

Tilman Trausch (Hg.)

Norm, Normabweichung und Praxis des Herrschaftsübergangs in transkultureller Perspektive

Bonn University Press





unipress

Macht und Herrschaft

Schriftenreihe des SFB 1167

„Macht und Herrschaft – Vormoderne Konfigurationen
in transkultureller Perspektive“

Band 3

Herausgegeben von

Matthias Becher, Elke Brüggem and Stephan Conermann

Tilman Trausch (Hg.)

Norm, Normabweichung und Praxis des Herrschaftsübergangs in transkultureller Perspektive

Mit 20 Abbildungen

V&R unipress

Bonn University Press



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

© 2019, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Cott Vitt A XIII f. 6 Henry III being crowned, from the ‚Decrees of Kings of
Anglo-Saxon and Norman England‘ (vellum), English School (14th century) / British Library,
London, UK / © British Library Board. All Rights Reserved / Bridgeman Images

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2511-0004
ISBN 978-3-8470-1076-0

Inhalt

Vorwort zur Schriftenreihe	7
Vorwort	9
Tilman Trausch	
Vom Vater auf den Sohn – oder jemand anderen. ‚Unübliche‘ Formen des Herrschaftsübergangs in transkultureller Perspektive	11
Herrschaftsübergänge auf Personen von außerhalb der unmittelbaren Herrscherfamilie	
Florian Saalfeld	
How to Herald a Future Ruler: The Depiction of Ghiyāṣ al-Dīn Balban in the ‘Ṭabaqāt-i Nāṣiri’ of Minhāj al-Dīn Jūzjānī	63
Sabine Kubisch	
<i>Ein König wird kommen aus dem Süden, Ameni ist sein Name.</i> Legitimation der ersten Könige des Mittleren Reiches	105
Konrad Klaus / Theresa Wilke	
Die Thronbesteigung Durlabhavardhanas und weitere ‚unübliche‘ Fälle des Herrschaftsübergangs im mittelalterlichen Kaschmir, dargestellt nach der ‚Rājataranḡiṇī‘ des Kalhaṇa	135
Herrschaftsübergänge zwischen Norm und Normabweichung	
Christian Mauder	
Childless Rule and the Sultan’s Son: Muḥammad b. al-Ghawrī and the Mamluk System of Succession in Early 16th-Century Egypt	161

Henning Börm Fragwürdige Ansprüche. Gewaltsamer Herrschaftsübergang im spätantiken Iran am Beispiel von Narseh und Bahrām Čōbīn	187
Anna Kollatz Before the End: Legitimation and Succession Quarrel from the Perspective of Nūr Jahān	225
Erzwungene Herrschaftsübergänge	
Paul Fahr Den Kaiser herausfordern? Die Herrschaft Wang Mangs vor dem Hintergrund der Thronfolge der Westlichen Han	263
Andreas Büttner <i>daz er einmudeclich von den korfursten erkorn si.</i> Legitimationsstrategien bei der Königserhebung Ruprechts von der Pfalz (1400/1401)	291
Herrschaftsübergänge mit mehreren Aspiranten	
Steffen Kremer Idoneität zwischen Verwandtschaft und (Gast-)Freundschaft. Das Wappenprogramm des Castello di Issogne als Medium der Herrschaftslegitimation	321
Daniel F. Schley Royal Succession in Historical Narratives: The Cases of Gotoba and Gohorikawa (Twelfth–Thirteenth Century)	361
Dominik Büschken / Alheydis Plassmann Stephen of Blois: Legitimizing Succession, Idoneity, and Inheritance	401
Tilmann Trausch / Konrad Vössing A Transcultural Perspective on ‘Unusual’ Cases of Succession: Transitions of Power beyond Patrilinearity	431
Autorenverzeichnis	445

Vorwort zur Schriftenreihe

Im Bonner Sonderforschungsbereich 1167 „Macht und Herrschaft – Vormoderne Konfigurationen in transkultureller Perspektive“ werden die beiden nenngebenden Vergesellschaftungsphänomene vergleichend untersucht. Sie prägen das menschliche Zusammenleben in allen Epochen und Räumen und stellen damit einen grundlegenden Forschungsgegenstand der Kulturwissenschaften dar. Vor diesem Hintergrund ist es das Ziel des disziplinär breit angelegten Forschungsverbundes, die Kompetenzen der beteiligten Fächer in einer interdisziplinären Zusammenarbeit zu bündeln und einen transkulturellen Ansatz zum Verständnis von Macht und Herrschaft zu erarbeiten.

Hierbei kann der SFB 1167 auf Fallbeispiele aus unterschiedlichsten Regionen zurückgreifen, die es erlauben, den Blick für Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu schärfen. Die Reihe „Macht und Herrschaft“ enthält Beiträge, die den interdisziplinären Zugriff auf das Thema und die transkulturelle Perspektivierung abbilden.

Die Arbeit des Bonner Forschungsverbundes ist von vier Zugängen zu Phänomenen von Macht und Herrschaft geprägt, die auch den Projektbereichen des SFB 1167 zugrunde liegen: Die Themen der Spannungsfelder „Konflikt und Konsens“, „Personalität und Transpersonalität“, „Zentrum und Peripherie“ sowie „Kritik und Idealisierung“ stehen im Zentrum zahlreicher internationaler Tagungen und Workshops, die dem Dialog mit ausgewiesenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland dienen.

Dieser wichtige Austausch, dessen Erträge in der vorliegenden Reihe nachzulesen sind, wäre ohne die großzügige finanzielle Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und das kontinuierliche Engagement der Universität Bonn zur Bereitstellung der notwendigen Forschungsinfrastruktur nicht möglich, wofür an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

Matthias Becher – Elke Brüggem – Stephan Conermann

Vorwort

Der vorliegende Band stellt den verschriftlichen Teil der Ergebnisse einer „Interdisziplinären Transkulturalitätswerkstatt (ITW)“ dar, im Rahmen derer in den Jahren 2016 bis 2019 innerhalb des Bonner Sonderforschungsbereichs 1167 ‚Macht und Herrschaft – Vormoderne Konfigurationen in transkultureller Perspektive‘ Fragen der Regelmäßigkeit vormoderner Herrschaftsübergänge aus einer transkulturellen Perspektive diskutiert worden sind.

Mein Dank gilt all jenen, die zum Gelingen dieses Bandes beigetragen haben. Hier sind zuallererst die Mitglieder der ITW zu nennen, die deren Diskussionen über die Jahre intensiv bereichert und dabei geholfen haben, den transkulturellen Blick auf das untersuchte Phänomen zu schärfen: Henning Börm, Dominik Büschken, Andreas Büttner, Paul Fahr, Konrad Klaus, Anna Kollatz, Steffen Kremer, Sabine Kubisch, Christian Mauder, Alheydis Plassmann, Florian Saalfeld, Daniel Schley, Konrad Vössing und Theresa Wilke. Da auch und in vielerlei Hinsicht gerade der Teufel transkulturellen Arbeitens im Detail steckt, etwa in fremden Fachkonventionen oder einer Vielzahl von Quellsprachen, die vermutlich nur wenige Herausgeber alle beherrschen werden, ist es mir darüber hinaus ein Anliegen, all jenen zu danken, die bei der Publikationsvorbereitung unschätzbare Hilfe geleistet haben. Hierzu gehören vor allem Beryl Büma, Meltem Dramali, David Hamacher, Jasmin Leuchtenberg, David Sabel, Christian Werner sowie erneut und vor allem Florian Saalfeld.

Dem Reihenherausgeber Matthias Becher sowie Katharina Gahbler von Seiten der Geschäftsführung danke ich schließlich für die Durchsicht des Manuskripts.

Bonn, im August 2019

Tilman Trausch

Vom Vater auf den Sohn – oder jemand anderen. ,Unübliche‘ Formen des Herrschaftsübergangs in transkultureller Perspektive

Abstract

Modern imaginations of premodern transitions of power from one ruler to another are shaped by the idea of the transition from father to son. This is not without good reason, as the sources give us ample evidence to believe that this was what contemporaries would have considered as the ‘usual’ way of succession. We can hardly deny the fact that the idea of patrilineality played an important role in many, if not most, premodern realms. And while there were times and regions in which the rulers’ sons played only a minor or no role at all in matters of succession, these instances have not been able to fundamentally change the potency of the imagination of the father-son-transition and its significance for modern ideas of premodern notions of ‘legitimate’ rule. However, a dualistic and often etic distinction between the crucial or non-crucial significance of the rulers’ sons simplifies the complexity of historical realities. While on the textual level of the often normative sources one can usually easily identify statements emphasizing the self-evident prerogative of the ruler’s son, there are very few realms in which other relations, such as uncles, brothers, or cousins, and sometimes mothers, wives, sisters, or daughters, did not also succeed a former ruler. There are even cases when non-relatives of the previous ruler succeeded to the throne. However, this did not at all mean that these men (and women) were doomed to be regarded as ‘illegitimate’ rulers. Quite the contrary, if a pretender could not make a claim for ‘legitimate rule’ at the beginning of their reign but proved to be successful, this success could – and usually would – lead to acceptance with the contemporaries. Their rule could then be interpreted as ‘legitimate’ in retrospect. Questions of legitimacy and acceptability of premodern rule are thus, arguably, always situated in the field of tension between genealogy and idoneity, and between dynasticity and meritocracy. Consequently, generalizing theses on premodern transitions of power prove to be problematic on the praxeological level. This is all the more so as ‘rules of succession’ in form of house laws do not exist in almost any realm prior to the early modern European dynasties. Concerning times prior, such a ‘rule’ is usually understood in the sense of ‘regular’, as a modern deduction of empirical evidence. Thus, questions of premodern transitions of power and legitimacy are to be located not only in the field of tension between norm and practice, but also between contemporary and scientific perspectives. This is all the truer for transitions that – for whatever reason – proceeded other than what was considered to be ‘usual’ in their socio-political context. What happened if the rule over a given realm was not or could not be transferred according to the way presumably deemed as ‘usual’ within the elite context of this realm? How do the sources

deal with a ruler's claim to legitimacy in such a case? And what role does 'success' play in the usually retrospect sources' line of argumentation? However, what is considered 'usual' and what is considered 'unusual' is as much a question of tolerance of the respective realm and its elite groups as it is a question of tolerance of modern research. It cannot be ruled out that the researcher's etic view classifies certain transitions as 'unusual' that were still within the frame of tolerance of 'usual' for contemporaries. Moreover, premodern notions of the rule-based character of rule, the unconditional application of norm into practice, sometimes seem to have been less stringent than the dichotomous approach of 'usual' versus 'unusual' is able to grasp. Thus, even in the case of a presumably 'unusual' transition, the sources rarely give the impression of an actual 'rule break'. In the portrayal of contemporaries, there are no rigid rules to be broken, but instead flexible ones to be adapted according to the necessities the circumstances stipulate. And, if necessary, different rules apply. In this respect, at least some of the case studies on which this volume is based seem to suggest that where modern research – to which the search for rules, patterns, and theorems as instruments of premodern ways of sensemaking seems to be integral – targeted the rule-based character of premodern political practice, contemporaries were at least in part looking for practicable and acceptable solutions. For some examples discussed in this volume, one might even ask if the modern observers' search for rules in fact led to these rules being postulated in the first place.

„Zwischen den Menschen steht sich niemand verwandtschaftlich näher als Vater und Sohn. Herrscht daher der Vater über das Reich, dann geht die Thronfolge auf den Sohn über, herrscht [indes] der Sohn über das Reich, dann geht die [zu erweisende] Ehre auf den Vater über – dies ist der Höhepunkt des Rechten Weges [zwischen] den Menschen.“¹ (Liu Bang 劉邦, Gründer der chinesischen Han-Dynastie, reg. 202–195 v. Chr.)

„Dass das Kaisertum wie ein väterliches Erbe auf mich gekommen ist, brauche ich nicht zu betonen. Es ist so klar wie das Licht der Sonne. Ich sehe euch [sic!] geneigt, die Erbfolge von Vater zu Sohn, wie sie zwischen meinem Vater und mir stattgefunden hat, auch auf meine Söhne auszudehnen und euch [sic!] einem von ihnen [...] unterzuordnen.“² (Johannes II. Komnenos, byzantinischer Kaiser, reg. 1118–1143 n. Chr.)

„Malik Nāšir ad-Dīn Maḥmūd [reg. 1246–1266] war der älteste Sohn Sultan Šams ad-Dīns [...] und der Blick aller Maliks und Großen (des Königreichs) von Hindūstān war in seine Richtung gerichtet, da das Erbe der šamsidischen Besitzungen seines sein würde.“³ (Minhāğ ad-Dīn Ğūzğānī, persischer Historiograph in Nordindien, 13. Jahrhundert n. Chr.)

1 Hanshu 漢書, Ban Gu 班固 (32–92 n. Chr.) et al., 12 Bde., Beijing 1962, 1b.62: 人之至親，莫親於父子，故父有天下傳歸於子，子有天下尊歸於父，此人道之極也。 [Übersetzung Paul Fahr].

2 Niketas Choniates, Die Krone der Komnenen. Die Regierungszeit der Kaiser Joannes und Manuel Komnenos (1118–1180) aus dem Geschichtswerk des Niketas Choniates, ed. und übers. v. Franz GRABLER (Byzantinische Geschichtsschreiber 7), Graz/Wien/Köln 1958, 78.

3 Minhāğ ad-Dīn Ğūzğānī, Ṭabaqāt-i Nāširī, ed. 'Abd al-Ḥaiy ḤABĪBĪ, 2 Bde., Bd. 1, Kabul 1963, 453f.: Malik Nāšir ad-Dīn Maḥmūd pīsar-i mihtar-i sulṭān Šams ad-Dīn būd [...] hamakā-nān-rā [sic!] az mulūk va akābar-i (mamālik)-i hindūstān ba ṭaraf-i ū naẓar būd, ki vāris-i mamlakat-i šamsī ū bāšad.

Moderne Imaginationen vormoderner⁴ Herrschaftsübergänge sind von der Idee des Übergangs vom Vater auf den Sohn geprägt. Und sie sind es nicht ohne Grund, legen doch selbst arbiträr ausgewählte Quellenaussagen berechtigt Zeugnis davon ab, welche Rolle entsprechende Vorstellungen bei den Zeitgenossen spielten. Dass bei Herrschaftsübergängen in vielen, wenn nicht den meisten vormodernen Herrschaften zunächst an die Herrschersöhne gedacht wurde, dass Patrilinearität für die Frage der Legitimität von Herrschaft in vormodernen Kulturen eine große Rolle spielte, ist kaum zu bestreiten.⁵ Die praktizierte Form der Vaterfolge konnte sich jedoch unterscheiden. Die Kapetinger setzten vergleichsweise konsequent auf die Primogenitur,⁶ die Parther banden ihre Vasallenreiche durch Sekundogenitur,⁷ und unter den Mongolen spielte die Ultimogenitur eine maßgebliche Rolle.⁸ Zudem konnte sich die gelebte Praxis auch innerhalb einer Herrschaft ändern, wenn etwa Patrilinearität auf eine Primogenitur hin verengt wurde, so geschehen unter den Safaviden des frühen 17. Jahrhunderts.⁹ Ungeachtet solcher konkreter Unterschiede scheint aus globalge-

4 Unter ‚Vormoderne‘ wird in diesem Band wertfrei die Zeit vor der ‚Moderne‘ verstanden, für die letztere zwar weiterhin einen Bezugspunkt darstellt, allerdings nicht für wertende Vergleiche im Rahmen einer Modernisierungserzählung herangezogen werden kann, vgl. Matthias BECHER, *Macht und Herrschaft. Vormoderne Konfigurationen in transkultureller Perspektive*, in: DERS./Stephan CONERMANN/Linda DOHMEN (edd.), *Macht und Herrschaft transkulturell. Vormoderne Konfigurationen und Perspektiven der Forschung (Macht und Herrschaft 1)*, Göttingen 2018, 11–41, hier 13f., 30f.

5 Vgl. etwa für das England des 12. Jahrhunderts Margaret LAMONT, „Genealogical“ History and the English Roll, in: Keith BUSBY/Richard H. ROUSE/Mary A. ROUSE (edd.), *Medieval Manuscripts, Their Makers and Users: A Special Issue of Viator in Honor of Richard and Mary Rouse (Viator)*, Turnhout 2011, 245–261.

6 Vgl. etwa Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Dynastic Unity and Royal Sanctity*, in: Marcus G. BULL (ed.), *France in the Central Middle Ages 900–1200 (The Short Oxford History of France)*, Oxford 2002, 34–36.

7 Vgl. Karin MOSIG-WALBURG, *Römer und Perser. Vom 4. Jahrhundert bis zum Jahr 363 n. Chr.*, Gutenberg 2009, 65.

8 Vgl. etwa Birgitt HOFFMANN, *Von Dschingis Khan zu den Ilkhanen von Iran. Das Thronzeremoniell mongolischer Fürsten nach zeitgenössischen Quellen – Funktionen und Wandlungen eines politischen Rituals*, in: Lale BEHZADI et al. (edd.), *Bamberger Orientstudien (Bamberger Orientstudien 1)*, Bamberg 2014, 245–316, hier 247–249, insb. Anm. 9. Die unter den Mongolen prominente Praxis, den jüngsten Sohn der Hauptfrau auf den Vater folgen zu lassen, findet sich jedoch auch in anderen Reichen der östlichen islamischen Welt, deren politisch-militärische Eliten sich aus Nomaden innerasiatischer Herkunft zusammensetzen, wie etwa den Seldschuken, vgl. diesbezüglich Aziz BAŞAN, *The Great Seljuqs: A History (Routledge Studies in the History of Iran and Turkey)*, London et al. 2010, 183.

9 Vgl. etwa Kathryn BABAYAN, *Mystics, Monarchs, and Messiahs: Cultural Landscapes of Early Modern Iran (Harvard Middle Eastern Monographs 35)*, Cambridge, MA et al. 2002, 373. Dass diese Verengung auch mit dem Bekenntnis der Safaviden zum schiitischen Islam zusammenhängt, in dem die Rolle des Sohnes, zumal des erstgeborenen, in Bezug auf Fragen der Legitimität von Herrschaft allgemein herausgehobener ist als im sunnitischen Islam, darf angenommen werden.

schichtlicher Perspektive die Annahme erlaubt, dass Übergänge vom Vater auf den Sohn rein quantitativ überwogen.¹⁰

Es gab jedoch vormoderne Ordnungen, in denen Herrschersöhne für die Vorstellungen legitimer Herrschaft keine oder eine nur nachgeordnete Rolle spielen. In den vorislamischen Stammesgesellschaften der arabischen Halbinsel etwa wurde die Herrschaft ebenso im Rahmen des agnatischen Familienverbands weitergegeben wie in den turko-mongolischen Föderationen der östlichen islamischen Welt ab dem 11. Jahrhundert,¹¹ in Herrschaften Zentral- und Westeuropas wurden Könige gewählt (wobei freilich auch Herrschersöhne gewählt werden können),¹² in Byzanz mitunter per Los bestimmt¹³ und unter den Mamluken, ebenso wie im Römischen Reich zur Zeit der Tetrarchie,¹⁴ waren die Söhne der Herrscher sogar explizit aus der Gruppe der Nachfolgekandidaten ausgeschlossen.¹⁵ Dabei legen die unterschiedlichen Rollen der Herrschersöhne

10 Diese Annahme deckt sich mit ethnographischen Erkenntnissen zur Rolle von Patrilinearität in unterschiedlichsten menschlichen Gesellschaften. Demnach überwiegen Gesellschaften mit patrilinearer Deszendenz aus globaler Perspektive deutlich, vgl. etwa J. Patrick GRAY, *Ethnographic Atlas Codebook*, in: *World Cultures* 10,1 (1998), 86–136, hier Tabelle 43; George P. MURDOCK, *Atlas of World Cultures*, 1981, 134, 137–139; George P. MURDOCK, *Standard Cross-Cultural Sample*, in: *Ethnology* 8,4 (1969), 329–369, hier 340.

11 Vgl. etwa Paul M. COBB, *The Empire in Syria, 705–763*, in: Chase F. ROBINSON (ed.), *The New Cambridge History of Islam*, 6 Bde., Bd 1: *The Formation of the Islamic World: Sixth to Eleventh Centuries*, Cambridge et al. 2010, 226–268, hier 227f.; Yuri BREGEL, *Abu'l-Khayrids*, in: *Encyclopaedia Iranica*, online edition, www.iranicaonline.org/articles/abul-khayrids-dy-nasty (02.01.2019); Robert D. McCHESNEY, *Central Asia vi. In the 16th–18th Centuries*, in: *Encyclopaedia Iranica* 5, Fasc. 2 (1990), 176–193; John WOODS, *The Aqqyunlu: Clan, Confederation, Empire*, Salt Lake City 1999, 10–12; Maria E. SUBTELNY, *Centralizing Reform and its Opponents in the Late Timurid Period*, in: *Iranian Studies* 21,1/2 (1988), 123–151.

12 Zum Verhältnis von Wahl und Dynastizität im mittelalterlichen Europa vgl. etwa Franz-Reiner ERKENS, *Teilung und Einheit, Wahlkönigtum und Erbmonarchie. Vom Wandel gelebter Normen*, in: Helmut NEUHAUS (ed.), *Verfassungsänderungen. Tagung der Vereinigung für Verfassungsgeschichte in Hofgeismar vom 15. bis 17. März 2010* (Beihefte zu *Der Staat* 20), Berlin 2012, 9–34.

13 Vgl. etwa Michael GRÜNBART, *Lösen als Verfahren des Entscheidens im griechischen Mittelalter*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 52,1 (2018), 217–252, hier 244–251.

14 Vgl. etwa Wolfgang KUHOFF, *Aktuelle Perspektiven der Diokletian-Forschung*, in: Alexander DEMANDT/Andreas GOLZ/Heinrich SCHLANGE-SCHÖNINGEN (edd.), *Diokletian und die Tetrarchie. Aspekte einer Zeitenwende* (Millennium-Studien zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. 1), Berlin/New York 2004, 10–26, hier 24. Dieser Ausschluss der Herrschersöhne gilt jedoch mitnichten für das Römische Reich im Ganzen, so gewinnt etwa in der Zeit nach der Tetrarchie die patrilineare Deszendenz – und hier insbesondere die Herrschersöhne – wieder große Bedeutung, vgl. etwa Henning BÖRM, *Born to be an Emperor: The Principle of Succession and the Roman Monarchy*, in: Johannes WIENAND (ed.), *Contested Monarchy: Integrating the Roman Empire in the Fourth Century AD* (*Oxford Studies in Late Antiquity*), Oxford 2015, 239–264.

15 Vgl. etwa Stephan CONERMANN/Ulrich HAARMANN, *Herrscherwechsel als höfische Machtprobe. Das Beispiel der Mamluken in Ägypten und Syrien (1250–1517)*, in: Reinhardt BUTZ/Jan HIRSCHBIEGEL (edd.), *Hof und Macht. Dresdener Gespräche II zur Theorie des Hofes*;

eine Verbindung zwischen der konkret praktizierten Form der Herrschaft, deren Übergang von einem Träger auf den nächsten sowie von Vorstellungen von Legitimität einerseits und der sozialhistorischen Entwicklung von Gesellschaften andererseits zumindest nahe. In den wenig spezialisierten, nomadisierenden arabischen oder turko-mongolischen Gesellschaften, in denen Herrschaft im Rahmen des agnatischen Familienverbands weitergegeben wurde, scheinen Qualifizierung und Bewährung in Bezug auf Führungspersonen – das Bewährungsmodell nomadischer Gesellschaften – eine größere Rolle gespielt zu haben als in spezialisierteren, sesshaften und zumindest in Teilen urban geprägten Gesellschaften, in denen die patrilineare Deszendenz unzweifelhaft überwog.¹⁶

An der Wirkmächtigkeit der Imagination des Vater-Sohn-Übergangs sowie seiner Bedeutung für moderne Vorstellungen legitimer Herrschaft in der Vormoderne hat jedoch auch die Existenz solcher Ordnungen, in denen die Herrschersöhne nur eine nachgeordnete Rolle spielten oder sogar explizit ausgeschlossen waren, nicht grundlegend etwas zu ändern vermocht.

1. Der Herrschaftsübergang im Spannungsfeld zwischen Norm, Normabweichung und Praxis

Ohnehin simplifiziert eine dualistische, zudem nicht selten etische Unterscheidung zwischen zentraler und nicht-zentraler Bedeutung der Herrschersöhne die Komplexität historischer Realitäten. Im Hinblick auf viele Reiche der Vormoderne, mutmaßlich sogar die meisten, scheint eine Unterscheidung zwischen der legitimatorisch-normativen sowie der praxeologischen Ebene daher gewinnbringender. Diese Unterscheidung ist allein deshalb geboten, da auf der praxeologischen Ebene das Abweichen von der Norm in der patrilinearen Deszendenz als implizit bezeichnet werden kann, da die Vaterschaft im Gegensatz zur Mutterschaft nicht eindeutig beweisbar war. *Pater semper incertus est.*

Auf der legitimatorisch-normativen Ebene finden sich Aussagen wie die eingangs zitierten, die das selbstverständliche Vorrecht des Herrschersohns be-

Ergebnisse des gleichnamigen Kolloquiums auf Schloß Scharfenberg bei Dresden, 19. bis 21. November 2004 (Vita curialis. Form und Wandel höfischer Herrschaft 1), Berlin 2007, 209–240.

16 Vgl. zu arabisch-nomadischen Gesellschaften etwa Gianluca P. PAROLIN, *Citizenship in the Arab World: Kin, Religion and Nation-State*, Amsterdam 2009, 38–40. Eine geringere Bedeutung patrilinearer Deszendenz betrifft auch die politischen Möglichkeiten von Frauen, vgl. etwa Mária IVANICS, *Die Frauen der Khane in der Goldenen Horde und in ihren Nachfolgestaaten*, in: *Chronica* 11 (2011), 211–220, hier 218–220; Maria SZUPPE, *Status, Knowledge, and Politics: Women in Sixteenth-Century Safavid Iran*, in: Guity NASHAT/Lois BECK (edd.), *Women in Iran from the Rise of Islam to 1800*, Urbana 2003, 140–169.

tonen, zahlreich. Zudem zeichnen Quellen aus unterschiedlichsten Kontexten der vormodernen Welt auch abseits solch expliziter Aussagen ein insgesamt eher ‚aufgeräumtes‘ Bild vormoderner Ordnungen, in denen der Übergang vom Vater auf den Sohn auch dort als tragende Säule der Herrschaft erscheint, wo er nicht explizit betont wird. Obwohl die Autoren die zahllosen Fälle, in denen ein solches Vorrecht übergegangen wurde, in aller Regel nicht verschwiegen, präsentierten sie diese Form des Herrschaftsübergangs doch als eine der zentralen Strategien vormoderner Gesellschaften zur Kontingenzbewältigung.¹⁷

Dessen ungeachtet lassen sich vermutlich nur sehr wenige vormoderne Herrschaften finden, in denen nicht auch Onkel, Brüder oder Cousins, bisweilen auch Mütter, Ehefrauen, Schwestern oder Töchter,¹⁸ und nicht zuletzt Menschen ohne jede verwandtschaftliche Beziehung zu einem Herrscher diesem nachfolgen. Spätestens auf der praxeologischen Ebene erweisen sich generalisierende Thesen zu vormodernen Herrschaftsübergängen als problematisch.

In der Forschung zum europäischen Mittelalter etwa ließ sich lange Zeit die Tendenz beobachten, die Frage der Herrscherfolge allgemein als eine vom Vater auf den Sohn zu erklären, obwohl eine solche Praxis allein im mittelalterlichen Frankreich belegt ist.¹⁹ Ein weiteres Beispiel lässt sich in der Literatur zur vormodernen persophonen Welt finden,²⁰ auch hier wurde bei Fragen zur

17 Vgl. etwa für die Quellen zu den spätantiken Sasaniden Henning BÖRM, Das Königtum der Sasaniden – Strukturen und Probleme. Bemerkungen aus althistorischer Sicht, in: *Klio. Beiträge zur alten Geschichte* 90,2 (2008), 423–443, hier 433–435. Zu Fragen des Herrschaftsübergangs unter den Sasaniden siehe den Beitrag von Henning Börm in diesem Band, 187–224. Vgl. diesbezüglich aus interdisziplinärer Perspektive die Beiträge in Matthias BECHER et al. (edd.), (Be-)Gründung von Herrschaft. Strategien zur Bewältigung von Kontingenzerfahrung (Das Mittelalter 20,1), Berlin/Boston 2015.

18 Vgl. etwa zu England, Iran, Nordindien und China: Marjorie CHIBNALL, Matilda, in: *Oxford Dictionary of National Biography* 37 (2004), 321–329; Antonio PANAINO, Women and Kingship: Some Remarks about the Enthronisation of Queen Bōrān and her Sister *Āzarmīgduxt, in: Philip HUYSE/Josef WIESEHÖFER (edd.), *Ērān ud Anērān. Studien zu den Beziehungen zwischen dem Sasanidenreich und der Mittelmeerwelt. Beiträge des Internationalen Colloquiums in Eutin, 8.–9. Juni 2000 (Oriens et Occiens 13)*, Stuttgart 2006, 221–240; Alyssa GABBAY, In Reality a Man: Sultan Ilutmish, his Daughter, Raziya, and Gender Ambiguity in Thirteenth Century Northern India, in: *Journal of Persianate Studies* 4,1 (2011), 45–63; Richard W. L. GUISSO, The Reigns of the Empress Wu, Chung-tsung and Jui-tsung (684–712), in: Denis C. TWITCHETT (ed.), *The Cambridge History of China, 15. Bde., Bd. 3,1: Sui and T'ang China, 589–906 AD*, Cambridge et al. 1979, 290–332.

19 Vgl. etwa Martin KINTZINGER, Kontingenz und Konsens. Die Regelung der Nachfolge auf dem Königsthron in Frankreich und im Deutschen Reich, in: Matthias BECHER (ed.), *Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen 84)*, Ostfildern 2017, 255–287.

20 Zum Konzept der persophonen Welt vgl. zuletzt die Beiträge in Abbas AMANAT/Assef ASHRAF (edd.), *The Persianate World: Rethinking a Shared Sphere (Iran Studies 18)*, Leiden 2018 und Nile GREEN (ed.), *The Persianate World: The Frontiers of a Eurasian Lingua Franca*, Oakland, CA 2019.

Herrscherfolge dem Übergang vom Vater auf den Sohn lange große Bedeutung beigemessen,²¹ obwohl die Bandbreite an Möglichkeiten, wer einem Herrscher nachfolgen konnte, im konkreten Fall sehr viel größer war. So stellt etwa Munis Faruqui mit Blick auf die Moguln Indiens fest: „At no point between Bābur’s [reg. 1526–1530] and Aurangzeb’s [reg. 1658–1707] reigns did the Mughals ever clearly articulate a system of imperial succession, and Mughal succession would remain relatively open ended, [...]“²² Dabei fällt nicht nur die fehlende Festlegung der Zeitgenossen auf die Herrschersöhne auf, die mit einer offenbar weiterhin vorhandenen Prägung durch das traditionelle Bewährungsmodell der Stammesgesellschaften ihrer Herkunftsregionen in Zentralasien durchaus schlüssig zu erklären wäre. Vor allem sticht die Tatsache ins Auge, dass diese sich zur Frage der Nachfolge offenbar überhaupt nicht äußern zu müssen glaubten – und vermutlich hätten nur wenige dieser Zeitgenossen die Legitimität der Herrschaft der Moguln bestritten.²³ Ist das Problem generalisierender Aussagen bereits mit Blick auf die praxeologische Ebene einzelner, und selbst ausführlich beforschter vormoderner Herrschaften unübersehbar, verstärkt es sich mit der Größe des betrachteten Raumes, einer ungleich beschaffenen Quellenlage sowie unterschiedlich ausgebildeten Forschungsständen umso mehr.

Zwar mag das Schweigen der Zeitgenossen die Moguln hier in gewisser Weise herausstellen – in anderen Reichen der Vormoderne ist zu Fragen der Nachfolge dezidiert nicht geschwiegen worden –, es weist jedoch auf ein grundsätzliches Problem: Sowohl der Blick auf die legitimatorisch-normative als auch der auf die praxeologische Ebene hat notwendigerweise seinen jeweils eigenen ‚Sitz im Leben‘,²⁴ wobei sich die Perspektive(n) der Zeitgenossen²⁵ und der Blick heutiger Forschung unweigerlich unterscheiden. Wo die Zeitgenossen im Hinblick auf die

21 Vgl. etwa BAŞAN 2010, 183; BABAYAN 2002, 373–376.

22 Munis D. FARUQUI, *Princes of the Mughal Empire, 1504–1719*, Cambridge/New York 2012, 235. Zu Fragen der Herrschernachfolge im Mogulreich siehe den Beitrag von Anna Kollatz in diesem Band, 225–259.

23 Aus indologischer Perspektive – wenn auch nicht mit Blick auf die Moguln – ist die Schwerpunktsetzung vieler Studien auf ‚Legitimation‘ generell kritisiert worden, da dies eine moderne Perspektive sei, der die zeitgenössische der Quellen nicht immer entspreche bzw. die sich aus diesen nicht immer belegen lasse, vgl. Heiko FRESE, *Legitimation und was sie nicht ist. Ein Statement*, in: *Studien zur Indologie und Iranistik* 27 (2010), 55–70.

24 Vgl. Sönke FINNERN, *Narratologie und biblische Exegese. Eine integrative Methode der Erzählanalyse und ihr Ertrag am Beispiel von Matthäus 28 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament. 2. Reihe 285)*, Tübingen 2010, 20; Helmut UTZSCHNEIDER/Stefan A. NITSCHKE, *Arbeitsbuch literaturwissenschaftliche Bibelauslegung. Eine Methodenlehre zur Exegese des Alten Testaments*, Gütersloh 2001, 116–121.

25 Aus mediävistischer Perspektive hat Gert Althoff diesbezüglich von der *causa scribendi* gesprochen, vgl. Gerd ALTHOFF, *Causa scribendi und Darstellungsabsichten. Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde und andere Beispiele*, in: Michael BORGOLTE/Herrad SPILLING (edd.), *Litterae Medii Aevi. Festschrift für Johanne Autenrieth zu ihrem 65. Geburtstag*, Sigmaringen 1988, 117–133.

legitimatorisch-normative Ebene etwa machtpolitische Argumente und Kontingenzbewältigung suchten und es ihnen im Hinblick auf die praxeologische Ebene notwendigerweise immer auch um politisch gangbare und für alle Beteiligten annehmbare Lösungen des Herrschaftsübergangs gehen musste,²⁶ ist der modernen Forschung die Suche nach Mustern, Regeln und Theoremen als Instrumenten vormoderner Sinnstiftung integral zu eigen. Dabei lässt sich in der älteren Forschung verschiedener Disziplinen die Tendenz erkennen, legitimatorisch-normative Aussagen der Zeitgenossen auch für Untersuchungen zur praxeologische Ebene heranzuziehen. Neben modernen Vorstellungen einer mehr oder weniger unbedingten ‚Regelhaftigkeit‘ vormoderner Herrschaftsübergänge auch in Zeiten lange vor den Hausgesetzen frühneuzeitlicher und hier insbesondere europäischer ‚Dynastien‘,²⁷ hat dieser Ansatz mitunter dazu geführt, dass das legitimatorisch-normativ ‚aufgeräumte‘ Bild vormoderner Ord-

26 Die Bedeutung der Annehmbarkeit sowie die daraus resultierende Akzeptanz von Herrschaft durch die relevanten sozialen Gruppen, ist inzwischen in vielen Disziplinen betont worden, wenn auch mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung. In den jeweiligen Überlegungen spielt immer eine Rolle, dass nicht nur der Herrscher selbst über das Wohl und Wehe seiner Herrschaft entscheidet, sei er nun ‚legitim‘ oder nicht, sondern immer auch andere. Dies gilt für Bernd Schneidmüllers mediävistische These der ‚Konsensualen Herrschaft‘ ebenso wie für Egon Flaigs althistorisches Modell des ‚Akzeptanz-Systems‘ (vgl. Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Konsensuale Herrschaft. Ein Essay über Formen und Konzepte politischer Ordnung im Mittelalter*, in: Paul-Joachim HEINIG et al. [edd.], *Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw* [Historische Forschungen 67], Berlin 2000, 53–87; Egon FLAIG, *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich* [Historische Studien 7], Frankfurt a. Main/New York 1992), wobei letzteres, entsprechend modifiziert inzwischen auch auf Kontexte jenseits der frühen römischen Prinzipatszeit angewandt worden ist (vgl. etwa Rene PFEILSCHIFTER, *Der Kaiser und Konstantinopel. Kommunikation und Konfliktaustrag in einer spätantiken Metropole* [Millennium-Studien zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. 44], Berlin/Boston 2013). Aus islamwissenschaftlicher Perspektive ist zuletzt das Argument vorgebracht worden, dass mit Blick auf die praxeologische Ebene der Einfluss von ‚Legitimität‘ für das Funktionieren von Herrschaft tendenziell überbewertet wird. Es brauche vielmehr einen Perspektivwechsel hin zur Frage der ‚Loyalität‘ unterschiedlicher Personen und sozialen Gruppen – nach Akzeptanz, vgl. Thomas WELSFORD, *Four Types of Loyalty in Early Modern Central Asia: The Tūqāy-Tīmūrid Takeover of Greater Mā Wāra al-Nahr, 1598–1605* (Brill’s Inner Asian Library 27), Leiden/Boston 2012, hier insbesondere 15–18. Derselbe Gedanke findet sich bereits in der Vormoderne explizit formuliert, Machiavellis Feststellung, den Menschen bedeute die Gegenwart viel mehr als die Vergangenheit, zielt letztlich genau darauf ab, vgl. Niccolò Machiavelli, *Der Fürst* (Insel Taschenbuch 1207), übers. v. Friedrich von OPPELN-BRONIKOWSKI, Frankfurt a. Main 1990 (ital. Originalausg. Rom 1532), 115. In diesem Spannungsfeld zwischen Legitimität, Annehmbarkeit und Akzeptanz bewegen sich auch die Beiträge dieses Bandes.

27 Zur Rolle fester Sukzessionsordnungen im frühneuzeitlichen Europa vgl. etwa Johannes KUNISCH/Helmut NEUHAUS (edd.), *Der dynastische Fürstenstaat. Zur Bedeutung von Sukzessionsordnungen für die Entstehung des frühmodernen Staates* (Historische Forschungen 21), Berlin 1982.

nungen in moderne Darstellungen übernommen worden ist,²⁸ wo die Forschung der letzten Jahrzehnte ein wesentlich differenzierteres Bild zeichnet.²⁹

Fragen vormoderner Herrschaftsübergänge und der sie begleitenden legitimatorischen Bemühungen sind somit stets im Spannungsfeld zwischen vor-moderner Norm und Praxis einerseits sowie zwischen zeitgenössischen und wissenschaftlichen Perspektiven andererseits zu verorten. Dabei ist festzuhalten – und dies gilt unabhängig von der Frage, was in unterschiedlichen Kulturräumen zu unterschiedlichen Zeiten überhaupt unter legitimer Herrschaft verstanden wird, worin eine solche begründet liegt und wer ein entsprechendes Urteil fällt –³⁰ dass eine ‚Regel‘ des Herrschaftsübergangs als eine schriftlich fixierte Grundlage einer unbedingten ‚Regelhaftigkeit‘ vormoderner Ordnungen in den meisten Fällen nicht existiert. Eine solche ‚Regel‘, verstanden dann meist im Sinne von ‚regelmäßig‘, ist mit Blick auf viele vormoderne Herrschaften lediglich eine etische Ableitung moderner Forschung aus empirischen Belegen der Quellen.

28 Vgl. etwa im Hinblick auf das vormoderne Europa und hier auf die sogenannte ‚Geblütsheiligkeit‘ der Merowinger Fritz KERN, *Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter. Zur Entwicklungsgeschichte der Monarchie* (Mittelalterliche Studien 1,2), Darmstadt 1973, 13–22; die Übernahme ‚aufgeräumter‘ Bilder lässt sich auch in der älteren Forschung zu den Safaviden Irans beobachten, vgl. etwa Walther HINZ, *Irans Aufstieg zum Nationalstaat im fünfzehnten Jahrhundert*, Berlin/Leipzig 1936.

29 Vgl. mit Blick auf die Merowinger etwa Matthias BECHER, ‚Herrschaft‘ im Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter. Von Rom zu den Franken, in: Theo KÖLZER/Rudolf SCHIEFFER (edd.), *Von der Spätantike zum Frühen Mittelalter. Kontinuitäten und Brüche, Konzeptionen und Befunde* (Vorträge und Forschungen 70), Ostfildern 2009, 163–188, hier 165f.

30 Vgl. hierzu etwa aus zwei der beteiligten Disziplinen Nimrod LUZ, *Icons of Power and Religious Piety: The Politics of Mamlūk Patronage*, in: Daniella TALMON-HELLER/Katia CYTRYN-SILVERMAN (edd.), *Material Evidence and Narrative Sources: Interdisciplinary Studies of the History of the Muslim Middle East* (Islamic History and Civilization 108), Leiden 2015, 239–266; Anne TROADEC, *Baybars and the Cultural Memory of Bilād al-Shām: The Construction of Legitimacy*, in: *Mamlūk Studies Review* 18 (2014/2015), 113–147; LIU Puning, *Political Legitimacy in Chinese History: The Case of the Northern Wei Dynasty (386–535)*, unveröffentlichte Diss., Leiden (Universität Leiden) 2018; Michael LOEWE, *The Concept of Sovereignty*, in: Denis TWITCHETT/DERS. (edd.), *The Cambridge History of China*, 15 Bde., Bd. 1: *The Ch'in and Han Empires*, 221 B. C.–A. D. 220, Cambridge et al. 1986a, 726–746; Yuri PINES, *Introduction*, in: DERS./Paul GOLDIN/Martin KERN (edd.), *Ideology of Power and Power of Ideology in Early China* (Sinica Leidensia 124), Leiden 2015, 1–29, hier 15–22.

2. Der Anspruch auf Legitimität in ‚unüblichen‘ Fällen des Herrschaftsübergangs

Eine Verortung zwischen ‚zeitgenössisch‘ und ‚wissenschaftlich‘, vor allem aber zwischen Norm und Praxis scheint umso mehr für solche Übergänge geboten, die – aus welchen Gründen auch immer – anders ablaufen, als es in ihrem soziopolitischen Kontext ‚üblich‘ ist.³¹ Denn selbst wenn Übergänge vom Vater auf den Sohn quantitativ überwiegen, stellt sich im Gegenzug umso mehr die Frage, was geschieht, wenn die Herrschaft eben nicht nach der mutmaßlich ‚üblichen‘ Form übergeben wird, werden kann oder werden soll. Dies ist die anhand von Fallbeispielen diskutierte, leitende Frage des vorliegenden Bandes: Wie wird in meist retrospektiven Quellen mit dem Anspruch auf Legitimität von Herrschern umgegangen, die auf andere Weise auf den Thron gekommen sind,³² als es in ihrem

31 In den englischen Beiträgen dieses Bandes wird ‚üblich‘ aufgrund der Regeln der englischen Grammatik sowohl mit ‚usual‘ als auch mit ‚normal‘ wiedergegeben. Ungeachtet unterschiedlicher Nuancierungen beider Begriffe werden sie dort synonym verwendet.

32 Die Begriffe ‚Thron‘ und ‚Thronfolge‘ vermögen exemplarisch zu zeigen, wie in historischen und kulturwissenschaftlichen Disziplinen weiterhin eurozentristische Begrifflichkeiten dominieren und den Blick auch auf außereuropäische Reiche prägen können. So sprechen etwa sinologische Studien zur Han-Zeit in Fragen des Herrschaftsübergangs von ‚Thron‘, ‚Thronfolge‘ und ‚Inthronisierung‘ (vgl. etwa Michael LOEWE, *The Former Han Dynasty*, in: Denis TWITCHETT/DERS. [edd.], *The Cambridge History of China*, 15. Bde., Bd. 1: *The Ch'in and Han Empires*, 221 B. C.–A. D. 220, Cambridge et al. 1986b, 103–222), obwohl es im alten China überhaupt keinen Thron gab (vgl. diesbezüglich etwa Hans VAN ESS, *Chinesisches Kaisertum*, in: Hartmut LEPPIN/Bernd SCHNEIDMÜLLER/Stefan WEINFURTER [edd.], *Kaisertum im ersten Jahrtausend. Wissenschaftlicher Begleitband zur Landesausstellung „Otto der Große und das Römische Reich. Kaisertum von der Antike zum Mittelalter“*, Regensburg 2012, 173–190, hier 182f., insb. Anm. 17). Dass mittelalterlich-monarchische Vorstellungen, in denen der Thron offenkundig eine große Rolle spielt, gleichermaßen den Blick auch auf solche Reiche der europäischen Welt prägen, in denen es einen solchen ebenfalls nicht gab, lässt sich mit Blick auf die römische Welt der Antike beobachten. In den ersten gut zwei Jahrhunderten des römischen Kaisertums gab es auch dort keinen Thron, und dies aus programmatischen Gründen (vgl. diesbezüglich Andreas ALFÖLDI, *Die monarchische Repräsentation im Römischen Kaiserreich*, Darmstadt 1980, 242f.). Dessen ungeachtet wird auch in althistorischen Studien in Fragen des Herrschaftsübergangs regelmäßig von ‚Thron‘, ‚Thronfolge‘ und ‚Inthronisierung‘ gesprochen. Ein prinzipiell ähnlich gelagertes Phänomen lässt sich noch in weiteren Disziplinen erkennen, wenn etwa in ägyptologischen Studien von ‚Königen‘ (vgl. etwa Eileen HIRSCH, *Die sakrale Legitimation Sesostris' I. Kontakthänomene in königsideologischen Texten [Königtum, Staat und Gesellschaft früher Hochkulturen 6]*, Wiesbaden 2008) und in sinologischen von ‚Kaisern‘ (vgl. etwa Reinhard EMMERICH, *Von Kaisern, Kronprinzen und deren Erziehern. Anmerkungen zum Herrschaftsverständnis der frühen chinesischen Kaiserzeit*, in: Christian WITTERN/SHI Lishan [edd.], *Essays on East Asian Religion and Culture: Festschrift in Honour of Nishiwaki Tsuneki on the Occasion of his 65th Birthday*, Kyoto 2007, 177–200) die Rede ist, obwohl sowohl im Altägyptischen als auch im Klassischen Chinesisch offensichtlich andere Termini verwendet werden (zur Problematik der Übersetzung klassisch-chinesischer Herrscherbegriffe vgl. VAN ESS 2012, 173–177; Hans VAN ESS, *Konzeption monarchischer Herrschaft im frühen China*, in: Stefan

soziopolitischen Umfeld auf der praxeologischen Ebene ‚üblich‘ war oder auf der legitimatorisch-normativen Ebene als ‚Regel‘ im Sinne der ‚Norm‘ präsentiert wurde. Dabei kann eine Trennung zwischen dem, was auf der praxeologischen Ebene ‚üblich‘ oder ‚unüblich‘ ist, und dem, was sich auf einer legitimatorisch-normativen Ebene als theoretische Perspektive der Zeitgenossen auf allgemeingültige Aussagen zu Herrschaftsübergängen findet, mit Blick auf vormoderne Ordnungen nur eine heuristische Trennung sein. Praktisch sind beide Ebenen nie eindeutig voneinander zu trennen, zumal, wenn man – wie in diesem Band überwiegend geschehen – Texte herrschernaher Historiographie als Quellen heranzieht. Deren Autoren reflektierten einerseits die Zeitumstände ihrer Protagonisten, vermittelten diese jedoch andererseits vor dem Hintergrund eines legitimatorischen Ideals. Welche Rolle dieses Ideal, die ‚Regel‘, für die Handlungen einzelner Akteure auf der praxeologischen Ebene spielte, ist aus der Rückschau oft schwer zu beurteilen.³³

Der Frage, wie im Falle eines ‚unüblichen‘ Herrschaftsübergangs mit dem Anspruch auf Legitimität des neuen Herrschers umgegangen wurde, wurde in den Jahren 2016 bis 2019 in einer Interdisziplinären Transkulturalitätswerkstatt (ITW), einer Arbeitsgruppe im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 1167 ‚Macht und Herrschaft – Vormoderne Konfigurationen in transkultureller Perspektive‘ an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn aus einer transkulturell-vergleichenden Perspektive nachgegangen. Als transkulturell wurde dabei nach Wolfram Drews und Almut Höfert ein Vergleich verstanden, „der über die historiographisch gesetzten Zivilisationsgrenzen hinausgeht und Phänomene in zwei (oder mehr) räumlichen Einheiten vergleicht, die von der Forschung zwei (oder mehr) unterschiedlichen Zivilisationen zugeordnet werden.“³⁴

REBENICH [ed.], *Monarchische Herrschaft im Altertum* [Schriften des Historischen Kollegs 94], Oldenburg 2017, 401–412, hier insb. 406, Anm. 13). Doch auch dort, wo Begrifflichkeiten nicht den Blick prägen, sondern lediglich Inhaber konkret bestimmbarer Positionen benennen, stehen transkulturell angelegte Studien vor begrifflichen Herausforderungen, die nicht selten in den jeweiligen Fachkonventionen begründet liegen. Während es einem sinologisch vorgeprägten Leser nicht ungewöhnlich vorkommen mag, auch im alten Ägypten von ‚Königen‘ zu hören, kann es einen durch islamwissenschaftliche Konventionen geprägten Rezipienten doch verwundern, im China der Han-Zeit auf einen ‚Herzog‘ zu treffen. In den Beiträgen dieses Bandes folgt die Terminologie den jeweiligen Fachkonventionen.

33 Zum möglichen Verhältnis zwischen einem normativen Ideal und Handlungen auf der praxeologischen Ebene vgl. etwa aus iranistischer Perspektive Ali ANOOSHAR, *The Ghazi Sultans and the Frontiers of Islam: A Comparative Study of the Late Medieval and Early Modern Periods* (Routledge Studies in Middle Eastern History 9), London/New York 2009; siehe zudem unten, 29 f.

34 Wolfram DREWS/Almut HÖFERT, *Monarchische Herrschaftsformen im transkulturellen Vergleich. Argumentationsstrategien zur Rechtfertigung von Usurpationen am Beispiel der Karolinger und Abbasiden*, in: Michael BORGOLTE/Bernd SCHNEIDMÜLLER (edd.), *Hybride*

Die beteiligten Disziplinen reichten von der Ägyptologie über die Mittelalterliche Geschichte bis zur Japanologie. Eingeschlossen waren somit Kulturräume der monotheistischen Welt sowie solche, die nicht durch den ‚Flaschenhals‘ der Spätantike geprägt sind. Zudem behandeln die Beiträge Kulturräume, die durch Kontaktzonen miteinander verbunden waren,³⁵ ebenso wie solche, wo dies nicht oder zumindest kaum der Fall war, wobei hier etwa das vormoderne Japan zu nennen wäre. Als zusätzliche Herausforderung erwiesen sich Fachtraditionen.

Wie stark die moderne Perspektive auf vormoderne Herrschaftsübergänge durch die Idee des Vater-Sohn-Übergangs zumindest beeinflusst ist, zeigte sich in den Diskussionen der ITW von Beginn an: Die Annahme, die ‚Regel‘ im jeweils beforschten Kulturraum sei der Vater-Sohn-Übergang, wobei aus einer notwendigerweise europäischen Perspektive die Idee der Primogenitur als Folie unübersehbar wirkmächtig war, war unverkennbar vorhanden. Übergänge, in denen kein Sohn zum Zug gekommen war, müssen vor diesem Hintergrund beinahe notwendigerweise als ‚unüblich‘ eingestuft werden. Jedoch ist, das haben die Diskussionen ebenfalls gezeigt, Vorsicht geboten, allein aus dem quantitativen Übermaß an Vater-Sohn-Übergängen auf die eine ‚übliche‘ Form, und damit auf eine ‚Regel‘ vormoderner Herrschaftsübergänge schließen zu wollen. Insofern scheinen gerade die mutmaßlich ‚unüblichen‘ Formen des Herrschaftsübergangs zu Fragen vormoderner Legitimitätsvorstellungen besonders aussagekräftig.

Studien zu vormoderner Herrscherlegitimation sind heute zahlreich, jedoch ist der Forschungsstand in den verschiedenen Disziplinen mitnichten einheitlich. Während etwa geschichts- oder islamwissenschaftliche Studien überaus zahlreich vorliegen,³⁶ ist die Anzahl indologischer Studien ungleich geringer.³⁷ Im

Kulturen im mittelalterlichen Europa. Vorträge und Workshops einer internationalen Frühlingsschule (Europa im Mittelalter 16), Berlin 2010, 229–244, hier 229.

35 Zu den Herausforderungen komparatistischer Ansätze in Bezug auf verflochtene Räume vgl. etwa zuletzt die Beiträge in Wolfram DREWS/Christian SCHOLL (edd.), *Transkulturelle Verflechtungsprozesse in der Vormoderne* (Das Mittelalter. Beihefte 3), Berlin/Boston 2016, VII–XXIII.

36 Vgl. etwa (Auswahl) Andrew C. S. PEACOCK, *Medieval Islamic Historiography and Political Legitimacy: Bal‘ami’s Tārīkh-nāma* (Routledge Studies in the History of Iran and Turkey), London/New York 2007; Stefan WEINFURTER, *Das Ende Heinrichs IV. und die neue Legitimation des Königtums*, in: Gerd ALTHOFF (ed.), *Heinrich IV. (Vorträge und Forschungen 69)*, Ostfildern 2009, 331–353; Blain AUER, *Symbols of Authority in Medieval Islam: History, Religion and Muslim Legitimacy in the Delhi Sultanate* (Library of South Asian History and Culture 6), London/New York 2012b; Hans-Werner GOETZ, *Herrschaft und Geschichte. Legitimation und Delegitimation von Herrschaft mittels historischer Argumentation in der Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts*, in: Norbert KERSKEN/Grischa VERCAMER (edd.), *Macht und Spiegel der Macht. Herrschaft in Europa im 12. und 13. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Chronistik* (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien

Gegensatz zur Forschung zur Herrscherlegitimation ist die transkulturelle Forschung ein eher junges Feld. Dies gilt insbesondere mit Blick auf vormoderne Zeiten,³⁸ für die die Zahl einschlägiger Studien noch ungleich geringer ist als die zur Zeit des ‚langen 19. Jahrhunderts‘ und danach. In den letzten Jahren jedoch sind eine Reihe von Studien mit transkulturellen Zugängen vorgelegt worden, wengleich sich das jeweilige Verständnis von Transkulturalität durchaus unterscheiden mag. Allerdings ist speziell die deutsche Transkulturalitätsforschung vor allem ein Kind der Mediävistik und durch deren Traditionen und Methoden geprägt. Dementsprechend liegt der Fokus entsprechender Studien, von denen viele auf Michael Borgolte und Bernd Schneidmüller zurückgehen, zunächst auf dem mittelalterlichen Europa.³⁹ Zwar hat sich dieser Fokus in den letzten Jahren auch auf den außereuropäischen Raum und hier insbesondere auf die islamisch-arabische Welt, den indischen Subkontinent und China geweitet,⁴⁰ die Autoren der entsprechenden Studien kommen jedoch weiterhin zu bedeutenden Teilen aus der Geschichtswissenschaft. Dies hat mitunter zur Folge, dass zumindest die Begrifflichkeit mediävistisch geprägt bleibt.⁴¹

-
- 27), Wiesbaden 2013, 65–84; Denise AIGLE, Legitimizing A Low-Born, Regicide Monarch: Baybars and the Ilkhans, in: DIES. (ed.), *The Mongol Empire Between Myth and Reality: Studies in Anthropological History* (Iran Studies 11), Leiden 2015, 221–243.
- 37 Vgl. etwa Herrmann KULKE, Jagannātha-Kult und Gajapati-Königtum. Ein Beitrag zur Geschichte religiöser Legitimation hinduistischer Herrscher (Schriftenreihe des Südasieninstituts der Universität Heidelberg 23), Wiesbaden 1979; Kate BRITTLEBANK, Tipu Sultan's Search for Legitimacy: Islam and Kingship in a Hindu Domain, Delhi et al. 1997.
- 38 Zur Geschichte der mediävistischen Transkulturalitätsforschung in Deutschland siehe abrisshaft Stephan CONERMANN, Vormoderne Transkulturalitätsforschung. Einführung, in: *Sehepunkte* 17,5 (2017), www.sehepunkte.de/2017/05/forum/vormoderne-transkulturalitaetsforschung-219 (10. 10. 2019).
- 39 Vgl. etwa Michael BORGOLTE et al. (edd.), *Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft* (Europa im Mittelalter 10), Berlin 2008; Michael BORGOLTE/Bernd SCHNEIDMÜLLER (edd.), *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa. Vorträge und Workshops einer internationalen Frühlingsschule* (Europa im Mittelalter 16), Berlin 2010; Michael BORGOLTE et al. (edd.), *Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter* (Europa im Mittelalter 18), Berlin 2011; Michael BORGOLTE et al. (edd.), *Europa im Geflecht der Welt. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen* (Europa im Mittelalter 20), Berlin 2012.
- 40 Vgl. vor allem Antje FLÜCHTER/Susan RICHTER (edd.), *Structures on the Move: Technologies of Governance in Transcultural Encounter* (Transcultural Research–Heidelberg Studies on Asia and Europe in a Global Context), Heidelberg 2012; DREWS et al. 2015; Antje FLÜCHTER/Jivanta SCHÖRTL (edd.), *The Dynamics of Transculturality: Concepts and Institutions in Motion* (Transcultural Research – Heidelberg Studies on Asia and Europe in a Global Context), Cham 2015; DREWS/SCHOLL 2016.
- 41 Ein Beispiel aus islamwissenschaftlicher Perspektive hat jüngst Thomas Bauer vorgelegt, der die nicht immer reflektierte Übernahme eurozentristischer Begriffe und Konzepte am Beispiel des ‚Mittelalters‘ diskutiert: Thomas BAUER, *Warum es kein islamisches Mittelalter gab. Das Erbe der Antike und der Orient*, München 2018. Das Buch richtet sich an eine breitere Öffentlichkeit, an Bauers überzeugendem Argument ändert dies jedoch nichts.

Untersuchungen, die sich aus transkultureller Perspektive mit Fragen vormoderner Herrscherlegitimation befassen, liegen in wiederum geringerer Zahl vor,⁴² zudem behandeln sie meist die Rahmenbedingungen vormoderner Herrscherlegitimation sowie das legitimatorische Grundgerüst ausgewählter Herrscherhäuser – sie befassen sich somit eher mit dem ‚üblichen‘ Fall des Übergangs als mit dem ‚unüblichen‘. An dieser Stelle soll der vorliegende Band ansetzen, denn gerade hier zeigt sich, welche Rolle moderne Ordnungsvorstellungen bei solchen Setzungen spielen.

3. ‚Übliche‘ und ‚unübliche‘ Fälle des Herrschaftsübergangs

Was ist ein ‚üblicher‘ Herrschaftsübergang und was macht ihn ‚üblich‘? Was ist, dementsprechend, eine ‚unübliche‘ Form des Übergangs und was macht sie zu dieser? In wessen Urteil sind Übergänge ‚unüblich‘ oder ‚üblich‘, in dem der Zeitgenossen, die in dieser Frage sicherlich keine einheitliche Gruppe darstellen, oder in dem heutiger Forscher? Auf welcher Grundlage, aus welcher Position und mit welcher Intention kann die Forschung bestimmte Fälle überhaupt als ‚unüblich‘ klassifizieren? Und sind solche Fälle schon von Beginn an ‚unüblich‘ oder werden sie dies erst in der Rückschau? ‚Unübliche‘ Fälle können diskursiv erzeugt werden. In der Literatur verschiedener Disziplinen wird die Auffassung vertreten – und diese liegt auch vielen Beiträgen dieses Bandes zugrunde – dass ein Übergang etwa dann ‚unüblich‘ ist, wenn kein im jeweiligen Kontext als legitim betrachteter Nachfolger vorhanden ist, ein solcher nicht zum Zug kommt, er ungeeignet ist,⁴³ oder wenn der aktuelle Herrscher gestürzt wird, sei es durch einen als legitim betrachtbaren Nachfolger oder jemand anderen. Gibt es mehrere Bewerber mit legitimen Ansprüchen, hängt es von den Rahmenbedingungen ab, ob der Herrschaftsübergang als ‚üblich‘ oder ‚unüblich‘ einzustufen ist. Für diese Auffassung lassen sich plausible Gründe anführen, und dies unabhängig davon, dass Analysekatégorien wie ‚unüblich‘, ‚üblich‘ oder gar ‚regelmäßig‘ notwendigerweise eine Frage der Definition sind.

42 Vgl. vor allem Franz-Reiner ERKENS (ed.), *Die Sakralität von Herrschaft. Herrschaftslegitimierung im Wechsel der Zeiten und Räume; fünfzehn interdisziplinäre Beiträge zu einem weltweiten und epochenübergreifenden Phänomen*, Berlin 2002; Wolfram DREWS, *Die Karolinger und die Abbasiden von Bagdad. Legitimationsstrategien frühmittelalterlicher Herrscherdynastien im transkulturellen Vergleich (Europa im Mittelalter 12)*, Berlin 2009.

43 Zum Phänomen ungeeigneter Herrscher vgl. für das mittelalterliche Europa etwa Helmut G. WALTHER, *Das Problem des untauglichen Herrschers in Theorie und Praxis des europäischen Spätmittelalters*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 23,1 (1996), 1–28.

Ein Grund für die Annahme einer unbedingten ‚Regelhaftigkeit‘ vormoderner Herrschaftsübergänge einerseits, von der ‚unübliche‘ Fälle überhaupt erst abweichen können, sowie für die Betonung der Vater-Sohn-Folge andererseits, liegt in der – eurozentristischen – Konzeption der Kategorie ‚Dynastie‘ sowie in der Bedeutung, die dieser in der geschichts- und kulturwissenschaftlichen Forschung weiterhin zukommt. So wird die Vergangenheit bestimmter Räume, der zunehmenden Bedeutung der Area Studies zum Trotz, in vielen universitären Disziplinen weiterhin anhand von Dynastieabfolgen strukturiert. Im Falle der islamischen Welt etwa hat es auch Marshall Hodgsons wirkmächtige Einteilung in ein ‚Classical Age‘, eine ‚Middle Period‘, die Zeit der ‚Gunpowder Empires‘ der Osmanen, Safaviden und Moguln sowie die Moderne letztlich nicht vermocht,⁴⁴ die zentrale Bedeutung dynastischer Kriterien für die Kategorisierung ‚islamischer‘ Geschichte einerseits sowie als Ankerpunkte für deren Interpretation andererseits zu überwinden.⁴⁵ Zudem betrifft die Bedeutung dynastischer Kriterien in manchen Disziplinen die politische Geschichte nicht exklusiv, werden etwa auch historiographiegeschichtliche Studien anhand dynastischer Abfolgen strukturiert.⁴⁶ Im Falle der Osmanistik definieren sie im deutschen Wissenschaftssystem sogar die Grenzen einer Disziplin.

Misst man der Kategorie ‚Dynastie‘ den zentralen Wert bei, wird die Annahme einer wie auch immer gearteten ‚Regelhaftigkeit‘ beinahe unausweichlich. Dabei liegen die Probleme auf der Hand. Zunächst suggeriert die ‚Dynastie‘ eine Zwangsläufigkeit, die in vielen, wenn nicht den meisten Fällen wohl nicht gegeben war.⁴⁷ Dies umso mehr, als die mutmaßlich meisten Quellen *de facto* lediglich mehr oder weniger zeitgenössisch sind, über Herrschaftsübergänge in aller Regel *post factum* berichten und eine retrospektive Ansippung des neuen Herrschers an die ‚Dynastie‘ seines Vorgängers somit nicht immer auszuschließen ist. Und nicht zuletzt kommt die textuelle Verfasstheit dieser meist retro-

44 Marshall G. S. HODGSON, *The Venture of Islam: Conscience and History in a World Civilization*, 3 Bde., Chicago 1974. Allerdings ist diese Einteilung selbst nicht unproblematisch, da ihr eine Modernisierungserzählung zugrunde liegt, vgl. etwa Roger ALLEN, *The Post-Classical Period: Parameters and Preliminaries*, in: DERS./Donald S. RICHARDS (edd.), *Arabic Literature in the Post-Classical Period* (Cambridge History of Arabic Literature 6), Cambridge 2006, 1–21, hier 6f.

45 Vgl. etwa die ersten drei Bände der ‚New Cambridge History of Islam‘ aus dem Jahr 2010, die die Zeit vor 1800 umfassen: Michael COOK (ed.), *The New Cambridge History of Islam*, 6 Bde., Cambridge et al. 2010.

46 Vgl. etwa zuletzt aus dem Bereich der Iranistik Charles MELVILLE (ed.), *Persian Historiography* (A History of Persian Literature 10), London/New York 2012b.

47 Auf ein ähnlich gelagertes Problem hat mit Blick auf die europäische Thronfolge aus mediävistischer Perspektive zuletzt Matthias Becher hingewiesen, vgl. Matthias BECHER, *Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich. Einführende Gedanken*, in: DERS. (ed.) *Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich* (Vorträge und Forschungen 84), Ostfildern 2017, 9–20, hier 17.

spektiven Quellen zum Tragen, die sichere Rückschlüsse von Zuschreibungen wie ‚Sohn‘ oder ‚Bruder‘ auf tatsächliche Verwandtschaftsgrade letztlich oft nicht zulässt.⁴⁸ Dies gilt nicht nur für die textuelle Verfasstheit von Schriftzeugnissen, sondern auch für die von Bildquellen.⁴⁹

Da zudem die ‚Regel‘, die eine bestimmte Form als ‚üblich‘ definiert, meist auf modernen und somit etischen Interpretationen der Quellen basiert, wäre einerseits zu fragen, ob die eingangs zitierten Aussagen der Kaiser Liu Bang und Johannes II. Komnenos nicht lediglich Zuschreibungen der Historiographen Ban Gu 班固 und Niketas Choniates sind. Andererseits wäre zu fragen, wie viele ‚unübliche‘ Fälle eine im Sinne der ‚Regelmäßigkeit‘ verstandene ‚Regel‘ verkraften kann, um weiterhin als belastbar gelten zu können. Insofern wäre zu überlegen, ob es eventuell kein Zufall ist, dass eine wie auch immer geartete Form der ‚Nachfolgeregelung‘ von den Zeitgenossen nicht schriftlich niedergelegt wurde.⁵⁰ Denn bisweilen treten mutmaßlich ‚unübliche‘ Fälle gehäuft auf, etwa auf dem indischen Subkontinent, der zwischen dem frühen 13. und dem frühen 16. Jahrhundert zu einem bedeutenden Teil durch das Sultanat von Delhi beherrscht wird.⁵¹ Obgleich dieses allenfalls bedingt repräsentativ für ‚die‘ islami-

48 Zum konstruierten Charakter genealogischer Zusammenhänge im europäischen Mittelalter, vgl. etwa Beate KELLNER, *Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter*, München 2004. In den weniger ausführlich beforschten Quellen der vormodernen persophonen Welt zeigt sich etwa das Phänomen, dass der Begriff *birādar*, in modernen Wörterbüchern in aller Regel als ‚Bruder‘ übersetzt (vgl. etwa Francis J. STEINGASS, *Persian-English Dictionary: Including the Arabic Words and Phrases to Be Met with in Persian Literature*. Being Johnson and Richardson’s Persian, Arabic, and English Dictionary. Revised, Enlarged, and Entirely Reconstructed, London 1963, s. v. *birādar*, 167r), ebenso benutzt wird, um einen angeheirateten Verwandten zu bezeichnen, allen voran einen Schwiegersohn oder einen Schwager (vgl. Tilmann TRAUSCH, *Formen höfischer Historiographie im 16. Jahrhundert. Geschichtsschreibung unter den frühen Safaviden: 1501–1578* [Veröffentlichungen zur Iranistik 77], Wien 2015, 120, Anm. 251). Des Weiteren kann *birādar* im Persischen schlicht irgendeine andere Person männlichen Geschlechts bezeichnen, die derselben religiösen Gemeinschaft angehört, bezeichnen sich etwa Muslime untereinander mit diesem Wort.

49 Vgl. diesbezüglich zur frühen Neuzeit Europas etwa Alexander KAGERER, *Macht und Medien um 1500. Selbstinszenierungen und Legitimationsstrategien von Habsburgern und Fuggern* (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 23), 2017; Kilian HECK, *Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit* (Kunstwissenschaftliche Studien 98), München 2002. Zu Bildquellen als Medium der Konstruktion von Herrschaftslegitimation siehe den Beitrag von Steffen Kremer in diesem Band, 321–360.

50 So sind entsprechende ‚Regelungen‘ oder ‚Regelfälle‘ auch dort, wo sie sich empirisch durchaus überzeugend belegen lassen, letztlich immer noch Setzungen moderner Forschung, vgl. etwa zum byzantinischen Reich Ralph-Johannes LILLIE, *Erbkaiserium oder Wahlmonarchie? Zur Sicherung der Herrschaftsnachfolge in Byzanz*, in: Matthias BECHER (ed.), *Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich* (Vorträge und Forschungen 84), Ostfildern 2017, 21–41, hier 23–26.

51 Vgl. einführend Peter JACKSON, *The Delhi Sultanate: A Political and Military History* (Cambridge Studies in Islamic Civilisation), Cambridge/New York 1999; für eine gekürzte

sche Welt ist, bietet es doch ein weiteres Beispiel für die Risiken der Annahme einer allzu grundsätzlichen ‚Regelhaftigkeit‘: In Delhi konnten freigelassene Militärsklaven zu Herrschern aufsteigen, denen freigelassene Militärsklaven nachfolgten. Herrscher setzten aber auch ihre Söhne ein, den Quellen zufolge in aller Regel den ältesten,⁵² in einem Fall sogar eine Tochter.⁵³ Ein Enkel folgte seinem Großvater nach, wobei der Vater übergegangen wurde.⁵⁴ Freigelassene Militärsklaven stürzten ihre ehemaligen Herren,⁵⁵ Cousins ersten und zweiten Grades folgten einander nach und ein möglicherweise nur auf dem Papier, so der Vorwurf eines zeitgenössischen Historiographen,⁵⁶ zum Islam konvertierter Hindu unterbrach kurz die Abfolge türkisch-muslimischer Herrscher.

Ein ähnlich unübersichtliches Bild zeigt sich unter den Moguln des frühen 18. Jahrhunderts, deren Herrschaft der des Sultanats von Delhi im frühen 16. Jahrhundert nachfolgte. Hier folgten (einschließlich Unterbrechungen der familiären Abfolge) über einen Zeitraum von etwa 40 Jahren ein Neffe auf seinen Onkel, der wiederum von seinem Cousin beerbt wurde; diesem folgte sein älterer Bruder, gefolgt von einem weiteren Cousin der letzten beiden Herrscher. Dieser wurde von seinem Sohn beerbt, dem wiederum sein Onkel zweiten Grades nachfolgte. Dieser Onkel schließlich war der Sohn desjenigen Herrschers, der einst von seinem Neffen beerbt worden war.⁵⁷ Dies geschah zwar in politisch unruhigen Zeiten gegen Ende der Mogulherrschaft, dennoch zeigt es, dass sich auch für die Zeit nach Aurangzīb, die Faruqui nicht mehr behandelt,⁵⁸ ein ‚System‘ der Nachfolge nicht ohne weiteres identifizieren lässt, sei es in den Artikulationen der Zeitgenossen oder in der etischen Ableitung historischer Praxis.

Auch wenn beide Herrschaften nur bedingt repräsentativ sein mögen und es sich um letztlich arbiträr ausgewählte Fallbeispiele handelt,⁵⁹ lassen sich ‚übliche‘ Formen des Herrschaftsübergangs in beiden Fällen nicht ohne Schwierigkeiten definieren. So entsteht mit Blick auf die Unterscheidung zwischen den von der modernen Forschung erarbeiteten Legitimitäts- und Regelvorstellungen einerseits sowie solchen, die sich in den Quellen finden, andererseits mitunter doch

und aktualisierte Fassung vgl. Peter JACKSON, *Muslim India: The Delhi Sultanate*, in: David O. MORGAN/Anthony REID (edd.), *The New Cambridge History of Islam*, 6 Bde., Bd. 3: *The Eastern Islamic World, Eleventh to Eighteenth Centuries*, Cambridge et al. 2010, 100–127.

52 Vgl. etwa oben, 12.

53 Zu diesem Fall vgl. zuletzt GABBAY 2011.

54 Vgl. etwa JACKSON 1999, 94.

55 Vgl. *ibid.*, 76.

56 *Zīyā` ad-Dīn Baranī, Tārīḫ-i Firūz Šāhī*, ed. Sayyid A. ḤĀN, Calcutta 1862, 409–419.

57 Vgl. G. S. CHEEMA, *The Forgotten Mughals: A History of the Later Emperors of the House of Babar, 1707–1857*, New Delhi 2005, 80–279.

58 S. o., 17, Fn. 22.

59 Bzgl. der Arbitrarität transkultureller Forschung vgl. etwa Wolfram DREWS et al., *Monarchische Herrschaftsformen der Vormoderne in transkultureller Perspektive (Europa im Mittelalter 26)*, Berlin 2015, 22.

der Eindruck, dass vormoderne Menschen bisweilen weniger regelhafte Vorstellungen von der Ordnung ihrer Welt hatten als die nach Mustern, Regeln und Theoremen suchende moderne Forschung.

4. ‚Üblich‘ und ‚unüblich‘ als toleranzbereichsabhängige Kategorien

Was in vormodernen Herrschaften als ‚üblich‘ gilt und was als ‚unüblich‘, ist immer auch eine Frage des Toleranzbereichs der jeweiligen Herrschaft und ihrer Elitengruppen zu einer bestimmten Zeit. Dieser kann unter ‚den‘ alten Ägyptern, vormodernen Japanern, oder eben ‚den‘ Moguln ein anderer gewesen sein als in der modernen Forschung, insbesondere dann, wenn diese ihre Definitionen zu eng fasst.⁶⁰ Es lässt sich nicht ausschließen, dass der etische Blick des Forschers bestimmte Herrschaftsübergänge als ‚unüblich‘ klassifiziert, die für die zeitgenössischen Eliten weiterhin im Toleranzbereich des als ‚üblich‘ Angesehenen lagen. Die Gefahr, durch die Suche nach ‚Regeln‘ solche erst definitorisch zu schaffen, ist in jedem Fall mitzudenken. Die Vielzahl an Möglichkeiten, wie konkrete Übergänge auch innerhalb eines Reiches, einer Familie oder eines Familienverbandes vonstattengehen gehen konnten, belegen dies.

Zudem scheinen, zumindest in einigen vormodernen Herrschaften, die Vorstellungen von der tatsächlichen ‚Regelhaftigkeit‘ der ‚Regel‘, der unbedingten Anwendung der ‚Norm‘ auf die Praxis mitunter weniger strikt gewesen zu sein als es die dichotome Betrachtungsweise ‚üblich‘ – ‚unüblich‘ zu fassen vermag. So erwecken die Quellen auch im Falle eines mutmaßlich ‚unüblichen‘ Übergangs letztlich nur selten den Eindruck eines tatsächlichen ‚Regelbruchs‘. In der Darstellung der Zeitgenossen werden nicht starre Regeln gebrochen, sondern flexible Regeln den Notwendigkeiten der Umstände angepasst. Und gegebenenfalls gelten schlicht andere Regeln. Allerdings ist auch hier zu bedenken, dass es sich zumeist um retrospektive Quellen handelt, denen nicht selten die Aufgabe zufällt, den durch einen solchen ‚unüblichen‘ Übergang zur Herrschaft Gelangten rückwirkend zu legitimieren.

In jedem Fall stellt es im Hinblick auf viele vormoderne Zeiten und Regionen durchaus eine Herausforderung dar, eine ‚Regelhaftigkeit‘ von Herrschafts-

60 Auf das Problem allzu eng gefasster Definitionen für den transkulturellen Vergleich ist bereits hingewiesen worden, vgl. etwa Margit MERSCH, Transkulturalität, Verflechtung, Hybridisierung – ‚neue‘ epistemologische Modelle in der Mittelalterforschung, in: Wolfram DREWS/Christian SCHOLL (edd.), Transkulturelle Verflechtungsprozesse in der Vormoderne (Das Mittelalter. Beihefte 3), Berlin/Boston 2016, 239–251, hier 241 f.

übergängen über einen längeren Zeitraum hinweg glaubhaft zu argumentieren.⁶¹ Daher ließe sich insbesondere anhand der Beispiele des Sultanats von Delhi und der Moguln fragen, inwieweit moderne Vorstellungen von der ‚Regelhaftigkeit‘ vormoderner Ordnungen dem mitunter höchst pragmatischen Umgang der Zeitgenossen mit konkreten Herausforderungen und damit der Diversität gelebter Praxis gerecht werden können.

Und dennoch, dies zeigt das Eingangszitat aus Minhāḡ ad-Dīn Ġūzḡānīs ‚Ṭabaqāt-i Nāširī‘ (‚Die nāširīdischen Schichten‘) deutlich,⁶² findet sich die Idee von Vater und Sohn auch in Quellen aus der Sultanatszeit. Für die anderen der in diesem Band behandelten Fälle gilt dies – mal mehr, mal weniger deutlich – gleichermaßen. Denn ungeachtet der Vielzahl an Möglichkeiten, wie ein neuer Herrschaftsträger einem alten nachfolgen kann, scheint die Idee des Übergangs der Herrschaft vom Vater auf seinen Sohn in unterschiedlichsten Varianten doch sehr häufig vorhanden gewesen zu sein. Dies lassen die Quellen gerade dort erkennen, wo sie das Thema nicht explizit thematisieren, wo Väter und Söhne nicht einmal vorkommen.

Fand ein Vater-Sohn-Übergang statt, geschieht dies auf der Ebene der Quellen meist mehr oder weniger kommentarlos.⁶³ Fand hingegen ein Übergang auf jemand anderen statt, wird dies zwar nicht immer kritisiert, oft sogar explizit nicht, sondern der Anspruch des neuen Herrschaftsträgers als ebenfalls legitimer dargestellt; kommentiert aber wurde ein solcher Übergang von den Zeitgenossen in jedem Fall. Dies scheint, auf Basis der in diesem Band untersuchten Fallbeispiele, der zentrale Unterschied zum Übergang vom Vater auf den Sohn zu sein.

Dies verdeutlicht erneut, dass die Trennung zwischen legitimatorisch-normativer und praxeologischer Ebene lediglich eine heuristische sein kann, da ‚übliche‘ wie ‚unübliche‘ Fälle der praxeologischen Ebene allein im Spiegel der meist normativen Quellen greifbar sind, die ihrerseits im Spannungsfeld zwischen Norm und Praxis argumentieren. Insofern lässt sich, wie die Vertreter des *New Historicism* mit Blick auf die Textualität von Geschichte argumentiert ha-

61 Dessen ungeachtet ist die Periodisierung etwa des Sultanats von Delhi nach dynastischen Kriterien in der einschlägigen Literatur weiterhin üblich, vgl. etwa JACKSON 1999; Stan GORON/J. P. GOENKA (edd.), *The Coins of the Indian Sultanates: Covering the Area of Present-day India, Pakistan, and Bangladesh*, New Delhi 2001; Fouzia FAROOQ AHMED, *Muslim Rule in Medieval India: Power and Religion in the Delhi Sultanate* (Library of Islamic Law 8), London/New York 2016.

62 Siehe oben, 12.

63 So etwa in Ġūzḡānīs ‚Ṭabaqāt-i Nāširī‘ eingangs der Beschreibung eines neuen Sultans in Delhi, ‚Alā ad-Dīn Mas‘ūd Šāh: „Sultan ‘Alā ad-Dīn Mas‘ūd Šāh war der Sohn von Sultan Rukn ad-Dīn Firūz Šhāh und ein edelmütiger und wohlmeinender Herrschersohn.“ (Ġūzḡānī 1963, 468: *Sulṭān ‘Alā ad-Dīn Mas‘ūd Šāh, pīsar-i Rukn ad-Dīn Firūz Šhāh, pādīšāh-zāda-yi karīm va nīkū-zānn būd*).

ben,⁶⁴ die Frage, was aus der Perspektive historischer Akteure mach- und tolerierbar war, nicht davon lösen, was in Texten, die oft anhand von Idealtypen argumentieren, als mach- oder tolerierbar präsentiert wird. Jede Einteilung in ‚übliche‘ und ‚unübliche‘ Formen des Herrschaftsübergangs muss damit immer auch den Umgang von Quellen mit historischen Einzelfällen miteinbeziehen.

5. Der Vater-Sohn-Übergang als ‚gedachter Normalfall‘

Da er offenbar nicht kommentiert werden muss, soll der Übergang vom Vater auf den Sohn im Rahmen des vorliegenden Bandes als der ‚gedachte Normalfall‘ verstanden werden,⁶⁵ als Ideal, von dem sich die ‚unüblichen‘ Formen abheben und daher erklärt werden müssen – selbst dann, wenn ‚unübliche‘ Fälle, wie etwa im Sultanat von Delhi oder bei den späten Moguln, einen bedeutenden Teil aller Herrschaftsübergänge ausmachen. Dass ein Vater-Sohn Übergang auch in jenen Reichen der ‚gedachte Normalfall‘ war, wo gerade nicht der Sohn seinem Vater nachfolgen sollte, zeigt sich auf zwei Ebenen: Zum einen auf der argumentativen Ebene der Quellen, denn auch hier wird in einem solchen Fall erklärt. Dies kann, unter gewissen Voraussetzungen, selbst für Quellen der Mamlukenzeit gelten. Als ortsfremde, freigelassene Militärsklaven folgten die Sultane Kairos in aller Regel ihren ehemaligen Besitzern nach, ihre eigene Nachfolge stand dann wiederum einem ihrer ehemaligen Militärsklaven zu. Diese globalgeschichtlich gesehen durchaus ‚unübliche‘ Form der Herrscherfolge findet sich in einer Aussage aus der mamlukischen Herrschaftstheorie verdichtet: „Herrschaft ist kinderlos.“⁶⁶ Obgleich dieser Ansatz nur selten tatsächlich von einem der ins politische Abseits gestellten Herrschersöhne und seiner Parteigänger herausgefordert wurde,⁶⁷ zeigt allein die Tatsache, dass diese Aussage so explizit formuliert worden ist, dass auch im Fall der Mamluken die Söhne der Herrscher zumindest mitbedacht wurden. Die Aussage, diese hätten schlicht keine Rolle gespielt, greift somit selbst in diesem Fall zu kurz.

64 Vgl. Louis A. MONTROSE, Die Renaissance behaupten. Poetik und Politik der Kultur, in: MORITZ BASSLER (ed.), *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*, Tübingen/Basel 2001, 60–93, hier 67f.

65 Die diesem Band zugrunde liegenden Arbeitsdefinitionen sind bewusst möglichst offengehalten, um auf die unterschiedlichen untersuchten Gesellschaftssysteme anwendbar zu sein. Dies gilt umso mehr, als sowohl ‚üblich‘ als auch ‚unüblich‘ Kategorien sind, die Wandel unterliegen können, ebenso wie Vorstellungen politischer Legitimität.

66 Vgl. Albrecht FUESS, Mamluk Politics, in: Stephan CONERMANN (ed.), *Ubi sumus? Quo Vademus? Mamluk Studies, State of the Art (Mamluk Studies 3)*, Göttingen 2003, 95–117, hier 100: *al-mulk ‘aqīm*. Vgl. diesbezüglich zudem CONERMANN/HAARMANN 2007.

67 Für einen solch seltenen Fall sowie zu Fragen des Herrschaftsübergangs unter den Mamluken allgemein siehe den Beitrag von Christian Mauder in diesem Band, 161–185.

Auf der praxeologischen Ebene zum anderen musste der normative Ausschluss eines Herrschersohnes aus dem Kreis potentieller Nachfolger ohnehin nicht bedeuten, dass seine Interessen nicht mitbedacht wurden. Im Gegenteil wurden die Herrschersöhne offenkundig auch dann in die Überlegungen einbezogen, wenn sie vorgeblich nur eine nachgeordnete oder gar keine Rolle spielten. Unter den Umayyaden von Damaskus etwa wirkten weiterhin die Regeln der vorislamischen Stammesgesellschaften Arabiens nach, nach denen innerhalb des agnatischen Familienverbands ein jüngerer seinem älteren Bruder nachfolgen sollte.⁶⁸ Auf der anderen Seite finden sich (zumindest teilweise dem Wunsch nach einer ‚dynastischeren‘ Form der Nachfolge geschuldet) auch hier Übergänge auf Söhne.⁶⁹ Dies legt nahe, dass auch unter den Umayyaden bei einem Übergang auf einen Bruder immer auch an die Söhne des Verstorbenen, an deren Interessen sowie an mögliche Ansprüche gedacht wurde; Söhne, die nicht immer bereit waren, zugunsten eines Onkels zurückzutreten und die dann auch mit ihrem Status als ‚Sohn‘ argumentieren konnten.⁷⁰

Ungeachtet der Tatsache, dass Vater-Sohn-Übergänge auf der Ebene der Quellen meist mehr oder weniger kommentarlos geschehen und insofern auch aus einer transkulturellen Perspektive als der ‚gedachte Normalfall‘ betrachtet werden können, ist mit Blick auf beide Ebenen dennoch stets zu bedenken, wer im konkreten Fall Schöpfer und Adressat einer solchen Normalitätserwartung war, da unterschiedliche soziale Gruppen durchaus unterschiedliche Normalitätsvorstellungen haben können, sowohl im Hinblick auf die Gruppe der Prätendenten als auch auf die Art und Weise, wie ein solcher an die Herrschaft zu gelangen hat. In manchen Fällen können solch unterschiedliche Normalitätsvorstellungen auch gegensätzlicher Natur sein, wie etwa das Römische Kaiserreich zeigt: Hier erwarteten die Soldaten Roms, dass der Sohn des verstorbenen Herrschers dessen Nachfolge antrat,⁷¹ wohingegen die senatorische Elite Wert darauf legte, dass der Titel des Augustus und die kaiserlichen Vorrechte gerade nicht ererbt, sondern vom Senat als Vertreter der *res publica* nach Leistungsge-

68 Vgl. COBB 2010, 227.

69 Vgl. hierzu Jens SCHREINER, Monarchische Aspekte frühislamischer Herrschaft, in: Stefan REBENICH (ed.), Monarchische Herrschaft im Altertum (Schriften des Historischen Kollegs 94), Oldenburg 2017, 565–603, hier 578–581.

70 Vgl. COBB 2010, 228f.

71 Vgl. Olivier J. HEKSTER, All in the Family: The Appointment of Emperors Designate in the Second Century A. D., in: Lukas DE BLOIS (ed.), Administration, Prosopography and Appointment Policies in the Roman Empire: Proceedings of the First Workshop of the International Network Impact of Empire (Roman Empire, 12 B. C. – A. D. 406), Leiden, June 28 – July 1, 2000, Amsterdam 2001, 45–49, hier 35–37; Olivier J. HEKSTER, Emperors and Ancestors: Roman Rulers and the Constraints of Tradition (Oxford Studies in Ancient Culture and Representation), Oxford 2015; zu einem in diesem Rahmen ‚unüblichen‘ Fall vgl. DERS., Son of Two Fathers? Trajan and the Adoption of Emperors in the Roman Empire, in: The History of the Family 19,3 (2014), 380–392.

sichtspunkten verliehen wurden.⁷² Obgleich sich ähnliche Phänomene auch in anderen Zeiten und Regionen der vormodernen Welt zeigen, in der islamischen Welt etwa insbesondere schiitische Religionsgelehrte (*'ulamā'*) im Hinblick auf Vorstellungen politischer Legitimität und legitimer Herrschaft durchaus andere Erwartung artikulieren konnten als Mitglieder städtischer oder nomadischer politischer Eliten,⁷³ scheint die gelebte Konkurrenz vollkommen gegensätzlicher Vorstellungen in der politischen Arena einer Herrschaft aus globalgeschichtlicher Perspektive doch die Ausnahme zu sein. Im Fall der islamischen Welt etwa haben sich in aller Regel auch schiitische Religionsgelehrte mit der Existenz monarchischer Herrschaft – und dem Vorrecht der Herrschersöhne – arrangiert,⁷⁴ deren Herrschaftsantritt dann nicht weiter kommentiert zu werden brauchte.

Dabei soll der ‚gedachte Normalfall‘ nicht als anthropologische Konstante verstanden werden, sondern als soziale Norm, die in allen untersuchten Kulturräumen identifizierbar ist, oder – allgemeiner – als ein Reaktionsmuster auf prinzipiell ähnlich gelagerte Herausforderungen. Auf diese Weise lässt sich das Primat lokalen Agierens ernst nehmen,⁷⁵ gleichzeitig aber auch der Tatsache Rechnung tragen, dass sich bei den Antworten auf diese Herausforderungen ungeachtet der großen geographischen Breite des untersuchten Raums zahlreiche Ähnlichkeiten und Überschneidungen zeigen.

Diesem ‚gedachten Normalfall‘ stehen solche Herrschaftsübergänge gegenüber, die im Urteil der Zeitgenossen ‚unüblich‘ sind. Als solche werden in diesem Band die Übergänge verstanden, von denen die Zeitgenossen nicht nur berichteten, sondern die darüber hinaus kommentiert und erklärt werden mussten. Dies ist davon zu trennen, welche Vorstellungen von ‚üblich‘ und ‚unüblich‘ die moderne Forschung mit Blick auf die jeweiligen Ordnungen entwickelt hat.

72 Vgl. am Beispiel Kaiser Trajans Gunnar SEELENTAG, Taten und Tugenden Traians. Herrschaftsdarstellung im Principat (Hermes Einzelschriften 91), Stuttgart 2004; vgl. zudem BÖRM 2015, 241. Für eine prägnante Formulierung dieser in diesem Fall gegensätzlichen Normalitätstsvorstellungen vgl. Helga GESCHE, Die Divinisierung der römischen Kaiser in ihrer Funktion als Herrschaftslegitimation, in: Chiron. Mitteilungen der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts 8 (1978), 377–390, hier 377–379.

73 In manchen Schriften zur schiitischen Rechtstheorie etwa wird mitunter die bloße Möglichkeit legitimer Herrschaft auf Erden verneint, da eine solche lediglich die messianisch-eschatologische Heilsfigur des schiitischen Islam, der 12. Imam Muḥammad al-Mahdī, am Ende aller Zeiten wird ausüben können, vgl. einführend Monika GRONKE, Geschichte Irans. Von der Islamisierung bis zur Gegenwart (Beck'sche Reihe 2321), München 2003, 25f.

74 Vgl. etwa aus iranistischer Perspektive Ervand ABRAHAMIAN, Fundamentalism or Populism?, in: DERS., Khomeinism: Essays on the Islamic Republic, Los Angeles/London 1993, 13–38, hier 19; vgl. ausführlicher zur faktischen Möglichkeit legitimer Herrschaft auch nach vormodernen schiitischen Vorstellungen Heinz HALM, Die Schia, Darmstadt 1988, 67–73.

75 Vgl. hierzu zuletzt DREWS et al. 2015, 172.

Dabei konnte es vielfältige Gründe dafür geben, warum ein konkreter Herrschaftsübergang als ‚unüblich‘ gekennzeichnet wird, die sich wiederum im Spannungsfeld zwischen gelebter Praxis und deren Vermittlung vor dem Hintergrund eines als idealtypisch vorausgesetzten oder explizit formulierten Modells bewegen.

6. ‚Legitime Herrschaft‘ und der Herrschaftsübergang

Legitimität von Herrschaft wird im Rahmen dieses Bandes Max Weber folgend als soziale Akzeptanz verstanden,⁷⁶ im Hinblick auf den Schwerpunkt auf vormoderne Ordnungen vor allem als soziale Akzeptanz innerhalb verschiedener Elitengruppen, deren Diskurse die Quellen wiedergeben. Die Gründe für diese Akzeptanz können vielfältige sein, Legitimität soll somit weder, wie bei Weber, als eine dem Menschen eingeschriebene Verhaltensweise verstanden werden, sich selbst und sein Tun zu rechtfertigen,⁷⁷ noch als eine Folge stets überlegten Handelns seitens des Herrschenden, um seine Herrschaft zu festigen oder überhaupt erst möglich zu machen, wie in vielen historisch angelegten Studien geschehen.⁷⁸

Dabei ist es der Beschaffenheit der Quellen aus vielen vormodernen Kulturräumen geschuldet, dass sich vor allem Ansätze greifen lassen, Legitimität im Einzelfall zu argumentieren, und nicht so sehr grundsätzliche Vorstellungen politischer Legitimität selbst,⁷⁹ was umso mehr für die retrospektiven Quellen gilt, wobei sich der Abstand zwischen Ereignis und Bericht unterscheiden kann. Dies kommt jedoch dem Anliegen dieses Bandes entgegen, der Frage nachzu-

76 Vgl. hierzu Max WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1922, 122–176. Die Anwendbarkeit insbesondere von Webers Legitimitätsbegriff auf Zeiten vor dem 19. Jahrhundert ist in der Geschichtswissenschaft viel diskutiert, vgl. etwa Michael BORGOLTE, *Das soziale Ganze als Thema deutscher Mittelalterforschung vor und nach der Wende*, in: *Francia* 22,1 (1995), 155–171. Aus indologischer Perspektive vgl. FRESE 2010.

77 Vgl. WEBER 1922, 611.

78 Vgl. etwa aus indologischer Perspektive KULKE 1979; Georg BERKEMER, *Little Kingdoms in Kalinga. Ideologie, Legitimation und Politik regionaler Eliten* (Beiträge zur Südasiensforschung 156), Wiesbaden 1993. Für eine Kritik dieses Ansatzes vgl. FRESE 2010, 63.

79 Dessen ungeachtet greift Freses aus indologischer Perspektive vorgebrachter Einwurf, die Vertreter indologischer Forschung sprächen von Legitimität, während diese in vormodernen indischen Quellen nicht erwähnt werde (vgl. ebd., 65f.), aus einer transkulturellen Perspektive zumindest in seiner Absolutheit zu kurz. Vormoderne Quellen können durchaus Strategien aufweisen, die sich aus moderner Sicht als Legitimations- bzw. Legitimitätsdiskurse bezeichnen lassen, obwohl entsprechende Quellenbegriffe fehlen, wie dies etwa auch im klassischen Persisch der Fall ist. Dessen ungeachtet sind in den Quellen der Sultanatszeit von Delhi Versuche zu erkennen, die Ansprüche bestimmter Personen auf Herrschaft als anerkenntlich zu präsentieren, vgl. allgemein AUER 2012b.

gehen, wie im Falle eines ‚unüblichen‘ Herrschaftsübergangs mit dem Anspruch auf Legitimität des neuen Herrschers umgegangen wurde. Untersucht werden sollen somit weder dem Menschen mutmaßlich eingeschriebene Verhaltensweisen noch das angeblich stets überlegte Handeln von Herrschenden,⁸⁰ sondern die Versuche zeitgenössischer Autoren, soziale Akzeptanz für die Ansprüche dieser Herrschenden herzustellen. Dass diese hierbei überlegt vorgegangen sind, darf unterstellt werden. Während die Gründe dafür, dass solche Versuche Erfolge zeigten oder eben nicht, jenseits der Reichweite dieses Bandes liegen, darf davon ausgegangen werden, dass die Autoren sie nicht unternommen hätten, wenn sie sich keinen Nutzen davon versprochen hätten.

Ausgehend von der Beschaffenheit der Quellen soll es in den Beiträgen nicht primär um die Legitimität von Herrschaft allgemein oder um die eines Herrschers über den gesamten Verlauf seiner Herrschaft hinweg gehen; dies nicht zuletzt, da Vorstellungen von Legitimität prozessual sind, deren Rahmenbedingungen sich verändern und sich, dementsprechend, Ansätze und Argumente bezüglich einer solchen Legitimation ebenfalls verändern müssen.⁸¹ Die Beiträge des vorliegenden Bandes behandeln zuvorderst die Legitimität eines Herrschers mit Blick auf den Herrschaftsübergang, ob und wie dieser Herrscher sowie sein Anspruch auf Herrschaft schlechter, besser oder zumindest ausreichend gegenüber anderen Prätendenten legitimiert war beziehungsweise wurde.

Die Legitimität eines Anspruchs, und mit ihr der gesamte Komplex der Herrscherlegitimation, ist untrennbar mit der Akzeptanz von Herrschaft allgemein verbunden, Akzeptanz zumindest innerhalb der relevanten Elitengruppen. Die Gründe dieser Akzeptanz sind wiederum vielfältig, sie scheinen sich jedoch letztlich immer im Spannungsfeld zwischen Genealogie und Idoneität zu bewegen,⁸² zwischen Dynastizität und Meritokratie. Insofern erfolgt die Untersuchung von Herrschaftsansprüchen im Rahmen der Fallbeispiele aus zwei unterschiedlichen Blickwinkeln. Ein Herrscher kann einerseits bereits zu Beginn seiner Herrschaft mit einem als legitim anerkehbaren Anspruch aufwarten – wobei in solchen Fällen meist genealogische Argumente ins Feld geführt werden – oder er kann andererseits einen solchen zunächst nicht vorweisen, ihn sich aber vor oder

80 Frese weist zurecht darauf hin, dass den untersuchten Herrschern auf diese Weise Motive unterstellt werden, die sich nicht belegen lassen (vgl. ebd., 67). Allerdings müssen Interpretationen vergangenen Verhaltens Hypothesen enthalten, die notwendigerweise zu nicht geringen Teilen Hypothesen bleiben.

81 Auf das Risiko, Vorstellungen von Legitimation und Legitimität in vormodernen Jahrhunderten als starr und unveränderlich anzunehmen, hat aus indologischer Sicht zuletzt Frese hingewiesen, vgl. ebd., 68.

82 Vgl. hierzu aus mediävistischer Perspektive die Beiträge in Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE (edd.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter* (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel im Mittelalter und Früher Neuzeit 43), Köln/Weimar/Wien 2015a.

während seiner Herrschaft erwerben, so dass der Übergang in der Rückschau als legitim präsentiert werden kann.⁸³ In letzterem Fall dominieren eher idoneitätsbezogene oder meritokratische Argumente. In einem Fallbeispiel wird zudem nicht das aus der Rückschau Erworbene diskutiert, sondern das aufgrund der persönlichen Idoneität des Prätendenten zu Erwartende, das zum Zeitpunkt der Niederschrift der Quelle jedoch noch in der Zukunft liegt.⁸⁴ Ausgehend davon erscheint es sinnvoll, arbeitstechnisch dichotomisch getrennt zunächst von zwei Arten akzeptabler Herrschaft auszugehen, die in der Praxis jedoch meist ineinanderfließen: die ‚legitime‘ und die ‚erfolgreiche Herrschaft‘.

Als ‚legitime Herrschaft‘ soll eine solche verstanden werden, deren Träger bereits als Prätendent einen legitimen Anspruch vorweisen kann. Dies geschieht in aller Regel über das richtige Verhältnis zu seinem Vorgänger, wobei die Vorstellungen dessen, was genau dieses ‚richtige‘ Verhältnis auszeichnet, durchaus auseinander gehen können. Meist jedoch geht es um ein wie auch immer geartetes Verwandtschaftsverhältnis; neben unmittelbaren verwandtschaftlichen Beziehungen spielen in nicht wenigen vormodernen Kulturräumen zudem auch die Religions- beziehungsweise Kultzugehörigkeiten eine entscheidende Rolle, nicht selten sind sie sogar eine der Grundvoraussetzungen ‚legitimer Herrschaft‘, die im Rahmen religiös argumentierender Legitimationsstrategien dann auch entsprechend betont und in Szene gesetzt werden.⁸⁵

Die persönliche Abkunft des Prätendenten ist in vielen vormodernen Kulturräumen ein wichtiger Faktor für die Legitimität eines Anspruchs; die Abstammung von einer bestimmten Person, einer Familie, einem Familienverband oder Urahnen. Verwandtschaft ist in diesem Zusammenhang eine Ressource, auf die der Prätendent zurückgreifen kann.⁸⁶ Jedoch kann sich die Bedeutung, die

83 Siehe diesbezüglich unten, 37–40.

84 Siehe zu diesem Fallbeispiel den Beitrag von Florian Saalfeld in diesem Band, 63–103.

85 Auf der anderen Seite kann jedoch auch die Art, wie ein Prätendent die Herrschaft erlangt, die Legitimität seines Anspruchs verstärken, sei dies durch Ernennung oder Wahl. In beiden Fällen spielt eine zentrale Rolle, durch wen er ernannt oder gewählt wurde (Zu auf Wahlen basierenden Herrschaftsübergängen siehe den Beitrag von Andreas Büttner in diesem Band, 291–317). Und nicht zuletzt spielt eine Rolle, ob die eigentliche Übergabe der Herrschaft entsprechend der im jeweiligen soziokulturellen Kontext ‚üblichen‘ Regeln korrekt vollzogen wird (Zur Bedeutung, aber auch zum Wandel ‚üblicher‘ Regeln der Herrschaftsübergabe vgl. für das mittelalterliche Europa etwa Andreas BÜTTNER, *Der Weg zur Krone. Rituale der Herrschererhebung im spätmittelalterlichen Reich* [Mittelalter-Forschungen 35], Ostfildern 2012; Zur Bedeutung von Ritualen [auch] im Zuge des Herrschaftsübergangs im vormodernen Japan vgl. Thomas CONLAN, *From Sovereign to Symbol: An Age of Ritual Determinism in Fourteenth-Century Japan*, New York 2011. Zu Fragen der Herrschernachfolge im vormodernen Japan siehe den Beitrag von Daniel F. Schley in diesem Band, 361–400.)

86 Vgl. etwa für das europäische Frühmittelalter Karl UBL, *Zur Einführung. Verwandtschaft als Ressource sozialer Integration im frühen Mittelalter*, in: Steffen Patzold/DERS. (edd.), *Verwandtschaft, Name und soziale Ordnung (300–1000)* (Reallexikon der germanischen Altertumskunde 90), Berlin/Boston 2014, 1–27, hier 17; aus vergleichender Perspektive, allerdings

dieser Ressource im Vergleich zu anderen beigemessen wird, zwischen einzelnen Kultur- oder Zeiträumen unterscheiden. Während etwa in der Frühzeit der islamischen Welt, den Jahren nach dem Tod Muḥammads im Jahr 622, idoneitätsbezogene Argumente neben genealogischen eine zentrale Rolle spielten,⁸⁷ war in späteren Jahrhunderten die richtige Abkunft eines Prätendenten von zunehmend entscheidender Bedeutung.⁸⁸ Ähnliches lässt sich im chinesischen Raum beobachten: Auch hier sind aus der sogenannten Vorkaiserzeit bis zum 3. Jahrhundert v. Chr. Kontroversen zwischen idoneitätsbezogenen und genealogischen Argumenten bekannt.⁸⁹

Aus sozialgeschichtlicher Perspektive werden in den letzten Jahren, wenn auch vor allem in der Forschung zum vormodernen Zentral- und Westeuropa, wieder verstärkt unterschiedliche Arten der Verwandtschaft diskutiert,⁹⁰ einschließlich der Tatsache, dass Verwandtschaft auch konstruiert sein kann.⁹¹ In einschlägigen Studien werden Praktiken der Adoption oder Patenschaft diskutiert, während in islamwissenschaftlichen Untersuchungen oft eher die Frage nach möglicherweise fingierten Ahnenreihen im Fokus steht.⁹² Im Hinblick auf die hier zu-

wiederum mit einem Schwerpunkt auf vormodernen Herrschaften Europas vgl. Ulrike STEWERT, Genealogisches Bewusstsein und Generationenbeziehungen bei Amtswechseln in der Vormoderne. Zusammenfassung, in: Hartwin BRANDT/Kathrin KÖHLER/DIES. (edd.), Genealogisches Bewusstsein als Legitimation. Inter- und intragenerationelle Auseinandersetzungen sowie die Bedeutung von Verwandtschaft bei Amtswechseln (Bamberger Historische Studien 4), Bamberg 2009, 329–343, hier 339–343. Im Falle der islamischen Welt ist hier besonders die Verwandtschaft zum Propheten Muḥammad zu nennen, die auch viele Herrscher als Ressource für die Legitimität ihrer Herrschaft bemüht haben, vgl. etwa zum vormodernen iranischen Raum Roger SAVORY, *Iran under the Safavids*, Cambridge 1980, 3. Die Könige von Jordanien und Marokko berufen sich bis heute auf diese Abkunft.

87 Vgl. etwa Albrecht NOTH, Früher Islam, in: Ulrich HAARMANN/Heinz HALM (edd.), *Geschichte der arabischen Welt* (Becks historische Bibliothek), München 2001, 11–100, hier 74–78.

88 Dies gilt bereits ab den Umayyaden, vgl. hierzu Rajaa NADLER, *Die Umayyadenkalifen im Spiegel ihrer zeitgenössischen Dichter*, unveröffentlichte Diss., Erlangen-Nürnberg (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg) 1995, 4–13.

89 Vgl. etwa Sarah ALLAN, *The Heir and the Sage: Dynastic Legend in Early China* (SUNY Series in Chinese Philosophy and Culture), Albany 2016.

90 Vgl. etwa die Beiträge in Steffen PATZOLD/Karl UBL (edd.), *Verwandtschaft, Name und soziale Ordnung (300–1000)* (Reallexikon der germanischen Altertumskunde 90), Berlin/Boston 2014.

91 Vgl. etwa Gert MELVILLE, Zur Technik genealogischer Konstruktionen, in: Cristina ANDENNA/DERS. (edd.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter* (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43), Köln/Weimar/Wien 2015, 293–304, hier 297.

92 Vgl. allgemein Zoltán SZOMBATHY, Motives and Techniques of Genealogical Forgery in Pre-Modern Muslim Societies, in: Sarah BOWEN SAVANT/Helena DE FELIPE (edd.), *Genealogy and Knowledge in Muslim Societies: Understanding the Past* (Exploring Muslim Contexts), Edinburgh 2014, 24–36; Zu diesbezüglichen Diskussionen am Beispiel der Safaviden vgl.

grundlegende Fragestellung sind Aspekte konstruierter Verwandtschaft jedoch nur insofern von Interesse, ob und wie sie zu einer erhöhten Akzeptanz des Anspruchs eines Prätendenten führen. Wird etwa versucht, eine Verwandtschaftsbeziehung lediglich zu beanspruchen oder zu konstruieren, ist aus legitimatorischer Sicht vor allem relevant, ob diesem Anspruch geglaubt oder zumindest nicht offen widersprochen wird. Ob ein Prätendent ‚tatsächlich‘ der leibliche Sohn seines Vorfahren oder seine Abkunft von einem bestimmten Ur-ahnen fingiert ist oder nicht, ist diesbezüglich nachrangig.

7. ‚Erfolgreiche Herrschaft‘ und der Herrschaftsübergang

Neben genealogisch legitimer Herrschaft können Prätendenten in vielen Kulturräumen Argumente für die Legitimität ihres Anspruchs ins Feld führen, die auf persönlicher Idoneität beruhen, in retrospektiven Quellen oft ergänzt durch spätere Leistungen als Herrscher, durch meritokratische Argumente. Entscheidend ist der Erfolg vor oder während der Herrschaft, der letztlich zu Akzeptanz führt.⁹³ Als ‚erfolgreiche Herrschaft‘ soll hier eine solche verstanden werden, in der der Prätendent nicht, oder zumindest nicht notwendigerweise bereits zu Beginn seiner Herrschaft einen legitimen Anspruch ins Feld führen kann, sich einen solchen jedoch durch seine Handlungen – tatsächliche oder zugeschriebene – während oder bereits vor seiner Herrschaft erwirbt.⁹⁴ Grundlegend hierfür sind militärische Macht, die daraufbasierende Konsolidierung der Herrschaft – was insbesondere nach unruhigen Zeiten von besonderer Bedeutung ist –⁹⁵ sowie der (relative) innere Frieden seines Herrschaftsraums – die

Kazuo MORIMOTO, The Earliest ‘Alid Genealogy for the Safavids: New Evidence for the Pre-Dynastic Claim to Sayyid Status, in: *Iranian Studies* 43,4 (2010), 447–469.

93 Hiervon unberührt ist die Frage, wie lange diese Akzeptanz jeweils währt. Dass entsprechende Prätendenten bereits vor ihrer jeweiligen Herrschaft Erfolge vorzuweisen hatten, darf angenommen werden, ist es vermutlich doch gerade das, was sie trotz eines fehlenden, als legitim anerkehbaren Anspruchs zu einem Prätendenten macht. Während mancher dieser Prätendenten dann als Herrscher diese Akzeptanz seiner Herrschaft durch deren andauernden Erfolg bestätigt, somit verstetigt und dann sehr lange herrschen kann, können andere ihre anfänglichen Erfolge gegebenenfalls nicht verstetigen, sodass ihre ‚erfolgreiche Herrschaft‘ eher kurz ausfällt. Dabei scheinen es gerade solche Herrscher zu sein, die in den Quellen und der Forschungsliteratur verschiedener Disziplinen, und hier insbesondere solcher, in denen systematische Studien zu diesem Phänomen fehlen, als ‚Usurpatoren‘ bezeichnet und bewertet werden. Für einen solchen Fall siehe aus sinologischer Perspektive den Beitrag von Paul Fahr in diesem Band, 263–290.

94 Vgl. diesbezüglich aus mediävistischer Perspektive SIEWERT 2009, 329, 339f., 343.

95 Vgl. etwa für das alte Ägypten Jan ASSMANN, Das Sendungsbewusstsein der Hatschepsut, in: Gerald MOERS et al. (edd.), *jn.t dr.w – Festschrift für Friedrich Junge*, Göttingen 2006, 59–72, hier 69f.

Fähigkeit, (wieder) Ruhe und Ordnung zu gewährleisten. So sind es in vielen vormodernen Kulturräumen gerade solche Herrscher, die aus der Rückschau als Dynastiegründer in Erscheinung treten, die in den Quellen vor allem als ‚erfolgreiche Herrscher‘ präsentiert werden.

Ein Beispiel ist Candragupta Maurya (reg. 321–297 v. Chr.), der, obwohl er nicht aus einer zur Herrschaft berechtigten Personengruppe stammte, im 3. Jahrhundert vor Christus erfolgreich eine große Herrschaft auf dem indischen Subkontinent etablierte,⁹⁶ welche später auf seinen Sohn und dann auf den Enkel überging. Dabei wird neben seinen persönlichen Fähigkeiten vor allem sein Berater Kauṭilya, der Verfasser des ‚Arthaśāstra‘,⁹⁷ als Grund für den Erfolg dieser Herrschaft angeführt, was wiederum die Fähigkeit des Herrschers impliziert, sich beraten zu lassen; und dies von der richtigen Person.⁹⁸ Ein ähnlich gelagertes Beispiel aus der islamischen Welt wäre Timūr (reg. 1370–1405), in Mitteleuropa bereits früh als der Tamerlan bekannt,⁹⁹ der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts große Teile der östlichen islamischen Welt in seinen Herrschaftsverbund eingliederte.¹⁰⁰ Als Heerführer zentralasiatischer Herkunft konnte er zu Beginn keinerlei Anspruch ins Feld führen, der von den relevanten Elitengruppen als legitim betrachtet worden wäre. Insbesondere seine wenig bedeutende Abstammung väterlicherseits stellte ein legitimatorisches Problem dar. Dieses versuchte Timur bereits früh zu lösen oder zumindest einzuhegen, indem er in den Familienverband, dem er für einen legitimen Anspruch väterlicherseits hätte angehören sollen, zumindest einheiratete¹⁰¹ und sich in der Folge als „Schwiegersohn“ (mongol. *kürgän*; pers. *gūrkānī*) bezeichnete.¹⁰² Später wurde dieses

96 Vgl. Hermann KULKE/Dietmar ROTHERMUND, *Geschichte Indiens. Von der Induskultur bis heute*, München 2018, 78–89.

97 Für das ‚Arthaśāstra‘ gibt es aufgrund der großen Bedeutungsbreite des Wortes *artha* keine allgemein anerkannte Übersetzung, das ‚Petersburger Wörterbuch‘ bezeichnet es als „ein die Politik behandelndes Lehrbuch“; Otto BÖHTLINGK, *Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung*, 7 Bde., Bd. 1, St. Petersburg 1879, s. v. *arthaśāstra*, 111.

98 Vgl. Bram FAUCONNIER, *Ex Occidente Imperium: Alexander the Great and the Rise of the Maurya Empire*, in: *Histos* 9 (2015), 120–173, hier 126–133.

99 Prominent sind die Dramen Christopher Marlowes aus dem 16. Jahrhundert, vgl. etwa Hubert WURMBACH, *Christopher Marlowes Tamburlaine-Dramen. Struktur, Rezeptionslenkung und historische Bedeutung; Ein Beitrag zur Dramenanalyse* (Anglistische Forschungen 166), Heidelberg 1984.

100 Vgl. etwa Beatrice MANZ, *The Rise and Rule of Tamerlane* (Cambridge Studies in Islamic Civilization), Cambridge/New York 1989.

101 Vgl. diesbezüglich etwa Beatrice MANZ, *Women in Timurid Dynastic Politics*, in: Guity NASHAT/Lois BECK (edd.), *Women in Iran from the Rise of Islam to 1800*, Urbana 2003, 121–139, hier 121 f.

102 Vgl. etwa Hans-Robert ROEMER, *Timūr in Iran*, in: Peter JACKSON/Laurence LOCKHART (edd.), *The Cambridge History of Iran*, 7 Bde., Bd. 6: *The Timurid and Safavid Periods*, Cambridge et al. 1986, 42–97, hier 44. Zum Begriff vgl. Gerhard DOERFER, *Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen unter besonderer Berücksichtigung älterer neu-*

Problem ohnehin durch seine militärischen Erfolge überstrahlt und konnte somit in den retrospektiven Historiographien in den Hintergrund gerückt werden.¹⁰³

Die von solchen ‚erfolgreichen‘ Herrschern gewährte Ordnung resultiert, neben militärischen Fähigkeiten, aus strategischem Geschick sowie der Fähigkeit, die entscheidenden Personen(-gruppen) einzubinden. Über eine rege Bau- und Stiftertätigkeit, Mäzenatentum, aber auch durch das Durchführen bestimmter, für den Herrscher selbst vorgesehener Rituale kann der Erfolg einer Herrschaft gemehrt und so deren Akzeptanz sichergestellt werden. Im Falle Rudolfs IV. von Österreich (reg. 1358–1365) etwa, ‚des Stifters‘, ist die Stiftertätigkeit einer der zentralen Faktoren zur Einordnung seiner Herrschaft geworden.¹⁰⁴ Nicht zuletzt macht eine funktionierende Verwaltung, die der Herrscher einzurichten oder zu führen weiß – oder, wiederum, deren Einrichtung und Führung ihm zugeschrieben wird –, eine ‚erfolgreiche Herrschaft‘ aus, die wiederum der wirtschaftlichen Entwicklung zuträglich ist. In pragmatisch argumentierenden Quellen kann zudem die Tatsache, aus den vorgefundenen Verhältnissen das Beste gemacht zu haben, als ein Beleg ‚erfolgreicher Herrschaft‘ angeführt werden.¹⁰⁵ Bisweilen wird in diesem Zusammenhang auch auf die letztlich doch eingeschränkte Gestaltungsmacht des Herrschers verwiesen,¹⁰⁶ und sei es nur in Anspielungen. Auf ähnlich pragmatische Weise betrachtet kann es zudem genügen, sich lediglich positiv von seinem Vorgänger abzuheben und dessen Vergehen nicht wiederholt zu haben. In religiös-normativ argumentierenden Quellen hingegen werden nicht selten Vorherbestimmung, Fügung oder göttlicher Wille als ‚eigentliche‘ Ursache einer ‚erfolgreichen Herrschaft‘ ange-

persischer Geschichtsquellen vor allem der Mongolen- und Timuridenzeit (Veröffentlichungen der orientalischen Kommission 20), 4 Bde., Bd. 1, Wiesbaden 1967, 475–477.

103 Vgl. John E. WOODS, *Timur's Genealogy*, in: Michel M. MAZZAOUI/Vera B. MOREEN (edd.), *Intellectual Studies on Islam: Essays Written in Honor of Martin B. Dickson, Professor of Persian Studies*, Princeton University, Salt Lake City 1990, 85–125. Später wird Timūr aufgrund dieser Erfolge selbst zu einer Quelle genealogischer Legitimation, auf die sich Herrscher auch Jahrhunderte später noch berufen, insbesondere die Safaviden und Moguln, vgl. etwa Sholeh QUINN, *Notes on Timurid Legitimacy in Three Safavid Chronicles*, in: *Iranian Studies* 31,2 (1998), 149–158; Lisa BALABANLILAR, *Imperial Identity in the Mughal Empire: Memory and Dynastic Politics in Early Modern South and Central Asia* (Library of South Asian History and Culture 1), London/New York 2012.

104 Vgl. etwa Wilhelm BAUM, *Rudolf IV. der Stifter. Seine Welt und seine Zeit*, Graz 1996.

105 Vgl. etwa für das normannische England Emily A. WINKLER, *Royal Responsibility in Anglo-Norman Historical Writing* (Oxford Historical Monographs), Oxford 2017, 228–238.

106 Vgl. etwa, erneut, für das normannische England Alheydis PLASSMANN, *Bedingungen und Strukturen von Machtausübung bei Wilhelm von Malmesbury und Heinrich von Huntingdon*, in: Norbert KERSKEN/Grischa VERCAMER (edd.), *Macht und Spiegel der Macht. Herrschaft in Europa im 12. und 13. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Chronistik* (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien 27), Wiesbaden 2013, 145–171, hier 148–150.

führt. Im Rahmen religiöser Legitimationsstrategien kann ein ‚erfolgreicher‘ Herrscher somit bisweilen als bloßes Werkzeug präsentiert werden, dessen persönlicher Erfolg gerade nicht aus ihm selbst resultiert.

Idoneität und darin begründete Leistungen können auch aus einem Herrscher, der aus seiner Herkunft keinen anerkehbaren Anspruch begründen kann, einen dennoch akzeptierten und in den ihm nahestehenden Quellen als meritokratisch legitim präsentierten Herrscher werden lassen: Ist eine Herrschaft nach Maßstäben der relevanten Elitengruppen ‚erfolgreich‘, kann die Bedeutung des Anspruchs ihres obersten Trägers einerseits sowie die Art, wie dieser an die Herrschaft gelangt ist, andererseits in den Hintergrund treten. In den zumeist retrospektiven Quellen wird ein fehlender Anspruch entweder nicht mehr über Gebühr thematisiert, rhetorisch verbrämt, oder aber ein legitimer Anspruch diskursiv erzeugt.

8. Das Verhältnis der Quellen zu den alten und neuen Herrschaftsträgern

Die Autoren der in diesem Band behandelten Quellen entstammen in aller Regel selbst den Eliten und auch sie sollte ein ‚erfolgreicher Herrscher‘ an sich binden oder zumindest für sich einnehmen können. Ihre Informationen beziehen sie primär von anderen Mitgliedern der Eliten und richten zudem, explizit oder implizit, ihre Texte an deren Lebensrealitäten aus.¹⁰⁷ Jedoch zeigen sich in Bezug auf die Zusammensetzung der Elitengruppen, denen die Autoren entstammen, auf ihre soziale Rolle sowie ihr Verhältnis zum obersten Herrschaftsträger – dem alten wie dem neuen – zwischen den untersuchten Fallbeispielen ebenso Unterschiede wie bezüglich der Rolle der jeweiligen Elitengruppen als Produzenten oder Adressaten legitimatorisch-normativer Quellen.

In beiden Fällen zeigen die untersuchten Räume kein einheitliches Bild. Während etwa im Sultanat von Delhi, konkret in der höfischen Sphäre der Hauptstadt, eher rangniedere Mitglieder der Verwaltung Chroniken vor allem für ranghöhere Mitglieder der militärischen Eliten schrieben,¹⁰⁸ entstammten viele

107 Vgl. etwa für die persophone Welt Charles MELVILLE, *The Historian at Work*, in: DERS. (ed.), *Persian Historiography (A History of Persian Literature 10)*, London/New York 2012a, 56–100, hier 57–64.

108 Vgl. einführend zur Historiographie im Sultanat von Delhi Stephan CONERMANN, *Indo-Persische Chronistik*, in: Gerhard WOLF/Norbert H. OTT (edd.), *Handbuch Chroniken des Mittelalters*, Berlin/Boston 2016, 951–988, hier 952–960; Blain AUER, *Persian Historiography in India*, in: John R. PERRY (ed.), *Persian Literature from Outside Iran. The Indian Subcontinent, Anatolia and Central Asia*, and in *Judeo-Persian (A History of Persian Literature 9)*, London/New York 2018, 94–139, hier 94–112.

der unter den Mamluken geschriebenen Quellen religiösen Kreisen, an deren Mitglieder sie sich auch primär richteten.¹⁰⁹ Im normannischen England hingegen waren es zwar ebenfalls oft Männer aus dem klerikalen Stand,¹¹⁰ die Chroniken schrieben; diese richteten sie allerdings an die Mitglieder der militärischen oder der Verwaltungseliten. Jedoch ist insbesondere im Hinblick auf Mitglieder ‚religiöser‘ Elitengruppen und die von ihnen geschriebenen Texte zu bedenken, dass solcherart charakterisierte Gruppen in verschiedenen Reichen unterschiedliche soziale Rollen einnehmen können, mit entsprechend unterschiedlichen Verhältnissen zu den obersten Herrschaftsträgern. Während etwa unter den Karolingern Kleriker politische Akteure und nicht selten auch Teil der militärischen Eliten waren und über einen entsprechenden militärischen Anhang verfügten,¹¹¹ war dies in weiten Teilen der islamischen Welt nicht der Fall. Während es sowohl unter den Religionsgelehrten (*‘ulamā*) als auch unter den Anhängern verschiedener Sufi-Orden neben quietistischen Gruppen auch solche gab, die politische Partizipation aktiv anstrebten,¹¹² geschah dies so gut wie nie durch militärische Mittel.

109 Vgl. etwa Robert IRWIN, *Mamluk History and Historians*, in: Roger ALLEN/Donald S. RICHARDS (edd.), *Arabic Literature in the Post-Classical Period* (Cambridge History of Arabic Literature 6), Cambridge 2006, 159–170. Neben den Mitgliedern der religiösen Kreise wird in den Quellen aber auch immer wieder das historiographische Interesse der Sultane selbst erwähnt.

110 Vgl. etwa Michael STAUNTON, *The Historians of Angevin England*, Oxford 2017, 19–150; Hugh M. THOMAS, *The Secular Clergy in England, 1066–1216*, Oxford et al. 2014, passim; Antonia GRANDSEN, *Historical Writing in England*, 2 Bde., Bd. 1: c. 550 to c. 1307, London 1974, 136–165. Zu Herrschaftsübergängen im normannischen England siehe den Beitrag von Dominik Büschken und Alheydis Plassmann in diesem Band, 401–430.

111 Vgl. etwa Friedrich PRINZ, *Klerus und Krieg im früheren Mittelalter. Untersuchungen zur Rolle der Kirche beim Aufbau der Königsherrschaft* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 2), Stuttgart 1971; Jeffery R. WEBB, *Representations of the Warrior-Bishop in Eleventh-Century Lotharingia*, in: *Early Medieval Europe* 24,1 (2016), 103–130.

112 Vgl. etwa Simon DIGBY, *The Sufi Shaykh and the Sultan: A Conflict of Claims to Authority in Medieval India*, in: *Iran* 28 (1990), 71–81; Florian SCHWARZ, „Unser Weg schließt tausend Wege ein“. Derwische und Gesellschaft im islamischen Mittelasien im 16. Jahrhundert (Islamkundliche Untersuchungen 226), Berlin 2000; Blain AUER, *Intersections Between Sufism and Power: Narrating the Shaykhs and Sultans of Northern India, 1200–1400*, in: John J. CURRY/Erik S. OHLANDER (edd.), *Sufism and Society: Arrangements of the Mystical in the Muslim World, 1200–1800* (Routledge Sufi Series), London/New York 2012a, 17–33.

9. Die Rolle persönlicher Eigenschaften im Falle ‚legitimer‘ und ‚erfolgreicher Herrschaft‘

Ein mit der Frage der Idoneität untrennbar verbundener Aspekt des Legitimationskomplexes sowohl ‚legitimer‘ als auch ‚erfolgreicher Herrschaft‘, der dementsprechend in den Quellen eine ebenso prominente Rolle spielt wie in der Literatur vieler Disziplinen, sind persönliche Eigenschaften des obersten Herrschaftsträgers, positive wie negative. Grundsätzlich lässt sich, zumindest in den hier behandelten Quellen, eine Art ‚Standardrepertoire‘ solcher Eigenschaften identifizieren,¹¹³ aus dem die Autoren schöpften. Bei einem Prätendenten, der bereits einen legitimen Anspruch vorweisen kann, betonen sie oft die positiven Eigenschaften – was dann jedoch eher einem herrscherlichen Ideal geschuldet scheint als einem Bedürfnis nach zusätzlicher Legitimation. Er ist fromm, moralisch integer, kriegerisch oder strategisch begabt,¹¹⁴ freigiebig, gerecht, rechtschaffen, zur jeweils richtigen Zeit milde oder streng.¹¹⁵ Ein Prätendent ohne

113 Dabei zeigt bereits das Vorhandensein eines solchen ‚Standardrepertoires‘, dass es sich bei diesen Eigenschaften, wie etwa Michael Mann betont hat, weniger um reale Eigenschaften konkreter Herrschaftsträger handelt als um soziale Normen, vgl. Michael MANN, *The Sources of Social Power*, 4 Bde., Bd. 1: *A History of Power from the Beginning to AD 1760*, Cambridge 1986, 342.

114 Für die Bedeutung von Krieg und kriegerischer Begabung für die Figur des Königs im mittelalterlichen Europa vgl. etwa die Beiträge in Martin CLAUSS/Andrea STIELDORF/Tobias WELLER (edd.), *Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter*; Beiträge der Tagung des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (13.–15. März 2013) (*Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien* 5), Bamberg 2015.

115 Ein weiterer Aspekt persönlicher Eignung, der jedoch über persönliche Eigenschaften im engeren Sinne hinausgeht, ist die körperliche Unversehrtheit eines Prätendenten, deren Fehlen ihn sogar von der Herrschaft ausschließen kann, und sei es nur vorübergehend (vgl. etwa aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive Oliver AUGE, *Physische Idoneität? Zum Problem körperlicher Versehrtheit bei der Eignung der Herrscher im Mittelalter*, in: Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE [edd.], *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter* [Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43], Köln/Weimar/Wien 2015, 39–58). Jedoch gibt es im Umgang mit körperlich versehrten Herrschern Unterschiede zwischen verschiedenen vormodernen Kulturräumen. So ist aus mediävistischer Perspektive darauf hingewiesen worden, dass die Vorstellung der physischen Unversehrtheit europäisch-mittelalterlicher Herrscher eine Projektion des 19. und 20. Jahrhunderts unter Einfluss sozialdarwinistischen Denkens sei (vgl. etwa Gesine JORDAN, *Hoffnungslos siech, missgestaltet und untüchtig? Kranke Herrscher und Herrschaftsanwärter in der Karolingerzeit*, in: Cordula NOLTE [ed.], *Homo debilis. Behinderte – Kranke – Versehrte in der Gesellschaft des Mittelalters* [Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 3], Korb 2009, 245–262, hier 259; Oliver AUGE, „So solt er im namen gottes mit mir hinfahren, ich were doch verdarbt zu einem kriegsmann“ – Durch Kampf und Turnier körperlich versehrte Adelige im Spannungsfeld von Ehrpostulat und eigener Leistungsfähigkeit, in: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte* 28 [2009], 21–46, hier 29). Im Hinblick auf die persophone Welt

ursprünglich als legitim anerkehbaren Anspruch, der sich jedoch durch Erfolg Akzeptanz gesichert hat, kann diese Eigenschaften ebenfalls zugesprochen bekommen, nicht selten werden sie in seinem Fall sogar besonders betont.¹¹⁶ Zudem wird hier oft das Fehlen negativer Eigenschaften hervorgehoben. Hier scheint das Argument im Zentrum zu stehen, dass der Herrscher zumindest nicht tatenlos ist. Demgegenüber können dann auch negative Eigenschaften entschuldbar sein, etwa Gewalttätigkeit, fehlende Frömmigkeit, oder Launenhaftigkeit.

Die legitimatorische Gewichtung, bisweilen auch die Klassifizierung bestimmter Eigenschaften als ‚positiv‘ oder ‚negativ‘, hängt wiederum von kulturellen Traditionen und historischen Konstellationen ab. In Kaschmir gilt im 12. Jahrhundert etwa Selbstbeherrschung als lobenswerte Herrschertugend. In der ‚Rājatarangīnī‘ (‚Strom der Könige‘) des Historiographen Kalhhaṇa etwa wird dies exemplifiziert durch die Weigerung des gehörnten Herrschers Durlabhavardhana (reg. 598–634), sich an seiner Frau und ihrem Liebhaber zu rächen, als er sie *in flagranti* ertappt.¹¹⁷ Diese Zurückhaltung weist ihn, der nicht auf eine in seinem soziokulturellen Kontext wichtige Abstammung von einem legitimen Vater verweisen kann, als guten und somit letztlich doch ‚legitimen Herrscher‘ aus. In vielen Teilen der islamischen Welt hingegen gilt Gerechtigkeit als zentrale Herrschertugend.¹¹⁸ In China wiederum spielen militärische Erfolge, speziell solche, die der Herrscher persönlich im Feld errungen hat, keine solch zentrale Rolle wie in anderen vormodernen Herrschaften; selbst die Vorstellung

hingegen drücken bereits vormoderne Quellen das Ideal eines körperlich unversehrten Herrschers aus, das zudem auf religionsrechtlichen Vorstellungen basiert (vgl. etwa WADAD KADI/ SHAHIN ARAM, Caliph, Caliphate, in: Gerhard BOWERING (ed.), The Princeton Encyclopaedia of Islamic Political Thought, Princeton 2013, 81–86, hier 85.) Dessen ungeachtet können auch dort körperlich versehrte Herrscher herrschen, wie etwa der Fall des bereits erwähnten Tīmūr zeigt, dessen Beiname *Tīmūr-i lang* ihn als ‚Timur den Lahmen‘ ausweist, oder Quṭb ad-Dīn Aibak (reg. 1206–1210), der erste Machthaber im Sultanat von Delhi, dem Minhāğ ad-Dīn Ġūzġānī einen missgestalteten Finger bescheinigt (vgl. Ġūzġānī 1963, 416); darüber hinaus weist Ġūzġānī darauf hin, dass Quṭb ad-Dīn Aibak nicht über die Maßen gutaussehend gewesen sei.

- 116 Dass dies in aller Regel vor allem die Fähigkeit zum Herrschen betrifft, vermag nicht zu überraschen. Vgl. diesbezüglich etwa aus mediävistischer Perspektive CRISTINA ANDENNA/ GERT MELVILLE, Idoneität – Genealogie – Legitimation. Überlegungen zur Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im hohen und späten Mittelalter. Eine Einleitung, in: DIES. (edd.), Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel im Mittelalter und Früher Neuzeit 43), Köln/Weimar/Wien 2015b, 11–20, hier 17f.
- 117 Vgl. M. A. STEIN, Kalhhaṇa’s Rājatarangīnī: A Chronicle of the Kings of Kāśmīr, 3 Bde., Bd. 1, Delhi 1900, 116–118. Zu Fragen der Herrschernachfolge im Kaschmir des 12. Jahrhunderts siehe ausführlicher den Beitrag von Konrad Klaus und Theresa Wilke in diesem Band, 135–157.
- 118 Vgl. etwa PATRICIA CRONE, Medieval Islamic Political Thought (The New Edinburgh Islamic Survey), Edinburgh 2004, 158–161.

eines ‚erfolgreichen‘ chinesischen Kaisers scheint die militärische Komponente eher zu vernachlässigen.¹¹⁹

Dabei liegen insbesondere Züge der Persönlichkeit in der Grauzone zwischen tatsächlicher Idoneität, aus der ‚erfolgreiche Herrschaft‘ resultiert, und einer retrospektiv erzeugten. Dies gilt insbesondere für quellenarme Zeiten und Räume. Während bestimmte Eigenschaften durchaus in der Persönlichkeit des jeweiligen Herrschers angelegt und somit bereits vor seinem Herrschaftsantritt vorhanden gewesen sein können, werden ihm andere aus der Retrospektive zugeschrieben, um Legitimität zu argumentieren oder zu bestreiten. Solche Zuschreibungen können sich zudem verändern, je weiter der entsprechende Herrscher in die Vergangenheit rückt.

Im Falle kriegerischer oder strategischer Begabung etwa ist es durchaus wahrscheinlich, dass auch ein Prätendent ohne legitimen Anspruch eine solche tatsächlich besaß, ist militärischer Erfolg doch nicht selten die Basis einer ‚erfolgreichen‘ und dann auch ‚legitimen‘ Herrschaft. Im Falle anderer Eigenschaften fällt die Verortung zwischen Vorhandensein und Zuschreibung hingegen schwerer, sind doch Strenge und Gewalttätigkeit, Milde und Zaghaftheit, Frömmigkeit und Bigotterie, Freigiebigkeit und Verschwendungssucht in den meist normativen Quellen als Stimmen im Spannungsfeld von Legitimation und Delegitimation letztlich immer eine Frage der Perspektive. Zudem wird, dem moralisierenden Duktus insbesondere von Chroniken entsprechend, nicht immer thematisiert, dass etwa Strenge und Milde eine strategische Komponente haben können.

In vielen Fällen werden Einschätzungen zu Fragen der Persönlichkeit letztlich nicht zu treffen sein, insbesondere dann, wenn die Quellenlage schlecht ist. Die Strategie etwa, mittels derer der bereits erwähnte Historiograph Minhāġ ad-Dīn Ğūzġānī den zur Zeit der Abfassung seiner ‚Ṭabaqāt-i Nāširi‘ schon verstorbenen Herrscher Delhis, Rukn ad-Dīn Firūz Šāh (reg. 1236), als verschwendungssüchtig charakterisiert, gipfelt in der Feststellung, dass dessen Liebe zum Geld verschenken so weit gegangen sei, dass er betrunken auf einem Elefanten durch Delhis Basar geritten wäre und dabei mit Goldmünzen um sich geworfen hätte.¹²⁰ Da diese Strategie jedoch vor allem dazu dient, die Ermordung des Herrschers zu rechtfertigen, ist Vorsicht geboten. Im Fall von Rukn ad-Dīn Firūz Šāhs Vater und Brüdern, die vor und nach ihm regieren, fallen entsprechend großzügige Gaben nach Ğūzġānīs Darstellung jedenfalls unter „Freigiebigkeit“. ¹²¹ Ein ähnliches

119 Zumindest wird diese Komponente in Abhandlungen zum chinesischen Kaisertum nicht prominent erwähnt, vgl. etwa zuletzt VAN ESS 2012, insb. 177–180; VAN ESS 2017.

120 Vgl. Ğūzġānī 1963, 457.

121 Ebd., 440, 472. Die entsprechenden Angaben sind wiederum selbst von bedingter Aussagekraft, da Freigiebigkeit in Texten der persischen Historiographie (zu dieser vgl. einführend TILMANN TRAUŠCH, *Persische Historiographie*, in: Ludwig PAUL [ed.], *Handbuch der Ira-*

Problem zeigt sich in *Ziyā' ad-Dīn Baranī*, *Tārīḥ-i Firūz Šāhī'* (‚Die Geschichte Firūz Šāhs‘). In seiner Beschreibung des Sultans Muḥammad b. Tuḡluq (reg. 1324–1351) betont Baranī wiederholt, dass dieser, der zum Zeitpunkt der Niederschrift bereits der ehemalige Herrscher ist, bei seinen Gewaltorgien keinerlei Unterschiede zwischen Muslimen und Hindus gemacht habe.¹²² Auf diese Weise stellt Baranī jedoch gleichzeitig heraus, dass der aktuelle Herrscher Delhis, Muḥammad b. Tuḡluqs Nachfolger Firūz Šāh Tuḡluq (reg. 1351–1388) – der nicht dessen Sohn ist – diese Unterscheidung sehr wohl trifft. Da Firūz Šāh Tuḡluq derjenige ist, so die gängige Meinung der Forschung, bei dem Baranī inzwischen in Ungnade gefallen war,¹²³ ist seine Charakterisierung des Vorgängers als sowohl gewalttätig als auch nicht fromm von lediglich bedingter Aussagekraft.

In Bezug auf den Legitimationskomplex ist das tatsächliche Vorhandensein persönlicher Eigenschaften jedoch ohnehin nur von nachgeordneter Bedeutung. Wichtig ist vielmehr einerseits, dass sie dem jeweiligen Herrschaftsträger als legitimierende oder delegitimierende Argumente zugeschrieben werden, von wem, wann und mit welcher Intention. Entscheidend ist andererseits, ob sie als Argument im Bereich entscheidender Elitengruppen auf Akzeptanz oder zumindest Duldung stoßen, ob sie somit geeignet sind, bei den Adressaten dieser Argumente Loyalität zu erzeugen oder ein bereits vorhandenes Loyalitätsgefühl zu verstärken. Die Wirkmächtigkeit solcher Argumente in zeitgenössischen Elitendiskursen ist wiederum mitunter schwer zu beurteilen.¹²⁴ Während erneut

nistik, 2 Bde., Bd. 2, Wiesbaden 2017, 67–73) im 13. Jahrhundert bereits eine idealtypische Herrschereigenschaft ist, die zudem durch eine religiöse Norm des Islam unterlegt ist.

122 Vgl. Baranī 1862, 465f. und 472.

123 Vgl. etwa Iqtidar H. SIDDIQUI, *Indo-Persian Historiography to the Fourteenth Century*, Delhi 2014, 205f.

124 In Bezug auf vermutlich alle hier behandelten Zeiten und Räume besteht die grundlegende Schwierigkeit, zu erfassen, wie Menschen der Vormoderne, zumal aus mitunter höchst unterschiedlichen Kulturkreisen, solche Texte – oder Texte im Allgemeinen – gelesen und im Sinne der Sinnstiftung verstanden haben. Die Quellenlage dürfte in den wenigsten Fällen so günstig sein wie die zu Carlo Ginzburgs einschneidender Studie zur Weltsicht des Domenico Scandelle, vgl. Carlo GINZBURG, *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600* (Wagenbachs Taschenbücherei 178), Berlin 1990. Dabei sind belastbare Erkenntnisse nicht nur zum Lesen und Verstehen allgemein (vgl. diesbezüglich etwa zu den Mamluken Konrad HIRSCHLER, *The Written Word in the Medieval Arabic Lands: A Social and Cultural History of Reading Practices*, Edinburgh 2012; zum mittelalterlichen und frühneuzeitlichen England vgl. Kathryn VULIĆ/Susan USELMANN/C. Annette GRISÉ [edd.], *Devotional Literature and Practice in Medieval England: Readers, Reading, and Reception* [Disputatio 29], Brepols 2016), sondern auch zur konkreten Leserschaft bestimmter Arten von Texten zu den meisten vormodernen Herrschaften in ungleich geringerem Ausmaß vorhanden als etwa solche zur Autorenschaft. Zudem ist in verschiedenen Disziplinen deutlich geworden, dass mit Blick auf vormoderne Zeiten auch von Hörern (vgl. für die deutsche Literatur des Mittelalters etwa Dennis H. GREEN, *Medieval Listening and Reading: The Primary Reception of German Literature; 800–1300*, Cambridge et al. 1994), gegebenenfalls sogar eher von Hörern mündlich überlieferter Erzählungen als von Lesern konkreter Texte auszugehen sei, mit

davon ausgegangen werden darf, dass sie nicht als Argumente eingesetzt worden wären, wenn sich ihre Urheber keinen Nutzen davon versprochen hätten, bleibt das konkrete Ausmaß dieses Nutzens häufig unklar.¹²⁵ Zuletzt ist aus der Retrospektive oft kaum zu beurteilen, ob die Zeitgenossen ein Argument tatsächlich überzeugte, wenn sie einen Herrscher als den ihren akzeptierten, oder ob sie sich, etwa aus Opportunismus oder Furcht, lediglich nicht offen – und damit heute fassbar – gegenteilig äußerten.

10. Die Dauer einer Herrschaft im Spannungsfeld zwischen ‚Legitimität‘, ‚Eignung‘ und ‚Erfolg‘

So bleibt einerseits festzuhalten, dass selbst die überzeugendsten legitimatorischen Argumente, die ein Prätendent bereits vor seinem Herrschaftsantritt ins Feld führen kann, in aller Regel allein nicht ausreichen, um seine Herrschaft zu sichern, wenn diese nicht ‚erfolgreich‘ ist. Legitime, jedoch persönlich ungeeignete Herrscher, die von ihren Eliten dennoch getragen werden, und sei es nur für eine gewisse Zeit, kommen in vielen Kulturräumen vor. Jedoch sind Beispiele gestürzter Herrscher mit an sich legitimem Anspruch aus globalgeschichtlicher Perspektive betrachtet mindestens ebenso zahlreich.¹²⁶ Dass das Vorhandensein, oder eben das Fehlen, einer geeigneteren und zudem legitimierbaren Alternative Einfluss auf die Dauer der Unterstützung der Eliten hat, darf angenommen werden. Jedoch hängt die ‚Eignung‘ eines Herrschers, ebenso wie das Fehlen derselben, maßgeblich von Idealvorstellungen und Toleranzbereichen ab, sowie von den jeweils vorherrschenden Rahmenbedingungen. Was ein Herrscher vor-

weitreichenden Folgen für das Verstehen (aus islamwissenschaftlicher Perspektive vgl. etwa Maria SZUPPE, *Circulation des lettres et cercles littéraires. Entre Asie centrale, Iran et Inde du Nord [XVe–XVIIIe siècle]*, in: *Annales. Histoire, Sciences sociales* 59,5/6 [2004], 997–1018; WELSFORD 2012, 257). Dabei wären solche Erkenntnisse auch für die Fragen vormoderner Herrschaft von entscheidender Bedeutung. Für deren Ausübung einerseits und Anerkennung durch die Beherrschten andererseits gilt das soziale Wissen einer Gesellschaft als konstitutiv. Im Rahmen der Ordnung dieser Gesellschaft kann nur derjenige Herrschaft ausüben, dem sie nach diesem sozialen Wissen in legitimer Weise zusteht (vgl. Mark HAUGAARD, *The Constitution of Power: A Theoretical Analysis of Power, Knowledge and Structure*, Manchester/New York 1997). Insofern wäre es essenziell zu wissen, wer etwa im Sultanat von Delhi oder unter den Mamluken über dieses soziale Wissen verfügt und wer nicht.

125 Vgl. aus islamwissenschaftlicher Perspektive etwa WELSFORD 2012, 256.

126 In der vormodernen persophonon Welt etwa die beiden aufeinanderfolgenden Safavidenherrscher Ismā‘il II. (reg. 1576–1578) und Muḥammad Ḥudābanda (reg. 1578–1587), vgl. etwa Rudi MATTHEE, *Safavid Dynasty*, in: *Encyclopaedia Iranica*, online edition, www.iranicaonline.org/articles/safavids (10.10.2019).

weisen muss, um ‚geeignet‘ zu sein, darüber dürften die Meinungen im vorislamischen Iran, im Sultanat von Delhi und im alten China auseinandergehen.

Andererseits kann in verschiedenen akademischen Disziplinen weiterhin als Grundkonsens bezeichnet werden, dass ein Herrscher ein Mindestmaß an Legitimation vorweisen können muss, um als solcher akzeptabel zu sein, die Loyalität der maßgeblichen Elitengruppen erwarten und tatsächlich herrschen zu können. Gelangt er infolge eines ‚üblichen‘ Übergangs an die Herrschaft, kann er bereits zu Beginn seiner Herrschaft mit einem legitimen Anspruch aufwarten. Kann er zunächst keinen Anspruch vorweisen, muss er sich einen solchen entweder durch Erfolg schaffen, oder er muss ihm von gewogenen Autoren retrospektiv geschaffen werden. Auch ‚übliche‘ Fälle des Übergangs können diskursiv erzeugt werden.

11. ‚Unübliche‘ Fälle des Herrschaftsübergangs und zeitgenössische Reaktionen

Den Untersuchungsgegenstand dieses Bandes bilden solche vormodernen Herrschaftsübergänge, von denen schreibende Zeitgenossen nicht bloß berichteten, sondern die sie erklären und einzuordnen müssen glaubten. Wie gingen Mitglieder verschiedener Elitengruppen mit legitimatorischen Problemen um, die sich aus einer für den zeitgenössischen Kontext ‚unüblichen‘ Form des Herrschaftsübergangs ergaben? Änderten sie in solchen Fällen die Hierarchie legitimatorischer Argumente, die sich im Falle ‚üblicher‘ Übergänge in jeder der untersuchten Herrschaften identifizieren lässt, um den jeweiligen Anspruch als legitim zu präsentieren? Die Vergleichsgrundlage bilden dabei explizit Fallbeispiele.¹²⁷ Der Fall Wang Mangs (reg. 9–23) steht nicht stellvertretend für ‚China‘, der Umgang Minhǎǎ ad-Dīn Ğūzġānis mit der Nachfolge Nāṣir ad-Dīn Maḥmūd Šāhs ist nicht repräsentativ für die Großkultur ‚der‘ islamischen Welt.¹²⁸ Zudem

127 Auf die Vor- und Nachteile eines exemplarischen Vorgehens ist im Zuge der interkulturellen Komparatistik bereits zahlreich hingewiesen worden, vgl. etwa Fritz-Heiner MUTSCHLER, Tacitus und Sima Qian. Eine Annäherung, in: *Philologus. Zeitschrift für antike Literatur und ihre Rezeption* 150,1 (2006), 115–135, hier 115f.

128 Zum Zivilisationsparadigma in der älteren deutschsprachigen Forschung, vgl. Almut HÖFERT, Anmerkungen zum Konzept einer ‚transkulturellen‘ Geschichte in der deutschsprachigen Forschung, in: *Comparativ. C. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 18 (2008), 14–25. Da in diesem Band nicht primär Phänomene, sondern Argumentationsmuster verglichen werden sollen, erscheint ein Vorwurf, der der komparatistischen Methode immer wieder gemacht wird, nämlich der, dass die gewählten Vergleichseinheiten überhaupt nicht vergleichbar seien (vgl. etwa Almut HÖFERT, *Kaiserium und Kalifat. Der imperiale Monotheismus im Früh- und Hochmittelalter* [Globalgeschichte 21], Frankfurt a. Main/New York 2015, 19; zu den Schwächen der komparatistischen

kann es nicht darum gehen, bestimmte Phänomene in ihrer gesamten Breite miteinander zu vergleichen.¹²⁹ Es sollen die textuellen Repräsentationen von Reaktionen auf eine mutmaßlich ähnlich gelagerte Herausforderung untersucht, miteinander verglichen und somit Reaktionsmuster ausgemacht werden, seien es solche oberster Herrschaftsträger, ihrer relevanten Elitengruppen oder der Autoren, die über erstgenannte berichten. Dass dabei auch Reaktionen zu beobachten sind, die lediglich in einem Fallbeispiel anzutreffen und somit nicht vergleichbar sind, dass faktische Unterschiede zwischen den Reaktionsmustern altägyptischer und chinesischer Elitengruppen ebenso anzuerkennen sind wie voneinander abweichende Legitimitätsvorstellungen in islamischen und hinduistisch geprägten Herrschaften, gilt unabhängig von der viel diskutierten Frage, ob der historische Vergleich in der Forschungspraxis eher auf das Erfassen von Gemeinsamkeiten oder von Unterschieden ausgerichtet ist.¹³⁰

Insofern kann es nicht der Anspruch dieses Bandes sein, eine abschließende und kohärente Darstellung seines Untersuchungsgegenstandes vorzulegen, von der ausgehend sich allgemeingültige Aussagen zu ‚dem‘ vormodernen Herrschaftsübergang formulieren lassen, ganz gleich ob ‚üblich‘ oder ‚unüblich‘. Ebenso wenig soll der ‚gedachte Normalfall‘ als allgemeingültig postuliert, sondern lediglich als Beobachtung aus den beteiligten Disziplinen zur Diskussion gestellt werden. Zuletzt sollen die Erkenntnisse als Diskussionsgrundlage für das Phänomen verstanden werden, dass in unterschiedlichen Zeiten und Räumen – auch in solchen, zwischen denen sich keinerlei Verbindung oder Verflechtung belegen lässt – prinzipiell ähnliche Reaktionen auf eine offenbar ähnlich gelagerte Herausforderung gefunden wurden.

Methode vgl. DREWS et al. 2015, 4–8), handhabbar, denn die ausgewählten Autoren argumentieren entweder gleich, oder sie tun es nicht. Ihre Reaktionsmuster hingegen scheinen immer zumindest ähnlich zu sein (zur Ähnlichkeit als kulturhistorisches Paradigma vgl. zuletzt Dorothee KIMMICH, *Ins Ungefähre. Ähnlichkeit und Moderne*, Paderborn 2017).

129 Vgl. diesbezüglich vor allem DREWS 2009; Jenny R. OESTERLE, *Kalifat und Königtum. Herrschaftsrepräsentation der Fatimiden, Ottonen und frühen Salier an religiösen Hochfesten (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Studien zur Geschichte, Literatur und Kunst)*, Darmstadt 2009; HÖFERT 2015; Almut HÖFERT/Matthew M. MESLEY/Serena TOLINO (edd.), *Celibate and Childless Men in Power: Ruling Eunuchs and Bishops in the Pre-Modern World*, Abingdon/New York 2018.

130 Hartmut KÄELBE, *Historischer Vergleich*, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung*, www.docupedia.de/zg/Historischer_Vergleich?oldid=84623 (10.10.2019). Allerdings überzeugt der jüngst vorgebrachte Erklärungsansatz für die Bedeutung der Unterschiede, dass komparatistische Ansätze oft dazu benutzt wurden, um Sonderwege erklären zu können, vgl. DREWS et al. 2015, 4.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Ervand ABRAHAMIAN, Fundamentalism or Populism?, in: DERS., *Khomeinism: Essays on the Islamic Republic*, Los Angeles/London 1993, 13–38.
- Denise AIGLE, Legitimizing A Low-Born, Regicide Monarch: Baybars and the Ilkhans, in: DIES. (ed.), *The Mongol Empire Between Myth and Reality: Studies in Anthropological History* (Iran Studies 11), Leiden 2015, 221–243.
- Andreas ALFÖLDI, *Die monarchische Repräsentation im Römischen Kaiserreiche*, Darmstadt 1980.
- Sarah ALLAN, *The Heir and the Sage: Dynastic Legend in Early China* (SUNY Series in Chinese Philosophy and Culture), Albany 2016.
- Roger ALLEN, The Post-Classical Period: Parameters and Preliminaries, in: DERS./Donald S. RICHARDS (edd.), *Arabic Literature in the Post-Classical Period* (Cambridge History of Arabic Literature 6), Cambridge 2006, 1–21.
- Gerd ALTHOFF, Causa scribendi und Darstellungsabsichten. Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde und andere Beispiele, in: Michael BORGOLTE/Herrad SPILLING (edd.), *Litterae Medii Aevi. Festschrift für Johanne Autenrieth zu ihrem 65. Geburtstag*, Sigmaringen 1988, 117–133.
- Abbas AMANAT/Assef ASHRAF (edd.), *The Persianate World: Rethinking a Shared Sphere* (Iran Studies 18), Leiden 2018.
- Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE (edd.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter* (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43), Köln/Weimar/Wien 2015a.
- Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE, *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Überlegungen zur Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im hohen und späten Mittelalter. Eine Einleitung*, in: DIES. (edd.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter* (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43), Köln/Weimar/Wien 2015b, 11–20.
- Ali ANOOSHahr, *The Ghazi Sultans and the Frontiers of Islam: A Comparative Study of the Late Medieval and Early Modern Periods* (Routledge Studies in Middle Eastern History 9), London/New York 2009.
- Jan ASSMANN, Das Sendungsbewusstsein der Hatschepsut, in: Gerald MOERS et al. (edd.), *jn.t dr.w – Festschrift für Friedrich Junge*, Göttingen 2006, 59–72.
- Blain AUER, Intersections Between Sufism and Power: Narrating the Shaykhs and Sultans of Northern India, 1200–1400, in: John J. CURRY/Erik S. OHLANDER (edd.), *Sufism and Society: Arrangements of the Mystical in the Muslim World 1200–1800* (Routledge Sufi Series), London/New York 2012a, 17–33.
- Blain AUER, *Symbols of Authority in Medieval Islam: History, Religion and Muslim Legitimacy in the Delhi Sultanate* (Library of South Asian History and Culture 6), London/New York 2012b.
- Blain AUER, Persian Historiography in India, in: John R. PERRY (ed.), *Persian Literature from Outside Iran. The Indian Subcontinent, Anatolia and Central Asia, and in Judeo-Persian* (A History of Persian Literature 9), London/New York 2018, 94–139.

- Oliver AUGE, „So solt er im namen gottes mit mir hinfahren, ich were doch verdarbt zu einem kriegsmann“ – Durch Kampf und Turnier körperlich versehrte Adelige im Spannungsfeld von Ehrpostulat und eigener Leistungsfähigkeit, in: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte* 28 (2009), 21–46.
- Oliver AUGE, *Physische Idoneität? Zum Problem körperlicher Versehrtheit bei der Eignung der Herrscher im Mittelalter*, in: Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE (edd.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43)*, Köln/Weimar/Wien 2015, 39–58.
- Kathryn BABAYAN, *Mystics, Monarchs, and Messiahs: Cultural Landscapes of Early Modern Iran (Harvard Middle Eastern Monographs 35)*, Cambridge, MA et al. 2002.
- Lisa BALABANLILAR, *Imperial Identity in the Mughal Empire: Memory and Dynastic Politics in Early Modern South and Central Asia (Library of South Asian History and Culture 1)*, London/New York 2012.
- Ẓiyāʿ ad-Dīn Baranī, *Tārīḫ-i Firūz Šāhī*, ed. Sayyid A. ḤĀN, Calcutta 1862.
- Aziz BAŞAN, *The Great Seljuqs: A History (Routledge Studies in the History of Iran and Turkey)*, London et al. 2010.
- Thomas BAUER, *Warum es kein islamisches Mittelalter gab. Das Erbe der Antike und der Orient*, München 2018.
- Wilhelm BAUM, *Rudolf IV. der Stifter. Seine Welt und seine Zeit*, Graz 1996.
- Matthias BECHER, ‚Herrschaft‘ im Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter. Von Rom zu den Franken, in: Theo KÖLZER/Rudolf SCHIEFFER (edd.), *Von der Spätantike zum Frühen Mittelalter. Kontinuitäten und Brüche, Konzeptionen und Befunde (Vorträge und Forschungen 70)*, Ostfildern 2009, 163–188.
- Matthias BECHER et al. (edd.), *(Be-)Gründung von Herrschaft. Strategien zur Bewältigung von Kontingenzerfahrung (Das Mittelalter 20,1)*, Berlin/Boston 2015.
- Matthias BECHER, *Macht und Herrschaft. Vormoderne Konfigurationen in transkultureller Perspektive*, in: DERS./Stephan CONERMANN/Linda DOHMEN (edd.), *Macht und Herrschaft transkulturell. Vormoderne Konfigurationen und Perspektiven der Forschung (Macht und Herrschaft 1)*, Göttingen 2018, 11–41.
- Georg BERKEMER, *Little Kingdoms in Kalinga. Ideologie, Legitimation und Politik regionaler Eliten (Beiträge zur Südasienforschung 156)*, Wiesbaden 1993.
- Otto BÖHTLINGK, *Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung, 7 Bde., Bd. 1*, St. Petersburg 1879.
- Michael BORGOLTE, *Das soziale Ganze als Thema deutscher Mittelalterforschung vor und nach der Wende*, in: *Francia* 22,1 (1995), 155–171.
- Michael BORGOLTE et al. (edd.), *Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft (Europa im Mittelalter 10)*, Berlin 2008.
- Michael BORGOLTE et al. (edd.), *Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter (Europa im Mittelalter 18)*, Berlin 2011.
- Michael BORGOLTE et al. (edd.), *Europa im Geflecht der Welt. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen (Europa im Mittelalter 20)*, Berlin 2012.
- Michael BORGOLTE/Bernd SCHNEIDMÜLLER (edd.), *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa. Vorträge und Workshops einer internationalen Frühlingsschule (Europa im Mittelalter 16)*, Berlin 2010.

- Henning BÖRM, Das Königtum der Sasaniden – Strukturen und Probleme. Bemerkungen aus althistorischer Sicht, in: *Klio. Beiträge zur alten Geschichte* 90,2 (2008), 423–443.
- Henning BÖRM, Born to be an Emperor: The Principle of Succession and the Roman Monarchy, in: Johannes WIENAND (ed.), *Contested Monarchy: Integrating the Roman Empire in the Fourth Century AD* (Oxford Studies in Late Antiquity), Oxford 2015, 239–264.
- Yuri BREGEL, Abu'l-Khayrids, in: *Encyclopaedia Iranica*, online edition, www.iranicaonline.org/articles/abul-khayrids-dynasty (02.01.2019).
- Kate BRITTEBANK, Tipu Sultan's Search for Legitimacy: Islam and Kingship in a Hindu Domain, Delhi et al. 1997.
- Andreas BÜTTNER, Der Weg zur Krone. Rituale der Herrschererhebung im spätmittelalterlichen Reich (Mittelalter-Forschungen 35), Ostfildern 2012.
- G. S. CHEEMA, The Forgotten Mughals: A History of the Later Emperors of the House of Babar, 1707–1857, Neu Delhi 2005.
- Marjorie CHIBNALL, Matilda, in: *Oxford Dictionary of National Biography* 37 (2004), 321–329.
- Martin CLAUSS/Andrea STIELDORF/Tobias WELLER (edd.), Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter; Beiträge der Tagung des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (13.–15. März 2013) (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien 5), Bamberg 2015.
- Paul M. COBB, The Empire in Syria, 705–763, in: Chase F. Robinson (ed.), *The New Cambridge History of Islam*, 6 Bde., Bd. 1: The Formation of the Islamic World: Sixth to Eleventh Centuries, Cambridge et al. 2010, 226–268.
- Stephan CONERMANN/Ulrich HAARMANN, Herrscherwechsel als höfische Machtprobe. Das Beispiel der Mamluken in Ägypten und Syrien (1250–1517), in: Reinhardt BUTZ/Jan HIRSCHBIEGEL (edd.), Hof und Macht. Dresdener Gespräche II zur Theorie des Hofes; Ergebnisse des gleichnamigen Kolloquiums auf Schloß Scharfenberg bei Dresden, 19. bis 21. November 2004 (Vita curialis. Form und Wandel höfischer Herrschaft 1), Berlin 2007, 209–240.
- Stephan CONERMANN, Indo-Persische Chronistik, in: Gerhard WOLF/Norbert H. OTT (edd.), *Handbuch Chroniken des Mittelalters*, Berlin/Boston 2016, 951–988.
- Stephan CONERMANN, Vormoderne Transkulturalitätsforschung. Einführung, in: *Sehepunkte* 17,5 (2017), www.sehepunkte.de/2017/05/forum/vormoderne-transkulturalitaetsforschung-219 (10.10.2019).
- Thomas CONLAN, From Sovereign to Symbol: An Age of Ritual Determinism in Fourteenth-Century Japan, New York 2011.
- Michael COOK (ed.), *The New Cambridge History of Islam*, 6 Bde., Cambridge et al. 2010.
- Patricia CRONE, *Medieval Islamic Political Thought* (The New Edinburgh Islamic Surveys), Edinburgh 2004.
- Simon DIGBY, The Sufi Shaykh and the Sultan: A Conflict of Claims to Authority in Medieval India, in: *Iran* 28 (1990), 71–81.
- Gerhard DOERFER, Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen unter besonderer Berücksichtigung älterer neupersischer Geschichtsquellen vor allem der Mongolen- und Timuridenzeit (Veröffentlichungen der orientalischen Kommission 20), 4 Bde., Bd. 1, Wiesbaden 1967.

- Wolfram DREWS/Almut HÖFERT, Monarchische Herrschaftsformen im transkulturellen Vergleich. Argumentationsstrategien zur Rechtfertigung von Usurpationen am Beispiel der Karolinger und Abbasiden, in: Michael BORGOLTE/Bernd SCHNEIDMÜLLER (edd.), *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa. Vorträge und Workshops einer internationalen Frühlingsschule (Europa im Mittelalter 16)*, Berlin 2010, 229–244.
- Wolfram DREWS, *Die Karolinger und die Abbasiden von Bagdad. Legitimationsstrategien frühmittelalterlicher Herrscherdynastien im transkulturellen Vergleich (Europa im Mittelalter 12)*, Berlin 2009.
- Wolfram DREWS et al., *Monarchische Herrschaftsformen der Vormoderne in transkultureller Perspektive (Europa im Mittelalter 26)*, Berlin 2015.
- Wolfram DREWS/Christian SCHOLL (edd.), *Transkulturelle Verflechtungsprozesse in der Vormoderne (Das Mittelalter. Beihefte 3)*, Berlin/Boston 2016.
- Reinhard EMMERICH, Von Kaisern, Kronprinzen und deren Erziehern. Anmerkungen zum Herrschaftsverständnis der frühen chinesischen Kaiserzeit, in: Christian WITTERN/SHI Lishan [edd.], *Essays on East Asian Religion and Culture: Festschrift in Honour of Nishiwaki Tsuneki on the Occasion of his 65th Birthday, Kyoto 2007*, 177–200.
- Franz-Reiner ERKENS (ed.), *Die Sakralität von Herrschaft. Herrschaftslegitimierung im Wechsel der Zeiten und Räume; fünfzehn interdisziplinäre Beiträge zu einem weltweiten und epochenübergreifenden Phänomen*, Berlin 2002.
- Franz-Reiner ERKENS, *Teilung und Einheit, Wahlkönigtum und Erbmonarchie. Vom Wandel gelebter Normen*, in: Helmut NEUHAUS (ed.), *Verfassungsänderungen. Tagung der Vereinigung für Verfassungsgeschichte in Hofgeismar vom 15. bis 17. März 2010 (Beihefte zu ‚Der Staat‘ 20)*, Berlin 2012, 9–34.
- Hans VAN ESS, *Chinesisches Kaisertum*, in: Hartmut LEPPIN/Bernd SCHNEIDMÜLLER/Stefan WEINFURTER (edd.), *Kaisertum im ersten Jahrtausend. Wissenschaftlicher Begleitband zur Landesausstellung „Otto der Große und das Römische Reich. Kaisertum von der Antike zum Mittelalter“*, Regensburg 2012, 173–190.
- Hans VAN ESS, *Konzeption monarchischer Herrschaft im frühen China*, in: Stefan REBENICH (ed.), *Monarchische Herrschaft im Altertum (Schriften des Historischen Kollegs 94)*, Oldenburg 2017, 401–412.
- Fouzia FAROOQ AHMED, *Muslim Rule in Medieval India: Power and Religion in the Delhi Sultanate (Library of Islamic Law 8)*, London/New York 2016.
- Munis D. FARUQUI, *Princes of the Mughal Empire, 1504–1719*, Cambridge/New York 2012.
- Bram FAUCONNIER, *Ex Occidente Imperium: Alexander the Great and the Rise of the Maurya Empire*, in: *Histos* 9 (2015), 120–173.
- Sönke FINNERN, *Narratologie und biblische Exegese. Eine integrative Methode der Erzählanalyse und ihr Ertrag am Beispiel von Matthäus 28 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament. 2. Reihe 285)*, Tübingen 2010.
- Egon FLAIG, *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich (Historische Studien 7)*, Frankfurt a. Main/New York 1992.
- Antje FLÜCHTER/Susan RICHTER (edd.), *Structures on the Move: Technologies of Governance in Transcultural Encounter (Transcultural Research–Heidelberg Studies on Asia and Europe in a Global Context)*, Heidelberg 2012.
- Antje FLÜCHTER/Jivanta SCHÖTLI (edd.), *The Dynamics of Transculturality: Concepts and Institutions in Motion (Transcultural Research–Heidelberg Studies on Asia and Europe in a Global Context)*, Cham 2015.

- Heiko FRESE, Legitimation und was sie nicht ist. Ein Statement, in: *Studien zur Indologie und Iranistik* 27 (2010), 55–70.
- Albrecht FUESS, Mamluk Politics, in: Stephan CONERMANN (ed.), *Ubi sumus? Quo Vademus? Mamluk Studies, State of the Art (Mamluk Studies 3)*, Göttingen 2003, 95–117.
- Alyssa GABBAY, In Reality a Man: Sultan Iltutmish, his Daughter, Raziya, and Gender Ambiguity in Thirteenth Century Northern India, in: *Journal of Persianate Studies* 4,1 (2011), 45–63.
- Helga GESCHE, Die Divinisierung der römischen Kaiser in ihrer Funktion als Herrschaftslegitimation, in: Chiron. Mitteilungen der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts 8 (1978), 377–390.
- Carlo GINZBURG, *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600 (Wagenbachs Taschenbücherei 178)*, Berlin 1990.
- Hans-Werner GOETZ, Herrschaft und Geschichte. Legitimation und Delegitimation von Herrschaft mittels historischer Argumentation in der Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts, in: Norbert KERSKEN/Grischa VERCAMER (edd.), *Macht und Spiegel der Macht. Herrschaft in Europa im 12. und 13. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Chronistik (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien 27)*, Wiesbaden 2013, 65–84.
- Stan GORON/J. P. GOENKA (edd.), *The Coins of the Indian Sultanates: Covering the Area of Present-day India, Pakistan, and Bangladesh*, New Delhi 2001.
- Antonia GRANSDEN, *Historical Writing in England, 2 Bde., Bd. 1: c. 550 to c. 1307*, London 1974.
- J. Patrick GRAY, *Ethnographic Atlas Codebook*, in: *World Cultures* 10,1 (1998), 86–136.
- Dennis H. GREEN, *Medieval Listening and Reading: The Primary Reception of German Literature; 800–1300*, Cambridge et al. 1994.
- Nile GREEN (ed.), *The Persianate World: The Frontiers of a Eurasian Lingua Franca*, Oakland, CA 2019.
- Monika GRONKE, *Geschichte Irans. Von der Islamisierung bis zur Gegenwart (Beck'sche Reihe 2321)*, München 2003.
- Michael GRÜNBART, *Lösen als Verfahren des Entscheidens im griechischen Mittelalter*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 52,1 (2018), 217–252.
- Richard W. L. GUISSO, *The Reigns of the Empress Wu, Chung-tsung and Jui-tsung (684–712)*, in: Denis C. TWITCHETT (ed.), *The Cambridge History of China, 15. Bde., Bd. 3,1: Sui and T'ang China, 589–906 AD*, Cambridge et al. 1979, 290–332.
- Minhāğ ad-Dīn Gūzğānī, *Ṭabaqāt-i Nāširī*, ed. 'Abd al-Ḥaiy ḤABĪBĪ, 2 Bde., Kabul 1963/1964.
- Heinz HALM, *Die Schia*, Darmstadt 1988.
- Hanshu 漢書, Ban Gu 班固 (32–92 n. Chr.) et al., 12 Bde., Beijing 1962.
- Mark HAUGAARD, *The Constitution of Power: A Theoretical Analysis of Power, Knowledge and Structure*, Manchester/New York 1997.
- Kilian HECK, *Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit (Kunstwissenschaftliche Studien 98)*, München 2002.
- Olivier J. HEKSTER, *All in the Family: The Appointment of Emperors Designate in the Second Century A. D.*, in: Lukas DE BLOIS (ed.), *Administration, Prosopography and Appointment Policies in the Roman Empire: Proceedings of the First Workshop of the*

- International Network Impact of Empire (Roman Empire, 12 B. C. – A. D. 406), Leiden, June 28 – July 1, 2000, Amsterdam 2001, 45–49.
- Olivier J. HEKSTER, Son of Two Fathers? Trajan and the Adoption of Emperors in the Roman Empire, in: *The History of the Family* 19,3 (2014), 380–392.
- Olivier J. HEKSTER, *Emperors and Ancestors: Roman Rulers and the Constraints of Tradition* (Oxford Studies in Ancient Culture and Representation), Oxford 2015.
- Walther HINZ, *Irans Aufstieg zum Nationalstaat im fünfzehnten Jahrhundert*, Berlin/Leipzig 1936.
- Eileen HIRSCH, *Die sakrale Legitimation Sesostris' I. Kontaktphänomene in königsideologischen Texten (Königtum, Staat und Gesellschaft früher Hochkulturen 6)*, Wiesbaden 2008.
- Konrad HIRSCHLER, *The Written Word in the Medieval Arabic Lands: A Social and Cultural History of Reading Practices*, Edinburgh 2012.
- Marshall G. S. HODGSON, *The Venture of Islam: Conscience and History in a World Civilization*, 3 Bde., Chicago 1974.
- Almut HÖFERT, Anmerkungen zum Konzept einer ‚transkulturellen‘ Geschichte in der deutschsprachigen Forschung, in: *Comparativ. C: Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 18 (2008), 14–25.
- Almut HÖFERT, *Kaisertum und Kalifat. Der imperiale Monotheismus im Früh- und Hochmittelalter* (Globalgeschichte 21), Frankfurt a. Main/New York 2015.
- Almut HÖFERT/Matthew M. MESLEY/Serena TOLINO (edd.), *Celibate and Childless Men in Power: Ruling Eunuchs and Bishops in the Pre-Modern World*, Abingdon/New York 2018.
- Birgitt HOFFMANN, Von Dschingis Khan zu den Ilkhanen von Iran. Das Thronzeremoniell mongolischer Fürsten nach zeitgenössischen Quellen – Funktionen und Wandlungen eines politischen Rituals, in: Lale BEHZADI et al. (edd.), *Bamberger Orientstudien* (Bamberger Orientstudien 1), Bamberg 2014, 245–316.
- Robert IRWIN, *Mamluk History and Historians*, in: Roger ALLEN/Donald S. RICHARDS (edd.), *Arabic Literature in the Post-Classical Period* (Cambridge History of Arabic Literature 6), Cambridge 2006, 159–170.
- Mária IVANICS, Die Frauen der Khane in der Goldenen Horde und in ihren Nachfolgestaaten, in: *Chronica* 11 (2011), 211–220.
- Peter JACKSON, *The Delhi Sultanate: A Political and Military History* (Cambridge Studies in Islamic Civilisation), Cambridge/New York 1999.
- Peter JACKSON, *Muslim India: The Delhi Sultanate*, in: David O. MORGAN/Anthony REID (edd.), *The New Cambridge History of Islam*, 6 Bde., Bd. 3: *The Eastern Islamic World, Eleventh to Eighteenth Centuries*, Cambridge et al. 2010, 100–127.
- Gesine JORDAN, Hoffnungslos siech, missgestaltet und untüchtig? Kranke Herrscher und Herrschaftsanwärter in der Karolingerzeit, in: Cordula NOLTE (ed.), *Homo debilis. Behinderte – Kranke – Versehrte in der Gesellschaft des Mittelalters* (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 3), Korb 2009, 245–262.
- Wadad KADI/Shahin ARAM, *Caliph, Caliphate*, in: Gerhard BOWERING (ed.), *The Princeton Encyclopaedia of Islamic Political Thought*, Princeton 2013, 81–86.
- Hartmut KÄELBE, *Historischer Vergleich, Version: 1.0*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung*, www.docupedia.de/zg/Historischer_Vergleich?oldid=84623 (10. 10. 2019).

- Alexander KAGERER, Macht und Medien um 1500. Selbstinszenierungen und Legitimationsstrategien von Habsburgern und Fuggern (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 23), 2017.
- Beate KELLNER, Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter, München 2004.
- Fritz KERN, Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter. Zur Entwicklungsgeschichte der Monarchie (Mittelalterliche Studien 1,2), Darmstadt 1973.
- Dorothee KIMMICH, Ins Ungefähre. Ähnlichkeit und Moderne, Paderborn 2017.
- Martin KINTZINGER, Kontingenz und Konsens. Die Regelung der Nachfolge auf dem Königsthron in Frankreich und im Deutschen Reich, in: Matthias BECHER (ed.), Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen 84), Ostfildern 2017, 255–287.
- Wolfgang KUHOFF, Aktuelle Perspektiven der Diokletian-Forschung, in: Alexander DEMANDT/Andreas GOLZ/Heinrich SCHLANGE-SCHÖNINGEN (edd.), Diokletian und die Tetrarchie. Aspekte einer Zeitenwende (Millennium-Studien zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. 1), Berlin/New York 2004, 10–26.
- Herrmann KULKE, Jagannātha-Kult und Gajapati-Königtum. Ein Beitrag zur Geschichte religiöser Legitimation hinduistischer Herrscher (Schriftenreihe des Südasieninstituts der Universität Heidelberg 23), Wiesbaden 1979.
- Hermann KULKE/Dietmar ROTHERMUND, Geschichte Indiens. Von der Induskultur bis heute, München 2018.
- Johannes KUNISCH/Helmut NEUHAUS (edd.), Der dynastische Fürstenstaat. Zur Bedeutung von Sukzessionsordnungen für die Entstehung des frühmodernen Staates (Historische Forschungen 21), Berlin 1982.
- Margaret LAMONT, „Genealogical“ History and the English Roll, in: Keith BUSBY/Richard H. ROUSE/Mary A. ROUSE (edd.), Medieval Manuscripts, Their Makers and Users: A Special Issue of Viator in Honor of Richard and Mary Rouse (Viator), Turnhout 2011, 245–261.
- Ralph-Johannes LILIE, Erbkaisertum oder Wahlmonarchie? Zur Sicherung der Herrschaftsnachfolge in Byzanz, in: Matthias BECHER (ed.), Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen 84), Ostfildern 2017, 21–41.
- LIU Puning, Political Legitimacy in Chinese History: The Case of the Northern Wei Dynasty (386–535), unveröffentlichte Diss., Leiden (Universiteit Leiden) 2018.
- Michael LOEWE, The Concept of Sovereignty, in: Denis TWITCHETT/DERS. (edd.), The Cambridge History of China, 15. Bde., Bd. 1: The Ch'in and Han Empires, 221 B. C.–A. D. 220, Cambridge et al. 1986a, 726–746.
- Michael LOEWE, The Former Han Dynasty, in: Denis TWITCHETT/DERS. (edd.), The Cambridge History of China, 15. Bde., Bd. 1: The Ch'in and Han Empires, 221 B. C.–A. D. 220, Cambridge et al. 1986b, 103–222.
- Nimrod LUZ, Icons of Power and Religious Piety: The Politics of Mamlūk Patronage, in: Daniella TALMON-HELLER/Katia CYTRYN-SILVERMAN (edd.), Material Evidence and Narrative Sources: Interdisciplinary Studies of the History of the Muslim Middle East (Islamic History and Civilization 108), Leiden 2015, 239–266.
- Niccolò Machiavelli, Der Fürst (Insel Taschenbuch 1207), übers. v. Friedrich VON OPPELNBronikowski, Frankfurt a. Main 1990 (ital. Originalausg. Rom 1532).

- Michael MANN, *The Sources of Social Power*, 4 Bde., Bd. 1: A History of Power from the Beginning to AD 1760, Cambridge 1986.
- Beatrice MANZ, *The Rise and Rule of Tamerlane* (Cambridge Studies in Islamic Civilization), Cambridge/New York 1989.
- Beatrice MANZ, *Women in Timurid Dynastic Politics*, in: Guity NASHAT/Lois BECK (edd.), *Women in Iran from the Rise of Islam to 1800*, Urbana 2003, 121–139.
- Rudi MATTHEE, *Safavid Dynasty*, in: *Encyclopaedia Iranica*, online edition, www.iranicaonline.org/articles/safavids (10. 10. 2019).
- Robert D. MCCHESENEY, *Central Asia vi. In the 16th–18th Centuries*, in: *Encyclopaedia Iranica* 5, Fasc. 2 (1990), 176–193.
- Charles MELVILLE, *The Historian at Work*, in: DERS. (ed.), *Persian Historiography* (A History of Persian Literature 10), London/New York 2012a, 56–100.
- Charles MELVILLE (ed.), *Persian Historiography* (A History of Persian Literature 10), London/New York 2012b.
- Gert MELVILLE, *Zur Technik genealogischer Konstruktionen*, in: Cristina ANDENNA/DERS. (edd.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter* (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43), Köln/Weimar/Wien 2015, 293–304.
- Margit MERSCH, *Transkulturalität, Verflechtung, Hybridisierung – ‚neue‘ epistemologische Modelle in der Mittelalterforschung*, in: Wolfram DREWS/Christian SCHOLL (edd.), *Transkulturelle Verflechtungsprozesse in der Vormoderne* (Das Mittelalter. Beihefte 3), Berlin/Boston 2016, 239–251.
- Louis A. MONTROSE, *Die Renaissance behaupten. Poetik und Politik der Kultur*, in: Moritz BASSLER (ed.), *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*, Tübingen/Basel 2001, 60–93.
- Kazuo MORIMOTO, *The Earliest ‘Alid Genealogy for the Safavids: New Evidence for the Pre-Dynastic Claim to Sayyid Status*, in: *Iranian Studies* 43,4 (2010), 447–469.
- Karin MOSIG-WALBURG, *Römer und Perser. Vom 4. Jahrhundert bis zum Jahr 363 n. Chr.*, Gutenberg 2009.
- George P. MURDOCK, *Standard Cross-Cultural Sample*, in: *Ethnology* 8,4 (1969), 329–369.
- George P. MURDOCK, *Atlas of World Cultures*, 1981.
- Fritz-Heiner MUTSCHLER, *Tacitus und Sima Qian. Eine Annäherung*, in: *Philologus. Zeitschrift für antike Literatur und ihre Rezeption* 150,1 (2006), 115–135.
- Rajaa NADLER, *Die Umayyadenkalifen im Spiegel ihrer zeitgenössischen Dichter*, unveröffentlichte Diss., Erlangen-Nürnberg (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg) 1995.
- Niketas Choniates, *Die Krone der Komnenen. Die Regierungszeit der Kaiser Joannes und Manuel Komnenos (1118–1180) aus dem Geschichtswerk des Niketas Choniates*, ed. und übers. v. Franz GRABLER (Byzantinische Geschichtsschreiber 7), Graz/Wien/Köln 1958.
- Albrecht NOTH, *Früher Islam*, in: Ulrich HAARMANN/Heinz HALM (edd.), *Geschichte der arabischen Welt* (Becks historische Bibliothek), München 2001, 11–100.
- Jenny R. OESTERLE, *Kalifat und Königtum. Herrschaftsrepräsentation der Fatimiden, Ottonen und frühen Salier an religiösen Hochfesten* (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Studien zur Geschichte, Literatur und Kunst), Darmstadt 2009.

- Antonio PANAINO, Women and Kingship: Some Remarks about the Enthronisation of Queen Bōrān and her Sister *Azarmīdūxt, in: Philip HUYSE/Josef WIESEHÖFER (edd.), *Ērān ud Anērān. Studien zu den Beziehungen zwischen dem Sasanidenreich und der Mittelmeerwelt. Beiträge des Internationalen Colloquiums in Eutin, 8.–9. Juni 2000* (Oriens et Occiens 13), Stuttgart 2006, 221–240.
- Gianluca P. PAROLIN, *Citizenship in the Arab World: Kin, Religion and Nation-State*, Amsterdam 2009.
- Steffen PATZOLD/Karl UBL (edd.), *Verwandtschaft, Name und soziale Ordnung (300–1000)* (Reallexikon der germanischen Altertumskunde 90), Berlin/Boston 2014.
- Andrew C. S. PEACOCK, *Medieval Islamic Historiography and Political Legitimacy: Bal-`ami's Tārīkhnāma* (Routledge Studies in the History of Iran and Turkey), London/New York 2007.
- Rene PFEILSCHIFTER, *Der Kaiser und Konstantinopel. Kommunikation und Konfliktaustrag in einer spätantiken Metropole* (Millennium-Studien zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. 44), Berlin/Boston 2013.
- Yuri PINES, Introduction, in: DERS./Paul GOLDIN/Martin KERN (edd.), *Ideology of Power and Power of Ideology in Early China* (Sinica Leidensia 124), Leiden 2015, 1–29.
- Alheydis PLASSMANN, *Bedingungen und Strukturen von Machtausübung bei Wilhelm von Malmesbury und Heinrich von Huntingdon*, in: Norbert KERSEN/Grischa VERCAMER (edd.), *Macht und Spiegel der Macht. Herrschaft in Europa im 12. und 13. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Chronistik* (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien 27), Wiesbaden 2013, 145–171.
- Friedrich PRINZ, *Klerus und Krieg im früheren Mittelalter. Untersuchungen zur Rolle der Kirche beim Aufbau der Königsherrschaft* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 2), Stuttgart 1971.
- Sholeh QUINN, Notes on Timurid Legitimacy in Three Safavid Chronicles, in: *Iranian Studies* 31,2 (1998), 149–158.
- Hans-Robert ROEMER, *Tīmūr in Iran*, in: Peter JACKSON/Laurence LOCKHART (edd.), *The Cambridge History of Iran*, 7 Bde., Bd. 6: *The Timurid and Safavid Periods*, Cambridge et al. 1986, 42–97.
- Roger SAVORY, *Iran under the Safavids*, Cambridge 1980.
- Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Konsensuale Herrschaft. Ein Essay über Formen und Konzepte politischer Ordnung im Mittelalter*, in: Paul-Joachim HEINIG et al. (edd.), *Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw* (Historische Forschungen 67), Berlin 2000, 53–87.
- Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Dynastic Unity and Royal Sanctity*, in: Marcus G. BULL (ed.), *France in the Central Middle Ages 900–1200* (The Short Oxford History of France), Oxford 2002, 34–36.
- Jens SCHREINER, *Monarchische Aspekte frühislamischer Herrschaft*, in: Stefan REBENICH (ed.), *Monarchische Herrschaft im Altertum* (Schriften des Historischen Kollegs 94), Oldenburg 2017, 565–603.
- Florian SCHWARZ, „Unser Weg schließt tausend Wege ein“. *Derwische und Gesellschaft im islamischen Mittelasien im 16. Jahrhundert* (Islamkundliche Untersuchungen 226), Berlin 2000.
- Gunnar SEELENTAG, *Taten und Tugenden Traians. Herrschaftsdarstellung im Principat* (Hermes Einzelschriften 91), Stuttgart 2004.

- Iqtidar H. SIDDIQUI, *Indo-Persian Historiography to the Fourteenth Century*, Delhi 2014.
- Ulrike SIEWERT, Genealogisches Bewusstsein und Generationenbeziehungen bei Amtswechseln in der Vormoderne. Zusammenfassung, in: Hartwin BRANDT/Kathrin KÖHLER/DIES. (edd.), *Genealogisches Bewusstsein als Legitimation. Inter- und intragenerationelle Auseinandersetzungen sowie die Bedeutung von Verwandtschaft bei Amtswechseln* (Bamberger Historische Studien 4), Bamberg 2009, 329–343.
- Michael STAUNTON, *The Historians of Angevin England*, Oxford 2017.
- M. A. STEIN, *Kalhana's Rājatarāṅgī: A Chronicle of the Kings of Kāśmīr*, 3 Bde., Bd. 1, Delhi 1900.
- Francis J. STEINGASS, *Persian-English Dictionary: Including the Arabic Words and Phrases to Be Met with in Persian Literature. Being Johnson and Richardson's Persian, Arabic, and English Dictionary. Revised, Enlarged, and Entirely Reconstructed*, London 1963.
- Maria E. SUBTELNY, *Centralizing Reform and its Opponents in the Late Timurid Period*, in: *Iranian Studies* 21,1/2 (1988), 123–151.
- Zoltán SZOMBATHY, *Motives and Techniques of Genealogical Forgery in Pre-Modern Muslim Societies*, in: Sarah BOWEN SAVANT/Helena DE FELIPE (edd.), *Genealogy and Knowledge in Muslim Societies: Understanding the Past (Exploring Muslim Contexts)*, Edinburgh 2014, 24–36.
- Maria SZUPPE, *Status, Knowledge, and Politics: Women in Sixteenth-Century Safavid Iran*, in: Guity NASHAT/Lois BECK (edd.), *Women in Iran from the Rise of Islam to 1800*, Urbana 2003, 140–169.
- Maria SZUPPE, *Circulation des lettres et cercles littéraires. Entre Asie centrale, Iran et Inde du Nord (XVe–XVIIIe siècle)*, in: *Annales. Histoire, Sciences sociales* 59,5/6 (2004), 997–1018.
- Hugh M. THOMAS, *The Secular Clergy in England, 1066–1216*, Oxford et al. 2014.
- Tilmann TRAUSCH, *Formen höfischer Historiographie im 16. Jahrhundert. Geschichtsschreibung unter den frühen Safaviden: 1501–1578 (Veröffentlichungen zur Iranistik 77)*, Wien 2015.
- Tilmann TRAUSCH, *Persische Historiographie*, in: Ludwig PAUL (ed.), *Handbuch der Iranistik*, 2 Bde., Bd. 2, Wiesbaden 2017, 67–73.
- Anne TROADEC, *Baybars and the Cultural Memory of Bilād al-Shām: The Construction of Legitimacy*, in: *Mamlūk Studies Review* 18 (2014/2015), 113–147.
- Karl UBL, *Zur Einführung. Verwandtschaft als Ressource sozialer Integration im frühen Mittelalter*, in: Steffen Patzold/DERS. (edd.), *Verwandtschaft, Name und soziale Ordnung (300–1000) (Reallexikon der germanischen Altertumskunde 90)*, Berlin/Boston 2014, 1–27.
- Helmut UTZSCHNEIDER/Stefan A. NITSCHKE, *Arbeitsbuch literaturwissenschaftliche Bibelauslegung. Eine Methodenlehre zur Exegese des Alten Testaments*, Gütersloh 2001.
- Kathryn VULIĆ/Susan USELMANN/C. Annette GRISÉ (edd.), *Devotional Literature and Practice in Medieval England: Readers, Reading, and Reception (Disputatio 29)*, Brepols 2016.
- Helmut G. WALTHER, *Das Problem des untauglichen Herrschers in Theorie und Praxis des europäischen Spätmittelalters*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 23,1 (1996), 1–28.
- Jeffery R. WEBB, *Representations of the Warrior-Bishop in Eleventh-Century Lotharingia*, in: *Early Medieval Europe* 24,1 (2016), 103–130.

- Max WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1922.
- Stefan WEINFURTER, *Das Ende Heinrichs IV. und die neue Legitimation des Königtums*, in: Gerd ALTHOFF (ed.), *Heinrich IV. (Vorträge und Forschungen 69)*, Ostfildern 2009, 331–353.
- Thomas WELSFORD, *Four Types of Loyalty in Early Modern Central Asia: The Tūqāy-Timūrid Takeover of Greater Mā Wāra al-Nahr, 1598–1605* (Brill's Inner Asian Library 27), Leiden/Boston 2012.
- Emily A. WINKLER, *Royal Responsibility in Anglo-Norman Historical Writing* (Oxford Historical Monographs), Oxford 2017.
- John E. WOODS, *Timur's Genealogy*, in: Michel M. MAZZAOUI/Vera B. MOREEN (edd.), *Intellectual Studies on Islam: Essays Written in Honor of Martin B. Dickson, Professor of Persian Studies*, Princeton University, Salt Lake City 1990.
- John E. WOODS, *The Aqqyunlu: Clan, Confederation, Empire*, Salt Lake City 1999.
- Hubert WURMBACH, *Christopher Marlowes Tamburlaine-Dramen. Struktur, Rezeptionslenkung und historische Bedeutung; Ein Beitrag zur Dramenanalyse* (Anglistische Forschungen 166), Heidelberg 1984.

Herrschaftsübergänge auf Personen von außerhalb der unmittelbaren Herrscherfamilie

How to Herald a Future Ruler: The Depiction of Ghiyās al-Dīn Balban in the ‘Ṭabaqāt-i Nāṣiri’ of Minhāj al-Dīn Jūzjānī*

Abstract

Minhāj al-Dīn Jūzjānī finished his extensive universal history around 1260. Named after and officially dedicated to the ruling sultan of Delhi, Nāṣir al-Dīn Maḥmūd Shāh (r. 1246–1266), the work covers the history of the eastern Islamic world from its early beginnings until the author’s time. Focusing on Central Asia and India, and especially on the Delhi Sultanate, it follows a distinct textual structure derived from the Persianate historiographical tradition of Greater Khorasan. As such, fixed sets of personal virtues and behaviors are ascribed to sultans and their dignitaries in order to sustain a normative hierarchy and to legitimize their rule (Herrschaft). This leads to considerable eulogies, especially when depicting the sultan of the age. However, in his work, Jūzjānī does not only highlight Nāṣir al-Dīn, but also equates him on a textual level with his foremost malik and former slave Ghiyās al-Dīn Balban (r. 1266–1287, named Ulugh Khān before his accession), who later succeeded him and created a new dynasty. Despite a potential anachronism, this led past researchers to repeatedly ask whether Balban might have already ascended the throne when Jūzjānī finished his work. Instead of looking to historical circumstances, one can find the reason for this ongoing debate on a literary level: In contrast to other maliks, the striking depiction of Balban is equated with the ideal of a perfect sultan on so many levels that one is left wondering about his actual position in the reign of Sultan Nāṣir al-Dīn. Why did Jūzjānī choose this seemingly problematic way of presenting Balban? This chapter pursues a literary approach in order to argue that Jūzjānī might have intentionally depicted Balban as a person of ideal abilities so that his later ascension to the throne could be legitimized in advance. It examines how the ascription of personal virtues and behaviors could establish a ruler’s suitability, focusing particularly on Balban, who could not draw on descent or designation to justify his claims. Further, it asks which narrative strategies Jūzjānī used in order to depict Balban as the perfectly-qualified successor of Nāṣir al-Dīn. This leads to a better understanding of one of the most important sources on the early Delhi Sultanate that has often been read for its historical value only.

* This chapter has benefited greatly from the active discussions in the framework of the CRC (SFB) 1167 ‘Macht and Herrschaft – Premodern Configurations in a Transcultural Perspective’ and especially from the help and critical remarks of Anna Kollatz, Tilmann Trausch and David Hamacher, for which I am very grateful.

1. Introduction

Minhāj al-Dīn Jūzjānī finished his ‘Ṭabaqāt-i Nāširī’ (‘The Genealogies of the Nāširīs’) around 1260.¹ He dedicated it to the last sultan of the Shamsī dynasty, his patron Nāšir al-Dīn Maḥmūd Shāh (r. 1246–1266). Even though this universal history is one of the lesser-known works on the pre-modern history of today’s Iran, Central Asia, Afghanistan, and India, it is of enormous importance for the research on the emergence and the political and military history of the first decades of the Delhi Sultanate as the first more-or-less autonomous Muslim state on the Indian subcontinent.² Only a few other contemporary sources provide us with information about the period in question up until 1217.³ After that, the only existent historiographical source reporting on the period until 1260 is Jūzjānī’s

1 With regard to the interdisciplinary character of this volume, dates and years are given according to the Gregorian calendar (CE).

2 For a short introduction to the political and military history of the Delhi Sultanate, see Peter JACKSON, *Muslim India: The Delhi Sultanate*, in: David O. MORGAN/Anthony REID (eds.), *The New Cambridge History of Islam*, 6 vols., vol. 3: *The Eastern Islamic World, Eleventh to Eighteenth Centuries*, Cambridge et al. 2010, 100–127; as well as his older but more comprehensive monograph: *Peter JACKSON, The Delhi Sultanate: A Political and Military History* (Cambridge Studies in Islamic Civilization), Cambridge 1999. For a broad perspective on Indian history during this period, also see André WINK, *Al-Hind: The Making of the Indo-Islamic World*, 3 vols., vol. 2: *The Slave Kings and the Islamic Conquest 11th–13th Centuries*, Leiden et al. 1997. For a focus on the emergence of the sultanate and the times of Jūzjānī, see Sunil KUMAR, *The Emergence of the Delhi Sultanate: 1192–1286*, Ranikhet 2007. For a summary of the most important research on the history of the Delhi Sultanate until 2007, see *ibid.*, 7–20.

3 Namely the ‘Shajara-yi Ansāb’, a genealogical work of Muḥammad b. Maṣṣūr (Fakhr-i Mudabbir) Mubārak Shāh, completed around 1206, and Tāj al-Dīn Ḥasan Niẓāmī’s ‘Tāj al-Ma’āshir’, completed sometime between 1217 and 1229. There is only one existing manuscript of the ‘Shajara-yi Ansāb’, preserved in the Chester Beatty Library (Muḥammad b. Maṣṣūr [Fakhr-i Mudabbir] Mubārak Shāh, *Shajara-yi Ansāb*, Dublin, Chester Beatty Library, ms. no. 364, 125 folios; see also Arthur J. ARBERRY, *The Chester Beatty Library: A Catalogue of the Persian Manuscripts and Miniatures*, 3 vols., vol. 3, Dublin 1962, 91. However, Arberry attributes this manuscript to the wrong author. On this and on its history of transmission, see İlker E. BINBAŞ, *Structure and Function of the Genealogical Tree in Islamic Historiography [1200–1500]*, in: İD./Nurten KILIÇ-SCHUBEL (eds.), *Horizons of the World: Festschrift for İsenbike Togan* [İthaki Yayınları 756], Istanbul 2011, 465–544, esp. 472–475). Only its introduction has been edited, see Muḥammad b. Maṣṣūr (Fakhr-i Mudabbir) Mubārak Shāh, *Ta’rīkh-i Fakhru’d-Dīn Mubārakshāh: Being the Historical Introduction to the Book of Genealogies of Fakhru’d-Dīn Mubārakshāh Marvar-rūdī*. Completed in A. D. 1206 (James G. Forlong Fund 4), ed. Edward DENISON ROSS, London 1927 (Reprint London/New York 2007). It seems to be the earliest genealogical tree that is still existent today, see BINBAŞ 2011, 468–482, esp. 470. The ‘Tāj al-Ma’āshir’ is available in an edition as well as in a rather flawed translation, see Tāj al-Dīn Ḥasan Niẓāmī, *Tāj al-Ma’āshir*, ed. Mahdī FAMŪRĪ/Alī Rizā SHĀD’ĀRĀM, Yāsūj 2012; Tāj al-Dīn Ḥasan Niẓāmī, *Tajud Din Hasan Nizami’s Taj ul Ma’athir: The Crown of Glorious Deeds*, trans. by Bhagwat SAROOP, New Delhi 1998. For an overview of available sources on the early Delhi Sultanate, also see KUMAR 2007, 364–365.

‘Ṭabaqāt-i Nāširī’.⁴ As such, modern historians often consulted it for its historical ‘value’ and the ‘facts’ it may provide to reconstruct the history of the early Delhi Sultanate. Modern accounts of this history are often based – in parts exclusively – on Jūzjānī’s historical narrative,⁵ even though researchers on Indian history have previously admitted that this might be problematic due to Jūzjānī’s possible bias.⁶

Any Research on the ‘Ṭabaqāt-i Nāširī’ mainly relies on two editions, both being incomplete.⁷ Additionally, there are around ten known manuscripts in various states of preservation,⁸ the oldest dated to the fourteenth century,⁹ as well as an old but very comprehensively-commented English translation by Henry G. Raverty, who based his work on his reading of the manuscripts known to him.¹⁰ There is no holograph manuscript passed down to us.

Being named after and dedicated to Nāšir al-Dīn Maḥmūd Shāh, who was also one of Jūzjānī’s most important patrons, one might expect that the reign of this sultan is given special attention in the ‘Ṭabaqāt-i Nāširī’. While this is certainly the case, another person surprisingly receives even more honors than the sultan

-
- 4 The years leading up to 1266 are not covered by any source on Indian history that is known today. This was mentioned as early as 1881 in Henry G. Raverty’s translation of Jūzjānī’s ‘Ṭabaqāt-i Nāširī’. He also correctly points out that Ziyā’ al-Dīn Baranī continues the historiographical tradition of the sultanate with his ‘Tārīkh-i Firūz Shāhī’, only starting from the accession of Ghiyāsh al-Dīn Balban in 1266 (first recension: Ziyā’ al-Dīn Baranī, *Tārīkh-i Firūz Shāhī*, facs. ed. Azizuddin HUSAIN, Rampur 2013; second recension: Ziyā’ al-Dīn Baranī, *Tārīkh-i Firūz Shāhī*, ed. Sayyid Aḥmad KHĀN [Bibliotheca Indica], Calcutta 1862 [Reprint Aligarh 2005]). Still, Baranī is no contemporary historian. Further, see Minhāj al-Dīn Jūzjānī, *Ṭabaqāt-i Nāširī: A General History of the Muhammadan Dynasties of Asia, Including Hindustan*. From A. H. 194 (810 A. D.) to A. H. 658 (1260 A. D.) and the Irruption of the Infidel Mughals into Islam, trans. by Henry G. RAVERTY, 2 vols., vol. 1, Calcutta 1881 (Reprint New Delhi 1970), 716, n. 5.
- 5 Most recently, see e. g. Fouzia FAROOQ AHMED, *Muslim Rule in Medieval India: Power and Religion in the Delhi Sultanate* (Library of Islamic Law 8), London/New York 2016, esp. 59–97.
- 6 See e. g. Khaliq A. NIZAMI, *On History and Historians of Medieval India*, New Delhi 1983, 84–93; see also Peter JACKSON, *The Mamlūk Institution in Early Muslim India*, in: *Journal of the Royal Asiatic Society* 2 (1990), 340–358, esp. 343–344; JACKSON 1999, 44–49, esp. 48–49; KUMAR 2007, 30–31, 367–370; Blain AUER, *Concepts of Justice and the Catalogue of Punishments under the Sultans of Delhi (7th–8th/13th–14th Centuries)*, in: Christian LANGE/Maribel FIERRO (eds.), *Public Violence in Islamic Societies: Power, Discipline, and the Construction of the Public Sphere, 7th–19th Centuries CE*, Edinburgh 2009, 238–255, esp. 245–246; and Iqtidar H. SIDDIQUI, *Indo-Persian Historiography to the Fourteenth Century*, New Delhi 2014, esp. 136.
- 7 Minhāj al-Dīn Jūzjānī, *Ṭabaqāt-i Nāširī*, ed. William NASSAU LEES (Bibliotheca Indica), Calcutta 1864; Minhāj al-Dīn Jūzjānī, *Ṭabaqāt-i Nāširī*, ed. ‘Abd al-Ḥayy ḤABĪBĪ, 2 vols., Kabul 1963/1964.
- 8 See Charles A. STOREY, *Persian Literature: A Bio-Bibliographical Survey*, 5 vols., vol. 2,1: *General History: The Prophets and Early Islam*, London 1935, 68–70.
- 9 Minhāj al-Dīn Jūzjānī, *Ṭabaqāt-i Nāširī*, Saint Petersburg, National Library of Russia, ms. Chanykov 68, 181 folios.
- 10 See Jūzjānī/RAVERTY 1881, vol. 1: V–XI.

himself: Nāṣir al-Dīn's former slave and most important minister Bahā' al-Dīn Balban, entitled Ulugh Khān. Jūzjānī even goes as far as to equate the two on a textual level. This Ulugh Khān later succeeds Nāṣir al-Dīn using his regnal name Ghiyāṣ al-Dīn Balban¹¹ (r. 1266–1287) and replaced the Shamsī dynasty with his own.¹² Being the first of several dynastic changes in the Delhi Sultanate, this transition surely deserves to be described as 'unusual' from both a contemporary and a modern perspective. Balban's relations to Nāṣir al-Dīn as well as to Jūzjānī are of interest here, as he was not only the sultan's most important minister, advisor, and father-in-law, but also the most influential patron of Jūzjānī. Based on these entangled relations, his depiction in the 'Ṭabaqāt-i Nāṣiri' is extraordinary and seems to be rather 'unusual' considering that he was not yet sultan when Jūzjānī completed his work. This fact in particular led past historians repeatedly to the question of whether Balban might have already ascended the throne when Jūzjānī was writing his text.¹³ Follow-up research, however, has shown that this was not the case.¹⁴ Nevertheless, the peculiarity of *how* Balban has been depicted by Jūzjānī has never been sufficiently dealt with, even though researchers have repeatedly referenced the fact.¹⁵

In this chapter, I will argue that we will not be able to understand the special attention Balban received from Jūzjānī if we continue to merely look for historical facts in his work and confine ourselves to simply asking *what* exactly might have happened back then.¹⁶ Even though the 'Ṭabaqāt-i Nāṣiri' has been read again and again in search of such 'facts', essentially nothing new has been found thus far.

11 For an introduction into changes, composition, and significance of names and honorary titles as means to legitimize a ruler in Islamic societies with a special focus on the Delhi Sultanate, see Tilmann TRAUŠCH, Aibak, 'Alī, Alexander. Namen als Beitrag zur Herrscherlegitimation im Sultanat von Delhi, in: Matthias BECHER/Hendrik HESS (eds.), *Machterhalt und Herrschaftssicherung. Namen als Legitimationsinstrument in transkultureller Perspektive* (Macht und Herrschaft 8), Göttingen 2019, 193–234.

12 For a short outline of the dynastic history of the Shamsī dynasty, see JACKSON 1999, 34–49, genealogical tables: 333. For a more comprehensive account, see KUMAR 2007, 129–191.

13 This was suggested by Henry Elliot and John Dowson in their multi-volume collection of partly translated sources on the history of India. See Henry M. ELLIOT/John DOWSON, *The History of India as Told by its Own Historians: The Muhammadan Period*, 8 vols., vol. 2, London 1867–1877, 261, 362, n. 2. Henry G. Raverty refuted this suggestion in the comprehensive commentaries of his translation of the 'Ṭabaqāt-i Nāṣiri', see Jūzjānī/RAVERTY 1881, vol. 1: XXXIV, n. 4, 664, n. 3; vol. 2: 720, n. 1, 781, n. 1, 797, n. 5, 808, n. 4.

14 See e. g. JACKSON 1999, 44, 48–49.

15 See e. g. NIZAMI 1983, 82–83 and JACKSON 1999, 48–49.

16 Modern historians' focus on Indian medieval history from an exclusively political point of view and in search of facts has been repeatedly criticized. See e. g. Peter HARDY, *Historians of Medieval India: Studies in Indo-Muslim Historical Writing*, London 1960, 1–20; Carl W. ERNST, *Eternal Garden: Mysticism, History, and Politics at a South Asian Sufi Center* (SUNY Series in Muslim Spirituality in South Asia), Albany 1992, 18; Blain AUER, *Symbols of Authority in Medieval Islam: History, Religion and Muslim Legitimacy in the Delhi Sultanate* (Library of South Asian History and Culture 6), London/New York 2012b, 6–9.

Instead of asking the question of *why*, researchers often discontinue their inquiries at this point and regret that Jūzjānī's "omission of facts and brevity of detail are disappointing. There is also a lack of interest in presenting a comprehensive account of the reign."¹⁷ Due to the lack of further sources, there is little to be added to these findings and it seems to be more profitable to favor a literary approach over a historical one. Following more recent research, we should understand the sultan's court as a space of interaction and communication of various protagonists who are engaged in mutual discourse and who subsequently incorporate their perceptions and motivations in texts.¹⁸ We can try to identify and analyze these perceptions, which were far from being designed to be universal historical 'truths', and thus gain insight into processes and discourses that possibly played a major role in the history of the sultanate – especially when asking the question of how a ruler could be legitimized.¹⁹ If we ask *how* Jūzjānī depicts Balban and start to deal with this observation on a literary level, we can gain valuable insight into *why* he might have written his text in its present form. He seems to have written his chronicle not only to transmit factual knowledge, but rather to tell a story that attributes specific personal qualities and virtues to its protagonists that would legitimize them to execute a special function, for example, to serve in one of the different ranks of *amīr*, *malik*, or – most often – sultan. As such, Jūzjānī's work clearly fits into the pattern of the Persian historiographical tradition insofar as chronicles and genealogical treatises very

17 This exemplary quote is taken from SIDDIQI 2014, 136.

18 See Blain AUER, *Intersections between Sufism and Power: Narrating the Shaykhs and Sultans of Northern India, 1200–1400*, in: John J. CURRY/Erik S. OHLANDER (eds.), *Sufism and Society: Arrangements of the Mystical in the Muslim World, 1200–1800* (Routledge Sufi Series 12), London/New York 2012a, 17–33, esp. 17–20, 26.

19 There are only a few studies on the Delhi Sultanate that pursue a literary approach, nearly all of them put forward by Peter Hardy. Unfortunately, he does not grant much attention to the early sultanate and its sources, instead mainly focusing on the historians of the fourteenth and fifteenth centuries, beginning with *Ẓiyā' al-Dīn Baranī*. See e. g. Peter HARDY, *The Oratio Recta of Baranī's Ta' rīkh-i-Fīrūz Shāhī: Fact or Fiction?*, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 20,1 (1957), 315–321; HARDY 1960; Peter HARDY, *Some Studies in Pre-Mughal Muslim Historiography*, in: Cyril H. PHILIPS (ed.), *Historians of India, Pakistan and Ceylon (Historical Writing on the Peoples of Asia 1)*, London/New York/Toronto 1961, 115–127; Peter HARDY, *The Muslim Historians of the Delhi Sultanate: Is What They Say Really What They Mean?*, in: *Journal of the Asiatic Society of Pakistan* 9 (1964), 59–63; Peter HARDY, *Didactic Historical Writing in Indian Islam: Ẓiyā' al-Dīn Baranī's Treatment of the Reign of Sultan Muḥammad Tughluq (1324–1351)*, in: Yohanan FRIEDMANN (ed.), *Islam in Asia*, 2 vols., vol. 1: South Asia, Jerusalem 1984, 38–59; Peter HARDY, *Approaches to Pre-Modern Indo-Muslim Historical Writing: Some Reconsiderations in 1990–1991*, in: Peter ROBB (ed.), *Society and Ideology: Essays in South Asian History Presented to Professor K. A. Ballhatchet*, Delhi et al. 1993, 49–71.

often served a (rather less) ‘hidden’ agenda woven into the texts that focused on using history as a tool for legitimizing rulers or dynasties.²⁰

Therefore, in this chapter I will pursue a literary approach and argue that Jūzjānī might have intentionally depicted Balban as a person of ideal abilities so that his later ascension to the throne could be legitimized in advance. By writing his chapters on Nāṣir al-Dīn and Balban, he may have tried to depict Balban as the most appropriate legitimate successor *ex ante* in order to influence the opinions of the elites. Here, I would like to show just how Jūzjānī tried to prove the suitability (‘idoneity’)²¹ of Balban to the position of sultan, as he could not draw on his descent or designation, but still needed Balban’s claim to be legitimized. In comparison to the other chapters of this volume, the ‘unusual’ transition had not yet occurred when Jūzjānī finished his text, but we can have a look at a literary depiction of a soon-to-be sultan.

In the next section of this chapter, after providing some necessary – and for the sake of the interdisciplinary character of this volume, more extensive – context on Jūzjānī and his ‘Ṭabaqāt-i Nāṣirī’, I will examine the role of the elites in the transitions of rule in the early Delhi Sultanate, especially that of Balban. The third section (General Rules of Transition) and the fourth (Balban’s Special

20 This has been shown for different authors and their works all over the Persianate world from the very beginning of the recording of history in the Persian language. See e. g. Julie S. MEISAMI, Rulers and the Writing of History, in: Beatrice GRUENDLER/Louise MARLOW (eds.), Writers and Rulers: Perspectives on Their Relationship from Abbasid to Safavid Times (Literaturen im Kontext 16), Wiesbaden 2004, 73–95, esp. 73–79, 81–85; Marta SMIDCHIEVA, Kingship and Legitimacy in Niẓām al-Mulk’s Siyāsatnāma, Fifth/Eleventh Century, in: Beatrice GRUENDLER/Louise MARLOW (eds.), Writers and Rulers: Perspectives on Their Relationship from Abbasid to Safavid Times (Literaturen im Kontext 16), Wiesbaden 2004, 97–131, esp. 126–128; Andrew C. S. PEACOCK, Mediaeval Islamic Historiography and Political Legitimacy: Bal’ami’s Tārikhnāma (Routledge Studies in the History of Iran and Turkey), London 2007, esp. IX–XI, 1–3, 169–174.

21 The idea for this chapter was born in a working group (ITW, Interdisziplinäre Transkulturalitätswerkstatt) in the framework of the CRC (SFB) 1167 ‘Macht and Herrschaft – Premodern Configurations in a Transcultural Perspective’. The discussions often focused on the (German) term ‘Idoneität’, which denotes a complex concept of German medievalists and appears to be quite useful for the objective of this chapter. A possible translation of ‘Idoneität’ might be ‘suitability’ or ‘ability’. The editors of a comprehensive collective volume dealing mainly with this term define it as follows (my own translation): ‘Idoneity’ means an “[...] analytical category [...] for comprehending the special qualifications of a ruler or dynasty and for describing the mechanisms and strategies that led to the justification and acceptance of his (or her) position of power in respective situational contexts.” Christina ANDENNA/Gert MELVILLE, Idoneität – Genealogie – Legitimation. Überlegungen zur Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im hohen und späten Mittelalter. Eine Einleitung, in: EAD. (eds.), Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43), Köln/Weimar/Wien 2015, 11–20, esp. 17.

Depiction) will then focus on the evaluation of the relevant parts of the ‘Ṭabaqāt-i Nāširi’. A short summary will conclude this study.

2. Historical Background

Minhāj al-Dīn Jūzjānī was born around 1193 in the province of Ghūr, located in today’s north-western Afghanistan. What is known about him is largely based on how he describes himself in the ‘Ṭabaqāt-i Nāširi’, as no other contemporary sources on him are known as of yet. As such, his case is not an unusual one for this time and region. During the Mongol conquest of Central Asia, he, like many others, moved from Khurāsān to India around 1227, where the Sultanate of Delhi had been founded shortly before. It is very likely that he was part of the influx of refugees who sought shelter from the Mongol destruction in Central Asia. He arrived in the Delhi Sultanate around 1228, during the reign of the first Sultan of Delhi and founder of the Shamsī dynasty Shams al-Dīn Iltutmish (r. 1210–1236), a prominent figure in Jūzjānī’s text. Jūzjānī entered Iltutmish’s service and started his career at the sultan’s court. When Iltutmish died, the formal power devolved upon his descendants. Since his firstborn son Nāšir al-Dīn Maḥmūd (the elder) had already passed away in 1229, his second-born son Rukn al-Dīn Firūz Shāh (r. 1236) became his successor for a rather short period. Rukn al-Dīn was subsequently succeeded by other descendants of Iltutmish, namely Raḏiyya (r. 1236–1240; the first woman to rule the Delhi Sultanate),²² Mu‘izz al-Dīn Bahrām Shāh (r. 1240–1242), ‘Alā’ al-Dīn Mas‘ūd Shāh (r. 1242–1246), and finally Nāšir al-Dīn Maḥmūd (the younger; sultan during the time Jūzjānī wrote his ‘Ṭabaqāt-i Nāširi’; r. 1246–1266).²³ Jūzjānī lived through the reigns of all of Iltutmish’s descendants, which enabled him to give his first-hand report on them. He started his career as a scholar; later, he worked as a *qāzī* (Islamic judge) and director of a *madrassa* (Islamic teaching facility). Even though he held his highest offices during the reign of Nāšir al-Dīn, his most important patron – besides the quickly-changing sultans – became Balban, who was his most important and obviously longest-lasting benefactor. We do not know time and place of Jūzjānī’s death.²⁴

22 See Alyssa GABBAY, In Reality a Man: Sultan Iltutmish, His Daughter, Raziya, and Gender Ambiguity in Thirteenth Century Northern India, in: *Journal of Persianate Studies* 4 (2011), 45–63.

23 See JACKSON 1999, 34–49, 333; and KUMAR 2007, 129–191.

24 For more comprehensive accounts of his life, see Henry G. Raverty’s introduction in: Jūzjānī/RAVERTY 1881, vol. 1: IXX–XXXI; as well as his biography in the extensive editor’s remarks in Jūzjānī/HABIBĪ 1963/64, vol. 2: 222–295. For shorter summaries, see also A. S. BAZMEE ANSARI, al-Djūzjdjānī, in: *Encyclopaedia of Islam*, Second Edition online, www.dx.doi.org/10.

As mentioned above, Jūzjānī decided to write his universal chronicle with its strong genealogical character during the reign of Nāṣir al-Dīn, to whom he dedicated the work. This combination is very common for this era and region, as the writing of historiographical literature nearly always occurred in the sphere of trans-regional courts of ruling sovereigns. The ‘Ṭabaqāt-i Nāṣiri’ is organized as a universal chronicle, however with a focus on the eastern Islamic world. It deals with the history of the Muslims in 23 chapters (called *ṭabaqāt*, of which the singular is *ṭabaqa*, hence the name of his work), starting with Adam and other prophets of the Old Testament who preceded Muḥammad. Jūzjānī continues by writing about the four Rightly Guided Caliphs and the companions of Muḥammad, as well as about the Umayyad and Abbasid caliphates and the pre-Islamic rulers of ancient Iran. His focus shifts quite quickly to the regions of today’s Iran, Central Asia, and Afghanistan and their ruling dynasties. With some exceptions, he constrains his descriptions of various dynasties to these regions until he starts to deal with India. Similar to the authors of other Persian universal histories that were written mainly thanks to the patronage of benevolent rulers, Jūzjānī also starts to focus on describing the genealogical background of his patron Nāṣir al-Dīn’s family towards the end of his work. However, he enhances his scope. After having dealt with the Shamsī dynasty, he inserts a special chapter on other important figures of the court. While he mainly discusses the *maliks* who were present during the Shamsī period (1210–1266), Jūzjānī ends this chapter with a lengthy description of Balban. His last chapter deals with the Mongols of Central Asia, and he then ends his account around 1260.²⁵

As in other universal or world chronicles, the length of the 23 chapters increases significantly towards the end of the work. However, his report is not structured year by year. Being a *ṭabaqa*-work (an initially Arabic genre of biographical literature describing generations of poets and scholars), it adapts the *ṭabaqa*-system and is structured by combining accounts of important political figures and rulers instead of being organized year by year. For every sultan, or – one level below – every *malik*, the various events of their lives are presented in a separate chapter; therein in chronological order. It is this chronological order which led to the classification of the ‘Ṭabaqāt-i Nāṣiri’ as a chronicle even though it only contains chronological elements in a genealogical framework. One probable reason for this lack of conceptual clarity is the absence of in-depth-

1163/1573-3912_islam_SIM_2135 (10.10.2018); Clifford E. Bosworth, Menhāj-e Serāj, in: Encyclopaedia Iranica, online edition, www.iranicaonline.org/articles/menhaj-seraj (15.10.2018). See also AUER 2012b, 19.

25 For more extensive accounts on the ‘Ṭabaqāt-i Nāṣiri’, see NIZAMI 1983, 71–93; Clifford E. Bosworth, Ṭabaqāt-e Nāseri, in: Encyclopaedia Iranica, online edition, www.iranicaonline.org/articles/tabakat-naseri (12.10.2018); SIDDIQUI 2014, 93–157. See also AUER 2012b, 19.

research on the distinctions of genres of Persian historiographical writing for the period in question.²⁶

As previously mentioned, the reigns of all of Ilutmish's descendants were rather short, with the exception of Nāṣir al-Dīn himself. Still, it seems that he was not as powerful as the duration of his reign would suggest. Research has shown that the domestic political power of the sultans of Delhi faded quickly after Ilutmish's death. According to Jūzjānī's narrative, Rukn al-Dīn was the rightful heir as "after *malik* Nāṣir al-Dīn Maḥmūd [d. 1229], he was the eldest son of the sultan."²⁷ Still, that didn't suffice to substantiate his claim, as Jūzjānī continues that "the *maliks* and dignitaries [lit. grandees] of the kingdom achieved consensus (*ba-ittifāq*) to seat sultan Rukn al-Dīn upon the throne."²⁸ The actual power was apparently held by members of the elite, that is to say of the class of *khāns* and *maliks*, even though they needed a rightful heir to preserve their power. Many members of this elite were former military slaves²⁹ (*ghulām*, *bandagī*, arab. *mamlūk*) of Ilutmish who had achieved high positions in the regime

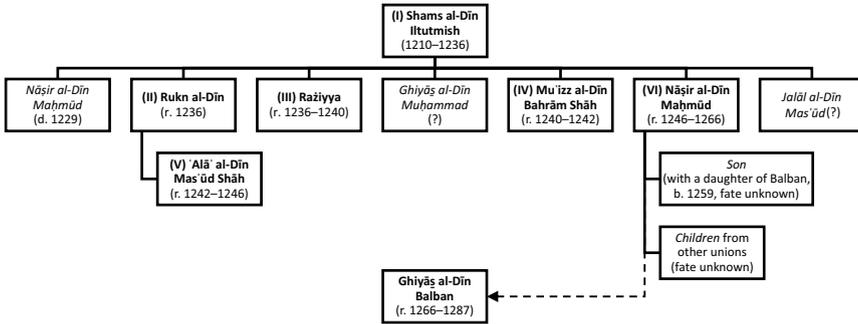
26 This situation is changing recently as new studies on this topic systematically point to these weaknesses and open up new fields of research. See e. g. Stephen F. DALE, Indo-Persian Historiography, in: Charles MELVILLE (ed.), *Persian Historiography (A History of Persian Literature 10)*, London/New York 2012, 565–609; Stephan CONERMANN, Indo-Persische Chronistik, in: Gerhard WOLF/Norbert H. OTT (eds.), *Handbuch der Chroniken des Mittelalters*, Berlin/Boston 2016, 951–988; Tilmann TRAUSSCH, *Persische Historiographie*, in: Ludwig PAUL (ed.), *Handbuch der Iranistik*, 2 vols., vol. 2, Wiesbaden 2017, 67–73; Blain AUER, *Persian Historiography in India*, in: John R. PERRY (ed.), *Persian Literature from Outside Iran. The Indian Subcontinent, Anatolia and Central Asia*, and in *Judeo-Persian (A History of Persian Literature 9)*, London/New York 2018, 94–139.

27 Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 455.

28 Ibid.

29 The status of military slaves in the Islamic world should not be mistaken with other concepts of slavery. While the *mamlūks* (both in India and in Egypt/Syria) were purchased by their masters, they were not required to perform degrading duties. These slaves most often were captured Turks from Central Asia who had been enslaved as children. Sold to the courtly households, they were converted to Islam and received a very thorough education both in Islamic faith and in military skills. They usually entered the service of the sultan, held many different offices, and were loyal to no one but the sultan himself. They were especially powerful in the early period of the Delhi Sultanate during the reign of Ilutmish's descendants. For detailed studies on this important group, see e. g. Gavin R. G. HAMBLBY, *Who Were the Chihilgānī, the Forty Slaves of Sulṭān Shams al-Dīn Ilutmish of Delhi?*, in: *Iran 10* (1972), 57–62; JACKSON 1990; Sunil KUMAR, *When Slaves Were Nobles: The Shamsī Bandagān in the Early Delhi Sultanate*, in: *Studies in History 10,1* (1994), 23–52; Sunil KUMAR, *Service, Status, and Military Slavery in the Delhi Sultanate: Thirteenth and Fourteenth Centuries*, in: Indrani CHATTERJEE/Richard M. EATON (eds.), *Slavery & South Asian History*, Bloomington, IN 2006, 83–114; KUMAR 2007, esp. 78–191; Sunil KUMAR, *The Ignored Elites: Turks, Mongols, and a Persian Secretarial Class in the Early Delhi Sultanate*, in: *Modern Asian Studies 43,1* (2009), 45–77; Sunil KUMAR, *Bandagī and Naukarī: Studying Transitions in Political Culture and Service under the North Indian Sultanates, Thirteenth–Sixteenth Centuries*, in: Francesca ORSINI/Samira SHEIKH (eds.), *After Timur Left: Culture and Circulation in Fifteenth-Century North India*, New Delhi 2014, 60–108.

and wanted to limit the succeeding sultans' power for their own interests. Because of their powerful status, they could influence the succession after their master's death.



For instance, Rukn al-Dīn was deposed very quickly since he did not meet the elites' expectations. He was imprisoned and replaced by his sister Raḥīyya, and later died (or was put to death) in custody. Raḥīyya, however, was not accepted by everyone, which led to severe struggles among the elites. She also tried to strengthen her own position by appointing ministers of non-Turkic origin who were not part of that distinct group of military slaves. These struggles turned into an outright revolt, which eventually resulted in her imprisonment. Like her brother, Raḥīyya died in custody. According to Jūzjānī, the elites continued to enthrone the descendants of Iltutmish; however, Mu'izz al-Dīn Bahrām Shāh was already 'supported' by a *nā'ib* (viceroys), who, "by virtue of his deputy-ship [...] took the affairs of the kingdom into his hands."³⁰ This office was instituted by the elites and was held by one of their members in order to further enhance their power and limit the sultan. Subsequently, the later descendants of Iltutmish, including Nāṣir al-Dīn, were enthroned and deposed like 'puppets' by the superior elites of the court as they saw fit. Still, never did one of their 'puppet-masters' manage to become a sultan himself until the end of the reign of Nāṣir al-Dīn, when Balban founded his own dynasty replacing that of the Shamsids.

As one of the military slaves of Iltutmish, Balban (or earlier: Ulugh Khān) pursued a typical career. He was bought around 1232/1233 and still occupied a low position when Iltutmish died. He lived through the reigns of the sultan's descendants – when the true power was held by the elites – and apparently deeply internalized their claim to power. According to Jūzjānī's narrative, Balban's star rose quickly; in fact, he had played a major role in the political turmoil related to the accession of Raḥīyya. He continued to climb the ladder and was promoted to different positions within the regime. When Nāṣir al-Dīn was made sultan in

30 Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 463.

1246, Balban, as one of his supporters, then became his military chamberlain. Being part of the inner circle, he continued to pursue his interests by rising through the ranks and eventually became an important advisor, commander, and minister of the sultan. According to Jūzjānī, Balban's daughter married Nāṣir al-Dīn in 1249. As Nāṣir al-Dīn's father-in-law, Balban was then made *nā'ib* (viceroy) and deputy of the Sultanate. As far as we know, he held this position – apart from a short interruption – until he became the succeeding sultan in 1266.³¹

The six years from 1260 until 1266, which is when Balban ascended the throne, are not covered by any source. Therefore, the circumstances of the transition to Balban's reign are very unclear. Time and again research suspected him to have killed Nāṣir al-Dīn,³² but the scarce evidence we have leads to the assumption that Balban decided to bide his time and to succeed Iltutmish's son after the latter passed away. As of 1255, his powerful position as the deputy of the sultanate became more and more unchallenged, as he managed to eliminate his domestic enemies step by step.³³ Balban also played a major role in diminishing the number of the remaining powerful military slaves of Turkish origin in order to calm the internal struggles for power. He continued to do so after his accession, aiming to establish his own power base independent from that of the Shamsī dynasty.³⁴ Still, by recapitulating these events, we gain the impression that Balban was craving power and was very determined in pursuing his claim: After all, the Shamsī dynasty did not end because there was no successor (see genealogical table above). The fate of the descendants of Nāṣir al-Dīn, including that of a son born to him by the daughter of Balban, is unknown. Jūzjānī mentions Nāṣir al-Dīn's younger brother Jalāl al-Dīn Mas'ūd on several occasions. Eventually, this brother flees to the Mongols under unclear circumstances. It is very likely that Balban played a part in such incidents, but – considering the complex personal relations – it is not surprising that Jūzjānī does not elaborate upon these events in his narrative.

In summary, this context helps us to better understand the 'Ṭabaqāt-i Nāṣirī' and to answer the question of to whom Jūzjānī addressed his text. Having answered this question, we can make more sense out of why he styled his text – and especially the depiction of Balban – as he did. It becomes clear that Jūzjānī addressed his work to the people of the court, especially to the elites close to the

31 Accounts of his life rely on Jūzjānī's narrative. A detailed summary of his life is given by Peter JACKSON, Balaban, Ghiyāth al-Dīn Ulugh Khān, in: Encyclopaedia of Islam THREE, online edition, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_ei3_COM_24285 (10.10.2018).

32 See Khaliq A. NIZAMI, Balban, the Regicide, in: ID. (ed.), Studies in Medieval Indian History and Culture, Allahabad 1980, 41–53.

33 See JACKSON 2011.

34 See JACKSON 1990, 353.

sultan. As nearly all of them were immigrants (or the descendants of immigrants) from the heartlands of the eastern Islamic world, they were able to read the Persian in which the narrative was written. It was also these elites who made decisions on deposing one sultan and enthroning another. Jūzjānī limits himself to topics which are relevant to those political or military elites and is also eager to name or incorporate many of them in his narrative.³⁵ Still, as indicated in the introduction, this court, its members, and what occurred there have not often been perceived as one functional unit. Either (1) the historians and their accounts were only used to gain knowledge of a certain sultan, his elites, and the interactions or events connected to both, or (2) researchers focused on the historian himself and wrote about his concept of history. However, both approaches to the sources seemed to have been considered individually. What I am asking for is the interaction between the subjects of these two approaches. Jūzjānī – or more precisely, his *‘Ṭabaqāt-i Nāširi’* – is not only a source of information. Similar to other authors, he was not an objective or independent historian, but a part of the mentioned select group of elites. How he dealt with history is not only a manifestation of his own ‘historical consciousness’, but also of how he was influenced by what happened around him and by persons with whom he interacted or on whom he depended, such as his patrons, for example. As Blain Auer recently stated: “Jūzjānī was judge and court official first before he was a historian. In fact, no court historian survived on his literary exploits alone. Those individuals who chose to write history were deeply entangled with the goals and objectives of the sultans they served. History was not just the observations and recordings of independent scholars with an eye to detail. It was an activity of courtiers whose fortunes and livelihood depended upon the success of the dynasties that were the subject of their writings.”³⁶ However, in terms of Jūzjānī and his *‘Ṭabaqāt-i Nāširi’* I might add that these ‘subjects of writing’ were not only the dynasty of Sultan Nāšir al-Dīn, but primarily Balban and his sultanhip yet to come. I would argue that Balban’s special and somewhat more extensive portrayal in the *‘Ṭabaqāt-i Nāširi’* is not a coincidence, nor can it be explained simply because he was

35 See AUER 2012b, 16–17.

36 AUER 2012a, 26. See also AUER 2012b, 16. Others have shown the same before for different areas and eras. For an overview concerning historiographies written before the thirteenth century, see Julie S. MEISAMI, *Persian Historiography: To the End of the Twelfth Century (Islamic Surveys)*, Edinburgh 1999, 6. For a broader scope enriched with more detail, see Charles MELVILLE, *The Historian at Work*, in: ID. (ed.), *Persian Historiography (A History of Persian Literature 10)*, London/New York 2012, 56–100, esp. 57–64. That “[t]here were no historians who were not something else first and more importantly” has been discussed before not only for the Persianate or Islamicate world but also for medieval Europe. See Nancy F. PARTNER, *The New Cornificius: Medieval History and the Artifice of Words*, in: Ernst BREISACH (ed.), *Classical Rhetoric and Medieval Historiography (Studies in Medieval Culture 19)*, Kalamazoo, MI 1985, 5–59, esp. 11.

Jūzjānī's patron. After all, Jūzjānī was also supported by others, including Nāṣir al-Dīn. While his benefactors are mentioned repeatedly, their sections are written quite differently, and are much shorter as well. Balban, on the other hand, had already been managing Delhi's fortunes as the 'puppet-master' – officially *nā'ib* (viceroy) – of Nāṣir al-Dīn for more than a decade when Jūzjānī wrote his work. He had already managed to depose his last domestic enemies some time before Jūzjānī finished his work, and his authority in Delhi was unquestioned at that time. He must have thought about his own future and possibilities, as well as about Nāṣir al-Dīn's. As we know today, Balban decided to wait and seize power until Nāṣir al-Dīn died, most likely because he already held the actual political power anyway. Since Jūzjānī was closely tied to Balban and was an experienced courtier, he must have recognized the signs of time or even been aware of some (more or less) secret ideas or plans regarding his master's future. Of course, as a court historiographer, he was committed to the sultan as well. However, there was nothing wrong with him trying to depict Balban as the most appropriate legitimate successor, using all the literary tricks he could to bring Balban into the elites' favor. Still, it remains uncertain whether Jūzjānī did this at the behest of Balban or on his own initiative.

3. 'Rules' of Transition: Who Succeeds a Sultan?

Jūzjānī seems to have been well integrated into courtly routines. As such, he needed his text to comply with the common expectations of the elites, especially if he wanted to depict Balban as the most appropriate successor. In turn, it is possible to find out how these expectations might have looked by focusing on how he describes legitimate transitions of power before Balban in order to illustrate means of legitimization. I have therefore focused on Chapters 19 to 22 of Jūzjānī's work, in which he consecutively discusses the Ghurids of Central Asia (from whom the later founders of the Delhi Sultanate originated), the Mu'izzī rulers (who established a prequel-dominion to the Delhi Sultanate that was formally still dependent on the Ghurid leaders), the Shamsī dynasty's sultans, and finally their *maliks*.³⁷ The four periods cover Jūzjānī's life until 1260, meaning that his narration of the events is likely based on accounts no older than one or two generations and – for the later periods – on his own perceptions.

All 45 articles in these chapters follow a distinct internal structure that is only slightly varied in some cases. Each article of the individual figures starts with a consecutive numbering followed by the name of the person in question, which is given as comprehensively as possible and includes honorary titles. The person's

37 Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 393–vol. 2: 89.

descent is discussed next, as the genealogical as well as ethnical descent of both sultans and other members of the political and military elites from the Turkic groups of Central Asia was a very important legitimizing factor for their rule in the early Delhi Sultanate.³⁸ These Turkic ancestors were said to have been great warriors of the steppe, possessing profound abilities of governance and leadership which they were said to have handed down to their descendants.³⁹ The affiliation with these groups clearly distinguishes the relatively small class of immigrants and their descendants in the much more ethnically complex India of the thirteenth century from the rest of the population, defining their status as elite to a considerable extent. After addressing this question of origin, Jūzjānī inserts a commendation that focuses on the particularly positive qualities of the person in question. However, he does not so much emphasize the individual qualities of the particular person as focus on comparable ‘sets’ of properties, which he ascribes to all depicted persons. Which qualities are attributed to whom seems to depend on the actual position or descent of the respective person and is rather a reflection of what is expected from them by the members of the courtly sphere. Jūzjānī uses these ‘sets’ systematically, which contributes to the assumption that they serve a legitimizing function as well.⁴⁰ What follows next is a description of the political and military career of the person at the courts of the respective sultans, including the naming of the particular offices to which they were appointed. While the description is chronological, it often focuses on single events which are described in great detail, especially if these events illustrate a positive quality of a person; other periods of time are only described briefly. Jūzjānī ends each article by stating the date and, if possible, the circumstances of the death of the respective person. If a person was still alive when he finished his ‘Ṭabaqāt-i Nāširi’, this statement might be replaced by additional praise and well wishes as, for instance, is the case with Nāšir al-Dīn and Balban.

The analysis of these 45 chapters leads to some interesting results. Evidently, the most common factor for one to be considered as a legitimate successor was to be a sultan’s son. The idea that the father should be succeeded by his (male) progeny is constantly present in the background of the text, even though Jūzjānī does not explicitly formulate it as a verbatim ‘rule’. If a son follows his father, this

38 See AUER 2012b, 53.

39 See Sunil KUMAR, Trans-Regional Contacts and Relationships: Turks, Mongols, and the Delhi Sultanate in the Thirteenth and Fourteenth Centuries, in: Ismail K. POONAWALA (ed.), *Turks in the Indian Subcontinent, Central and West Asia: The Turkish Presence in the Islamic World*, New Delhi 2017, 161–190, esp. 166–169.

40 For what was expected, for instance, from a sultan, see Peter HARDY, *The Duty of the Sultan (in the Sultanate Period) to Further the Material Welfare of His Subjects*, in: Wendy O’DONIGER FLAHERTY/J. Duncan M. DERRETT (eds.), *The Concept of Duty in South Asia*, New Delhi 1978, 147–165.

transition is depicted as very common and Jūzjānī does not need to say much about the legitimacy of his claim. He uses very simple words to describe these kinds of transitions, transitions that do not need any additional confirmation but simply describe a common incident: a ‘usual’ transition. The following quote taken from his descriptions of the Ghurid sultans might illustrate this point: “When Sultan ‘Alā’ al-Dīn Ḥusayn Jahānsūz [r. 1149–1161] was removed from [this] world and Sultan Sayf al-Dīn, his son, ascended the throne of Ghūr, he commanded [...]”⁴¹ After the simple statement that the son succeeded, the narration continues and there is no hint of any ambiguities. According to other parts of his work, the usual transition from father to son applies not only to the sultan and his successor, but also to many subjacent parts of society and even to spiritual hierarchies.⁴² Comparable ideas can be found throughout the entire text. In the case of the transition from Iltutmish to Rukn al-Dīn, the latter’s older but deceased brother Nāṣir al-Dīn had to be mentioned, at least briefly, as he was obviously perceived as the originally-designated heir to the throne. In order to point out the formerly designated line of succession, Jūzjānī emphasizes that Nāṣir al-Dīn was “the eldest son”⁴³ of Iltutmish and continues that:

“[...] all the *maliks* and dignitaries of the kingdom of Hindūstān were looking upon him since he would be the heir to the Shamsī kingdom. However, the divine destiny [...] does not coincide with the ideas of men! A year and a half later his precious person became afflicted with disease and weakness and he died [lit. *ba-raḥmat-i ḥaqq-i ta’ālī payvast*].”⁴⁴

According to Jūzjānī, the subsequent succession of Rukn al-Dīn in Nāṣir al-Dīn’s stead was legitimate because “after *malik* Nāṣir al-Dīn Maḥmūd, he was the eldest son of the sultan.”⁴⁵ It becomes obvious from these quotes that the transition to the son was the ‘usual’ case, at least in Jūzjānī’s mind – and therefore most likely in the minds of his expected readers, the elites of Delhi, as well. However, the multitude of dynastical tables that exist for the Central Asian as well as for the Indian Muslim dynasties of the twelfth and thirteenth centuries shows that this kind of transition represented an ideal that was transmitted mainly on a textual level, which reflected glimpses of the contemporary mindscape. However, many of the actual transitions did not match this expectation. Since the idea of a ‘usual’, or an ideal, transition was often precluded by the actual events, Jūzjānī applied several alternative means and strategies in order to legitimize an actual successor. In order to illustrate these methods, I shall give several examples hereafter.

41 Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 395.

42 See *ibid.*, vol. 1: 495 and vol. 2: 7.

43 *Ibid.*, vol. 1: 453.

44 *Ibid.*, vol. 1: 454.

45 *Ibid.*, vol. 1: 455.

As previously mentioned, there was only one woman who became a sultan of Delhi: Raẓiyya quickly succeeded her brother Rukn al-Dīn in 1236. It remains uncertain why he was deposed so quickly, but there must have been struggles among the elites regarding who should succeed Iluttmish. The only account we have is Jūzjānī's narrative, which praises Rukn al-Dīn in the opening section, as it does with others in their corresponding articles. Here, however, Jūzjānī quickly changes his tone. He states that Rukn al-Dīn – in spite of his good abilities and disposition – was way too generous and more lavish than all other sultans. Since he was prone to distraction, lust, and foolery, he gave many treasures to the wrong people (or: the 'wrong' member of the elites?) and wasted money which was desperately needed to ensure the welfare of the realm. Additionally, he was hesitant to harm any person and refrained from dispensing justice when necessary, which eventually lead to the ruin of the sultanate.⁴⁶ Jūzjānī presents this story of his inability to rule in order to shift the interest to Raẓiyya. He was not in Delhi when Rukn al-Dīn reigned, but only returned there when Raẓiyya ascended the throne.⁴⁷ She, in contrast to her brother, is depicted very positively in his account. It is very likely that Jūzjānī was part of the faction supporting Raẓiyya and that his description served to legitimize her claim instead of her brother's. There was one problem, however: As a woman, she did not meet the 'usual' criteria of succession. To justify her claim, Jūzjānī needed to be a bit creative. While he generally depicted her as possessing all the necessary qualities and abilities of a good ruler, he still had to address the fact that she was a woman. He chose to refer to this 'problem' by asking a question, which is an interesting means of directing the reader's attention:

“Sultan Raẓiyya – may she rest in peace – was a great ruler (*pādshāh*), sagacious, just, beneficent, the patron of the learned (*‘ālim-navāz*), righteous and a dispenser of justice, the cherisher of [her] subjects, and of warlike talent. She was blessed with all the attributes kings (*pādshāhān*) should be blessed with, but, as she did not attain the destiny in her creation of being numbered among men, to what advantage was it for her to be endowed with all these attributes?”⁴⁸

Even though she possessed the suitability to rule, in order to overcome her gender and to legitimize her accession, Jūzjānī had to use another strategy. He thus explains that Iluttmish recognized her suitability early on and decided to issue a decree (*ahd*) naming his daughter as the heir-apparent. To support this, Jūzjānī implements the following quote which – he says – he heard from Iluttmish, quoting it as direct speech. Using a narrative flashback, Jūzjānī puts the following words into the sultan's mouth when some of the members of the elite were

46 See Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 457.

47 See JACKSON 1999, 46.

48 Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 457.

– conveniently – asking why he would prefer his daughter to be his successor instead of his sons:

“My sons are busy with amusements and [their] youth. None of them worries about the realm and they will not administer this kingdom. After my death, it will become apparent to you that not one of them will be more worthy of being the heir-apparent than she is.”⁴⁹

As a daughter of Iltutmish, the idea of showcasing a certain lineage is still present; however, in Jūzjānī’s narrative, it is the designation of her father that legitimizes Raḏiyya’s claim alongside the declaration of her suitability to rule. In contrast, the dismissal of Rukn al-Dīn is justified by his inability to rule well – even if other, possible external factors might have contributed to his deposition, Jūzjānī constrains the textual evidence to this inability. This part of his narrative appears to be a highly functional literary construction to legitimize Raḏiyya’s accession.

However, as previously mentioned, many sultans could not use their lineage to legitimize their claims. It is worthwhile to examine how Jūzjānī tried to legitimize these sultans: If a ruler was not related to a former ruler or dynasty, Jūzjānī had to rebalance the relations between lineage, designation, and suitability. The most important method used throughout the text, in almost every case, is to show the candidate’s suitability. This might be accompanied by a (constructed) lineage and/or a made-up designation by a former ruler, similar to what Jūzjānī did when quoting Iltutmish to legitimize Raḏiyya’s claim. The text contains many instances in which a person who has a chance of becoming sultan is presented as possessing the perfect personal qualities and abilities necessary to succeed – or at least has no negative qualities speaking against him or her. Jūzjānī’s narrative then continues by describing a consensus among the elites, which finally leads to the enthronement of the designated sultan.

The most striking example of this is the depiction of Iltutmish, the first sultan of Delhi to found a dynasty. From the very beginning of his section, Jūzjānī misses no opportunity to present Iltutmish as the perfect human being who stands out from his contemporaries.⁵⁰ The Muslim conquest of India and especially Delhi was led by the Ghurid sultan Mu‘izz al-Dīn Muḥammad b. Šām (1149–1206) – however, he returned to Central Asia after the successful campaign

49 Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 458.

50 See the lengthy eulogies to him woven into the account of his life: *ibid.*, vol. 1: 439–452. For a thorough analysis of the narrative strategies applied by Jūzjānī in order to depict Iltutmish as a legitimate ruler and for the reasons why this was an important endeavor for Jūzjānī, see Florian SAALFELD, *Narrative Strategien zur Legitimation eines Herrschers. Sultan Šams ad-Dīn Iltutmish und das frühe Sultanat von Delhi*, in: Nader PURNAQCHEBAND/SAALFELD (eds.), *Aus den Tiefenschichten der Texte. Beiträge zur turko-iranischen Welt von der Islamisierung bis zur Gegenwart*, Wiesbaden 2019, 84–104.

and left his military slave Quṭb al-Dīn Aybak (d. 1210) in charge. When Mu'izz al-Dīn was assassinated on his return to Central Asia, Quṭb al-Dīn overthrew other local Muslim rulers and founded a realm that became to be known as the Sultanate of Delhi with Iltutmish's accession to power.⁵¹ When Iltutmish died, a certain Ārām Shāh⁵² took power for a short period but was quickly deposed and murdered by the political elites. Iltutmish succeeded him instead. In order to depict Iltutmish as a legitimate ruler, Jūzjānī styled his report as such:

“Quṭb al-Dīn had contemplated Sultan Shams al-Dīn [Iltutmish] acquiring dominion. He had called him son and had given to him the fief (*iqṭā'*) of Badā'ūn. The *maliks* consented (*ba-ittifāq*) to bring him from Badā'ūn and raised him to the throne of Delhi. The daughter of Sultan Quṭb al-Dīn was married to him and Ārām Shāh was given death.”⁵³

Having previously shown Iltutmish's suitability for being sultan, Jūzjānī achieves three objectives with this statement. First, he creates an artificial lineage that equates Iltutmish to a 'son' of the prior ruler Quṭb al-Dīn ([pseudo-]lineage). Second, the same Quṭb al-Dīn “contemplated” designating him as his successor (designation). And third, the elites of the realm were convinced of his suitability over that of Ārām Shāh and unanimously asked him to take power (suitability/consent). There is little to be said against this legitimizing narrative. Due to the special importance of the elites referred to above, their consent became an even more important factor during the reigns of Iltutmish's descendants.⁵⁴ Whilst the first and the second objective are dealt with quite quickly, the narrative illustrating Iltutmish's suitability is quite lengthy and woven into the main text wherever possible, which indicates that the attribution of suitability was the hardest thing to achieve, but also the most important for convincing the readers of Iltutmish's claim.

Depicting a candidate for sultan as the son of the previous ruler – thus creating a (pseudo-)lineage – is a strategy that is used repeatedly by Jūzjānī, even if the

51 See JACKSON 1999, 24–32.

52 Not much is known about Ārām Shāh. In a section heading (that might have been added later), he is once said to have been a son of Quṭb al-Dīn, but in his text Jūzjānī states that the latter had no sons, only daughters. What we do know is that the elites of Delhi quickly decided to revoke their decision to enthrone him after Quṭb al-Dīn. He was replaced by Iltutmish. See Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 418; see also Jūzjānī/RAVERTY 1881, 528–530, esp. 529, n. 4; JACKSON 1999, 29.

53 Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 418. In another section of his work, Jūzjānī describes a different course of events. The elites of Delhi wrote letters to Iltutmish, who resided in Badā'ūn at this time. He accepted their petition to come to Delhi to take power and ascended the throne after Ārām Shāh died. See *ibid.*, vol. 1: 444.

54 Comparable formulations emphasize the consent of the elite to the ascensions of Rukn al-Dīn, Mu'izz al-Dīn Bahrām, 'Alā' al-Dīn Mas'ūd and Nāṣir al-Dīn Maḥmūd. See *ibid.*, vol. 1: 455, 462–463, 468, 471; vol. 2: 56.

figures of his narrative have no common family ties. Formal adoptions of these candidates by sultans are not mentioned, however. As shown with İltutmish above, one possible method is the simple report of the predecessor recognizing the successor as a son. On occasion of the accession of Tāj al-Dīn Yildiz (d. 1216), Jūzjānī uses another interesting narrative. Tāj al-Dīn succeeded to the Ghurid throne in Ghaznī when the above-mentioned Mu‘izz al-Dīn Muḥammad b. Sām was assassinated on his return from India. He was one of the military slave commanders of Mu‘izz al-Dīn. Jūzjānī states that Mu‘izz al-Dīn had no male progeny so that the question of the succession to the throne was discussed at his court. When the sultan was asked about his possible heir(s), he replied:

“Other sultans may have one son or two sons. Me, I have many thousand sons, namely [my] Turk slaves and my kingdom will be their legacy. After me, they will take care to preserve my name in the *khutba* [Friday sermon, held in the name of the ruler] throughout the[se] dominions.”⁵⁵

Jūzjānī adds that “it happened as declared in the words of that victorious [lit. *ghāzī*] sultan” and that “it was his [the sultan’s] desire that he [Tāj al-Dīn Yildiz], after himself, should be the heir-apparent of [the throne of] Ghaznī”, as it then occurred.⁵⁶ In both the cases of İltutmish and Tāj al-Dīn, a former military slave had to be legitimized. Both times, Jūzjānī tries to achieve this by showing their suitability, by creating a lineage, however constructed or inaccurate it may have been, and by showing that they had been designated by their predecessor. The manumission – the necessary precondition to ascend the throne, since only a free Muslim was permitted to rule – of both is mentioned shortly before their ascension to the throne.⁵⁷

One of the most important factors to prove the suitability of a person to rule is his military skills or warlike qualities. The importance of this factor is illustrated by the description of Nāṣir al-Dīn Qabājah, a character we do not know much about. As a military slave of Mu‘izz al-Dīn Muḥammad b. Sām, he served him as a *malik*. Like Quṭb al-Dīn Aybak, he was left in charge of a minor fief in India after a successful campaign of his master, who had returned to Central Asia. When Quṭb al-Dīn died, Nāṣir al-Dīn Qabājah decided to request independence and successfully conquered several Indian cities and the territory in between. He managed to establish an independent local kingdom as a rival kingdom to İltutmish’s young sultanate for some time. As Jūzjānī reports, Nāṣir al-Dīn Qabājah was finally overthrown by İltutmish and died after having ruled for more than 20 years.⁵⁸ Even though he was an enemy of İltutmish, Jūzjānī still praises

55 Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 410–411.

56 Ibid., vol. 1: 411–412.

57 See ibid., vol. 1: 412, 444.

58 See ibid., vol. 1: 421.

Nāṣir al-Dīn Qabājah's many good deeds and especially emphasizes his military power and warlike qualities which enabled him to claim his title and become an independent ruler, even if no sustainable dynasty could be established. Due to his military power, he justified his claim and compelled consensus among the local elites.⁵⁹ Jūzjānī depicts his rule as legitimate even if it seems that he was, in a way, a usurper. Obviously, for Jūzjānī, warlike qualities illustrate a certain characteristic for being a legitimate ruler.

Jūzjānī also applies other strategies for the legitimization process. Following his narrative, it seems to be quite important for him to connect the ties of a possible ruler to the family of the ruling sultan before the actual succession, thus creating a 'false' or fake lineage. Corresponding marriages take place several times throughout the analyzed sections.⁶⁰ With the case of Ilutūmish in particular, Jūzjānī draws upon another strategy, describing signs of divine legitimation that became visible upon his birth. He also compares him with Yūsuf (Joseph) who was sold into slavery by his brothers but later became a powerful quasi-vice-regent (vizier) of pharaonic Egypt, thus foreshadowing the events to come.⁶¹ To be divinely legitimated often corresponds with the attribution of exceptional personal qualities and characteristics in various areas. As such, the literary-constructed divine legitimation also serves as a tool to show and prove the special suitability of the described protagonists. One final strategy that should be mentioned here is the reference to caliphal legitimation. This legitimation was based on the idea of Sunni Islam that, after the prophet Muḥammad, the legitimate power shifted to the four Rightly Guided Caliphs and, after them, to the Umayyad and Abbasid caliphs. As such, the reception of the caliphal formal documents and symbols of investiture by a regional ruler were very important means for legitimating his rule 'officially', even if the actual political influence of the caliphs in India was virtually non-existent.⁶² In the 'Ṭabaqāt-i Nāṣiri', Jūzjānī

59 See the description of the events in his report, Jūzjānī/HABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 418–421.

60 See, for example, the cases of the above-mentioned Quṭb al-Dīn Aybak and Nāṣir al-Dīn Qabājah, who both are said to have married daughters of their predecessor Ṭāj al-Dīn Yildiz: see *ibid.*, vol. 1: 411. Quṭb al-Dīn Aybak's daughters later married their father's indirect (Nāṣir al-Dīn Qabājah) and direct successors (Ilutūmish): see *ibid.*, vol. 1: 418–419.

61 See *ibid.*, vol. 1: 439–440. In his text, Jūzjānī suggests that the sultans of Delhi, by recognizing caliphal legitimation, saw themselves as the 'right hand' of the caliph, who was the actual leader of the faithful. Therefore, following this rather theoretical notion, a sultan is a vice-regent. Also see the following notes.

62 This is a standard narrative often reproduced in Islamic Studies, most popularly advocated by Patricia CRONE, *Medieval Islamic Political Thought (The New Edinburgh Islamic Surveys)*, Edinburgh 2005. However, this assumption was recently called into question. See, for example, Jürgen PAUL, *Lokale und imperiale Herrschaft im Iran des 12. Jahrhunderts. Herrschaftspraxis und Konzepte (Iran–Turan 13)*, Wiesbaden 2016, 24–28; Almut HÖFERT, *Europa und der Nahe Osten. Der transkulturelle Vergleich in der Vormoderne und die Meistererzählungen über den Islam*, in: *Historische Zeitschrift* 287,3 (2008), 561–597.

writes of the reception of a delegation from Caliph al-Mustaʿşir (r. 1226–1242) at the court of İltutmish, who receives the caliphal investiture and therefore the caliphal legitimation.⁶³ Jūzjānī also mentions that İltutmish later passed on one of the caliphal robes of investiture he received from the caliphal court in Baghdad to his eldest son Nāşir al-Dīn when the latter was still alive.⁶⁴

In summary, two things become obvious when analyzing Jūzjānī’s narrative. First, in order to legitimize a sultan or his accession, lineage and designation play a crucial role.⁶⁵ Both factors cannot be ignored and must be created by narrative techniques. Second, however, the candidate’s suitability to rule – understood here as possessing a certain set of personal attributes and qualities – seems to be at least equally important. This factor is illustrated using different narrative strategies. While the particular candidate’s suitability is often ‘only’ referred to in the opening commendation when he or she possesses the appropriate lineage and/or has been designated by his predecessor, the necessity of proving a candidate’s suitability increases tremendously if he or she cannot rely on ancestry or is not described as having been designated by the previous sultan. Interestingly, some of the most comprehensive chapters on the figures mentioned in the ‘Ṭabaqāt-i Nāşiri’ are those on Mu‘izz al-Dīn Muḥammad b. Sām, Tāj al-Dīn Yildiz, Quṭb al-Dīn Aybak, İltutmish, and Rażiyya, who all have been frequently mentioned above.⁶⁶ All of these figures are interconnected to each other in one way or the other. Muḥammad b. Sām serves as the original source of legitimation for all subsequent rulers in India, whilst Tāj al-Dīn, Quṭb al-Dīn, and İltutmish were military slaves without the appropriate lineage. Jūzjānī had to consider the question of how he could legitimize their accessions as former slaves and thus styled his text accordingly. Rażiyya, on the other hand, had the appropriate lineage but lacked the ‘convenient’ gender. In all cases, these peculiarities justified to insert additional literary elements like evidential stories into their respective articles to show their special suitability to rule as well as to construct an

63 See Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 447. On caliphal legitimation in the Sultanate of Delhi in general, see AUER 2012b, 107–117 and, most recently, Stephan CONERMANN/Anna KOLLATZ, Some Remarks on the Diplomatic Relations between Cairo, Delhi/Dawlatābād, and Aḥmadābād during the Eighth/Fourteenth and Ninth/Fifteenth Centuries, in: Frédéric BAUDEN/Malika DEKKICHE (eds.), *Mamluk Cairo, a Crossroads for Embassies: Studies on Diplomacy and Diplomatics (Islamic History and Civilization 161)*, Leiden/Boston 2019, 621–637, esp. 623–624.

64 See Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 454.

65 For a broader overview of legitimizing factors based on additional sources throughout the thirteenth and fourteenth centuries, see also AUER 2012b, 14.

66 There are two articles which are even more comprehensive than those on Mu‘izz al-Dīn Muḥammad b. Sām, Tāj al-Dīn Yildiz, Quṭb al-Dīn Aybak, İltutmish, and Rażiyya: Nāşir al-Dīn’s and Balban’s. For both, see the fourth part of this chapter.

appropriate lineage (tracing back until the Ghurid Empire⁶⁷) and/or a designation by the previous sultan where necessary. This explains the growing length of the respective sections. As part of the court himself, it surely was no coincidence that Jūzjānī concentrated on these factors; he must have known that these characteristics played a major role for the elites who had to approve the ruler at all times. A usurper without any support from them would have been quickly overthrown. This idea becomes very important when analyzing the sections on Jūzjānī's contemporaries: the sultan of the age, Nāṣir al-Dīn, and especially his *nā'ib* (viceroy) Balban.

4. Heralding a Sultan: Jūzjānī's Depiction of Balban

As stated in the introduction, Jūzjānī's depiction of Balban is remarkable, resembling that of a sultan on many levels, even though he was not yet the sultan of Delhi when his section was written. However, I would argue that Jūzjānī purposely creates the conditions that could legitimize Balban's accession at a later point in time. In order to do so, Jūzjānī had to address the three main areas of importance shown above for the contemporary political elites, namely lineage, designation, and suitability. In Jūzjānī's narrative, Balban's lineage is described as he having married his daughter to Nāṣir al-Dīn, which means he is the father-in-law of the acting sultan. The sultan has also recognized Balban as his father, in addition to recognizing his position as *nā'ib* (viceroy) and, as such, as the actual political strongman. In terms of designation, Balban is described as 'sultan-like', the near-equivalent counterpart to the current ruler Nāṣir al-Dīn, at every possible instance. Additionally, the contemporary members of the elite accepted him as a kind of *primus inter pares* among the powerful elites and, after a certain point, no longer denied his claim to power, if we are to believe Jūzjānī's narrative.⁶⁸ Divine designation plays a crucial role in justifying Balban's claim, as will be further illustrated below. Finally, in terms of his suitability, Balban is depicted as combining all the positive qualities of a sultan, leaving the impression that there can hardly be any doubt regarding his ability to rule the realm. Jūzjānī reinforces the impression of Balban's special recognition among the elites by repeatedly pointing out that he held his own honorary title, that of the *khāqān* (supreme ruler, 'emperor'). This is unique: As far as we know, the political and military hierarchy of the Sultanate of Delhi used the titles of *khān* (lord, master;

67 See Blain AUER, *Civilising the Savage: Myth, History and Persianisation in the Early Delhi Courts of South Asia*, in: Andrew C. S. PEACOCK (ed.), *Islamisation: Comparative Perspectives from History*, Edinburgh 2017, 393–416, esp. 401.

68 See Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 2: 52: "[...] all of them [the *amīrs* and *maliks*] consented that his virtue, heroism and enterprise is greater than that of all of them."

most important rank right after the sultan) and – below that – of *malik* (lit. king, more properly, perhaps: general) and *amīr* (lit. prince, more properly: commander, lieutenant), followed by various other official titles and ranks. In contrast, the old-Turkic tradition used the title *khāqān* for the emperor of a number of local rulers (i. e. the *khāns*) who was often assumed to be especially legitimated to rule over others by divine decrees.⁶⁹ When describing the events in India, Jūzjānī only uses this title in connection with Balban (*al-khāqān al-mu-‘azzam*, the venerated *khāqān*) and to describe his outstanding position among the elites – even though this title does not seem to have previously been a fixed rank in the hierarchy of the sultanate. However, Jūzjānī also invokes additional means to connect his patron to the ruling dynasty as well as to show his special attributes und qualities: With the marriage of his daughter to Nāṣir al-Dīn, he is not only the foremost general and vizier of the sultan, but also becomes his father-in-law as well and, as such, part of his family. Jūzjānī describes how Balban achieves one military victory after another and how his wise counsel leads to many domestic political successes. Finally, Jūzjānī states that the sultan granted Balban the position of a “father” – and simultaneously mentions that he is more obedient to the sultan than one thousand new slaves.⁷⁰

Having this content-related summary in mind, I will illustrate in this final section just how Jūzjānī proves Balban’s suitability and which strategies he uses to point out that Balban is unique. Further, some remarks will be made on how Jūzjānī strives to construct a certain lineage by showing ties to the current sultan Nāṣir al-Dīn and his family, as well as on how Jūzjānī implements narratives which describe how Balban might have been designated – mainly divinely – to become an appropriate sultan. This section will therefore be divided into nine subsections, which are at times related with one another.

1) As previously indicated, an analysis of the 45 chapters reveals that the extent of the individual sections dedicated to personal descriptions differs remarkably. In the 1963 Kabul edition of the ‘*Ṭabaqāt-i Nāṣirī*’, the stories of sultans are normally told in three to six pages, and those of their respective *maliks* in one to four. These short sections follow the fixed, repetitive structure discussed above. The same applies to the longer stories of key figures, although their stories include more detail and more evidential stories that increase their length. Important figures such as İltutmish, Mu‘izz al-Dīn Muḥammad b. Sām, Tāj al-Dīn Yildiz, Quṭb al-Dīn

69 For a more detailed evaluation of the titles *khān* and *khāqān*, see Gerhard DOERFER, Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen unter besonderer Berücksichtigung älterer neupersischer Geschichtsquellen vor allem der Mongolen- und Timuridenzeit (Veröffentlichungen der orientalischen Kommission 20), 4 vols., vol. 3, Wiesbaden 1963–1975, 141–179, esp. 141–142.

70 See Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 2: 85.

Aybak, and Raḏiyya are discussed in six to fourteen pages.⁷¹ As the ‘Ṭabaqāt-i Nāṣiri’ was dedicated to Sultan Nāṣir al-Dīn, one might expect that the most extensive chapter belongs to him. But while his section runs to 27 pages, it is not the longest chapter.⁷² Blain Auer has also pointed out that the positioning of his narrative is at the conclusion of the twenty-first *ṭabaqa*, just as the section on the prophet Muḥammad – undoubtedly a very important figure – is the conclusion of the first *ṭabaqa*. This positioning at the end of the *ṭabaqa* might be a clue to Nāṣir al-Dīn’s special significance to Jūzjāni.⁷³ That being said, a simpler reason for positioning his section at the end of the twenty-first *ṭabaqa* might have been to continue a chronological order as Nāṣir al-Dīn was the last sultan to be discussed. However, the section on Balban is also at an end: the end of the twenty-second *ṭabaqa*, and in this case there is no chronological necessity for such positioning, meaning the question of significance arises once again. Now Balban’s story is told in 42 pages, which is nearly twice as much as Nāṣir al-Dīn’s.⁷⁴ Additionally, large parts of the section on Nāṣir al-Dīn consist of descriptions of Balban’s heroic deeds, which – according to Jūzjāni’s narrative – Balban carried out ‘on behalf’ of the sultan, although they probably were his own idea. Even though the sultan is described as the leader of the sultanate, the narrative reveals quite openly that the actual political and military agency was in Balban’s hand. A good example of this – in Nāṣir al-Dīn’s section – is one of the numerous reports on the expeditions of the sultanate’s army against its enemies, most often the ‘infidel’ Hindu kingdoms:

“The venerated sultan ordered to stay at the capital for a period of seven months, until the sixth of [the month of] *shābān* in 646 [Islamic/hijrī year, i. e. 1248]. [Then] the sublime standards [= the army of the sultanate] moved out of Delhi and he [the sultan] ordered to conduct expeditions towards the enemies in the hills and plains. He nominated *amīrs* [to move] to specific areas and [then] returned to the capital. On this expedition, he did not happen to move out [to] further [destinations] and on Wednesday, the ninth of [the month of] *zū l-qa’da*, he arrived at the capital. The army of Islam pushed on towards [...] [A detailed report on the expeditions follows.] “On Monday, the third of [the month of] *ṣafar* in 647 [Islamic/hijrī year, i. e. 1249], the venerated Ulugh Khān [i. e. the later Balban] with the forces of Islam and the sublime standards returned in triumph to the capital.”⁷⁵

This short example illustrates that the deeds of Sultan Nāṣir al-Dīn often only serve as a literary framework for the description of events tied closely to or

71 See Jūzjāni/ḤABĪBĪ 1963/64, in the same order, vol. 1: 439–452, 395–407, 410–413, 413–418, 457–462.

72 See *ibid.*, vol. 1: 471–497.

73 See AUER 2012b, 49.

74 See Jūzjāni/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 2: 47–89.

75 *Ibid.*, vol. 1: 482–483. For comparable passages, see *ibid.*, vol. 1: 479–480, 480–481, 481–482, 485–486.

conducted by Balban, and that large parts of the sultan's section could have easily been a part of the section on Balban, which would have increased the length of his section even more. Even though it seems to have been a normal occurrence to delegate the leadership of campaigns to experienced generals, and many other *maliks* besides Balban are mentioned throughout Nāṣir al-Dīn's section,⁷⁶ it is often only Balban's actions that are described in more detail and it is only he who is praised extensively for his actions – and all of this in the sultan's section. The description of the last year of Nāṣir al-Dīn's rule that is covered in the 'Ṭabaqāt-i Nāṣiri' consists exclusively of Balban deeds. The 'last act' is his, and the sultan himself is only mentioned in the closing commendation.⁷⁷

2) Jūzjānī praises the described figures systematically in every section. With Balban, however, this praise is often very extensive. Its wording is over-the-top and easily equals, if not surpasses, the wording Jūzjānī chooses when praising the sultan himself. The praise of Balban is often similar to the following description of the (always successful) military campaigns against the 'infidels':

"[...] and the venerated Ulugh Khān turned the whole mountain tract upside down by [his] sword and pushed on through mountain passes and ravines to Silmūr. He crushed the village of Silmūr, a place which no sovereign had managed to reach [before] and which no Muslim army had conquered and brought holy war to this place. He slaughtered so many of the debauched and defiant Hindus as cannot be defined even roughly nor numbered nor be contained in writing nor narration."⁷⁸

On other occasions, Jūzjānī compares and equates Balban and his skills in battle with important mythical heroes of the Iranian tradition, such as Rustam or his son Suhrāb.⁷⁹ Military skills as well as the ability to kill as many 'infidel' Hindus as possible in order to fight for Islam and to 'civilize the savage'⁸⁰ are very important qualities that were expected from every ruler of the Delhi Sultanate – this might explain the iterated instances of praise of Balban and his respective qualities in the 'Ṭabaqāt-i Nāṣiri'. In summary, Balban's depiction in Nāṣir al-Dīn's section is very positive, with most of the political and military agency ascribed to him instead of the sultan, whose role is limited to a politically-legitimized puppet in the background.

3) This narrative is continued in the section on Balban, although the focus shifts from expeditions and military agency to his political agency and relationship to the sultan. Scenes of counsel show up frequently between the two

76 However, the description of their deeds is quite brief. More comprehensive accounts of other *maliks* in Nāṣir al-Dīn's section can mostly be found if they have caused problems, see e. g. Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 484.

77 See *ibid.*, vol. 1: 496–497.

78 *Ibid.*, vol. 1: 491.

79 See *ibid.*, vol. 1: 481.

80 See AUER 2017, 399–401.

figures: In these instances, Balban advises the sultan to do something in particular, and, in nearly every single case, the sultan then issues orders for what Balban has advised. Such scenes of counsel between the two protagonists occur repeatedly and are an essential structural element of the narrative. On the one hand, they reflect the power relationship between the two protagonists and show the role of Nāṣir al-Dīn as a puppet-sultan. On the other hand, they emphasize that Balban already knew what made a good ruler – a fact that might have been of interest for the elitist audience addressed. Jūzjānī styles these scenes by implementing direct speech into the historical narrative. The counsel itself is often framed by his explanations on why this counsel was very reasonable in the respective situation and most often is followed by a description of the positive outcome when the sultan did as was advised. Since these scenes of counsel are structured very similarly, it will suffice to quote only one representative scene here:

“The venerated Ulugh Khān [i. e. Balban] brought forth [to the sultan]: ‘Since the *khuṭba* and coin of the realm are adorned with the august Nāṣirī name and the army of the accursed [i. e. the Mongols] fled before the army of Islam and then proceeded towards the upper country [i. e. the hilly regions beyond the north-western frontiers of Sindh, a region in modern-day Pakistan] in the past year, it might be reasonable that the sublime standards are ordered to march towards the upper country!’ In accordance with this appropriate counsel, the venture to the upper country was decided upon. On Monday, the first of the month of *rajab* in 644 [Islamic/hijrī year, i. e. 1246], the sublime standards moved out of the capital [...].” [A comprehensive report of the expedition follows, as well as extended praise of the superior fighting skills Balban showed during battle.] “Due to the steadfastness of counsel and the righteousness of the venture of the venerated Ulugh Khan, the army of Turkistān and of the Mongols rethought [its] maneuvers and campaigns and during this year of 645 [Islamic/hijrī, i. e. 1247], not a single man from the upper [country] came towards the realms of Sindh.”⁸¹

Balban’s advice often relates to military campaigns,⁸² but also to domestic political decisions,⁸³ the promotion of particular persons to certain posts,⁸⁴ and economic regulations⁸⁵ in their favor.

4) However, the interactions of Nāṣir al-Dīn and Balban are not limited to scenes of counsel or the preparation of military expeditions. Throughout both sections, there are only a few parts about Nāṣir al-Dīn in which Balban is not mentioned. This kind of juxtaposition and also equation of both protagonists is implemented systematically in the narrative. Jūzjānī makes great efforts to raise

81 Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 2: 56–57.

82 See *ibid.*, vol. 2: 56–57 (on three occasions), 76, 77.

83 See *ibid.*, vol. 2: 76, 83, 85.

84 See *ibid.*, vol. 2: 62, 69.

85 See *ibid.*, vol. 2: 61.

both to a comparable level despite of their official disparity in rank. Since Nāṣir al-Dīn is the legitimate ruling sultan, these equations might serve to show Balban's suitability for serving in the same position without any problems. Besides literal comparisons, such as juxtaposing the sultan and Balban as sun and moon,⁸⁶ Jūzjānī also gives titles that convey authority to both figures. One of these titles styles – and by that equals – the two men as “shadow[s] of God in both worlds” (*ẓill Allāh fi l-‘ālamīn*) and refers to their authority and their power to protect their subordinates in the name of God.⁸⁷ Jūzjānī only uses this title in connection with sultans throughout his text, namely Iltutmish and Nāṣir al-Dīn Shāh, which makes it all the more striking that he finally also uses it with Balban.⁸⁸ A second remarkable equation in titles refers to the caliphal authority and his transfer of power to regional rulers. As such, Sultan Iltutmish is described as the legitimate “helper of the commander of the faithful [i. e. the Abbasid caliph in Baghdad]” (*nāṣir amīr al-mu‘minīn*).⁸⁹ Jūzjānī refers to Balban in a comparable fashion as the “assistant to the commander of the faithful” (*ẓahīr amīr al-mu‘minīn*), which is a rather surprising ascription for a person that is not a sultan.⁹⁰

An additional strategy of Jūzjānī used to equate both protagonists is to implement Quranic quotations that relate to both men and that add a divine component. On the occasion of the marriage of Balban's daughter to Nāṣir al-Dīn, Jūzjānī insinuates a conjunction of both lineages by implementing surah 55, verses 19–22: “He let forth the two seas that meet together [...] from them come forth the pearl and the coral.”⁹¹ Two concepts are of interest here: First, by describing both men as the “two seas”, Jūzjānī nullifies any possible differences between them and lifts them onto the same level. Second, by connecting the marriage of Balban's daughter and the sultan to this Quranic quotation, Jūzjānī strives to show a divine consent in the conjunction of both families.⁹² This is an important factor in the construction of an appropriate lineage for Balban. Besides in the section on Balban,⁹³ Jūzjānī only implements Quranic references in two other sections of the ‘Ṭabaqāt-i Nāṣirī’ under analysis here, both being sections

86 See Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 2: 85.

87 See AUER 2012b, 118.

88 See Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 353, 440, 450, 475 (Iltutmish, Nāṣir al-Dīn) and vol. 2: 2 (Balban) respectively.

89 Ibid., vol. 1: 450.

90 Ibid., vol. 2: 2.

91 Jūzjānī shortened this verse to fit his needs and left out the middle part. The full verse according to the Quran reads: “He let forth the two seas that meet together, between them a barrier they do not overpass. O which of your Lord's bounties will you and you deny? From them come forth the pearl and the coral.” (Translation: Arthur J. ARBERRY, *The Koran: Interpreted* [Oxford World's Classics], Oxford 2008, 557. [Original Ed. London 1955]). For Jūzjānī's version, see Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 2: 59.

92 He reports of this marriage more than once. See *ibid.*, vol. 1: 483 and vol. 2: 59.

93 See *ibid.*, vol. 2: 59, 63, 69, 88.

dedicated to sultans, namely Muḥammad b. Sām and Iluttmish.⁹⁴ Again, no *malik* is honored by a comparable use of such quotations.

5) Besides describing divine will in order to help construct an appropriate lineage, Jūzjānī also uses Quranic quotes or descriptions of the will of God in order to show the divine designation of Balban to become a sultan and to achieve something special. While outlining Balban's career at the court of Delhi, Jūzjānī does not hesitate to add numerous passages of excessive praise of Balban's qualities which serve to prove his suitability. If we believe Jūzjānī's narrative, the consequence of his great qualities and his ability to always achieve a bit more than the other *maliks* causes them to envy him and to begin to plot against him several times.⁹⁵ Jūzjānī does not describe these plots in much detail, instead showing that Balban actually managed to strengthen his position nevertheless as he was supported by God. However, instead of resorting to extensive explanations of the divine will, Jūzjānī simply incorporates a Quranic quote into the narrative, equating Balban with the 'light of God', making him a divinely designated protagonist in two instances throughout the text. He quotes surah 9, verse 32: "they associate desiring to extinguish with their mouths God's light; and God refuses but to perfect His light, though the unbelievers be averse."⁹⁶ This implies that Balban's success that causes envy is an effect of his superior qualities and that this suitability was given to him by divine will.

Jūzjānī strengthens the idea of Balban's divinely-supported role by other narrative constructions as well. In one instance, Balban has lost the support of some of the elites and of Sultan Nāṣir al-Dīn and thus had to temporarily leave Delhi.⁹⁷ Jūzjānī writes that a terrible drought befell the sultanate for the entire period he was gone, and it wasn't until the affair was resolved and Balban stepped through the gates of Delhi once again that heaven opened its gates and the desperately needed rain began to fall.⁹⁸ A comparable literary framework of divine providence is also imposed on the events of Balban's youth. His enslavement as well as his abduction from Central Asia to Delhi are given purpose by being related to the will of God to send a protector of the realm of Iluttmish and his legitimate progeny to Delhi:

"As for the will of the sublime God to protect the persistence of Islam and the power of the Muḥammadan religion, to cast a shadow of protection in the days of the end of the world and to preserve Hindūstān in the sphere of his favor and protection, he wrested

94 See the sections on Muḥammad b. Sām (Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 397) and Iluttmish (ibid., vol. 1: 439, 441, 443).

95 See ibid., vol. 2: 52, 63–64.

96 Translation: ARBERRY 2008, 182. For the respective quotations in the 'Ṭabaqāt-i Nāṣirī', see Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 2: 52 and 63.

97 This episode is important on different levels and will be discussed in more detail below.

98 See ibid., vol. 2: 69.

Ulugh Khān [i. e. Balban] from Turkistān in his youth. By means of the Mongolian conquests of those territories he separated him from tribe and family, from people and kinship to bring him to Baghdad and then from Baghdad to [the region of] Gujarāt. Khwāja Jamāl al-Dīn Baṣrī [...] brought him to Delhi in the months of 630 [Islamic/hijrī year, i. e. 1232]. At that time the royal throne was adorned with the royal splendor of the august sultan Shams al-Dunyā va-l-Dīn [i. e. Iltutmish], may he rest in peace. Together with some other Turks he [Balban] was brought before the sultan. When the sacred look of the sultan fell on him, all the other Turks were sold again because [they were not able to match to] his dignity. He [however] was found capable to serve before the throne and when the glory of bliss and the light of delight were revealed on his forehead, he [the sultan] made him his *khāṣa-dār* [personal attendant]. He had, so to speak, placed the eagle of dominion on his hand and this meant that he [through him] could deter the enemies of the kingdom from violence and injustice in the era of his descendants. And it happened that way, so that the luster of the rule of the Shamsīs shone forth from the horizon.”⁹⁹

This short passage, styled as a prolepsis, is found at the very beginning of Balban’s section. Besides showing a divine will that also constitutes Balban’s special suitability, Jūzjānī uses this story to show Balban’s connection to Iltutmish.

6) As indicated above, the textual interrelations between the sections of Iltutmish, Tāj al-Dīn Yildiz, and Quṭb al-Dīn Aybak have a common link, namely that Jūzjānī had to deal with the problem of legitimizing a former slave as the rightful sultan. In all three cases, Jūzjānī chose to construct a narrative that features a constructed lineage, the suitability of the candidate, and that Muḥammad b. Sām recognized their special qualities which led him to designate them as the rightful successors. In the case of Balban, Jūzjānī continues this literary pattern. Iltutmish’s recognition of Balban’s special qualities and attributes reads quite similarly to the sultan’s own story. By bringing him into position as protector of Iltutmish’s descendants, including Nāṣir al-Dīn, Jūzjānī ties Balban’s fate closely to the sultanic family. As has been shown, Jūzjānī uses comparable strategies in the cases of Iltutmish, Tāj al-Dīn, and Quṭb al-Dīn, who, without being proper sons of their predecessors, are presented as legitimate and capable sultans. It is striking that he applies the same strategies in the case of Balban.

7) Having dealt with lineage and designation, a very important element to prove Balban’s suitability is the attribution of a set of laudable personal qualities and abilities, often complemented by corresponding short evidential stories. Based on the reading of the selected parts of the ‘*Ṭabaqāt-i Nāṣirī*’, tangible, strong qualities such as courage, great skill in fighting, intrepidity, manliness, and intelligence are ascribed to *maliks*. Further, the ability to manage the affairs of their fiefs and their skills as stewards are also common characteristics that

⁹⁹ Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 2: 48.

were important in assessing their abilities and, thereby, their qualifications for serving in their offices. Jūzjānī depicts the sultans as possessing these qualities as well, although they needed to exhibit a few additional characteristics in order to be viewed as suitable rulers. They had to be the standard bearers of Islam, particularly pious, sagacious, and extremely resolute, as well as generous patrons, protected by divine powers, merciful, prudent, calm, understanding, and indulgent.¹⁰⁰ While Balban's section includes all of the mentioned attributes, the order in which they are listed is very interesting. He is characterized as the perfect *malik* at the beginning. In the course of the reign of Nāṣir al-Dīn, however, when he became the most important minister and also (most likely) his puppet-master, his role changes. He is then described as having the typical quality set of a sultan – one quality after the other, every single one proven by short evidential stories that show in which instance Balban exemplified the respective attribute or quality. A typical example, which also includes Jūzjānī's input to guide the reader, might be the following section after the report of an expedition commanded by Balban:

“This supplicant [i. e. Jūzjānī] heard from Nuṣrat al-Dīn Tā-yasī¹⁰¹ himself: ‘Never in Hindustan did an enemy see my back, [but] that Hindu fellow from Ajāri attacked me in such ways that one might say he was a wolf that raided on a flock of sheep. I had to turn aside before him so that I [could] emerge from another direction, attack and rout him’. This anecdote has been related so that the readers may understand to what degree was the prowess and success of the venerated Ulugh Khān [i. e. Balban], who, with one attack, overthrew and routed such an enemy and took the fort of Nurvul, which is a famous stronghold, from his possession. On that expedition he showed such heroism and resoluteness and waged holy war [in a way] as will remain a record on the face of time.”¹⁰²

Throughout the entirety of the sections on Balban and Nāṣir al-Dīn, Jūzjānī illustrates a hero's journey, including setbacks that serve to exemplify Balban's growth. He describes the development of a powerful leader who is more than qualified to become sultan.

8) As previously implied, Balban's section reads differently than other sections in terms of style. In order to achieve its purpose, the narrative here is much more dynamic. It consists of a multitude of anecdotes, often used to cover up potential weaknesses, as well as many of the above-mentioned small evidential stories to emphasize Balban's positive qualities. Scenes of counsel can be found here as well. These narrative elements are illustrated by the use of dialogue, direct speech,

100 Cf. the chapter by Anna Kollatz on the Mughal period (esp. 238–243), during which similar qualities were of importance for a ruler to be deemed as suitable.

101 Nuṣrat al-Dīn Tā-yasī was a *malik* of Ilutmish and continued to serve as a feudatory in the reigns of Rukn al-Dīn and Rāziyya. He must have met with Jūzjānī when the latter arrived at the court of Ilutmish. See Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 2: 10–13.

102 Ibid., vol. 2: 63.

and many (fictional) omniscient ‘inside views’ of Jūzjānī into the protagonists’ minds in combination with partly non-linear storytelling.¹⁰³ Thus, the *malik* Balban’s section reads more vivid and resembles the stories of the *sultans*, especially the stories of the above-mentioned rulers that required additional strategies for them to be depicted as legitimate rulers. Through these literary devices, Jūzjānī creates a sometimes dramatic atmosphere in his otherwise rather sober narrative. He seems to frame events in a way that intentionally creates a *story* that showcases Balban in the best light.¹⁰⁴ At times, single anecdotes that merely serve to confirm a positive quality (or to explain, justify, and reverse a negative quality) of Balban are told more extensively than complete reports of other sultans or *maliks*. Jūzjānī obviously had to take into account the common knowledge of his contemporaries in order to not be accused of falsifying the course of events. A very distinct example of this can be found quite early in Balban’s section.¹⁰⁵ Jūzjānī inserts an anecdote that obviously serves to relativize one of Balban’s weaknesses or actions that does not correspond with the sultanic ideal: when Balban joins the opposing elites during the reign of Rukn al-Dīn. The ‘rebels’ are defeated and must leave Delhi temporarily. When Balban eventually returns to Delhi, he is imprisoned for some time. Jūzjānī decided to turn these events into a didactic narrative by using an anecdote. In general, anecdotes are only used in sections on a few persons of special importance. Only in the case of Balban is such an anecdote as comprehensive and formally separated from the rest of the narrative with its own subheading.

A brief summary of this anecdote reads as follows: An unnamed king had a son who was to be trained to become a perfect ruler. That king ordered his servants to search the entire empire to find the best possible teacher. This master was found and hired to conduct the kingly heir’s training. After some time had passed, the king’s son had achieved perfection in all matters. The king then wanted to conclude his son’s education by putting his abilities to the test. Before this could take place, however, the master asked for three more days to finish the training. On the first day, the master had the boy run in front of a horse until he reached the point of exhaustion. The second day, he had him stand for hours. On the third day, he tied the boy up and beat him. The master then fled, leaving the boy bound. After the king’s son was freed, his father had his wounds cared for and then put him to the test. Indeed, his son had reached perfection in all matters and had become more capable than the king had ever expected. He therefore began to wonder what could have possibly motivated the master to act as he had during

103 Among others. See the many examples given above.

104 See Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 2: 54–56 and the above-mentioned instances of scenes of counsel and expedition reports.

105 See *ibid.*, vol. 2: 48–51.

those three days. The king thus sent all his servants out to search for the master. They finally captured him and brought him back to the king. Once in front of the king, the master revealed that he had wanted to raise the king's son's awareness for the negative effects that his later decisions as a ruler could have on his common subjects, especially the oppressed subjects and the prisoners. Further, he wanted the future king to learn to be able to find the right balance when dispensing justice, regardless of his own feelings; both in euphoria and in anger. This was why he had to suffer these punishments himself. The master had decided to flee so that his father's possible compassion for his son's suffering would not lead to an act of retaliation against the master, because if it would have and the son had found out, all his lessons would have been in vain.

Jūzjānī inserts this anecdote in order to cover up a rather 'unfortunate' episode in Balban's career. However, as these events were likely known to all contemporaries at the court and as he wanted to draw a positive picture of Balban, he could not ignore what had happened. Instead, he decided to place the situation in a positive light by framing this episode as having had a didactic purpose:

“The purpose of this incident might have been – God knows best – that he [Balban] could experience the measure of the misery of the distressed, so that he could be compassionate to that very group as soon as he came to power and authority and that he could give thanks for the gift of power.”¹⁰⁶

[The anecdote follows here.]

“This anecdote is applicable to the case of the venerated Ulugh Khān [i. e. Balban], may his reign last forever, and the extent of the torment he was subjected to when he was brought back to the city [Delhi] amidst the Turks, so that, when he attained the office and rank of the vice presidency of the sultanate, he might be cognizant of the conditions of the poor and know of the difficulties of the oppressed. May the Almighty command mercy and justice to be the companions of all his deeds, words and proceedings!”¹⁰⁷

Through this phrasing, Jūzjānī offers his own interpretation of past events and uses them to serve his narrative. The fact that Balban rebelled against the sultan and his eagerness for power do not fit into Jūzjānī's plan. The same applies to his ban from Delhi and his later imprisonment. Therefore, Jūzjānī only mentions these events briefly and then shifts the focus to the positive outcome. Additionally, he relates Balban to the character of the king's son, who is depicted as the epitome of the perfectly able successor who not only possesses all necessary qualities and attributes of a good ruler but who also has the fate of all of his subjects – be they elites or commoners – in mind.

106 Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 2: 49.

107 Ibid., vol. 2: 51.

9) The use of literary means to direct the readers' attention away from unpleasant episodes is important for relativizing possible weaknesses; however, this strategy is not applied in every case. Jūzjānī also uses the strategy of simply omitting certain events altogether, especially when these events are connected to occurrences that might harm the reputation of the described *malik* or sultan. Extensive literary reframings, as shown above, are limited to Balban's section only, which illustrates his importance for Jūzjānī. To offer a more complete picture, I would like to give an example of these omissions before concluding this section. According to the genealogical table of the Shamsī dynasty, Nāṣir al-Dīn was not the last possible legitimate successor of Iltutmish. If Jūzjānī wanted to present Balban as a candidate to become the future sultan, this would be problematic, as suitability did not surpass lineage in most of the 'usual' transitions of rule. This is why it is quite revealing to analyze Jūzjānī's account on the sultan's younger brother Jalāl al-Dīn and to look for the fate of the offspring of Nāṣir al-Dīn himself.

Jūzjānī stays surprisingly silent on the topic of a possible son of the Sultan. Possible descendants of Nāṣir al-Dīn are not mentioned, with the exception of one son whom he had with Balban's daughter. This son is not mentioned by name. Furthermore, this son is only briefly referred to in Nāṣir al-Dīn's section; he is not mentioned at all in the section on his grandfather Balban.¹⁰⁸ Nāṣir al-Dīn's brother Jalāl al-Dīn, a *malik*, is depicted quite positively in his own section, although this section is rather short. He has a role to play in the events of Balban's above-mentioned rebellion, joining forces with him to fight against Nāṣir al-Dīn. It is quite likely (although not stated in Jūzjānī's text) that Balban needed Jalāl al-Dīn in particular because he possessed the necessary lineage and that his 'real' power in relation to the elites, and especially to Balban, was as limited as Nāṣir al-Dīn's himself. When Balban returns to Delhi and agrees to become Nāṣir al-Dīn's *nā'ib* (viceroy), Jalāl no longer has a role to play. However, it appears as if there were certain events that occurred afterwards which Jūzjānī did not include in his work. He simply states that, at some point and without any further explanation, Jalāl al-Dīn developed a sudden fear of his brother and fled to the Mongols. After this mention, Jalāl al-Dīn does not appear again in the 'Ṭabaqāt-i Nāṣirī'.¹⁰⁹ However, in Balban's section, Jūzjānī does mention that the army of Delhi, led by Balban himself, once moved in the direction of a fief that might be identified as Jalāl al-Dīn's during the period in question. Jūzjānī states that they returned quite quickly but does not give any reason for or further information on this expedition.¹¹⁰ So it is quite likely that Jalāl al-Dīn's sudden

108 See Jūzjānī/ḤABĪBĪ 1963/64, vol. 1: 496.

109 See *ibid.*, vol. 1: 482.

110 See *ibid.*, vol. 2: 58.

fear of his brother (or Balban) was well-founded. If this is the case, the reasons for Jūzjānī's silence are obvious, as Balban was the political strongman at that time. Comparable 'incidental' omissions can also be found relating to other weaknesses of Balban. In general, these occurrences are either omitted completely or are framed within a didactic narrative, as shown above. Other *maliks* and sultans are not always discussed so kindly by Jūzjānī.

5. Conclusion

Modern researchers are always limited to an etic perspective when they analyze Jūzjānī's 'Ṭabaqāt-i Nāširi'. In their quest to reconstruct historical events, they must heavily rely on Jūzjānī's own claim of truth. As seen in the present analysis of Balban, one of the most central figures of this work, such an approach is problematic as the transmission of historical truth was only one thread of a much more complex 'narrative fabric'. It is clear that Jūzjānī reworked historical events that were known to him and his contemporaries in order to legitimize Balban in the eyes of the elites *ex ante*. To ignore the emic perspective of an author who was tied closely to the sultan, as well as the court, its elites, and the events surrounding them, means to misunderstand the message of his text. If it were not an anachronism, it may have seemed like Jūzjānī was using 'alternative facts' to legitimize the political claims of a very powerful man in the political sphere of the thirteenth-century Sultanate of Delhi. By doing so he is in good company, as there is likely no pre-modern chronicler who wrote without a distinct agenda. With his narrative, Jūzjānī manages to convincingly negate any doubts of Balban's suitability for being an appropriate sultan when it comes time for a new one to be chosen. This is of central importance here, as a 'usual' transition was primarily legitimized by looking to the rightful lineage of the successor. If this was not possible, alternative strategies were repeatedly applied. Whilst Jūzjānī writes a constructed (pseudo-)lineage for Balban and also strives to show that he was designated to rule by divine will, the most extensive parts of his section merely serve to illustrate his abilities and personal qualities; to show his capability of being a perfectly able sultan and to fulfill all the qualities which one would expect of a sultan when it came time. We know today that he indeed succeeded Nāšir al-Dīn as Sultan Ghiyāš al-Dīn Balban, although the exact circumstances of Nāšir al-Dīn's death and the accession of Balban are unclear due to a lack of sources, leaving us with no data from 1260–1266. If Jūzjānī intended to help Balban become the next sultan, as proposed here, he did so well, paving the way by successfully influencing the elites in his favor. He prepares an 'unusual' transition by establishing the necessary preconditions to turn it into a logical consequence and makes it a 'usual', or, in other words, obvious occur-

rence for his contemporaries. In comparison to the other case studies present in this volume, the chronological aspect might be the major difference. While Jūzjānī uses retrospective examples, still his main objective (to legitimize Balban's accession to the throne) must be achieved in the near future when he writes his text. As he could not know for certain if this accession would work out, he tried his best to influence sentiments, perceptions, and opinions wherever possible. This chapter's argumentation is only possible because of our knowledge today of what happened later in time; therefore, it is not possible to completely ignore our modern influence when analyzing the 'Ṭabaqāt-i Nāširi'.

Still, Jūzjānī's work is a paragon of the Persian historiographical tradition. Out of this tradition many works originated that clearly served to create and perpetuate a public image of rulers and dynasties that affirmed their political legitimacy. The presentation of history has always been very closely connected to legitimatory and genealogical aspects, and the narrative character of these works enabled their authors to merge Islamic ideas and traditional Iranian ideals into a composite that stipulated what a good sultan should be like – or how he (or she) should be depicted.¹¹¹ Jūzjānī strives to fulfill these expectations and creates a narrative that brings Balban into position to become the sultan who will succeed Nāšir al-Dīn despite any genealogical considerations. The many instances in which Jūzjānī equates Nāšir al-Dīn and Balban with one another serve to show the latter's ability to be at least as capable as any of Iltutmish's descendants. Besides being an important chronicle of the events in the early Sultanate of Delhi, the 'Ṭabaqāt-i Nāširi' should be read as an impressive piece of propaganda as well.

These results do not only correspond to the findings of recent research on Persian literature, but also precisely correspond with what medievalists have shown in recent years regarding premodern Europe and its sources. Various volumes stress the importance of lineage, designation, and 'idoneity' in the sense of a special suitability to rule in medieval Europe.¹¹² Despite the spatial and cultural distance between medieval Europe and the early Delhi Sultanate, the 'usual' legitimation of a political ruler was obviously very closely connected to his or her lineage before everything else in order to ensure a certain continuity in power that did not require any special literary attention. However, if that continuity was broken for any reason and if an 'unusual' change in rule occurred or was about to occur, the literary production intensified, with questions of legiti-

111 See e. g. SIMIDCHIEVA 2004, esp. 126–128; MEISAMI 2004, esp. 73–77 and PEACOCK 2007, esp. Chapters 1 and 2 (15–75).

112 See e. g. Hartwin BRANDT/Katrin KÖHLER/Ulrike SIEWERT (eds.), *Genealogisches Bewusstsein als Legitimation. Inter- und intragenerationelle Auseinandersetzungen sowie die Bedeutung von Verwandtschaft bei Amtswechseln* (Bamberger historische Studien 4), Bamberg 2009 and ANDENNA/MELVILLE 2015.

mization being focused upon in particular.¹¹³ These constant parallels are observed in different case studies covering wide parts of Europe and Western Asia from the fifth up to the eighteenth century: If a successor had to be legitimized, an appropriate lineage had to be shown or – if, in case of non-dynastic transitions, this was not possible – had to be constructed. In the latter case, that is, if a ‘new’ ruler was to be legitimized, his personal ability to meet the particular expectations of a ruler played a crucial role.¹¹⁴ In these cases, the political legitimacy of a ruler was closely linked to his or her abilities and could be proven by the virtue of his or her actions. The ability to rule was thus particularly determined by personal qualities, especially in the case of controversial – and, as such, ‘unusual’ – successions.¹¹⁵ The key for deciphering the legitimacy discourses of the respective eras, societies, and their courts is a careful analysis of narrative strategies to legitimize rulers or political sovereignty in general. As this applies to Medieval Europe Studies¹¹⁶ and Islamic Studies (as well as other disciplines), the comparison of the applied narrative strategies could be a suitable approach for transcultural comparisons. Written genealogies of both areas have a strong narrative character that seems to be necessary for bring forth a political argument.¹¹⁷

Although it is not yet clear in detail exactly which qualities allow a ruler to become a perfectly-legitimized sovereign in European kingdoms or the Delhi Sultanate, the overarching categories of these qualities have now become apparent. It always goes back to lineage, designation, and suitability. In his ‘*Ṭabaqāt-i Nāširi*’, Jūzjānī shaped Balban’s article according to this three categories. In order to bring Balban into position to become the future sultan, Jūzjānī tried to meet the expectations of the politically-important elites. This, in addition to his desire to transmit history and his commitment to his patron, might have been the third reason that he created his ‘*Ṭabaqāt-i Nāširi*’. In turn, this tells us a great deal about the political significance of the elites in the Delhi Sultanate. Analyzing the

113 See Katrin KÖHLER, Einleitung, in: Hartwin BRANDT/Katrin KÖHLER/Ulrike SIEWERT (eds.), *Genealogisches Bewusstsein als Legitimation. Inter- und intragenerationelle Auseinandersetzungen sowie die Bedeutung von Verwandtschaft bei Amtswechseln* (Bamberger historische Studien 4), Bamberg 2009, 11–13, here 11.

114 See Ulrike SIEWERT, *Genealogisches Bewusstsein und Generationenverhältnisse bei Amtswechseln in der Vormoderne. Zusammenfassung*, in: Hartwin BRANDT/Katrin KÖHLER/Ulrike SIEWERT (eds.), *Genealogisches Bewusstsein als Legitimation. Inter- und intragenerationelle Auseinandersetzungen sowie die Bedeutung von Verwandtschaft bei Amtswechseln* (Bamberger historische Studien 4), Bamberg 2009, 329–343, esp. 329, 339–340, 343.

115 See ANDENNA/MELVILLE 2015, 17–18.

116 See *ibid.*, 18.

117 See Uwe ISRAEL, *Zusammenfassung*, in: Christina ANDENNA/Gert MELVILLE (eds.), *Identität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter* (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43), Köln/Weimar/Wien 2015, 441–449, esp. 446.

narrative strategies for legitimizing a sultan of Delhi does not only serve literary purposes and help us to better understand one of the most important sources on the early Sultanate; it also provides us with some insight into the political discourses and the balance of power between the elites and the sultans of Delhi. However, we are left with one uncertainty: Did Jūzjānī style his depiction of Balban at the behest of this later sultan– or was it his own initiative?

Sources and Bibliography

- Christina ANDENNA/Gert MELVILLE, Idoneität – Genealogie – Legitimation. Überlegungen zur Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im hohen und späten Mittelalter. Eine Einleitung, in: EAD. (eds.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43)*, Köln/Weimar/Wien 2015, 11–20.
- Arthur J. ARBERRY, *The Chester Beatty Library: A Catalogue of the Persian Manuscripts and Miniatures*, 3. vols., vol. 3, Dublin 1962.
- Arthur J. ARBERRY, *The Koran: Interpreted (Oxford World's Classics)*, Oxford 2008 (Original Ed. London 1955).
- Blain AUER, *Concepts of Justice and the Catalogue of Punishments under the Sultans of Delhi (7th–8th/13th–14th Centuries)*, in: Christian LANGE/Maribel FIERRO (eds.), *Public Violence in Islamic Societies: Power, Discipline, and the Construction of the Public Sphere, 7th–19th Centuries CE*, Edinburgh 2009, 238–255.
- Blain AUER, *Intersections between Sufism and Power: Narrating the Shaykhs and Sultans of Northern India, 1200–1400*, in: John J. CURRY/Erik S. OHLANDER (eds.), *Sufism and Society: Arrangements of the Mystical in the Muslim World, 1200–1800 (Routledge Sufi Series 12)*, London/New York 2012a, 17–33.
- Blain AUER, *Symbols of Authority in Medieval Islam: History, Religion and Muslim Legitimacy in the Delhi Sultanate (Library of South Asian History and Culture 6)*, London/New York 2012b.
- Blain AUER, *Civilising the Savage: Myth, History and Persianisation in the Early Delhi Courts of South Asia*, in: Andrew C. S. PEACOCK (ed.), *Islamisation: Comparative Perspectives from History*, Edinburgh 2017, 393–416.
- Blain AUER, *Persian Historiography in India*, in: John R. PERRY (ed.), *Persian Literature from Outside Iran. The Indian Subcontinent, Anatolia and Central Asia*, and in *Judeo-Persian (A History of Persian Literature 9)*, London/New York 2018, 94–139.
- Żiyā' al-Dīn Baranī, *Tārīkh-i Firūz Shāhī*, ed. Sayyid Aḥmad KHĀN (Bibliotheca Indica), Calcutta 1862 (Reprint Aligarh 2005).
- Żiyā' al-Dīn Baranī, *Tārīkh-i Firūz Shāhī*, facs. ed. Azizuddin HUSAIN, Rampur 2013.
- A. S. BAZMEE ANSARI, *al-Djūzjdjānī*, in: *Encyclopaedia of Islam*, Second Edition online, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_islam_SIM_2135 (10.10.2018).

- İlker E. BINBAŞ, Structure and Function of the Genealogical Tree in Islamic Historiography (1200–1500), in: ID./Nurten KILIÇ-SCHUBEL (eds.), *Horizons of the World: Festschrift for İsenbike Togan* (İthaki Yayınları 756), Istanbul 2011, 465–544.
- Clifford E. BOSWORTH, Menhāj-e Serāj, in: *Encyclopaedia Iranica*, online edition, www.iranicaonline.org/articles/menhaj-seraj (15.10.2018).
- Clifford E. BOSWORTH, Ṭabaqāt-e Nāseri, in: *Encyclopaedia Iranica*, online edition, www.iranicaonline.org/articles/taabaqat-naseri (12.10.2018).
- Hartwin BRANDT/Katrin KÖHLER/Ulrike SIEWERT (eds.), *Genealogisches Bewusstsein als Legitimation. Inter- und intragenerationelle Auseinandersetzungen sowie die Bedeutung von Verwandtschaft bei Amtswechseln* (Bamberger historische Studien 4), Bamberg 2009.
- Stephan CONERMANN, Indo-Persische Chronistik, in: Gerhard WOLF/Norbert H. OTT (eds.), *Handbuch der Chroniken des Mittelalters*, Berlin/Boston 2016, 951–988.
- Stephan CONERMANN/Anna KOLLATZ, Some Remarks on the Diplomatic Relations between Cairo, Delhi/Dawlatābād, and Aḥmadābād during the Eighth/Fourteenth and Ninth/Fifteenth Centuries, in: Frédéric BAUDEN/Malika DEKKICHE (eds.), *Mamluk Cairo, a Crossroads for Embassies: Studies on Diplomacy and Diplomatics* (Islamic History and Civilization 161), Leiden/Boston 2019, 621–637.
- Patricia CRONE, *Medieval Islamic Political Thought* (The New Edinburgh Islamic Surveys), Edinburgh 2005.
- Stephen F. DALE, Indo-Persian Historiography, in: Charles MELVILLE (ed.), *Persian Historiography* (A History of Persian Literature 10), London/New York 2012, 565–609.
- Gerhard DOERFER, *Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen unter besonderer Berücksichtigung älterer neupersischer Geschichtsquellen vor allem der Mongolen- und Timuridenzeit* (Veröffentlichungen der orientalischen Kommission 20), 4 vols., Wiesbaden 1963–1975.
- Henry M. ELLIOT/John DOWSON, *The History of India as Told by its Own Historians: The Muhammadan Period*, 8 vols., London 1867–1877.
- Carl W. ERNST, *Eternal Garden: Mysticism, History, and Politics at a South Asian Sufi Center* (SUNY Series in Muslim Spirituality in South Asia), Albany 1992.
- Fouzia FAROOQ AHMED, *Muslim Rule in Medieval India: Power and Religion in the Delhi Sultanate* (Library of Islamic Law 8), London/New York 2016.
- Alyssa GABBAY, In Reality a Man: Sultan İltutmish, His Daughter, Raziya, and Gender Ambiguity in Thirteenth Century Northern India, in: *Journal of Persianate Studies* 4 (2011), 45–63.
- Gavin R. G. HAMBLY, Who Were the Chihilgānī, the Forty Slaves of Sulṭān Shams al-Dīn İltutmish of Delhi?, in: *Iran* 10 (1972), 57–62.
- Peter HARDY, The Oratio Recta of Baranī's Ta'riḫ-i-Firūz Shāhī: Fact or Fiction?, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 20,1 (1957), 315–321.
- Peter HARDY, *Historians of Medieval India: Studies in Indo-Muslim Historical Writing*, London 1960.
- Peter HARDY, Some Studies in Pre-Mughal Muslim Historiography, in: Cyril H. PHILIPS (ed.), *Historians of India, Pakistan and Ceylon* (Historical Writing on the Peoples of Asia 1), London/New York/Toronto 1961, 115–127.
- Peter HARDY, The Muslim Historians of the Delhi Sultanate: Is What They Say Really What They Mean?, in: *Journal of the Asiatic Society of Pakistan* 9 (1964), 59–63.

- Peter HARDY, The Duty of the Sultan (in the Sultanate Period) to Further the Material Welfare of His Subjects, in: Wendy O'DONIGER FLAHERTY/J. Duncan M. DERRETT (eds.), *The Concept of Duty in South Asia*, New Delhi 1978, 147–165.
- Peter HARDY, Didactic Historical Writing in Indian Islam: *Ẓiyā al-Dīn Barani's Treatment of the Reign of Sultan Muḥammad Tughluq (1324–1351)*, in: Yohanan FRIEDMANN (ed.), *Islam in Asia*, 2 vols., vol. 1: South Asia, Jerusalem 1984, 38–59.
- Peter HARDY, Approaches to Pre-Modern Indo-Muslim Historical Writing: Some Reconsiderations in 1990–1991, in: Peter ROBB (ed.), *Society and Ideology: Essays in South Asian History Presented to Professor K. A. Ballhatchet*, Delhi et al. 1993, 49–71.
- Almut HÖFERT, Europa und der Nahe Osten. Der transkulturelle Vergleich in der Vor-moderne und die Meistererzählungen über den Islam, in: *Historische Zeitschrift* 287,3 (2008), 561–597.
- Uwe ISRAEL, Zusammenfassung, in: Christina ANDENNA/Gert MELVILLE (eds.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43)*, Köln/Weimar/Wien 2015, 441–449.
- Peter JACKSON, The Mamlūk Institution in Early Muslim India, in: *Journal of the Royal Asiatic Society* 2 (1990), 340–358.
- Peter JACKSON, *The Delhi Sultanate: A Political and Military History (Cambridge Studies in Islamic Civilization)*, Cambridge 1999.
- Peter JACKSON, Muslim India: The Delhi Sultanate, in: David O. MORGAN/Anthony REID (eds.), *The New Cambridge History of Islam*, 6 vols., vol. 3: The Eastern Islamic World, Eleventh to Eighteenth Centuries, Cambridge et al. 2010, 100–127.
- Peter JACKSON, Balaban, Ghiyāth al-Dīn Ulugh Khān, in: *Encyclopaedia of Islam* THREE, online edition, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_ei3_COM_24285 (10.10.2018).
- Katrin KÖHLER, Einleitung, in: Hartwin BRANDT/Katrin KÖHLER/Ulrike SIEWERT (eds.), *Genealogisches Bewusstsein als Legitimation. Inter- und intragenerationelle Auseinandersetzungen sowie die Bedeutung von Verwandtschaft bei Amtswechseln (Bamberger historische Studien 4)*, Bamberg 2009, 11–13.
- Minhāj al-Dīn Jūzjānī, *Ṭabaqāt-i Nāṣirī*, Saint Petersburg, National Library of Russia, ms. Chanykov 68, 181 folios.
- Minhāj al-Dīn Jūzjānī, *Ṭabaqāt-i Nāṣirī*, ed. William NASSAU LEES (*Bibliotheca Indica*), Calcutta 1864.
- Minhāj al-Dīn Jūzjānī, *Ṭabaqāt-i Nāṣirī*, ed. 'Abd al-Ḥayy ḤABĪBĪ, 2 vols., Kabul 1963/1964.
- Minhāj al-Dīn Jūzjānī, *Ṭabaqāt-i Nāṣirī: A General History of the Muhammadan Dynasties of Asia, Including Hindustan. From A. H. 194 (810 A. D.) to A. H. 658 (1260 A. D.) and the Irruption of the Infidel Mughals into Islam*, trans. by Henry G. RAVERTY, 2 vols., Calcutta 1881–1887 (Reprint New Delhi 1970).
- Sunil KUMAR, When Slaves Were Nobles: The Shamsī Bandagān in the Early Delhi Sultanate, in: *Studies in History* 10,1 (1994), 23–52.
- Sunil KUMAR, Service, Status, and Military Slavery in the Delhi Sultanate: Thirteenth and Fourteenth Centuries, in: Indrani CHATTERJEE/Richard M. EATON (eds.), *Slavery & South Asian History*, Bloomington, IN 2006, 83–114.
- Sunil KUMAR, *The Emergence of the Delhi Sultanate: 1192–1286*, Ranikhet 2007.
- Sunil KUMAR, The Ignored Elites: Turks, Mongols, and a Persian Secretarial Class in the Early Delhi Sultanate, in: *Modern Asian Studies* 43,1 (2009), 45–77.

- Sunil KUMAR, Bandagī and Naukarī: Studying Transitions in Political Culture and Service under the North Indian Sultanates, Thirteenth–Sixteenth Centuries, in: Francesca ORSINI/Samira SHEIKH (eds.), *After Timur Left: Culture and Circulation in Fifteenth-Century North India*, New Delhi 2014, 60–108.
- Sunil KUMAR, Trans-Regional Contacts and Relationships: Turks, Mongols, and the Delhi Sultanate in the Thirteenth and Fourteenth Centuries, in: Ismail K. POONAWALA (ed.), *Turks in the Indian Subcontinent, Central and West Asia: The Turkish Presence in the Islamic World*, New Delhi 2017, 161–190.
- Julie S. MEISAMI, *Persian Historiography: To the End of the Twelfth Century (Islamic Surveys)*, Edinburgh 1999.
- Julie S. MEISAMI, Rulers and the Writing of History, in: Beatrice GRUENDLER/Louise MARLOW (eds.), *Writers and Rulers: Perspectives on Their Relationship from Abbasid to Safavid Times (Literaturen im Kontext 16)*, Wiesbaden 2004, 73–95.
- Charles MELVILLE, The Historian at Work, in: ID. (ed.), *Persian Historiography (A History of Persian Literature 10)*, London/New York 2012, 56–100.
- Muḥammad b. Maṣṣūr (Fakhr-i Mudabbir) Mubārak Shāh, *Shajara-yi Ansāb*, Dublin, Chester Beatty Library, ms. no. 364, 125 folios.
- Muḥammad b. Maṣṣūr (Fakhr-i Mudabbir) Mubārak Shāh, *Taʿrīkh-i Fakhrūʿd-Dīn Mubārakshāh: Being the Historical Introduction to the Book of Genealogies of Fakhrūʿd-Dīn Mubārakshāh Marvar-rūdī*. Completed in A. D. 1206 (James G. Forlong Fund 4), ed. Edward DENISON ROSS, London 1927 (Reprint London/New York 2007).
- Khaliq A. NIZAMI, Balban, the Regicide, in: ID. (ed.), *Studies in Medieval Indian History and Culture*, Allahabad 1980, 41–53.
- Khaliq A. NIZAMI, *On History and Historians of Medieval India*, New Delhi 1983.
- Tāj al-Dīn Ḥasan Nizāmī, *Tajud Din Hasan Nizami's Taj ul Ma'athir: The Crown of Glorious Deeds*, trans. by Bhagwat SAROOP, New Delhi 1998.
- Tāj al-Dīn Ḥasan Nizāmī, *Tāj al-Ma'āshir*, ed. Mahdī FAMŪRĪ/ʿAlī Rizā SHĀDʿĀRĀM, Yāsūj 2012.
- Nancy F. PARTNER, The New Cornificius: Medieval History and the Artifice of Words, in: Ernst BREISACH (ed.), *Classical Rhetoric and Medieval Historiography (Studies in Medieval Culture 19)*, Kalamazoo, MI 1985, 5–59.
- Jürgen PAUL, *Lokale und imperiale Herrschaft im Iran des 12. Jahrhunderts. Herrschaftspraxis und Konzepte (Iran–Turan 13)*, Wiesbaden 2016.
- Andrew C. S. PEACOCK, *Mediaeval Islamic Historiography and Political Legitimacy: Balʿamī's Tārīkh-nāma (Routledge Studies in the History of Iran and Turkey)*, London 2007.
- Florian SAALFELD, Narrative Strategien zur Legitimation eines Herrschers. Sultan Šams ad-Dīn Iltutmīš und das frühe Sultanat von Delhi, in: Nader PURNAQCHEBAND/SAALFELD (eds.), *Aus den Tiefenschichten der Texte. Beiträge zur turko-iranischen Welt von der Islamisierung bis zur Gegenwart*, Wiesbaden 2019, 84–104.
- Iqtidar H. SIDDIQUI, *Indo-Persian Historiography to the Fourteenth Century*, New Delhi 2014.
- Ulrike SIEWERT, Genealogisches Bewusstsein und Generationenverhältnisse bei Amtswechseln in der Vormoderne. Zusammenfassung, in: Hartwin BRANDT/Katrin KÖHLER/Ulrike SIEWERT (eds.), *Genealogisches Bewusstsein als Legitimation. Inter- und intragenerationelle Auseinandersetzungen sowie die Bedeutung von Verwandtschaft bei Amtswechseln (Bamberger historische Studien 4)*, Bamberg 2009, 329–343.

- Marta SIMIDCHIEVA, Kingship and Legitimacy in Nizām al-Mulk's *Siyāsatnāma*, Fifth/Eleventh Century, in: Beatrice GRUENDLER/Louise MARLOW (eds.), *Writers and Rulers: Perspectives on Their Relationship from Abbasid to Safavid Times (Literaturen im Kontext 16)*, Wiesbaden 2004, 97–131.
- Charles A. STOREY, *Persian Literature: A Bio-Bibliographical Survey*, 5 vols., vol. 2,1: *General History: The Prophets and Early Islam*, London 1935.
- Tilmann TRAUSCH, *Persische Historiographie*, in: Ludwig PAUL (ed.), *Handbuch der Iranistik*, 2 vols., vol. 2, Wiesbaden 2017, 67–73.
- Tilmann TRAUSCH, Aibak, 'Alī, Alexander. *Namen als Beitrag zur Herrscherlegitimation im Sultanat von Delhi*, in: Matthias BECHER/Hendrik HESS (eds.), *Machterhalt und Herrschaftssicherung. Namen als Legitimationsinstrument in transkultureller Perspektive (Macht und Herrschaft 8)*, Göttingen 2019, 193–234.
- André WINK, *Al-Hind: The Making of the Indo-Islamic World*, 3 vols., Leiden et al. 1990–2004.

Ein König wird kommen aus dem Süden, Ameni ist sein Name. Legitimation der ersten Könige des Mittleren Reiches

Abstract

The pharaoh in Ancient Egypt was seen as a direct descendant of the gods. The sun-god Re was the ruler of heaven and earth, and the political actions of the Egyptian king were seen as the continuation of the divine reign. The institution of royal rule in Ancient Egypt was never questioned, so there was no need for this rule to be legitimized. However, this was not the case with the king himself. To legitimize his rule, we can assume that three main methods were used: political, juridical, and divine legitimation.

The easiest and most common way to legitimize the new king was in the line of succession from father to the eldest son. In addition to this political factor, the reigning king was also supposed to officially name his son to be the new king in order to secure this succession legally. In the Middle Kingdom (12th Dynasty, ca. 1940–1760 BC), the practice of coregencies was also used to avoid any throne disputes.

However, in the course of Egyptian history, there are several cases of political instability and rebellion where no directly-related (consanguineous) successor existed. In these cases, a person who was not in line to inherit the throne could make himself suitable to succeed due to his personal capability and political success.

The third and most important method of legitimizing one's rule was the divine legitimation. With this method, the future king had to prove that he was the son of the sun-god Re. This divine descent is most clearly visible in the royal title, where the king is referred to as the son of Re. The sun-god installed the new king, and the king then acted on behalf of the gods. This relationship between god and king is comparable to that between father and son – a reciprocal alliance with obligations on both sides.

The 'unusual' case of succession chosen for this chapter is the situation at the very beginning of the 12th Dynasty (1940 BC). Amenemhet I, the dynasty's first pharaoh, was one of the kings who did not succeed to the throne due to his lineage. Most likely, Amenemhet was a high official under King Mentuhotep IV and claimed the kingship after his predecessor's death. There is very little historical information available on Mentuhotep IV, so it is not known why there was no legitimate successor or how Amenemhet achieved his accession to the throne. All of his attempts to legitimize his rule took place after his successful coronation. Amenemhet justified himself as king because of his particular competence, his suitability to the position, and the will of the gods. For these purposes, he used a literary text entitled 'The Prophecy of Neferti'. This text was a fictional prophecy backdated to the time of Snofru (4th Dynasty, 2543–2510 BC). The wise man Neferti describes a rather gloomy situation in Egypt,

where the world has fallen apart, nature has turned upside down, and even the gods have abandoned the people. But in the end, he promises the arrival of a man from the south who will be the new king of Egypt and who will set things right once again.

1. Einleitung

Im Alten Ägypten war der Pharao¹ das Zentrum und die Spitze des Gemeinwesens, das in diesem Beitrag als Staat bezeichnet werden soll.² Es handelt sich hierbei um eine Herrschaftsform, die auf der Struktur eines Häuptlingstums im ethnologischen Sinne aufbaut, wie es vermutlich in der Frühzeit Ägyptens herrschte.³ Theoretisch kontrollierte der Pharao als Alleinherrscher alle Belange seines Herrschaftsraumes und verfügte zudem über sämtliche Ressourcen. In der Praxis dürfte dies jedoch, ebenso wie in anderen vormodernen Herrschaften, schwierig zu realisieren gewesen sein. Allerdings fehlen heute Quellen, die Auskunft darüber geben könnten, wie verschiedene Elitengruppen in die Ausübung der Herrschaft einbezogen wurden. Die lokale Elite rekrutierte sich zunächst alleine auf der Basis der Verwandtschaft zum König, das heißt, Ämter, Ränge und Titel wurden zunächst nur innerhalb der Königsfamilie vergeben und weitervererbt.

Der König hatte das Privileg, aber auch die Pflicht, Recht zu sprechen, die Steuern einzutreiben und das Wirtschaftssystem in Gang zu halten. Zu diesem Zweck zog er in der fröhndynastischen Zeit regelmäßig mit seinem Hofstaat, dem sogenannten Horusgeleit, durch sein gesamtes Reich, um als politischer Herrscher präsent zu sein.⁴ Diese Reisen waren in der Praxis schon bald nicht mehr zu realisieren, blieben aber in ihrer symbolischen Bedeutung jedoch bestimmend für die ägyptische Kultur.

1 Die Bezeichnungen Pharao und König werden in diesem Beitrag synonym verwendet.

2 Vgl. Anja B. KOOZ, *Der altägyptische Staat. Untersuchung aus politikwissenschaftlicher Sicht* (Menes 4), Wiesbaden 2006, 185–187.

3 Vgl. Wolfgang HELCK, *Wirtschaftsgeschichte des Alten Ägypten im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.* (Handbuch der Orientalistik. Der Nahe und der Mittlere Osten 1,1), Leiden/New York 1975, 30; siehe dazu weiterführend Branislav ANĐELKOVIĆ, *Political Organization of Egypt in the Predynastic Period*, in: Emily TEETER (ed.), *Before the Pyramids: The Origins of Egyptian Civilization* (Oriental Institute Museum Publications 33), Chicago 2011, 25–32.

4 Vgl. John BAINES, *Kingship, Definition of Culture, and Legitimation*, in: David O'CONNOR/David SILVERMAN (edd.), *Ancient Egyptian Kingship* (Probleme der Ägyptologie 9), Leiden 1995, 3–47; Rolf GUNDLACH, *Der Pharao und sein Staat. Die Grundlegung der ägyptischen Königsideologie im 4. und 3. Jahrtausend*, Darmstadt 1998, 93–94. Allgemein zum Thema siehe Rolf GUNDLACH, *König/Königtum (Ägypten)*, www.bibelwissenschaft.de/stichwort/23832 (28.03.2018; im Folgenden: GUNDLACH 2006); und DERS., *Thronnamen (Ägypten)*, www.bibelwissenschaft.de/stichwort/35722 (28.03.2018; im Folgenden: GUNDLACH 2008).

2. Legitimationsprinzipien im Alten Ägypten

Um den ‚unüblichen‘ Fall eines Herrschaftsübergangs zu identifizieren und zu interpretieren, ist zunächst zu klären, wie die Herrschaftslegitimation im Alten Ägypten generell geregelt war und im Falle ‚üblicher‘ Übergänge zur Anwendung kam.⁵ Die drei folgenden, aufeinander aufbauenden Legitimationsprinzipien lassen sich unterscheiden:

1. Politische Legitimation (Dynastizität,⁶ Ideoneität)
2. Juristische Legitimation (Designation)
3. Göttliche Legitimation (Nachweis der göttlichen Abstammung)

Die ursprünglichste und einfachste Form der politischen Legitimierung war die patrilineare Erbfolge vom Vater auf den ältesten Sohn der „Großen Königlichen Gemahlin“, der Hauptfrau des Pharaos. In diesem Fall war eine explizite Legitimation des neuen Herrschaftsträgers nicht nötig. Anders sah es aus, wenn kein blutsverwandter und als solcher designierter Nachfolger vorhanden war oder politische Krisen und Revolten herrschten. In einem solchen Fall konnte sich ein nicht erbberechtigter Prätendent durch politischen Erfolg und überdurchschnittliches Leistungsvermögen legitimieren. Er begründete seinen Anspruch durch seine persönliche Idoneität.⁷

Obwohl dies in den Quellen nicht immer konkret ausgedrückt wird, sollte jedoch auch der älteste Sohn durch den regierenden König explizit als Nachfolger designiert werden, vor allem dann, wenn weitere Söhne existierten, die die Herrschaft hätten beanspruchen können. Hierbei handelt es sich um den juristischen Aspekt der Legitimation, der den politischen absichern sollte. Erst nach der eigentlichen Thronbesteigung erfolgte die göttliche Legitimation, der formale Nachweis, dass der Pharaos göttlicher Abstammung und Sohn des Sonnengottes war. Am unmittelbarsten geht dieser Nachweis aus der Königstitulatur hervor, in der die Verbindung des Pharaos zu verschiedenen Göttern hergestellt

5 Vgl. Rolf GUNDLACH, Die Legitimation des ägyptischen Königs – Versuch einer Systematisierung, in: DERS./Christine RAEDLER (edd.), Selbstverständnis und Realität. Akten des Symposiums zur ägyptischen Königsideologie in Mainz, 15.–17.6.1995 (Ägypten und Altes Testament 36,2), Wiesbaden 1997, 11–20; Anke BLÖBAUM, „Denn ich bin ein König, der die Maat liebt“. Herrscherlegitimation im spätzeitlichen Ägypten (Aegyptiaca Monasteriensia 4), Aachen 2006, 25–29. Vgl. zudem Eberhard OTTO, Legitimation des Herrschens im pharaonischen Ägypten, in: Saeculum 20 (1969), 385–411, in Teilen heute aber veraltet.

6 Vgl. diesbezüglich die Beiträge in Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE (edd.), Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43), Köln/Weimar/Wien 2015.

7 Ein solcher Fall ist im Alten Ägypten nicht die ‚Regel‘, kommt jedoch vereinzelt vor. Ein Beispiel für solch einen ‚unüblichen‘ Fall ist der Übergang der Herrschaft auf Amenemhet I., um den es im Folgenden vor allem gehen wird.

wird. So trägt zum Beispiel jeder König seit der 5. Dynastie in seinem Eigennamen die Bezeichnung ‚Sohn des Re‘, die ihn als Sohn des Sonnengottes ausweist und den er bei seiner Krönung verliehen bekam. Die gesamte Königstitulatur spiegelt in der Regel verschiedene Aspekte des Regierungsprogrammes wider.

Die Königsherrschaft als solche bedurfte im Alten Ägypten keiner speziellen Legitimation. Sie war im dortigen Weltbild derart elementar, dass ihre Existenz und ihr Anspruch nie bezweifelt wurden.⁸ Nach ägyptischer Vorstellung stammten die irdischen Könige von einer in der Urzeit lebenden Götterdynastie ab, der Sonnengott Re galt als Herrscher über die gesamte Welt. Das politische Handeln des weltlichen Königs stellte dabei das alles in Gang haltende Handeln des Sonnengottes auf Erden dar. Dies wird anhand eines Beispiels aus einem liturgischen Begleittext zu den ägyptischen Sonnenhymnen deutlich, der in sieben Varianten von der Zeit des Mittleren Reiches bis in die Spätzeit (etwa 2000–330 v. Chr.) überliefert ist und in dem die Übergabe der Königsherrschaft durch die Götter explizit ausgedrückt wird:

„Re hat den König NN⁹ eingesetzt auf der Erde der Lebenden / für immer und ewig; / beim Rechtsprechen den Menschen, / beim Zufriedenstellen der Götter, / beim Entstellenlassen der Wahrheit, / beim Vernichten der Sünde.

Er gibt den Göttern Opferspeisen, Totenopfer den Verklärten.¹⁰ / Der Name des Königs NN ist im Himmel wie [der Name des] Re [wie die Sonne].¹¹

Neben seiner Einsetzung durch den Sonnengott Re werden aus diesem kurzen Ausschnitt die wesentlichsten Aufgaben des Königs deutlich – das Zufriedenstellen der Götter (‚Kult nach oben‘), die Aufrechterhaltung der Weltordnung, der *Maat*¹² (‚Fürsorge nach innen‘) und der Schutz des Landes vor mythischen

8 Vgl. BLÖBAUM 2006, 26 mit weiterer Literatur.

9 NN steht hier für das lateinische *nomen nominandum*. In der Ägyptologie hat sich dies für Texte eingebürgert, die so bzw. mit leichten Variationen für verschiedene Könige überliefert wurden. Im Original steht hier jeweils der Name des Königs.

10 Die Bezeichnung „Verklärte“ stammt aus den ägyptischen Totenliturgien, sie bezieht sich auf die Verwandlung des Verstorbenen in einen Ach-Geist, eine der verschiedenen Seelenformen der ägyptischen Jenseitsvorstellung. Zu einem Ach-Geist, einem Verklärten, wurde man durch das erfolgreiche Bestehen der diversen Prüfungen auf dem Weg ins Jenseits, unter anderem das Totengericht. Nur als solcher Ach-Geist war man in der Lage, ins Jenseits einzugehen. Siehe dazu ausführlich Jan ASSMANN, *Tod und Jenseits im Alten Ägypten*, München 2001, 382–384.

11 Sog. Hymnus vom König als Sonnenpriester, Zitat aus: Jan ASSMANN, *Der König als Sonnenpriester. Ein kosmographischer Begleittext zur kultischen Sonnenhymnik in thebanischen Tempeln und Gräbern* (Abhandlungen des Deutschen Archäologischen Institutes. Abteilung Kairo 7), Glückstadt 1970, 22.

12 Der (letztlich unübersetzbare) Begriff *Maat* bezeichnet das kosmische Konzept, das der ägyptischen Gesellschaft zugrunde liegt. Es verknüpft das menschliche Handeln mit der kosmischen Ordnung und stellt im kosmischen Sinn das Gegenteil von Chaos, im juristischen Sinn das Gegenteil von Sünde dar. Alle Aspekte des sozialen und gesellschaftlichen Zu-

und realen Feinden („Schutz nach außen“).¹³ Der König wurde als Ebenbild des Sonnengottes eingesetzt, entsprechend folgte die Herrschaftsausübung dem Abbild des Sonnenlaufes. Die Thronbesteigung entspricht dabei der ersten Phase – dem Sonnenaufgang. Die Regentschaft ist gleichzusetzen mit dem Sonnenlauf am Himmel, der Tod des Königs entspricht dem Sonnenuntergang.¹⁴

Auch mit anderen Göttern kann der König in einem Vater-Sohn-Verhältnis stehen. Diese Vielschichtigkeit und ebenso die Aufgaben des Königs in Bezug auf die Götter werden besonders im sogenannten ‚Segen des Ptah‘ aus der Zeit Ramses’ II. (reg. 1279–1213 v. Chr.) deutlich:

„Ich bin dein Vater, der dich gezeugt hat als Gott und alle deine Glieder als Götter. / Ich verwandelte mich in den Widder von Mendes¹⁵ und zeugte dich mit deiner erlauchten Mutter. / Ich weiß, daß du es bist, der für mich eintritt, daß du derjenige bist, der meinem Ka¹⁶ Wohltaten erweist.¹⁷ / [...] / Ich mache dein Herz göttlich wie mich selbst, ich erwähle dich, wäge dich, bereite dich, / dass dein Herz unterscheidungsfähig, dein Ausspruch treffend sei, daß da nichts ist, was du nicht weißt. / Ich habe dich vollendet, heute und vormals, daß auch du alle Menschen am Leben erhalten mögest durch deine Unterweisung. / Ich habe dich als König eingesetzt für alle Zeit, als Herrscher, der ewig dauert; / ich habe deinen Leib aus Gold gegossen, deine Knochen aus Eisen. / Ich habe dir jenes göttliche Amt gegeben, daß du die beiden Länder [Ober- und Unterägypten] als König beherrscht. / Ich habe dir den Nil gegeben und dir die beiden Länder mit Reichtum erfüllt, / Nahrung, Speisen und Kostbarkeiten, wo immer du hintrittst.“¹⁸

sammenlebens, wie Moral, Recht, Staat oder Religion werden auf eine Ebene gestellt. Die *Maat* existiert einerseits in Gestalt einer Göttin, der Tochter des Sonnengottes Re, andererseits aber auch als Abstraktum, das am ehesten mit Weltordnung wiedergegeben werden kann. Siehe Jan ASSMANN, *Ma’at. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten*, München 1995.

13 Vgl. GUNDLACH 2006; KOOTZ 2006, 201–210.

14 Vgl. KOOTZ 2006, 140–142; Jan ASSMANN, *Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im alten Ägypten*, München 1991 (Lizenz Ausgabe der WBG 2003), 240f.; Jan ASSMANN, *Liturgische Lieder an den Sonnengott. Untersuchungen zur altägyptischen Hymnik, I* (Münchener Ägyptologische Studien 19), Berlin 1969, 333; Jan ASSMANN, *Ägyptische Geheimnisse*, München 2004, 26–28.

15 Der Widder von Mendes ist eine Lokalgottheit des Ortes Mendes im Nildelta. Hier ist er vermutlich mit der Zeugungskraft des Gottes Osiris als Vater des herrschenden Königs gleichgesetzt. Siehe Hans BONNET, *Reallexikon der ägyptischen Religionsgeschichte*, s. v. Widder, Berlin 2000, 869.

16 Der ‚Ka‘ ist neben ‚Ach‘, dem Verklärten oder auch der unsterblichen Seele, und ‚Ba‘ ein weiterer Seelenaspekt des ägyptischen Verstorbenen. Während der ‚Ba‘ die bewegliche Seele meint, die in der Regel als Vogel dargestellt wird und zwischen Diesseits und Jenseits hin und herfliegen kann, ist unter ‚Ka‘ am ehesten das Selbst oder die Persönlichkeit des Menschen zu verstehen, siehe ASSMANN 2001, 131–139.

17 Hieroglyphentext: Kenneth A. KITCHEN, *Ramesside Inscriptions II: Ramesses II, Royal Inscriptions*, Oxford 1979, 263.5–10, Übersetzung des gesamten Abschnittes: Jan ASSMANN, *Das Bild des Vaters im Alten Ägypten*, in: Günther BORNKAMM et al. (edd.), *Das Vaterbild in Mythos und Geschichte*, Stuttgart 1976, 12–49, hier 41.

18 Hieroglyphentext: KITCHEN 1979, 265.13–266.13.

In seiner Antwort bestätigt der neue König diese Aspekte:

„Ich bin dein Sohn, du hast mich auf den Thron gesetzt, / du hast mir dein Königtum überwiesen, / du hast mich geschaffen nach deinem Bild, / du hast mir überwiesen, was du geschaffen hast. / Ich aber bin es, der doppelt alles Gute tut für dein Herz.“¹⁹

Der Gott – in diesem Fall Ptah²⁰ – übergibt dem König als seinem Sohn das Königsamt und stattet ihn mit allen dafür nötigen Eigenschaften aus, im Gegenzug tut der König Gutes für das Herz des Gottes. Die Verbindung zwischen dem Gott als Vater und dem König als Sohn ist somit ein beiderseitiges Bündnis, es verpflichtet einerseits den König zu Treue, Gehorsam und Loyalität und andererseits den Gott zur Unterstützung des Königs.²¹

Die Königsherrschaft wurde jedoch nicht nur mit dem solaren Aspekt durch den Sonnengott Re verbunden, sondern parallel dazu auch mit dem unterweltlichen Aspekt durch die Götter Osiris und Horus.²² Zu seinen Lebzeiten gilt der regierende Herrscher als Inkarnation des Horus, nach seinem Tod jedoch wird er zu Osiris und regiert als dieser die Unterwelt. Der Nachfolger des Herrschers auf Erden hingegen wird der neue Horus. Eine Möglichkeit der mythischen oder göttlichen Legitimation ist die Legende von der göttlichen Geburt, die in Form eines Reliefzyklus mit zugehörigen Inschriften überliefert ist. In diesem Zyklus wird dargestellt, wie der Gott Amun sich in Gestalt des regierenden Königs seiner Gemahlin nähert und mit ihr ein Kind zeugt – den neuen König. Diese Legende ist für das Neue Reich (1540–1077 v. Chr.) mehrfach belegt, die bekannteste Fassung stammt von der nicht legitimen Königin Hatschepsut (reg. 1479–1458 v. Chr.) und wurde in ihrem Totentempel in Deir el-Bahari angebracht, eine weitere stammt von Amenophis III. (reg. 1390–1353 v. Chr.) und findet sich im Luxortempel.²³

19 Hieroglyphentext: KITCHEN 1979, 277.4–10; Übersetzung: ASSMANN 1976, 42.

20 Ptah wird hier vermutlich aus zwei Gründen genannt. Zum einen in seiner Rolle als Lokalgott der alten Stadt Memphis, die im frühen Neuen Reich (etwa um 1450 v. Chr.) wieder zur ägyptischen Residenz wurde und in der Zeit Ramses' II. von großer Bedeutung war. Zum anderen in seiner Eigenschaft als Schöpfergott und ‚Königsmacher‘. Die Hohepriester des Ptah von Memphis waren in der Regel mit der Krönung des neuen Königs betraut und hatten eine entsprechende politische Bedeutung. Vgl. Herman TE VELDE, Ptah, in: Lexikon der Ägyptologie, 7 Bde., Bd. 4: Megiddo–Pyramiden, Wiesbaden 1982, 1178–1180.

21 Vgl. ASSMANN 1976, 41–45.

22 Diese beiden Vorstellungen vom König als Sohn des Osiris und Stellvertreter des Sonnengottes bestanden parallel, ohne sich gegenseitig zu widersprechen. Zunächst existierte die Idee der Vater-Sohn-Konstellation in Gestalt von Osiris und Horus. Etwa in der Mitte des Alten Reiches (5. Dynastie, etwa 2435–2300 v. Chr.) gewann der Sonnengott zunehmend an Bedeutung und das bestehende Königsdogma wurde durch die Vorstellung des Königs als Stellvertreter des Sonnengottes ergänzt. Vgl. dazu KOOTZ 2006, 141–143; ASSMANN 2003, 240–245.

23 Vgl. zu diesem Thema Jan ASSMANN, Der Mythos des Gottkönigs im Alten Ägypten, in: Christine SCHMITZ/Anja BETTENWORTH (edd.), Mensch – Heros – Gott. Weltentwürfe und

Auf welche Weise ein Thronanwärter in Ägypten die Herrschaft jedoch tatsächlich erlangte, geht aus den altägyptischen Quellen generell nicht hervor. Aussagen zur Legitimation des regierenden Königs finden sich in der Regel erst in Quellen aus der Zeit nach seiner Thronbesteigung, beziehungsweise im Falle eines ‚unüblichen‘ Herrschaftsübergangs nach seiner Machtergreifung: Rechtfertigungen eines potentiellen Herrschers finden sich inschriftlich nicht, wohl aber Inschriften eines inthronisierten Herrschers.²⁴ Im Moment der Thronbesteigung tritt die göttliche Legitimation in Kraft, danach sind keine weiteren Legitimationsbestrebungen mehr notwendig. Bezüglich der Aktivitäten eines Prätendenten, mit denen dieser sein Ziel zu erreichen suchte, können wir hingegen nur rückschließen oder Hypothesen aufstellen, denn diese fanden vor der eigentlichen Thronbesteigung statt und wurden nicht dokumentiert.²⁵

3. Exkurs: Die Herrschaftsübernahme der Hatschepsut

Hatschepsut ist innerhalb der pharaonischen Geschichte sicher eines der prominentesten Beispiele für einen ‚unüblichen‘ Fall des Herrschaftsübergangs, da sie sich nicht mit der Rolle als Regentin zufriedengab, sondern die Pharaontitulatur beanspruchte.²⁶ Dem weiblichen Element innerhalb der Königsideologie kommt jedoch eine andere Rolle zu als dem männlichen, beide ergänzen sich und funktionieren nur gemeinsam. Die Konstellation zwischen König und Königin

Lebensmodelle im Mythos der Vormoderne, Wiesbaden 2009, 11–25, hier 17–21; Jan ASSMANN, Das Sendungsbewusstsein der Hatschepsut, in: Gerald MOERS et al. (edd.), *jnt dr.w – Festschrift für Friedrich Junge*, 2 Bde., Bd. 1, Göttingen 2006, 55–62. Allgemein zum Geburtsmythos Hellmut BRUNNER, Die Geburt des Gottkönigs. Studien zur Überlieferung eines altägyptischen Mythos (Ägyptologische Abhandlungen 10), Wiesbaden 1986; Jan ASSMANN, Die Zeugung des Sohnes. Bild, Spiel, Erzählung und das Problem des ägyptischen Mythos, in: DERS./Walter BURKERT/Fritz STOLZ (edd.), Funktionen und Leistungen des Mythos. Drei altorientalische Beispiele (Orbis Biblicus et Orientalis 48), Fribourg/Göttingen 1982, 13–61, hier 15–19.

24 Vgl. BLÖBAUM 2006, 26.

25 Vgl. GUNDLACH 1997, 13; BAINES 1995, 8.

26 Die Literatur zur Person der Hatschepsut und insbesondere zu ihrer Thronübernahme ist vielfältig und umfangreich, an dieser Stelle seien lediglich einige ausgewählte Titel genannt. Zuletzt wurde das Thema überblicksartig von Kara Cooney bearbeitet, siehe Kara COONEY, *The Woman Who Would Be King: Hatshepsut's Rise to Power in Ancient Egypt*, New York 2014. Zum Selbstverständnis der Hatschepsut siehe ASSMANN 2006; zu ihren Denkmälern siehe den Ausstellungskatalog Catharine H. ROHRIG/Renee DREYFUS/Cathleen A. KELLER (edd.), *Daughter of Re: Hatshepsut, King of Egypt*, New York 2005. Eine Zusammenfassung der Legitimationsstrategie der Hatschepsut gibt Alfred GRIMM, Hatschepsut – Pharaon von Gottes Gnaden, in: DERS./Sylvia SCHOSKE (edd.), *Hatschepsut – Königin Ägyptens* (Schriften der Ägyptischen Sammlung 8), München 1999, 2–32, hier 14–30.

spiegelt die männlichen und weiblichen Teile in den Mythen von Schöpfung, Erneuerung und Wiederauferstehung wieder.²⁷

Hatschepsut war die Tante des rechtmäßigen, aber noch minderjährigen Königs Thutmosis III. und hätte eigentlich bis zu seiner Volljährigkeit für ihn die Regierungsgeschäfte führen sollen. Stattdessen ließ sie sich aber nach einigen Jahren selbst zum Pharaon krönen. Ein wie auch immer geartetes Protokoll zur Thronfolge gab es im Alten Ägypten nicht oder es wurde zumindest nicht überliefert. Dass ein weiblicher Pharaon dennoch eher nicht vorgesehen war, geht unter anderem aus den besonderen Maßnahmen hervor, die Hatschepsut ergriff, um ihre Herrschaft zu etablieren und zu stabilisieren. Hinzu kam, dass sie ihren Anspruch nicht in einer Zeit politischer Unsicherheit, sondern nach der soliden Herrschaft Thutmosis' II. erhob. Sie begründete ihren Anspruch auf den Thron nicht nur mit ihrer göttlichen Abstammung, sondern auch mit ihrer besonderen Befähigung, außerdem bediente sie sich eines in der Folgezeit noch öfter belegten Mittels der göttlichen Legitimation – das des Götterorakels.

In den Inschriften zur Geburtslegende wird eine Götterprozession im Tempel des Amun beschrieben, bei der der Gott Amun an dem für Orakel üblichen Ort keinerlei Reaktion zeigt. Er lenkt die Prozession dann zum Palast und Wohnort der Hatschepsut, an dem der Gott mit ihr in Dialog tritt und ihr die Herrschaft überträgt. Hatschepsut spricht:

„Wie viel größer ist dies als die Gewohnheit deiner Majestät, Du mein Vater, der alles Seiende erdenkt! / Was ist es, das du willst, dass es geschehe? Ich will gewiss handeln gemäß deinem Befehl! / Daraufhin gab die Majestät dieses Gottes sehr viele große und bedeutende Orakel. / Danach stellte er sie vor sich hin und führte sie ein in den Palast ‚Großes Haus der *Maat*‘. / Sie empfing die Insignien Ihrer Majestät und ihr Ornat als Gottesgemahlin im Innern seines Tempels.“²⁸

Amun führt Hatschepsut dann nicht nur in die Krönungshalle, sondern er selbst ist es auch, der sie mit den folgenden Worten krönt:

„Ich setze dich auf meinen Thron. Ich ergreife für dich Krummstab und Geißel. Ich forme dich, / die ich erschaffen wollte, damit du das Opfer darbringst vor deinem Schöpfer, / damit du die Heiligtümer der Götter wiederherstellst, / damit du dieses Land schützt durch seine gute Verwaltung, / damit der Schrecken vor dir die Verbrecher ergreife, / damit die auf Rebellion sinnen, deiner Kraft verfallen seien, / damit du die Macht ergreifst als Herr der Kraft. / Dann wird das Land in deinem Griff sein, / die

27 Vgl. Lana TROY, *Patterns of Queenship in Ancient Egyptian Myth and History* (Acta Universitatis Upsaliensis 14), Uppsala 1986, 3.

28 Hieroglyphentext: Pierre LACAU/Henri CHEVRIÈR, *Une Chapelle d'Hatshepsout à Karnak I*, 2 Bde., Bd. 1, Kairo 1977, 99f. (Version Karnak, Zeile 14–20); Übersetzung: ASSMANN 2006, 69. Der Text wurde in zwei Versionen im Tempel von Karnak und in Hatschepsuts Totentempel in Deir el-Bahari angebracht. Vgl. die Synopse des gesamten Textes bei LACAU/CHEVRIER 1977, 97–129.

Menschheit unter deiner Aufsicht, / die Untertanen werden dir Lobpreis spenden. / Du wirst die Gesetze festsetzen und den Streit vertreiben, / du wirst den Zustand inneren Aufruhrs beenden. / Du wirst den Lebenden Befehle erteilen / und sie werden sich an deine Weisungen halten.²⁹

Mit dem Bilderzyklus der Geburtslegende und den zugehörigen Inschriften legitimierte sich Hatschepsut letztendlich auf dreierlei Weise. Zum ersten durch die bereits erwähnte göttliche Abstammung, die die gesamte Geburtslegende ausführlich wiedergibt. Zum zweiten wurde, wie in der Rede des Amun deutlich wird,³⁰ ihre besondere Eignung als Pharao bezeugt, insbesondere durch die Ankündigung einer Heilswende und die Beseitigung des Chaos. Der „Zustand inneren Aufruhrs“, der im Text erwähnt wird, bezieht sich auf die Fremdherrschaft der Hyksos, die Ägypten in eine Krise stürzte.³¹ Hatschepsut nutzte diese historische Situation, um ihre eigene Herrschaft zu legitimieren. Zum dritten dokumentierte sie ihre göttliche Erwählung mit Hilfe eines Götterorakels.³² Jedoch beziehen sich all diese Maßnahmen auch im Falle Hatschepsuts auf die Zeit nach ihrer bereits erfolgten Thronbesteigung und sind somit als rückwirkend zu interpretieren.

4. Vorgeschichte – Die 1. Zwischenzeit

Im Fokus dieses Beitrags steht der Herrschaftsübergang auf König Amenemhet I. (reg. 1939–1910 v. Chr.), der die 12. Dynastie und damit das Mittlere Reich begründete. Hierzu scheinen zunächst einige Erläuterungen zur politischen und wirtschaftlichen Vorgeschichte angebracht, die für das Verständnis dieses Herrschaftsüberganges relevant sind:³³ Am Ende des Alten Reiches wurde durch

29 Hieroglyphentext: LACAU/CHEVRIER 1977, 106f. (Version Karnak, Zeile 5–14); Übersetzung ASSMANN 2006, 69; vgl. auch ASSMANN 2009, 19.

30 S. o., 109.

31 In dieser Zeit steckte das ägyptische Königtum in einer politischen und wirtschaftlichen Krise, die durch Seuchen und Epidemien noch verstärkt wurde. Durch diese Schwäche des Reiches konnten die Einwanderer sich ungehindert im Nildelta und später in ganz Unterägypten ausbreiten und ihre Residenz in Avaris errichten, beim heutigen Ort Tell el-Dab'a nordöstlich von Kairo. Nach einer Zeit der Konsolidierung konnten die Fremdherrscher am Ende der 17. Dynastie (durch die thebanischen Könige Kamose und Ahmose, 1540–1515 v. Chr.) vertrieben und die Einheit Ägyptens wiederhergestellt werden. Siehe dazu auch Daniel POLZ, *Der Beginn des Neuen Reiches. Zur Vorgeschichte einer Zeitenwende* (Sonderschriften des Deutschen Archäologischen Institutes Kairo 31), Berlin 2010, 303–311; und vgl. ASSMANN 2006, 69f.

32 S. o., 108.

33 Für einen knappen Überblick der sogenannten 1. Zwischenzeit siehe Edward BROVARIKI, *First Intermediate Period: Overview*, in: Kathryn A. BARD (ed.), *Encyclopedia of the Archaeology of Ancient Egypt*, London 1999, 42–46; Harco WILLEMS, *The First Intermediate*

verschiedene wirtschaftliche und politische Faktoren eine Krise ausgelöst, die letzten Endes zum Zusammenbruch des Systems führte.³⁴ Die Basis der ägyptischen Wirtschaft war eine zentrale Verwaltung,³⁵ die meisten Güter wurden zentral gesammelt und nach unterschiedlichen Bedürfnissen verteilt, da Rohstoffe und Ackerland ungleich über das Land verteilt waren. Ägypten war dafür in Distrikte eingeteilt worden,³⁶ die von lokalen Oberhäuptern, in der Forschung als „Gaufürsten“ bezeichnet, verwaltet wurden. Das im Laufe des Alten Reiches immer komplexer werdende Wirtschaftssystem verlangte einen größeren administrativen Aufwand mit spezialisiertem Personal. Diese Beamten wurden in der Residenz ausgebildet und dann in die verschiedenen Verwaltungsdistrikte entsandt. So bildete sich in den Provinzen eine neue soziale Elite heraus, die sich vor allem über spezielle Fähigkeiten definierte.

Zu Beginn hatten die lokalen Oberhäupter lediglich die Aufgabe, ihre jeweiligen Distrikte zu verwalten, die örtlichen Tempel standen weiterhin unter der Kontrolle des Königs. Bald übernahmen die Gaufürsten jedoch auch die Tempeladministration und die militärische Hoheit, so dass sie am Ende die wirtschaftliche, religiöse und militärische Macht in ihrem Bezirk auf sich vereinten.³⁷ Die entsandten Beamten wurden mit der Zeit in ihren jeweiligen Provinzen sesshaft, ließen sich dort bestatten³⁸ und konnten nun auch ihre Ämter vererben. Stück für Stück entzogen sie sich damit dem Einflussbereich des Königs.

Gleichzeitig wurde die straffe Zentralisierung immer weiter gelockert. Die Gaufürsten³⁹ wurden nicht mehr nur in Naturalien, sondern auch in Ländereien

Period and the Middle Kingdom, in: Alan B. LLOYD (ed.), *A Companion to Ancient Egypt*, Malden, MA 2010, 81–100.

34 Diese Faktoren wurden von Renate MÜLLER-WOLLERMANN, *Krisenfaktoren im ägyptischen Staat des ausgehenden Alten Reichs*, Tübingen 1986, erarbeitet. Vgl. auch Karl JANSEN-WINKELN, *Der Untergang des Alten Reiches*, in: *Orientalia. Nova Series* 79,3 (2010), 273–303; und Malte RÖMER, *Was ist eine Krise? oder: Wie ist das Alte Reich (nicht) untergegangen?*, in: *Göttinger Miszellen* 230 (2011), 83–101.

35 Dazu ausführlich Petra ANDRASSY, *Untersuchungen zum ägyptischen Staat des Alten Reiches und seinen Institutionen* (Internet-Beiträge zur Ägyptologie und Sudanarchäologie 11), www.2.rz.hu-berlin.de/nilus/net-publications/ibaes11/index.html (19.10. 2018); Eva MARTIN-PARDEY, *Untersuchungen zur ägyptischen Provinzialverwaltung bis zum Ende des Alten Reiches* (Hildesheimer Ägyptologische Beiträge 1), Hildesheim 1976.

36 Vgl. Eva MARTIN-PARDEY, *Nome Structure*, in: Kathryn A. BARD (ed.), *Encyclopedia of the Archaeology of Ancient Egypt*, London 1999, 573–574.

37 Vgl. MARTIN-PARDEY 1976, 109–152; MÜLLER-WOLLERMANN 1986, 76–98; Louise GESTERMANN, *Kontinuität und Wandel in Politik und Verwaltung des frühen Mittleren Reiches in Ägypten* (Göttinger Orientforschungen. IV. Reihe Ägypten 18), Wiesbaden 1987, 99–212.

38 Vgl. Peter JÁNOSI, *Die Gräberwelt der Pyramidenzeit* (Zaberns Bildbände zur Archäologie. Antike Welt. Sonderbände), Mainz 2006.

39 Ägypten wurde schon im Alten Reich in 42 Distrikte eingeteilt, diese Verwaltungseinheiten erhielten in der griechischen Überlieferung die Bezeichnung *γῶμος*. Aus der Übersetzung dieses Terminus bürgerte sich in der Ägyptologie der Begriff „Gau“ ein, und entsprechend der

bezahlt, zudem übereignete der König auch den lokalen Tempeln Teile seiner Domänenfelder.⁴⁰ Diese Felder bzw. deren Erträge standen ihm dann nicht mehr zur Verfügung, da sie nun der lokalen Distriktsverwaltung unterstanden. Dies führte seitens der Herrscher zu ökonomischen Problemen. Außerdem wurde die nubische Kermakultur, die nach ihrem Hauptort Kerma am 3. Nilkatarakt auf dem Gebiet des heutigen Sudan benannt ist, ab der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. zu einem machtpolitischen Faktor, den die Pharaonen zu berücksichtigen hatten: Das Kermareich blühte auf, expandierte und wurde zu einer ersten Bedrohung für Ägypten.⁴¹ Der König musste kostspielige Kriegszüge nach Nubien ausrüsten, die die Wirtschaft zusätzlich belasteten. Es summierten sich somit eine ganze Reihe von Krisenfaktoren, die das Land schwächten.

Zu guter Letzt hatte Pepi II. (reg. 2245–2180), der letzte König des Alten Reiches, am Ende seiner langen Regierung keinen legitimen Nachfolger hinterlassen. In letzter Konsequenz war es vermutlich dieses Fehlen eines Nachfolgers, das die Krise am Ende der 6. Dynastie auslöste. Mit Pepis Tod brach die Zentralverwaltung zusammen, wodurch die Lokalherrscher in den einzelnen Verwaltungsdistrikten gezwungen waren, die Organisation der Verwaltung selbst zu übernehmen und die Versorgung ihrer Untertanen zu gewährleisten. Dementsprechend geriet das Königtum als Instanz in den Hintergrund. Der Einflussbereich der pharaonischen Regierung ging über deren Residenz kaum mehr hinaus und Ägypten zerfiel für die nächsten 150 Jahre in kleine Provinzen, deren Oberhäupter zwar teilweise die Herrschaft über ganz Ägypten beanspruchten, sie aber meist nicht erreichten. In der sogenannten ‚Prophezeiung des Neferti‘, um die es im Folgenden gehen wird, heißt es bildhaft und treffend: „Das Land ist gering, aber der Herrschenden sind viele.“⁴²

Begriff „Gaufürst“ für das Oberhaupt dieses Distrikts. Der ägyptische Begriff lautet *spꜣt* bzw. für den Gaufürsten *hrj-tp ꜣ n spꜣt*.

40 Dies geht z. B. aus dem Dekret des Königs Neferirkare hervor, siehe Hans GOEDICKE, Königliche Dokumente aus dem Alten Reich (Ägyptologische Abhandlungen 14), Wiesbaden 1967, 22–36.

41 Vgl. Jean LECLANT, Ägypten in Nubien. Das Alte und Mittlere Reich, in: Dietrich WILDUNG (ed.), Die Pharaonen des Goldlandes. Antike Königreiche im Sudan, Ausstellungskatalog zur Ausstellung im Reiß-Museum Mannheim, Mannheim 1998, 73–77; Charles BONNET, Das Königreich von Kerma, in: WILDUNG 1998, 89–95.

42 Übersetzung nach Frank KAMMERZELL, Die Prophezeiung des Neferti, in: Otto KAISER et al. (edd.), Texte aus der Umwelt des Alten Testaments, 4 Bde., Bd. 2: Orakel, Rituale, Bau- und Votivinschriften, Lieder und Gebete, Lfg. 1, Gütersloh 1986, 102–111. Zum gesamten Text: Elke BLUMENTHAL, Die Prophezeiung des Neferti, in: Zeitschrift für ägyptische Sprache und Kultur 109 (1982), 1–27.

Die historischen Abläufe dieser gut 150 Jahre, der 7.–11. Dynastie (etwa 2150–1950 v. Chr.), zu erfassen, ist schwierig.⁴³ Für ihre Rekonstruktion fehlen beinahe alle nötigen Medien, etwa archäologische Befunde, Verwaltungsdokumente, Briefe oder monumentale Inschriften. Es gibt lediglich eine Reihe von Biographien, deren Inhalte jedoch schwierig zu bewerten sind. Der ptolemäische Priester Manetho⁴⁴ überliefert eine 7. Dynastie, die aus 70 Königen bestanden habe, die für insgesamt 70 Tage regiert hätten. *De facto* hat eine solche Dynastie nicht existiert, sie lässt sich weder in den anderen Königslisten noch in zeitgenössischen Belegen nachweisen. An die 8. Dynastie (2150–2118 v. Chr.), die kaum mehr als eine Generation dauerte,⁴⁵ schließt sich die sogenannte Herakleopolitenzeit (2118–1980 v. Chr.) an, die 9./10. Dynastie, die nach der Stadt Herakleopolis Magna südlich des heutigen Kairo benannt wurde. Herakleopolis war ein lokales Zentrum, seine Oberhäupter führten zwar Königstitel, dennoch verfügten sie nicht über die Anerkennung des ganzen Landes. Das Gebiet, das diese Herrscher kontrollierten, reichte von Herakleopolis im Norden (20. oberägyptischer Gau) bis Siut im Süden (13. oberägyptischer Gau).⁴⁶

Im südlichen Teil des Landes bestand für eine gewisse Zeit eine Art Machtvakuum, nach dem sich ein weiteres Machtzentrum mit Residenz in Theben entwickelte, dessen Fürsten ebenfalls den Titel des Pharaos beanspruchten – die 11. Dynastie (2080–1940 v. Chr.). Der Einfluss dieses Herrschaftsraumes reichte über Elephantine bis nach Nubien. Die Oberhäupter dieser Zentren, Herakleopolis Magna und Theben, standen innerhalb ihres jeweiligen Herrschaftsraumes

43 Siehe zusammenfassend WILLEMS 2010; sowie zur Chronologie Stephan SEIDLMEYER, *The Relative Chronology of the First Intermediate Period*, in: Erik HORNING (ed.), *Ancient Egyptian Chronology* (Handbuch der Orientalistik 83), Leiden et al. 2006, 159–167.

44 Manetho war ein Priester unter Ptolemaios II. in Heliopolis, der für den makedonischen Herrscher die sogenannten ‚Aegyptiaca‘ verfasste – eine Geschichte Ägyptens in drei Bänden, in der er die einzelnen Herrscher mit ihren Residenzstädten in chronologischer Folge zusammenstellte. Dieses Werk bildet das Grundgerüst der ägyptischen Chronologie. Die Geschichte Manethos ist dem Turiner Königspapyrus sehr ähnlich, wie dort werden bei Manetho auch die sogenannten illegitimen Herrscher genannt, die Namen sind ebenfalls in Gruppen zusammengestellt und wie im Papyrus listenförmig angelegt. Manethos Werk selbst ist nicht mehr erhalten, wir kennen es über den jüdischen Historiker Flavius Iosephus (37–100 n. Chr.), Sextus Iulius Africanus (160/70–ca. 240 n. Chr.) und Eusebios von Caesarea (263–339 n. Chr.), vgl. Sabine KUBISCH, *Das Alte Ägypten. Von 4000 bis 30 v. Chr.* (marixwissen), Wiesbaden 2017, 20.

45 Mit Dynastien sind im Alten Ägypten nicht zwangsläufig Herrscherfamilien im Sinne einer Blutlinie gemeint. Gelegentlich geht mit einem Dynastiewechsel auch ein Wechsel in der Abstammung einher, aber grundsätzlich ist unter einer altägyptischen Dynastie eher eine Gruppe von politisch mächtigen Personen im Sinne einer griechischen *dynasteia*, also der Herrschaft einer Gruppe zu verstehen. Ein Wechsel der Dynastie, der in den Königslisten nachvollzogen werden kann, hat demzufolge nicht in erster Linie mit dem Wechsel der Herrscherfamilie zu tun, sondern vielmehr mit einem Wechsel in der politischen Ausrichtung, vgl. KUBISCH 2017, 67.

46 Vgl. WILLEMS 2010.

in Konkurrenz zu anderen lokalen Fürsten. Gleichzeitig standen sie aber auch in Konkurrenz zueinander, da beide Herrscher die Oberhoheit über ganz Ägypten anstrebten. Im Zuge dieser Machtbestrebungen kam es zu militärischen Auseinandersetzungen, im Laufe derer sich die thebanischen Fürsten durchsetzen und Schritt für Schritt zunächst Oberägypten unter ihre Kontrolle bringen konnten. Der thebanische Fürst Mentuhotep II. (reg. 2009–1959 v. Chr.) beendete die Kämpfe schließlich zu seinen Gunsten und vereinigte Ober- und Unterägypten wieder.⁴⁷

Die Politik Mentuhoteps II. wurde durch seinen Sohn kontinuierlich weitergeführt. Die Verwaltungsstruktur wurde nach der Reichseinigung zunächst beibehalten und war nach wie vor in hohem Maße durch die Gaufürsten bestimmt. Einige Ämter aus dem Alten Reich wurden wieder neu besetzt, vor allem wurde das Amt des Wesirs (*tj*), des höchsten Beamten nach dem König, wiedereingeführt. Dieses Amt hatte es während der 1. Zwischenzeit nicht gegeben und stellte nun eine Art Kontrollinstanz für die Gaufürsten dar.

Ein zentrales Element, das in den biographischen Inschriften dieser Zeit häufig zum Tragen kommt, ist die Fürsorge für Untergebene, allerdings im Sinne eines *do-ut-des* Prinzips. Dieses bildete eine wichtige Basis im sozialen Gefüge der 1. Zwischenzeit und findet in den Inschriften häufig Erwähnung. Das herkömmliche Hierarchiesystem König – Elite – Untertanen wurde mit dem Ende des Alten Reiches mehr oder weniger aufgelöst und führte aufgrund der Partikularisierung zu einer neuen Beziehung, nämlich der zwischen Herr und Gefolgsmann oder Patron und Klient. Patrone waren etwa die Provinzoberhäupter und andere, wirtschaftlich potente Mitglieder der Elite. Sie übernahmen Aufgaben, die während des Alten Reiches der Zentralregierung zugekommen waren, durch deren Zusammenbruch und den Zerfall der ägyptischen Verwaltungsstrukturen während der 1. Zwischenzeit aber nicht mehr adäquat erfüllt werden konnten. Der Patron – eine Bezeichnung, für die es im Ägyptischen keine Entsprechung gibt – war durch eine gesellschaftlich anerkannte Überlegenheit wirtschaftlicher oder charismatischer Natur hervorgehoben. Die Idee dieses Patronats verschwindet nach der 1. Zwischenzeit nicht etwa, sondern wird ein zentrales Element der Königsideologie des Mittleren Reiches.⁴⁸

47 Siehe dazu Wolfram GRAJETZKI, *The Middle Kingdom of Ancient Egypt: History, Archaeology and Society* (Duckworth Egyptology), London 2006, 8–17; außerdem und auch unter dem Aspekt der Legitimation und des königlichen Selbstverständnisses Jan ASSMANN, *Ägypten. Eine Sinngeschichte*, München 1996, 97–101, 122–138.

48 Dies betrifft das Bild des Königs als guter Hirte, siehe Detlef FRANKE, „Schöpfer, Schützer, Guter Hirte.“ Zum Königsbild des Mittleren Reiches, in: Rolf GUNDLACH/Christine RAEDLER (edd.), *Selbstverständnis und Realität. Akten des Symposiums zur ägyptischen Königsideologie in Mainz*, 15.–17. 6. 1995 (Ägypten und Altes Testament 36,2), Wiesbaden 1997, 175–209.

Durch den Sieg Mentuhoteps III. wurde die Stadt Theben, die vor der 1. Zwischenzeit politisch keine große Rolle gespielt hatte, königliche Residenz.⁴⁹ Unter Mentuhotep IV. (reg. 1947–1940 v. Chr.), dem direkten Vorgänger Amenemhets I., wird die Situation wieder undurchsichtig. Mentuhotep IV. taucht in den Königslisten⁵⁰ nicht auf, über seine Herkunft ist nichts bekannt und er hat nur wenige Spuren hinterlassen.⁵¹ In einer Felsinschrift wird seine Mutter erwähnt, die jedoch nur als Königsmutter, nicht aber als „Große Königliche Gemahlin“ bezeichnet wird.⁵² Letzteres wäre für die Gattin eines Königs selbstverständlich, woraus geschlossen werden kann, dass Mentuhotep IV. nicht von dem vor ihm regierenden König abstammte.⁵³ Auch die Tatsache, dass er in den Königslisten fehlt, könnte ein Argument hierfür sein. Nach der etwa siebenjährigen Herrschaft Mentuhoteps IV. bestieg Amenemhet I., der Begründer der 12. Dynastie, den Thron.

5. Amenemhet I.

Die genauen Umstände der Thronübernahme Amenemhets sind vollkommen unklar, da derartige Details im pharaonischen Ägypten grundsätzlich nicht überliefert werden.⁵⁴ In der Retrospektive konnte Amenemhet nach altägyptischen Vorstellungen allerdings ohnehin niemals etwas anderes sein als ein legitimer Pharaos; lediglich aus den Quellen, die seine Bemühungen der (nachträglichen) Legitimation seiner Herrschaft behandeln, lässt sich entnehmen, dass dies nicht von vornherein so war: Durch seine nicht-königliche Abkunft fehlte ihm das entscheidende politische Legitimationskriterium.

49 Vgl. GRAJETZKI 2006, 17–25.

50 Im Tempel von Abydos und in Karnak sind aus der Zeit Ramses' II. Listen der Könige Ägyptens von der 1. Dynastie an überliefert, die in Hieroglyphenschrift in Stein gemeißelt wurden. Im sogenannten Turiner Königspapyrus ist eine ebensolche Liste in hieratischer Schrift überliefert, die zudem noch mit Regierungsdaten versehen ist, allerdings ist der Papyrus stark fragmentiert. Zu den späteren Überlieferungen (Manetho u. a.) bestehen aus unterschiedlichen Gründen Diskrepanzen, insbesondere fehlen hier die von den Ägyptern offensichtlich als illegitim aufgefassten Herrscher. Vgl. dazu übergreifend Jürgen von BECKERATH, *Die Chronologie des Alten Ägypten* (Münchner Ägyptologische Studien 46), München 1997, 19–28.

51 Vgl. GRAJETZKI 2006, 25f.; Peter JÁNOSI, *Montuhotep-Nebtawyre and Amenemhat I: Observations on the Early Twelfth Dynasty in Egypt*, in: *Metropolitan Museum Journal* 45 (2010), 7–20.

52 Jules COUYAT/Pierre MONTET, *Les inscriptions hiéroglyphiques et hiératiques du Ouâdi Hammâmât*, Le Caire 1912, 97f., inscr. 191.

53 Vgl. JÁNOSI 2010, 7.

54 Vgl. GUNDLACH 1997, 16.

Mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich Amenemhet mit einem hohen Beamten unter Mentuhotep IV. identifizieren. Es gibt keinen endgültigen Beweis dafür, dass es sich bei dem Wesir und Expeditionsleiter Ameni um den späteren König handelt, in der Forschung wird allerdings davon ausgegangen.⁵⁵ Aus der Zeit Mentuhoteps IV. existieren mehr als dreißig Expeditionsinschriften im Wadi Hammamat.⁵⁶ Dieses liegt in der arabischen Wüste östlich des Niltals und stellt eine wichtige Verkehrsrouten zum Roten Meer sowie elementare Quelle für wertvolle Hartgesteine dar. Die Felsinschriften des Ameni behandeln unter anderem Steinbruchexpeditionen. Aus ihrem Inhalt wird die besondere Stellung Amenis beim König deutlich:

„Nachdem ich das Bergland zu einem Fluss gemacht hatte und die oberen Hänge der Wadis zu einem Wasserlauf, da brachte ich den ‚Herrn des Lebens‘ [d. h. den Sarg des Königs] [...] Niemals kam seinesgleichen aus diesem Bergland herab seit der Zeit des Gottes. Da zog die Truppe [wieder] hinab ohne Verluste und ohne dass auch nur ein Mann zugrunde gegangen wäre [...] Es war für die Majestät meines Herrn geschehen [...] Möge sein Ka⁵⁷ auf dem großen Thron im Königtum des Horus an den beiden Ufern dauern. Möge für ihn noch größeres als dies getan werden. Ich bin sein Lieblingsdiener, der im Verlauf jedes Tages alles das tut, was er lobt.“⁵⁸

Ameni führte besondere Tätigkeiten für den Pharaon persönlich aus, tat dies auf unvergleichliche Weise und wurde vom König dafür gelobt. Hier können bereits Aspekte der Legitimation durch Leistung beobachtet werden, auch wenn von einer Thronbesteigung vermutlich noch längst keine Rede sein kann. Durch seine besonderen Verdienste zeichnete sich der Wesir, Ameni, gegenüber den anderen Beamten aus, stellte also eine besondere Idoneität unter Beweis.

Der Text, der im Zusammenhang mit Amenis nicht-königlicher Abkunft, durch die ihm das entscheidende politische Legitimationskriterium fehlte, eine zentrale Rolle spielt, ist die sogenannte ‚Prophezeiung des Neferti‘, eine fiktive Weissagung.⁵⁹ Er ist auf mehreren Ostraka, 2 Schreiftafeln und vor allem dem

55 Siehe zuletzt GRAJETZKI 2006, 26, 28.

56 COUYAT/MONTET 1912, inscr. 1, 40, 105, 100, 113, 191, 192 u. a.

57 S. o., 109, Anm. 16.

58 Vgl. James H. BREASTED, *Ancient Records of Egypt: Historical Documents from the Earliest Times to the Persian Conquest*, 5 Bde., Bd. 1: *The First to the Seventeenth Dynasties*, Chicago 1906, 214f., §§ 445–448; Carl R. LEPSIUS, *Denkmäler aus Aegypten und Aethiopen*. Nach den Zeichnungen der von Seiner Majestät dem Könige von Preussen Friedrich Wilhelm IV nach diesen Ländern gesendeten und in den Jahren 1842–1845 ausgeführten wissenschaftlichen Expedition, 6 Bde., Bd. 2: *Taf. Bd. 2. Denkmäler des alten Reichs*; 2, Berlin 1850/59, Abtheilung III, Bl. 149e.

59 Vgl. Günter BURKARD/Heinz J. THISEN, *Einführung in die altägyptische Literaturgeschichte (Einführungen und Quellentexte zur Ägyptologie 1)*, 2 Bde., Bd. 1: *Altes und Mittleres Reich*, Berlin 2008, 104–109 mit ausführlicher Bibliographie; siehe zum gesamten Text ausführlich BLUMENTHAL 1982.

Papyrus Leningrad 1116B überliefert. Die Handschriften/Textzeugen entstanden jedoch erst 800 bis 900 Jahre nach der mutmaßlichen Entstehung der Textvorlage.⁶⁰ Die Erzählung spielt zur Zeit des Snofru, des ersten Königs der 4. Dynastie (ca. 2500 v. Chr.), und besteht aus einer Rahmenhandlung und der eigentlichen Weissagung. In der Rahmenhandlung wird der Prophet, ein Schreiber namens Neferti, eingeführt. Auf die Bitte des Königs, ihm „vollkommene Rede und ausgewählte Sprüche“⁶¹ zu erzählen, antwortet Neferti: „Als etwas, das [schon] geschehen ist oder als etwas, das [noch] geschehen wird, Herrscher, mein Herr?‘ Da sagte seine Majestät: ‚Als etwas, das (noch) geschehen wird natürlich. Denn das Heute ist geschehen und schon an mir vorbeigegangen.“⁶² Darauf folgt die Rede des Neferti, die sich in zwei Hauptabschnitte gliedert. In den ersten drei Vierteln des Textes schildert Neferti die katastrophale Lage des Landes in den düstersten Farben: Die Natur ist aus den Fugen und die gesellschaftlichen Normen sind ins Gegenteil verkehrt. Es heißt dort etwa:

„Die Ströme Ägyptens sind leer, man kann die Gewässer zu Fuß durchschreiten. [...] Zerstört sind jene lauschigen Plätze und Teiche, die voller Getier waren und von Fischen und Vögeln überquollen. [...] Alles Gute ist dahin. Das Land geht zugrunde, [man] erlässt Gesetze, die immer wieder durch die Taten verletzt werden.“⁶³

Typisch für Texte dieser Art ist die Umkehrung der bisherigen Verhältnisse, die den Gipfel des Undenkbaren darstellen soll.⁶⁴ Die Welt ist buchstäblich auf den Kopf gestellt. Die Dramatik der Situation und die Katastrophennachrichten

60 Die Datierung des Textes wurde und wird in der Forschung immer noch diskutiert. Je nachdem, welche Kriterien zugrunde gelegt werden (paläographische, historische, inhaltliche o. ä.), wird der Text in die 11., 12. oder sogar 18. Dynastie datiert. Dazu siehe den umfangreichen Sammelband Gerald MOERS (ed.), *Dating Egyptian Literary Texts* (Lingua Aegyptia Studia Monographica 11), Hamburg 2013, insbesondere die Beiträge von Antonia GIEWEKEMEYER, *Perspektiven und Grenzen der Nutzung literarischer Texte als historische Quellen. Zu Versuchen, ‚Geschichte‘ aus der Geschichte über die Vorhersagen des Neferti herauszulesen*, 285–365; Andrea GNIRS, *Geschichte und Literatur. Wie „historisch“ sind ägyptische literarische Texte?*, 367–403; und Joachim F. QUACK, *Irrungen, Wirungen? Forscherische Ansätze zur Datierung der älteren ägyptischen Literatur*, 405–469. Ergänzend dazu siehe die Rezension von Karl JANSEN-WINKELN, *Rezension Gerald MOERS (ed.), Dating Egyptian Literary Texts* (Lingua Aegyptia Studia Monographica 11), Hamburg 2013, in: *Orientalia. Nova Series* 86,1 (2017), 107–132.

61 Neferti E 13: Wolfgang HELCK, *Die Prophezeiung des Nfr.tj* (Kleine Ägyptologische Texte 2), Wiesbaden 1992, 13, Abschnitt IIj.

62 Neferti E 14–15: HELCK 1992, 14, Abschnitt II m–n; vgl. auch die Übersetzung von KAMMERZELL 1986, 104.

63 Neferti E 26–27: HELCK 1992, 26, Abschnitt VI a–b; E 30–31: ebd., 29, Abschnitt VII a–b; E 46–47: ebd., 39, Abschnitt X a–c; vgl. auch die Übersetzung in KAMMERZELL 1986, 105–108.

64 Diese Art Text wird „Auseinandersetzungsliteratur“ genannt, siehe dazu Elke BLUMENTHAL, *Die literarische Verarbeitung der Übergangszeit zwischen Altem und Mittlerem Reich*, in: Antonio LOPRIENO (ed.), *Ancient Egyptian Literature: History and Forms* (Probleme der Ägyptologie 10), Leiden/New York/Köln 1996, 105–135.

steigern sich immer weiter, der Höhepunkt ist zweifellos die Aussage, dass selbst die Götter sich von Ägypten abgewandt hätten: „Re hat sich von den Menschen getrennt; Wenn er auch noch aufgeht, wenn es an der Zeit ist, so weiß man doch weder, ob es Mittag ist, noch kann man seinen Schatten erkennen.“⁶⁵

Neferti lässt die Menschen mit diesem grausamen Bild aber nicht alleine, sondern kündigt im letzten Viertel des Textes eine Heilswende in nachgerade messianischer Manier an:

„Es wird aber ein König aus dem Süden kommen, sein Name wird Ameni, gerechtfertigt [ein Namenszusatz], lauten. Er ist der Sohn einer Frau aus dem südlichsten Gau [das heißt Nubien], ein Kind Oberägyptens. Er wird die Weiße Krone empfangen und die Rote Krone tragen – so wird er die Beiden Mächtigen [die Kronengöttinnen] vereinen und die beiden Herren [das heißt Horus und Seth⁶⁶] mit dem zufriedenstellen, was sie wünschen. [...] Die Gerechtigkeit [*Maat*] wird an ihren Platz zurückkehren, das Unrecht [*Isfet*] wird hinausgeworfen. Freuen wird sich der, der dies miterlebt und der im Dienst dieses Königs sein wird.“⁶⁷

Im ersten Satz dieses Abschnittes wird die Herkunft des Königs aus Oberägypten thematisiert, was durchaus den Tatsachen entsprechen könnte. Die vage Bezeichnung „Sohn einer Frau aus Nubien“ zeigt zudem möglicherweise die nichtkönigliche Abstammung Amenemhets an. Dass statt seines vollen Namens die Kurz- und volkstümlichere Form Ameni verwendet wird, könnte laut Detlef Franke ebenfalls kein Zufall sein.⁶⁸ Der Name Ameni (*Jmjj*) weist eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Namen des Menes (*Mnj*) auf, des legendären Gründers Ägyptens. Ebenso wie Menes präsentierte sich Amenemhet offenbar als (Neu-) Begründer der Königsherrschaft und stellte durch die ähnliche Namensform eine Parallele der historischen Situationen her.

Die Weiße und die Rote Krone stehen für die beiden Landesteile Ober- und Unterägypten. Durch die Prophezeiung, Amenemhet trage beide Kronen, wird ein gesamtägyptischer Herrschaftsanspruch formuliert, der in der Königstitulatur wieder aufgegriffen wird.⁶⁹ Diese fünfteilige Titulatur, die dem König bei

65 Neferti E 51–52: HELCK 1992, 45, Abschnitt XI d–f; vgl. auch KAMMERZELL 1986, 108.

66 Der etwas ambivalent zu beurteilende Gott Seth stellt den mythischen Widersacher, aber auch Partner des Gottes Horus dar. Im diesem Fall ist er als Schutzgott des Königs zu sehen. Siehe BONNET 1952, 702–715.

67 Neferti E 57–60: HELCK 1992, 52, Abschnitt XIII a–c; E 68–70: ebd., 59, Abschnitt XV e–f; siehe auch KAMMERZELL 1986, 109f.

68 Vgl. Detlef FRANKE, Das Heiligtum des Heqaib auf Elephantine. Geschichte eines Provinzheiligtums im Mittleren Reich (Studien zur Archäologie und Geschichte Altägyptens 9), Heidelberg 1994, 8–10.

69 Zu den Königsnamen allgemein siehe Jürgen von BECKERATH, Handbuch der ägyptischen Königsnamen (Münchner Ägyptologische Studien 49), Mainz 1999, zum Namen Amenemhets insbesondere 82f. Zur regierungspolitischen Bedeutung der ägyptischen Königsnamen siehe zusammenfassend GUNDLACH 2008.

seiner Thronbesteigung verliehen wurde, war ein ausgefeiltes Konstrukt und stellte einen elementaren Teil seines Regierungsprogramms dar. Sie besteht in ihrer vollständigen Form aus (1) dem Horus-, (2) dem Nebti- oder Herrinnen-namen, (3) dem Goldhorus-, (4) dem Thron- oder *nesu-bit*-Namen sowie (5) dem Geburtsnamen. In dieser Form ist diese Titulatur seit dem Mittleren Reich bezeugt, davor waren die Reihenfolge und Anzahl der Namen variabel. Der Horusname Amenemhets lautete *Hr whm msw.t* – „Horus, der die Geburten wiederholt“ und zeigt, dass sich Amenemhet als Begründer eines neuen Zeitalters darstellt. Mit diesem Namen wurde buchstäblich das Einläuten einer Renaissance zum Ausdruck gebracht.

Im nächsten Satz wird die Wiederherstellung der *Maat*, der Weltordnung, angesprochen. Dies ist eine der zentralen Pflichten des Königs, die hier direkt formuliert wird, und dies nicht nur als Aufgabe, sondern sogar als vorweggenommenes Ergebnis. Durch diese wenig subtile Ausdrucksweise sollte den Lesern verdeutlicht werden, dass Amenemhet ungeachtet seiner nicht-königlichen Abkunft der ideale Thronfolger war. Nach den Erfahrungen der turbulenten 1. Zwischenzeit besann man sich im frühen Mittleren Reich bewusst auf die Traditionen des Alten Reiches, das von großer Stabilität geprägt gewesen war. Insofern wurde die Handlung wohl nicht zufällig ausgerechnet in die Zeit des Königs Snofru zurückversetzt, da dieser in der 12. Dynastie als das große Vorbild des Königtums galt. Snofru übernimmt quasi die juristische Legitimation des neuen Königs,⁷⁰ er designiert als verstorbenen Herrscher aus dem Jenseits Amenemhet als Pharao, indem er die Prophezeiung des Neferti verschriftlicht und damit für die Zukunft dokumentiert und archiviert.

Neben dieser zentralen Textquelle nutzte Amenemhet noch andere Mittel, um seine Herrschaft zu etablieren und zu stabilisieren. Er gründete als Zeichen des Neubeginns eine neue Residenz, in der er sich später auch bestatten ließ.⁷¹ Diese neue Hauptstadt, *Jtj t3.wj*, lag in der Nähe von el-Lisht in Unterägypten.⁷² Bei der Wahl des Ortes spielte sicher auch die Nähe zu Memphis, der Residenz des Alten Reiches, eine Rolle. Außerdem war die Lage strategisch und verkehrstechnisch deutlich günstiger als im abgelegenen Oberägypten. Nicht zuletzt könnte die Wahl des Ortes mit der Nähe zur Oase Fayum zu tun haben. Das Fayum-Becken stand im Zentrum des Interesses mehrerer Könige der 12. Dynastie, vermutlich aufgrund seiner Fruchtbarkeit und natürlichen Ressourcen.

70 Vgl. GUNDLACH 1997, 15.

71 Vgl. Dieter ARNOLD, *The Pyramid Complex of Amenemhat I at Lisht: The Architecture* (Publications of the Metropolitan Museum of Art Egyptian Expedition 29), New York 2016.

72 Zusammenfassend zu diesem Ort, siehe Dieter ARNOLD, Art: Lisht, in: Donald B. REDFORD (ed.), *The Oxford Encyclopedia of Ancient Egypt*, Oxford 2001, 294–297; Christian HÖLZL, Art: El-Lisht, in: Kathryn A. BARD (ed.), *Encyclopedia of the Archaeology of Ancient Egypt*, London 1999, 447–449.

Die neue Stadt *Jtj t3.wj* lag genau auf der Grenze zwischen Ober- und Unterägypten und auch dies war vermutlich kein Zufall, wenn man den programmatischen Namen der Residenz bedenkt. Dieser lautet vollständig: „Amenemhet, der die Beiden Länder ergreift“ und fügt sich damit in das Regierungsprogramm des Königs ein. Jedoch wurde auch die Stadt Theben, die den Königen der 11. Dynastie (unter anderem Mentuhotep II., III. und IV.) als Residenz gedient hatte, von Amenemhet als Kultort und religiöses Zentrum des Amunkultes weiter gepflegt.⁷³

Im Alten Reich war das Königtum nie hinterfragt worden, die Epoche war von der dogmatischen Königsherrschaft einer einzelnen Person bestimmt.⁷⁴ Die Pharaonen des Mittleren Reiches hingegen sahen sich einer gebildeten und wirtschaftlich mächtigen Schicht lokaler Fürsten gegenüber, von denen einige den Anspruch auf die Herrschaft über ganz Ägypten erhoben. Sich dieser Aristokratie gegenüber als Herrscher zu behaupten und die sozialen Spannungen zu entschärfen, erforderte somit wirksame Maßnahmen einerseits und politische Überzeugungsarbeit andererseits.⁷⁵ Der neue König musste das gesamte ägyptische Volk von seiner besonderen Befähigung und seinem Anspruch auf die Herrschaft überzeugen. Dies erreichte Amenemhet zum einen durch die Legitimationsschrift in Gestalt der Prophezeiung, zum anderen durch die Gründung der neuen Residenz und ihrer bewussten Namensgebung, was beides vermutlich breitenwirksamer war als die Prophezeiung des Neferti. Letztere war wohl für die literate Beamtenelite geschrieben worden, wenn auch eine mündliche Tradierung des Textes anzunehmen ist.⁷⁶ Auch im Mittleren Reich besaß der Pharaon die alleinige Entscheidungshoheit, aber nun trat in seinem Umfeld ein königlicher Rat in Erscheinung. Staatsentscheidungen wurden nicht mehr lediglich bekanntgegeben, sie wurden auch begründet. Der König des Mittleren Reiches übernahm die Idee der „vertikalen Solidarität und konnektiven Gerechtigkeit“,⁷⁷ die in der 1. Zwischenzeit ein gesellschaftlicher Grundsatz gewesen war. Er galt nun als der oberste Patron und Retter in der Not, der Wohlstand und Frieden gewährleistete. Das Patronat der Provinzfürsten wurde zur Ideologie des Königsdienstes, die eigene persönliche Leistung ergänzte den religiösen Aspekt der

73 Vgl. Eileen HIRSCH, Die Kultpolitik Amenemhets I. im Thebanischen Gau, in: Rolf GUNDLACH, Matthias ROCHHOLZ (edd.), *Ägyptische Tempel. Struktur, Funktion und Programm*, Akten der Ägyptologischen Tempeltagungen in Gosen 1990 und in Mainz 1992 (Hildesheimer Ägyptologische Beiträge 37), Hildesheim 1994, 137–142, hier 138f.

74 Dies geht aus den königlichen und privaten Inschriften hervor. Vgl. außerdem BAINES 1995, 9f.

75 Siehe dazu auch Franke 1997, 184–187.

76 Vgl. BAINES 1995, 6.

77 Zitat Jan Assmann, *passim*. Es ist eines der zentralen Forschungsthemen in den Arbeiten Jan Assmanns und kommt häufig vor. Stellvertretend sei hier zitiert: ASSMANN 1995. Das Zitat stammt aus dem Nachwort zur Neuauflage 2006, 293.

königlichen Legitimation. Der Pharao sah sich verstärkt in der Verantwortung gegenüber seinen Untertanen, seine göttliche Abstammung allein reichte nicht mehr aus, um den Herrschaftsanspruch zu rechtfertigen.⁷⁸

6. Sesostri I.

Die Herrschaft des Sohnes und Nachfolgers Amenemhets I., Sesostri I., stand formal nicht im Zweifel, da er als der Sohn eines regierenden Pharaos nach der Theorie keiner weiteren Legitimationsbestrebungen bedurfte, ungeachtet der Herkunft seines Vaters. Praktisch kann man jedoch davon ausgehen, dass die politische Situation keineswegs so gefestigt war, wie es den Anschein hat. Möglicherweise gab es weitere Kandidaten – von denen wir jedoch nichts erfahren –, die Anspruch auf den Thron erhoben. Insofern ist es plausibel, wenn nicht gar notwendig gewesen, dass Sesostri I. seine Thronfolge absicherte,⁷⁹ unter anderem ebenfalls mithilfe eines literarischen Textes. Dieser Text ist die ‚Lehre des Königs Amenemhet‘,⁸⁰ dessen Abschriften wiederum alle aus der Zeit des Neuen Reiches stammen. Der Beginn des Textes ist wie eine klassisch-ägyptische Weisheitslehre gestaltet, er enthält Anweisungen für das Verhalten des Nachfolgers des Amenemhet. Sollte der Sohn diese befolgen, stellt ihm Amenemhet die Königsherrschaft in Aussicht. Auffällig ist allerdings, dass nicht nur vor den Feinden und Fremden, sondern auch vor Freunden und Verwandten gewarnt wird. Der brisante Hintergrund dieses Misstrauens ist ein Attentat, das auf Amenemhet verübt wurde:

78 Vgl. Detlef FRANKE, Fürsorge und Patronat in der 1. Zwischenzeit und im Mittleren Reich, in: Studien zur altägyptischen Kultur 34 (2006) 160–185, hier 176f.

79 Siehe dazu auch Eileen HIRSCH, Die sakrale Legitimation Sesostri' I. Kontaktphänomene in königsideologischen Texten (Königtum, Staat und Gesellschaft früher Hochkulturen 6), Wiesbaden 2008.

80 Vgl. Claude OBSOMER, Littérature et politique sous le règne de Sésostri Ier. L'Enseignement d'Amenemhat, l'Enseignement loyaliste et le Roman de Sinouhé, in: Egypte, Afrique et Orient 37 (2005), 33–64, hier 34–40; BURKARD/THISEN 2008, 104–109; Elke BLUMENTHAL, Die Lehre des Königs Amenemhet (Teil I), in: Zeitschrift für ägyptische Sprache und Kultur 111 (1984), 85–107; Elke BLUMENTHAL, Die Lehre des Königs Amenemhet (Teil II), in: Zeitschrift für ägyptische Sprache und Kultur 112 (1985), 104–115; Günter BURKARD, „Als Gott erschienen spricht er.“ Die Lehre des Amenemhet als postumes Vermächtnis, in: Jan ASSMANN/Elke BLUMENTHAL (edd.), Literatur und Politik im pharaonischen und ptolemäischen Ägypten. Vorträge der Tagung zum Gedenken an Georges Posener, 5.–10. September 1996 in Leipzig (Bibliothèque d'Étude 127), Kairo 1999, 154–173.

„Ich lag ermattet auf meinem Bett und mein Herz begann, meinem Schlaf zu folgen. [...] Zum Kampf erwachte ich, und als ich wieder zu mir gekommen war, sah ich: dies ist ein Handgemenge der Wachen.“⁸¹

Die Frage, ob das Attentat gelang oder nicht, wird im Text nicht eindeutig beantwortet, ist aber insofern wichtig, als daran die Frage der Koregentschaft zwischen Amenemhet I. und Sesostris I. geknüpft ist. In der Forschung gibt es dazu bis heute konträre Meinungen.⁸² Eine Forschungsmeinung besagt, dass das Attentat scheiterte und der König überlebte. Daraufhin habe er selbst die ‚Lehre‘ verfasst und seinen Sohn als Mitregenten eingesetzt, um die Herrschaft zu stabilisieren.⁸³ Die andere Deutung besagt, dass das Attentat gelang und Amenemhet I. seinen Sohn als Nachfolger und Herrscher über Ägypten quasi aus dem Jenseits heraus legitimierte, so wie er selbst sich auch über einen literarischen Text, die ‚Prophezeiung des Neferti‘, legitimiert hatte. Die Schwierigkeiten bei der Deutung gründen in grammatischen und lexikalischen Problemen, nicht zuletzt kann bei diesen Texten die Frage der Autorenschaft nicht geklärt werden. Historisch lässt sich dieses Attentat nicht belegen, die ‚Lehre‘ ist keine Dokumentation von tatsächlichen Ereignissen. Sie hatte augenscheinlich nur den einen Zweck – der gängigen Forschungsmeinung zufolge – und zwar Sesostris I. als Herrscher zu legitimieren. Insofern spielt es letzten Endes auch keine Rolle, welche Deutung die richtige ist, ob also der Anschlag auf Amenemhet I. gelang oder nicht, beziehungsweise, ob es einen solchen überhaupt gab. Entscheidend ist die politische Aussage der ‚Lehre des Amenemhet‘, nämlich dass Sesostris von seinem Vater aus dem Jenseits heraus als Herrscher eingesetzt und so mythisch legitimiert wurde. Die entscheidenden Zeilen finden sich gleich zu Beginn der ‚Lehre‘: „Er sagt, nachdem er als Gott erschienen ist: ‚Höre auf das, was ich dir sagen werde! Du wirst König des Landes sein! Du wirst die Ufer beherrschen! Du wirst das Gute vermehren!‘“⁸⁴

Die Frage einer Koregentschaft steht mit dieser Lösung nicht mehr zur Debatte, es wäre aber möglich, dass eine solche geplant war:

81 Abschnitt VI–VII: pMillingen 1,11–2,4; Aksel VOLTEN, Zwei altägyptische politische Schriften. Die Lehre für Merikarê (Pap. Carlsberg VI) und die Lehre des Königs Amenemhet (Analecta Aegyptiaca VI), Kopenhagen 1945, 110f.; Transliteration: BURKARD 1999, 167; Übersetzung: BURKARD 1999, 172.

82 Die Mehrheit der Ägyptologen spricht sich allerdings gegen eine Koregentschaft aus, siehe FRANKE 1994, XI–XII; Claude OBSOMER, Sésostriis Ier. Étude chronologique et historique du règne (Connaissance de l’Égypte Ancienne 5), Bruxelles 1995, passim; OBSOMER 2005, 33–64; BURKARD 1999, 157–161.

83 So vor allem Karl JANSEN-WINKELN, Das Attentat auf Amenemhet I. und die erste ägyptische Koregentschaft, in: Studien zur altägyptischen Kultur 18 (1991), 241–264.

84 Abschnitt I c–e: pMillingen 1,2–3; VOLTEN 1945, 106; Transliteration: BURKARD 1999, 166; Übersetzung: BURKARD 1999, 171.

„Siehe, der Mord geschah, als ich ohne dich war, bevor der Hof gehört hatte, dass ich dir übergeben wollte, bevor ich mit dir [auf dem Thron] gesessen hatte, damit ich deine Angelegenheiten regele. Aber ich hatte es nicht bedacht [...] und hatte nicht das Fehlverhalten der Diener berücksichtigt. Hatten denn jemals Frauen Truppen aufgestellt? Hat man jemals Rebellen im Palast aufgezogen?“⁸⁵

Es lässt sich somit zumindest der Plan einer solchen ‚Doppelspitze‘ vermuten. Im weiteren Verlauf der 12. Dynastie wurde es jedoch üblich, dass der König seinen Nachfolger für eine gewisse Zeit zum Mitregenten ernannte, um diesem den Weg zur Alleinherrschaft zu erleichtern.

In dem Abschnitt, in dem eventuell die gemeinsame Herrschaft der beiden Könige erwähnt wird, klagt Amenemhet auch seine Mörder an – die Frauen und Kinder in seinem eigenen Harem. Eine solche Information aus einem literarischen Text ist historisch kaum belastbar, zumal wir keine Bestätigung in Verwaltungstexten oder Königsinschriften (Hymnen, Tempelinschriften in Stein oder ähnliche monumentale Texte) finden. Allerdings ist die ‚Lehre des Königs Amenemhet‘ zwar als literarischer, jedoch nicht zwangsläufig auch als rein fiktiver Text einzuordnen, zumal die Ereignisse in einem anderen literarischen Text, der ‚Erzählung des Sinuhe‘,⁸⁶ bestätigt werden.

Die ‚Erzählung des Sinuhe‘ beginnt mit dem Tod des Königs Amenemhet I. Der Thronfolger Sesostriß befindet sich außer Landes. Nach dem Tod seines Vaters wird er sofort informiert und eilt zurück zur Residenz – dies kann als Zeichen dafür gewertet werden, dass es außer Sesostriß vielleicht noch andere (gegebenenfalls auch lediglich selbsternannte) Thronanwärter gab. Sinuhe berichtet im Folgenden von einem Verrat, den er selbst belauscht und der ihn zu einer überstürzten Flucht ins Ausland getrieben hatte. Das genaue Geschehen bleibt unklar, aber vermutlich fürchtet Sinuhe, dass man ihn der Mittäterschaft an der Haremsverschwörung verdächtigen könnte, da er Angestellter des Harems ist.

Auch wenn dieser, ebenfalls literarische, Text keinesfalls als historisches Dokument gelten kann, nimmt er doch sicherlich Bezug auf seinen historischen Kontext, zumal die Situation des Attentats und der Verrat unter den Angehörigen des Harems in der ‚Erzählung des Sinuhe‘ nahtlos zusammenpassen. Im weiteren Verlauf des Textes kommt auch die Situation in Ägypten nach dem Tod des alten Königs zur Sprache. Daraufhin setzt Sinuhe zu einer Eulogie auf den neuen König Sesostriß an, in der seine perfekten Eigenschaften, seine Beliebtheit und besonderen Fähigkeiten gerühmt werden. Es heißt dort etwa:

85 Abschnitt VIIa–IXb: pMillingen 2,5–8: VOLTEN 1945, 112f.; Transliteration: BURKARD 1999, 167f.; Übersetzung: BURKARD 1999, 172.

86 Vgl. OBSOMER 2005, 45–58; BURKARD/THISSEN 2008, 110–119; Elke BLUMENTHAL, Die Erzählung des Sinuhe, in: Otto KAISER et al., (edd.) *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments*, 4 Bde., Bd. 3: Weisheitstexte, Mythen und Epen, Lfg. 5, Gütersloh 1995, 884–911.

„Ein Gott ist er, nicht gibt es seinesgleichen. Nicht einen anderen, der ihm voraus ist. Er verfügt über Weisheit mit hervorragenden Plänen, man zieht aus und kehrt zurück nach seinem Befehl. Er war es, der die Fremdländer bezwang [...] Über Freundlichkeit verfügt er, er ist von großer Gefälligkeit. Er hat durch Liebe erobert. Seine Stadt liebt ihn mehr als sich selbst.“⁸⁷

Auch die ‚Erzählung des Sinuhe‘ diente demnach unter anderem der Legitimation des neuen Königs. Wieviel historischer Gehalt und wieviel Fiktion⁸⁸ in solchen Werken enthalten war, lässt sich letztendlich nicht feststellen, aber zumindest bestätigt die ‚Erzählung des Sinuhe‘ die innenpolitischen Konflikte, mit denen auch Sesostri I. noch zu kämpfen hatte.⁸⁹ Die Herrscher der 12. Dynastie mussten sich zunächst etablieren und dafür nutzten sie das Mittel der Literatur,⁹⁰ so wie die Herrscher des Alten Reiches die Architektur eingesetzt hatten.⁹¹

87 Sinuhe B47–B50: pBerlin 3022: Roland KOCH, Die Erzählung des Sinuhe (Bibliotheca Aegyptiaca 17), Brüssel 1990, 32; Übersetzung: BLUMENTHAL 1995, 892; Sinuhe B65–66: pBerlin 3022: KOCH 1990, 37; Übersetzung: BLUMENTHAL 1995, 893.

88 Ohnehin ist die Frage nach der Fiktionalität ägyptischer Texte eine schwierige, die eng mit der jeweiligen Literaturdefinition zusammenhängt. Eine Gattung, die mit moderner Belletristik vergleichbar wäre, existiert im Alten Ägypten nicht. Ägyptische Texte sind immer in irgendeiner Weise zweckgebunden, wenn auch die Gattung, die innerhalb der Ägyptologie als ‚Literatur‘ (im Gegensatz zu Gattungen wie Verwaltungstexten, Briefen oder Königsinschriften) bezeichnet werden kann, „keine zu enge Zweckbestimmung“ ist (BURKARD/THISSEN 2008, 28) und fiktive Elemente aufweist. Beide Merkmale treffen auf die hier besprochenen Werke zu, dennoch sind sie nicht als reine Literatur, die um ihrer selbst willen geschrieben wird, aufzufassen. In Bezug auf den Zweck, den die Texte erfüllen sollten, spielt die Frage, ob der Inhalt fiktiv oder faktual war, im Grunde keine Rolle. So sollte ein biographischer Text den Leser etwa zum Vollziehen kultischer Handlungen motivieren. Dementsprechend musste der Text Taten und Eigenschaften enthalten, die dies rechtfertigen. Ob diese allerdings der Wahrheit entsprachen, stand nicht zur Diskussion. In dem Moment, in dem der Bericht so niedergeschrieben wurde, entsprach er, nach ägyptischer Sicht der Dinge, der Realität. Siehe zur Frage der Definition von Literatur BURKARD/THISSEN 2008, 14–28; und zur Frage der Fiktionalität z. B. Antonio LOPRIENO, Defining Egyptian Literature: Ancient Texts and Modern Theories, in: DERS. (ed.), Ancient Egyptian Literature: History and Forms (Probleme der Ägyptologie 10), Leiden/New York/Köln 1996, 39–58, hier 43–47.

89 Vgl. Detlef FRANKE, Sesostri I., „König der Beiden Länder“ und Demiurg in Elephantine, in: Peter DER MANUELIAN (ed.), Studies in Honor of William Kelly Simpson, 2 Bde., Bd. 1, Boston 1996, 275–294, hier 290–295.

90 Vgl. Jan ASSMANN, Literatur zwischen Kultur und Politik. Zur Geschichte des Textes vor dem Zeitalter der Literatur, in: ASSMANN/BLUMENTHAL 1999, 3–22.

91 Vgl. BAINES 1995, 6.

7. Schlussbetrachtung

Der ‚unübliche‘ Fall des Herrschaftsübergangs auf Amenemhet I. und seine Legitimation geht aus dessen politischer Vorgeschichte hervor. Ägypten war zerfallen und wurde von vielen Provinzfürsten verwaltet, die jeweils die Gesamtherrschaft beanspruchten. Der neue Herrscher rekrutiert sich aus dieser Elite als *primus inter pares*, er muss sich von ihr abheben und ihr gegenüber durchsetzen. Wie er dies erreicht, erfahren wir nur bedingt, alle Bemühungen – Gründung einer neuen Residenz, Königsname und Weissagungstext – fallen in die Zeit nach seiner Herrschaftsübernahme.⁹²

Das Königtum musste nach der Partikularherrschaft der 1. Zwischenzeit wiederhergestellt werden. Dazu diente unter anderem die Übernahme der Patronatsidee in die Königsideologie. Die Leistungsfähigkeit der Provinzfürsten wird in den Kanon königlicher Eigenschaften übernommen, um eine breite soziale Akzeptanz zu erreichen. In der Textquelle der ‚Prophezeiung des Neferti‘ wird Amenemhet durch einen Vorfahren aus dem Alten Reich legitimiert und durch die Prophezeiung designiert; beides sind im mythischen Bereich angesiedelte Situationen. Entscheidend ist hierbei die zentrale Rolle der Götter bei der Legitimation: In der ‚Prophezeiung des Neferti‘ haben verstorbene Könige wie Snofru in diesem Zusammenhang ebenfalls göttliche Qualität. Eine göttliche oder im mythischen Bereich angesiedelte Entscheidung wog schwerer als eine menschliche und wurde in der Regel nicht angezweifelt. Indem Amenemhet seine Schrift in die mythische Vergangenheit verlegte, sicherte er sich noch einmal ab.

De facto ergreift Amenemhet zunächst die Herrschaft – auf welche Art und Weise genau er dies tut, lässt sich heute ebenso wenig beantworten wie die Frage, was mit seinem Vorgänger passiert – und legitimiert sich dann rückwirkend. Im Sinne Max Webers wird damit eine charismatische Herrschaft in eine traditionelle umgewandelt.⁹³ Das zentrale Problem sowohl bei der Bewertung der ‚Prophezeiung des Neferti‘ als auch der ‚Lehre des Königs Amenemhet‘ besteht in ihrem literarischen Charakter, ein weiteres in der Datierung. Bei beiden Texten handelt es sich nicht um eine wie auch immer geartete, ‚objektive‘ Berichterstattung, die insofern historisch nicht uneingeschränkt belastbar ist. Sie scheinen jedoch ausreichend historische Hintergrundinformationen zu enthalten, um die Situation zumindest in Umrissen zu rekonstruieren.

92 Vgl. GUNDLACH 1997, 16.

93 Vgl. Max WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen 1980, www.zeno.org/nid/20011439092 (18.03.2019), 130–140 (traditionale Herrschaft), 140–142 (charismatische Herrschaft).

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Branislav ANĐELKOVIĆ, Political Organization of Egypt in the Predynastic Period, in: Emily TEETER (ed.), *Before the Pyramids: The Origins of Egyptian Civilization* (Oriental Institute Museum Publications 33), Chicago 2011, 25–32.
- Petra ANDRASSY, Untersuchungen zum ägyptischen Staat des Alten Reiches und seinen Institutionen (Internet-Beiträge zur Ägyptologie und Sudanarchäologie XI), www.2.rz.hu-berlin.de/nilus/net-publications/ibaes11/index.html (19.10. 2018).
- Dieter ARNOLD, Art: Lisht, in: Donald B. REDFORD (ed.), *The Oxford Encyclopedia of Ancient Egypt*, Oxford 2001, 294–297.
- Dieter ARNOLD, *The Pyramid Complex of Amenemhat I at Lisht: The Architecture* (Publications of the Metropolitan Museum of Art Egyptian Expedition 29), New York 2016.
- Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE (edd.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter* (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43), Köln/Weimar/Wien 2015.
- Jan ASSMANN, Liturgische Lieder an den Sonnengott. Untersuchungen zur altägyptischen Hymnik, I (Münchner Ägyptologische Studien 19), Berlin 1969.
- Jan ASSMANN, Der König als Sonnenpriester. Ein kosmographischer Begleittext zur kultischen Sonnenhymnik in thebanischen Tempeln und Gräbern (Abhandlungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Abteilung Kairo 7), Glückstadt 1970.
- Jan ASSMANN, Das Bild des Vaters im Alten Ägypten, in: G. BORNKAMM et al. (edd.), *Das Vaterbild in Mythos und Geschichte*, Stuttgart 1976, 12–49.
- Jan ASSMANN, Die Zeugung des Sohnes. Bild, Spiel, Erzählung und das Problem des ägyptischen Mythos, in: DERS./Walter BURKERT/Fritz STOLZ (edd.), *Funktionen und Leistungen des Mythos. Drei altorientalische Beispiele* (Orbis Biblicus et Orientalis 48), Fribourg/Göttingen 1982, 13–61.
- Jan ASSMANN, *Ma'at. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten*, München 1995.
- Jan ASSMANN, *Ägypten. Eine Sinngeschichte*, München 1996.
- Jan ASSMANN, Literatur zwischen Kultur und Politik. Zur Geschichte des Textes vor dem Zeitalter der Literatur, in: DERS./Elke BLUMENTHAL (edd.), *Literatur und Politik im pharaonischen und ptolemäischen Ägypten. Vorträge der Tagung zum Gedenken an Georges Posener, 5.–10. September 1996 in Leipzig* (Bibliothèque d'Étude 127), Kairo 1999, 3–22.
- Jan ASSMANN, *Tod und Jenseits im Alten Ägypten*, München 2001.
- Jan ASSMANN, *Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im alten Ägypten*, München 1991 (Lizenzausgabe der WBG 2003).
- Jan ASSMANN, *Ägyptische Geheimnisse*, München 2004.
- Jan ASSMANN, Das Sendungsbewusstsein der Hatschepsut, in: Gerald MOERS (ed.), *jn.t dr.w – Festschrift für Friedrich Junge*, 2 Bde., Bd. 1, Göttingen 2006, 55–62.
- Jan ASSMANN, Der Mythos des Gottkönigs im Alten Ägypten, in: Christine SCHMITZ/Anja BETTENWORTH (edd.), *Mensch – Heros – Gott. Weltentwürfe und Lebensmodelle im Mythos der Vormoderne*, Wiesbaden 2009, 11–25.

- John BAINES, Kingship, Definition of Culture, and Legitimation, in: David O'CONNOR/David SILVERMAN (edd.), *Ancient Egyptian Kingship (Probleme der Ägyptologie 9)*, Leiden et al. 1995, 3–47.
- Jürgen von BECKERATH, *Die Chronologie des Alten Ägypten (Münchener Ägyptologische Studien 46)*, Mainz 1997.
- Jürgen von BECKERATH, *Handbuch der ägyptischen Königsnamen (Münchener Ägyptologische Studien 49)*, Mainz 1999.
- Anke BLÖBAUM, „Denn ich bin ein König, der die Maat liebt“. Herrscherlegitimation im spätzeitlichen Ägypten (*Aegytiaca Monasteriensia 4*), Aachen 2006.
- Elke BLUMENTHAL, Die Prophezeiung des Neferti, in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Kultur* 109 (1982), 1–27.
- Elke BLUMENTHAL, Die Lehre des Königs Amenemhet (Teil I), in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Kultur* 111, 1984, 85–107.
- Elke BLUMENTHAL, Die Lehre des Königs Amenemhet (Teil II), in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Kultur* 112, 1985, 104–115.
- Elke BLUMENTHAL, Die Erzählung des Sinuhe, in: Otto KAISER et al. (edd.), *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments*, 4 Bde., Bd. 3: Weisheitstexte, Mythen und Epen, Lfg. 5, Gütersloh 1995, 884–911.
- Elke BLUMENTHAL, Die literarische Verarbeitung der Übergangszeit zwischen Altem und Mittlerem Reich, in: Antonio LOPRIENO (ed.), *Ancient Egyptian Literature: History and Forms (Probleme der Ägyptologie 10)*, Leiden et al. 1996, 105–135.
- Hans BONNET, *Reallexikon der ägyptischen Religionsgeschichte*, Berlin 2000.
- Charles BONNET, Das Königreich von Kerma in: Dietrich WILDUNG (ed.), *Die Pharaonen des Goldlandes. Antike Königreiche im Sudan, Ausstellungskatalog zur Ausstellung im Reiß-Museum Mannheim*, Mannheim 1998, 89–95.
- Edward BROVARSKI, First Intermediate Period: Overview, in: Kathryn A. BARD (ed.): *Encyclopedia of the Archaeology of Ancient Egypt*, London 1999, 42–46.
- James H. BREASTED, *Ancient Records of Egypt: Historical Documents from the Earliest Times to the Persian Conquest*, 5 Bde., Bd. 1: *The First to the Seventeenth Dynasties*, Chicago 1906.
- Hellmut BRUNNER, Die Geburt des Gottkönigs. Studien zur Überlieferung eines altägyptischen Mythos (*Ägyptologische Abhandlungen 10*), Wiesbaden 1986.
- Günter BURKARD, „Als Gott erschienen spricht er.“ Die Lehre des Amenemhet als postumes Vermächtnis, in: Jan ASSMANN/Elke BLUMENTHAL (edd.), *Literatur und Politik im pharaonischen und ptolemäischen Ägypten. Vorträge der Tagung zum Gedenken an Georges Posener*, 5.–10. September 1996 in Leipzig, (*Bibliothèque d'Étude 127*), Kairo 1999, 154–173.
- Günter BURKARD/Heinz J. THISSEN, *Einführung in die altägyptische Literaturgeschichte (Einführungen und Quellentexte zur Ägyptologie 1)*, 2 Bde., Bd. 1: *Altes und Mittleres Reich*, Berlin 2008.
- Kara COONEY, *The Woman Who Would Be King: Hatshepsut's Rise to Power in Ancient Egypt*, New York 2014.
- Jules COUYAT/Pierre MONTET, *Les inscriptions hiéroglyphiques et hiératiques du Ouâdi Hammâmât*, Le Caire 1912.

- Detlef FRANKE, Das Heiligtum des Heqaib auf Elephantine. Geschichte eines Provinzheiligtums im Mittleren Reich (Studien zur Archäologie und Geschichte Ägyptens 9), Heidelberg 1994.
- Detlef FRANKE, Sesostris I., „König der Beiden Länder“ und Demiurg in Elephantine, in: Peter DER MANUELIAN (ed.), *Studies in Honor of William Kelly Simpson*, 2 Bde., Bd. 1, Boston 1996, 275–294.
- Detlef FRANKE, „Schöpfer, Schützer, Guter Hirte.“ Zum Königsbild des Mittleren Reiches, in: Rolf GUNDLACH/Christine RAEDLER (edd.), *Selbstverständnis und Realität. Akten des Symposiums zur ägyptischen Königsideologie in Mainz*, 15.–17.6.1995 (Ägypten und Altes Testament 36,2), Wiesbaden 1997, 175–209.
- Detlef FRANKE, Fürsorge und Patronat in der 1. Zwischenzeit und im Mittleren Reich, in: *Studien zur altägyptischen Kultur* 34 (2006) 160–185.
- Louise GESTERMANN, Kontinuität und Wandel in Politik und Verwaltung des frühen Mittleren Reiches in Ägypten (Göttinger Orientforschungen. IV. Reihe Ägypten 18), Wiesbaden 1987.
- Antonia GIEWEKEMEYER, Perspektiven und Grenzen der Nutzung literarischer Texte als historische Quellen. Zu Versuchen, ‚Geschichte‘ aus der Geschichte über die Vorhersagen des Neferti herauszulesen, in: Gerald MOERS (ed.), *Dating Egyptian Literary Texts (Lingua Aegyptia Studia Monographica 11)*, Hamburg 2013, 285–365.
- Andrea GNIRS, Geschichte und Literatur. Wie „historisch“ sind ägyptische literarische Texte?, in: Gerald MOERS (ed.), *Dating Egyptian Literary Texts (Lingua Aegyptia Studia Monographica 11)*, Hamburg 2013, 367–403.
- Hans GOEDICKE, Königliche Dokumente aus dem Alten Reich (Ägyptologische Abhandlungen 14), Wiesbaden 1967.
- Wolfram GRAJETZKI, *The Middle Kingdom of Ancient Egypt: History, Archaeology and Society (Duckworth Egyptology)*, London 2006.
- Alfred GRIMM, Hatschepsut – Pharaon von Gottes Gnaden, in: DERS./Sylvia SCHOSKE (edd.), *Hatschepsut – Königin Ägyptens (Schriften der Ägyptischen Sammlung 8)*, München 1999, 2–32.
- Rolf GUNDLACH, Die Legitimation des ägyptischen Königs – Versuch einer Systematisierung, in: DERS./Christine Raedler (edd.), *Selbstverständnis und Realität. Akten des Symposiums zur ägyptischen Königsideologie in Mainz*, 15.–17.6.1995 (Ägypten und Altes Testament 36,2), Wiesbaden 1997, 11–20.
- Rolf GUNDLACH, Der Pharaon und sein Staat, die Grundlegung der ägyptischen Königsideologie im 4. und 3. Jahrtausend, Darmstadt 1998.
- Rolf GUNDLACH, König/Königtum (Ägypten), www.bibelwissenschaft.de/stichwort/23832 (28.03.2018).
- Rolf GUNDLACH, Thronnamen (Ägypten), www.bibelwissenschaft.de/stichwort/35722 (28.03.2018).
- Wolfgang HELCK, Wirtschaftsgeschichte des Alten Ägypten im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. (Handbuch der Orientalistik. Der Nahe und der Mittlere Osten 1,1), Leiden/New York 1975.
- Wolfgang HELCK, Die Prophezeiung des Nfr.tj (Kleine Ägyptologische Texte 2), Wiesbaden 1992.
- Eileen HIRSCH, Die Kultpolitik Amenemhets I. im Thebanischen Gau, in: Rolf GUNDLACH, Matthias ROCHHOLZ (edd.), *Ägyptische Tempel. Struktur, Funktion und Programm*,

- Akten der Ägyptologischen Tempeltagungen in Gosen 1990 und in Mainz 1992 (Hildesheimer Ägyptologische Beiträge 37), Hildesheim 1994, 137–142.
- Eileen HIRSCH, Die sakrale Legitimation Sesostri's I. Kontakthänomene in königsideologischen Texten (Königtum, Staat und Gesellschaft früher Hochkulturen 6), Wiesbaden 2008.
- Christian HÖLZL, Art: El-Lisht, in: Kathryn A. BARD (ed.), *Encyclopedia of the Archaeology of Ancient Egypt*, London 1999, 447–449.
- Peter JÁNOSI, Die Gräberwelt der Pyramidenzeit (Zaberns Bildbände zur Archäologie. Antike Welt. Sonderbände), Mainz 2006.
- Peter JÁNOSI, Montuhotep-Nebtawyre and Amenemhat I: Observations on the Early Twelfth Dynasty in Egypt, in: *Metropolitan Museum Journal* 45 (2010), 7–20.
- Karl JANSEN-WINKELN, Das Attentat auf Amenemhet I. und die erste ägyptische Korengenschaft, in: *Studien zur altägyptischen Kultur* 18 (1991), 241–264.
- Karl JANSEN-WINKELN, Der Untergang des Alten Reiches, in: *Orientalia. Nova Series* 79,3 (2010), 273–303.
- Karl JANSEN-WINKELN, Rezension Gerald MOERS (ed.), *Dating Egyptian Literary Texts* (Lingua Aegyptia Studia Monographica 11), Hamburg 2013, in: *Orientalia. Nova Series* 86,1 (2017), 107–132.
- Frank KAMMERZELL, Die Prophezeiung des Neferti, in: Otto KAISER et al. (edd.), *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments*, 4 Bde., Bd. 2: Orakel, Rituale, Bau- und Votivinschriften, Lieder und Gebete, Lfg. 1, Gütersloh 1986, 102–111.
- Kenneth A. KITCHEN, *Ramesside Inscriptions II: Ramesses II, Royal Inscriptions*, Oxford 1979.
- Roland KOCH, *Die Erzählung des Sinuhe* (Bibliotheca Aegyptiaca 17), Brüssel 1990.
- Anja B. KOOTZ, *Der altägyptische Staat. Untersuchung aus politikwissenschaftlicher Sicht* (Menes 4), Wiesbaden 2006.
- Sabine KUBISCH, *Das Alte Ägypten. Von 4000 bis 30 v. Chr.* (marixwissen), Wiesbaden 2017.
- Pierre LACAU/Henri CHEVRIËR, *Une Chapelle d'Hatshepsout à Karnak I, 2 Bde., Bd. 1*, Kairo 1977.
- Jean LECLANT, Ägypten in Nubien. Das Alte und Mittlere Reich, in: *Die Pharaonen des Goldlandes. Antike Königreiche im Sudan*, Ausstellungskatalog zur Ausstellung im Reiß-Museum Mannheim, Mannheim 1998, 73–77.
- Carl R. LEPSIUS, *Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Nach den Zeichnungen der von Seiner Majestät dem Könige von Preussen Friedrich Wilhelm IV nach diesen Ländern gesendeten und in den Jahren 1842–1845 ausgeführten wissenschaftlichen Expedition*, 6 Bde., Bd. 2: Taf. Bd. 2. *Denkmäler des alten Reichs*; 2, Berlin 1850/59.
- Eva MARTIN-PARDEY, *Untersuchungen zur ägyptischen Provinzialverwaltung bis zum Ende des Alten Reiches* (Hildesheimer Ägyptologische Beiträge 1), Hildesheim 1976.
- Eva MARTIN-PARDEY, *Nome Structure*, in: Kathryn A. BARD (ed.), *Encyclopedia of the Archaeology of Ancient Egypt*, London 1999, 573–574.
- Antonio LOPRIENO, *Defining Egyptian Literature: Ancient Texts and Modern Theories*, in: DERS. (ed.), *Ancient Egyptian Literature: History and Forms* (Probleme der Ägyptologie 10), Leiden/New York/Köln 1996, 39–58.
- Gerald MOERS (ed.), *Dating Egyptian Literary Texts* (Lingua Aegyptia Studia Monographica 11), Hamburg 2013.

- Renate MÜLLER-WOLLERMANN, *Krisenfaktoren im ägyptischen Staat des ausgehenden Alten Reichs*, Tübingen 1986.
- Claude OBSOMER, *Sésostris Ier. Étude chronologique et historique du règne* (Connaissance de l'Égypte Ancienne 5), Bruxelles 1995.
- Claude OBSOMER, *Littérature et politique sous le règne de Sésostris Ier. L'Enseignement d'Amenemhat, l'Enseignement loyaliste et le Roman de Sinouhé*, in: *Egypte, Afrique et Orient* 37 (2005), 33–64.
- Eberhard OTTO, *Legitimation des Herrschens im pharaonischen Ägypten*, in: *Saeculum* 20 (1969), 385–411.
- Daniel POLZ, *Der Beginn des Neuen Reiches. Zur Vorgeschichte einer Zeitenwende* (Sonderschriften des Deutschen Archäologischen Institutes Kairo 31), Berlin 2010.
- Joachim F. QUACK, *Irrungen, Wirrungen? Forscherische Ansätze zur Datierung der älteren ägyptischen Literatur*, in: Gerald MOERS (ed.), *Dating Egyptian Literary Texts* (Lingua Aegyptia Studia Monographica 11), Hamburg 2013, 405–469.
- Catharine H. ROEHRIG/Renee DREYFUS/Cathleen A. KELLER (edd.), *Daughter of Re: Hatshepsut, King of Egypt*, New York 2005.
- Malte RÖMER, *Was ist eine Krise? oder: Wie ist das Alte Reich (nicht) untergegangen?*, in: *Göttinger Miscellen* 230 (2011), 83–101.
- Stephan SEIDLMEYER, *The Relative Chronology of the First Intermediate Period*, in: Erik HORNING (ed.), *Ancient Egyptian Chronology* (Handbuch der Orientalistik 83), Leiden et al. 2006, 159–167.
- Herman TE VELDE, *Ptah*, in: *Lexikon der Ägyptologie*, 7 Bde., Bd. 4: *Megiddo-Pyramiden*, Wiesbaden 1982, 1178–1180.
- Lana TROY, *Patterns of Queenship in Ancient Egyptian Myth and History* (Acta Universitatis Upsaliensis 14), Uppsala 1986.
- Aksel VOLTEN, *Zwei altägyptische politische Schriften. Die Lehre für Merikarê (Pap. Carlsberg VI) und die Lehre des Königs Amenemhet (Analecta Aegyptiaca VI)*, Kopenhagen 1945.
- Max WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1980, www.zeno.org/nid/20011439092 (18.03.2019).
- Harco WILLEMS, *The First Intermediate Period and the Middle Kingdom*, in: Alan B. LLOYD (ed.), *A Companion to Ancient Egypt*, Malden, MA 2010.

Die Thronbesteigung Durlabhavardhanas und weitere ‚unübliche‘ Fälle des Herrschaftsübergangs im mittelalterlichen Kaschmir, dargestellt nach der ‚Rājatarāṅgiṇī‘ des Kalhaṇa

Abstract

This chapter examines ‘unusual’ successions to the throne from an indological perspective, using the poet Kalhaṇa’s ‘Rājatarāṅgiṇī’, a type of chronicle which provides the history of the Kashmir kings up until the mid-twelfth century, as a point of departure. The depicted successions illustrate the fact that power was ideally transferred from the father to the eldest son, or, at the very least, to a male relative of the royal family. However, Kalhaṇa also writes of several other types of succession, occurrences which did not necessarily lead to a successor being viewed as illegitimate. Although these cases did not represent the above-mentioned ‘norms’ for succession, Kalhaṇa does not always write of them as something out of the ordinary.

This chapter first provides an overview of the cases in which sovereignty was not transferred within the male line of the royal family. It then discusses the cases in which either Kalhaṇa himself or the protagonists of his story have emphasized the otherness of the succession or have questioned the legitimacy of the successor. Following this, the accession to power of King Durlabhavardhana, a king who succeeded his late (and sonless) father-in-law Bālāditya in approximately 625 CE, is examined in detail. In this account, several narrative strategies are used simultaneously, strategies through which King Durlabhavardhana is presented as a suitable successor and a legitimate ruler. In light of these strategies, the fact that Durlabhavardhana’s successors were ultimately included in the dynasty of his late father-in-law seems to be superfluous. The legitimacy of Durlabhavardhana’s rule and that of his descendants is by no means questioned in Kalhaṇa’s account, even though Durlabhavardhana was not part of the ‘usual’ circle of pretenders.

1. Einleitung

Wie bereits verschiedentlich dargelegt,¹ handelt es sich bei Kalhaṇas ‚Rājatarāṅgiṇī‘ (‚Strom der Könige‘, fortan KRT) um ein auf Sanskrit verfasstes episch-chronikalisches Werk, in dem in nicht ganz 8.000 Strophen die Geschichte der

1 Vgl. z.B. zuletzt Konrad KLAUS, Die Thronfolge im mittelalterlichen Kaschmir, dargestellt nach der ‚Rājatarāṅgiṇī‘ des Kalhaṇa, in: Matthias BECHER (ed.), Transkulturelle Annähe-

Herrscher von Kaschmir² von einer mythischen Anfangszeit an bis zum Jahr 1149/1150 n. Chr. erzählt wird. Auch wenn sie unter den Werken der vormodernen indischen Geschichtsschreibung mit einigem Abstand dem am nächsten kommt, was in der von abendländischen Vorstellungen geprägten Forschung als Historiographie gilt, so versteht ihr Autor Kalhaṇa sich doch weniger als Chronist oder Historiograph, sondern mehr als *kavi*, das heißt als „Dichter“, als jemand, der es vermag, über Zeit und Raum hinwegzuschauen und mithilfe seiner besonderen Imaginationskraft die Personen und die Ereignisse vergangener Zeiten wieder lebendig werden zu lassen. Für ihn ist das Erzählen (*kathana*, *varṇana*) über vergangenes Geschehen (*bhūtārtha*)³ kein Selbstzweck, sondern er will den Lesern seines Werkes am Beispiel des Schicksals der kaschmirischen Könige und der sie umgebenden Personen die Flüchtigkeit und die Kontingenz des Weltgeschehens vor Augen führen und sie zur Abkehr von der Welt bewegen.⁴

Innerhalb der KRT lassen sich zwei Abschnitte voneinander unterscheiden: ein erster, vergangenheitshistorischer Abschnitt, der gut ein Drittel, und ein zweiter, zeitgeschichtlicher Abschnitt, der knapp zwei Drittel des Textes ausmacht. Der erste Abschnitt, der die Strophen 1,57 bis 7,229 umfasst und die Geschichte des Kaschmirtals bis zum Jahr 1063 n. Chr. behandelt, ist im Wesentlichen biografisch strukturiert; er setzt sich aus einer langen Reihe von Herrscherporträts zusammen, die gleichermaßen auf diversen schriftlichen Quellen und mündlich überliefertem Erzählgut basieren und nach Art und Umfang sehr unterschiedlich ausfallen. Beim zweiten Abschnitt, der die Strophen 7,230 bis 8,3406 umfasst, handelt es sich dagegen um eine zusammenhängende, sich über die Jahre 1063 bis 1149 erstreckende, für indische Verhältnisse ver-

rungen an Phänomene von Macht und Herrschaft. Spannungsfelder und Geschlechterdimensionen (Macht und Herrschaft 11), Göttingen 2019a, 146f.

2 Das Kerngebiet des Königreichs Kaschmir umfasste zu jener Zeit das Kaschmirtal im äußersten Nordwesten des heutigen Indiens sowie einige mehr oder weniger große Gebiete in den angrenzenden Gebirgsausläufern.

3 Vgl. *bhūtārthakathane* in Kalhaṇa, *Rājatarāṅgiṇī*: Ed., Crit., and Annotated. With Text-Comparative Data from Original Manuscripts and other Available Materials by VIŠHVA BANDHU, 2 Bde., Hoshiarpur 1963–1965, 1,7 (alle Verweise auf den Text der ‚Rājatarāṅgiṇī‘ beziehen sich, wenn nichts anderes vermerkt ist, auf diese Ausgabe, fortan: KRT) und *bhūtārthavarṇane* in ebd., 1,10.

4 Auf die Intentionen, die er mit seinem Werk verfolgt hat, geht Kalhaṇa ansatzweise in einem insgesamt 45 Strophen umfassenden Prolog ein, den er der ‚Rājatarāṅgiṇī‘ vorangestellt hat, siehe ebd., 1,3–47. Vgl. dazu Bernhard KÖLVER, Textkritische und philologische Untersuchungen zur Rājatarāṅgiṇī des Kalhaṇa (Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland. Supplementband 12), Wiesbaden 1971, 113–124, und vor allem Walter SLAJE, ‚In the Guise of Poetry‘ – Kalhaṇa Reconsidered, in: DERS. (ed.), *Sāstrārāmbha: Inquiries into the Preamble in Sanskrit* (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes 62), Wiesbaden 2008b, 207–244. Eine deutsche Übersetzung des Prologs bietet Walter SLAJE, *Geschichte schreiben. Vier historiographische Prologe aus Kaschmir*, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 158 (2008a), 317–351, hier 323–331.

gleichsweise realistische, auf jegliche Idealisierung des Geschehens verzichtende Darstellung⁵ der wichtigsten politischen Ereignisse in Kaschmir, die im Wesentlichen auf Augenzeugenberichten aus erster und zweiter Hand basieren dürfte und in die die Porträts der insgesamt neun in diesem Zeitraum regierenden Könige gewissermaßen eingewoben sind.⁶ Darüber hinaus findet sich innerhalb des Textes noch eine zweite Zäsur, und zwar zu Beginn des fünften Buches, wo mit der Thronbesteigung des Königs ¹⁰⁸Avantivarman⁷ im Jahr 855/856 n. Chr. die Reihe der absolut datierbaren Herrscher Kaschmirs beginnt.⁸

2. Herrschaftsübergänge in der ‚Rājatarāṅṅī‘

Aufs Ganze gesehen weiß Kalhaṇa von 138 Königen und drei Königinnen, die im Kaschmirtal regiert haben, doch aus Gründen, die uns bei dieser Gelegenheit nicht weiter interessieren müssen, berichtet er – in unterschiedlicher Ausführlichkeit – nur über 108 Thronfolgesituationen.⁹ Anhand dessen, was wir dabei über die familiäre Herkunft des jeweiligen Thronfolgers erfahren, können wir eine erste Einteilung der 108 Situationen vornehmen: In 87 Fällen ist der Thronfolger ein männlicher Angehöriger der herrschenden Königsfamilie innerhalb der männlichen Linie,¹⁰ in 17 Fällen ist er eben das nicht oder zumindest

5 Vgl. Konrad KLAUS, Kalhaṇas ‚Rājatarāṅṅī‘ – ein indisches Pendant zur Kaiserchronik?, in: Elke BRÜGGEN (ed.), Erzählen von Macht und Herrschaft. Die ‚Kaiserchronik‘ im Kontext zeitgenössischer Geschichtsschreibung und Geschichtsdichtung (Macht und Herrschaft 5), Göttingen 2019b, 149f., sowie allgemein Hermann KULKE, Indische Geschichte bis 1750 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 34), München 2005, 107, und die dort genannte Literatur.

6 Die Tatsache, dass die Informationen über die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Kaschmir, die wir der ‚Rājatarāṅṅī‘ entnehmen können, schwerpunktmäßig das Mittelalter betreffen, rechtfertigt den Titel des vorliegenden Beitrags. Dabei soll die Wortwahl in diesem Fall nicht implizieren, dass es im Verlauf der kaschmirischen bzw. der südasiatischen Geschichte ein ‚Mittelalter‘ als eigenständige Epoche gegeben hat. Vielmehr bedeutet ‚mittelalterliches Kaschmir‘ lediglich so viel wie ‚Kaschmir in der Zeit zwischen dem 6. und dem 15. Jahrhundert‘, vgl. Walter SLAJE, Kaschmir im Mittelalter und die Quellen der Geschichtswissenschaft, in: Indo-Iranian Journal 48 (2005), 1–70, hier 4–6.

7 Die tiefgestellte Ziffer vor dem Namen eines Königs soll den Platz angeben, den dieser in der langen Reihe der kaschmirischen Könige in der KRT einnimmt.

8 Vgl. SLAJE 2005, 10, mit Anm. 52. Weitere Informationen über die ‚Rājatarāṅṅī‘ finden sich in: KLAUS 2019b.

9 Vgl. KLAUS 2019a, 148.

10 Diese Feststellung fußt ausschließlich auf der Quellenaussage. Zwar gibt es verschiedene Hinweise auf unsichere Vaterschaften einzelner Thronfolger in der KRT, allerdings hat diese Problematik noch keine systematische Behandlung gefunden. Dass eine solche Untersuchung aber durchaus lohnenswert wäre, zeigen die folgenden Fälle: ¹¹⁸Unmattāvanti (reg. 937–939) wird auf dem Sterbebett irgendein Junge als Sohn präsentiert, den dieser mangels Alternativen zum Nachfolger ernennt (KRT 5,445f.). ¹²²Samgrāmādeva

nicht sicher und in vier Fällen macht Kalhaṇa keinerlei Angaben zur familiären Herkunft des neuen Königs.

Bei den vier Königen der zuletzt genannten Gruppe handelt es sich um ¹Gonanda I., ⁴⁰Lava, ⁵⁴Abhimanyu I. und ⁵⁵Gonanda III.¹¹ Da alle vier der Frühzeit der kaschmirischen Geschichte angehören, dürfen wir vermuten, dass Kalhaṇa selbst seinerzeit keine Informationen über ihre Herkunft vorlagen.¹²

In der ersten und bei weitem umfangreichsten Gruppe ließen sich durchaus weitere Unterscheidungen treffen, etwa auf der Grundlage der verwandtschaftlichen Beziehung, in der der Thronfolger zu seinem Vorgänger stand. So ging die Herrschaft eines Königs vorzugsweise auf seinen ältesten, ausnahmsweise auch einmal auf einen nachgeborenen Sohn über, bisweilen auf seinen jüngeren Bruder und im Notfall, wenn es keinen Sohn oder Bruder gab, auf irgendeinen, und sei es noch so entfernten anderen männlichen Blutsverwandten. Doch unabhängig von solchen Unterschieden ist die Weitergabe der Herrschaft innerhalb der königlichen Familie in der männlichen Abstammungslinie das, was wir im Zusammenhang mit dem kaschmirischen Königtum – zunächst einmal unter rein statistischen Gesichtspunkten – als den ‚üblichen‘ oder den ‚Regelfall‘ betrachten dürfen. Was es über diesen ‚üblichen‘ Fall zu sagen gibt, wie sich die Weitergabe der Herrschaft innerhalb der königlichen Familie gestaltete, das wird bereits an anderer Stelle dargelegt.¹³ Hier soll es im Weiteren ausschließlich um die 17 im soziopolitischen Umfeld des vormodernen Kashmirtals ‚unüblichen‘ Fälle gehen, das heißt um die Fälle, in denen die Herrschaft über das Kaschmirtal auf jemanden überging, der nicht der herrschenden Dynastie in männlicher Linie angehörte. Hierzu werden wir die 17 Fälle zunächst der Reihe nach kurz vorstellen und dann einen davon ausführlicher besprechen.

-
- (reg. 948–949) wird aufgrund unsicherer Vaterschaft von seinem Vorgänger ¹²⁰Yaśaskara (reg. 939–948) bei der Thronfolge zunächst nicht berücksichtigt, schließlich aber doch zum Nachfolger ernannt (KRT 6,90f.). ¹²⁸Bhīmagupta (reg. 975–980/981), der als ¹²⁵Abhimanyu (reg. 958–972) letzter Sohn auf den Thron gehoben wird, soll zuvor durch ein anderes Kind ausgetauscht worden sein, was sich für Kalhaṇa darin offenbart, dass sein Charakter zu gut war, um der Königsfamilie zu entstammen (ebd., 6,329). ¹³³Kalaśa (reg. 1063–1089) wird von seinem abdankenden Vater ¹³²Ananta (reg. 1028–1063) zwar zum König ernannt, dieser wirft später aber seiner Frau vor, dass ¹³³Kalaśa nicht sein Sohn sei (ebd., 7,434–438).
- 11 Zu ¹Gonanda I. vgl. ebd., 1,57–63, zu ⁴⁰Lava ebd., 1,84–87, zu ⁵⁴Abhimanyu I. ebd., 1,174–176 sowie 180, und zu ⁵⁵Gonanda III. ebd., 1,185–191.
- 12 Zu den Quellen, die Kalhaṇa zur Verfügung standen, vgl. KÖLVER 1971, 2–11, sowie Michael WITZEL, On Indian Historical Writing: The Role of the *Vaṃśāvalī*, in: *Journal of the Japanese Association for South Asian Studies* 3 (1990), 1–57.
- 13 Siehe KLAUS 2019a.

3. Übersicht über die ‚unüblichen‘ Fälle der Thronfolge

Eine erste Gruppe von ‚unüblichen‘ Fällen bilden die drei Könige ⁴⁴Godhara, ⁷⁹Vijaya und ⁵⁰Dāmodara II. Bei ⁴⁴Godhara und ⁷⁹Vijaya wird jeweils vermerkt, dass sie aus einer anderen Familie (*kula*) als aus derjenigen ihres Vorgängers stammten, wobei in beiden Fällen deutlich wird, dass der Dynastiewechsel notwendig wurde, weil der jeweilige Vorgänger ohne Nachkommen geblieben war.¹⁴ Bei ⁵⁰Dāmodara II. liegen die Dinge insofern etwas anders, als Kalhaṇa offen lässt, ob dieser „in der Familie (*kula*) ⁴⁸Aśokas geboren worden war“, das heißt einer Nebenlinie der zuvor herrschenden Familie angehörte, „oder einem anderen Geschlecht (*abhijana*) entstammte“.¹⁵

In weiteren drei Fällen können wir den Berichten über die Herrschaftsübergänge entnehmen, dass die jeweiligen Thronfolger nicht aus Kaschmir stammten und damit auch nicht der dort jeweils zuletzt herrschenden Königsfamilie angehörten. Bei den nach Kalhaṇas Vorstellung wohl gleichzeitig regierenden Königinnen ⁵¹Huṣka, ⁵²Juṣka und ⁵³Kaniṣka wird vermerkt, dass sie „aus türkischem Geschlecht hervorgegangen“ (*turuṣkānvayodbhūta*), das heißt zentralasiatischer Abstammung waren. Da sie trotzdem „Horte frommer Werke“ (*puṇyāśraya*) waren, beurteilt Kalhaṇa ihre Herrschaft positiv und stellt sie mit keinem Wort in Frage.¹⁶ Anders als ⁵¹Huṣka, ⁵²Juṣka und ⁵³Kaniṣka stammten die Könige ⁷⁶Pratāpāditya I. und ⁸⁵Mātrgupta aus dem indischen Ausland.

⁷⁶Pratāpāditya I. war ein Verwandter (*jñāti*) eines ausländischen Königs namens Vikramāditya. Nachdem die Minister seines Vorgängers ⁷⁵Yudhiṣṭhira I. diesen wegen seiner schlechten Herrschaft ins Exil geschickt hatten, holten sie ⁷⁶Pratāpāditya I. aus dem Ausland (*digantarāt*, wörtlich „aus einer anderen

14 KRT 1,95: *tasmin nihsamtatau rājñi praśānte 'nyakulodbhavaḥ | babhāra Godharo nāma sabhūdharavarām dharām ||* „Nachdem der König [⁴³Surendra] ohne Nachkommen verstorben war, trug [jemand,] der einer anderen Familie entstammte, ⁴⁴Godhara mit Namen, die Erde mitsamt dem Besten der Berge.“ „Trug die Erde“ ≈ regierte das Land; „der Beste der Berge“ ist der Himalaya; man beachte die Lautfolge in der zweiten Strophenhälfte; von ⁴⁴Godhara handelt auch noch die Strophe 1,96. Ebd., 2,62: *tato 'nyakulajo rājñ Vijayo 'ṣṭāv abhūt samāḥ | pattanena paritaṃ yaś cakāra Vijayeśvaram ||* „Danach war ⁷⁹Vijaya, der in einer anderen Familie geboren worden war, acht Jahre lang König. Er umgab [das Heiligtum von] Vijayeśvara mit der [gleichnamigen] Stadt (*pattana*).“ Dass ⁷⁹Vijayas Vorgänger ⁷⁸Tuñjīna I. kinderlos geblieben war, wird zuvor in Strophe 2,59–61 erzählt.

15 Ebd., 1,153: *athAśokakulotpanno yad vānyābhijanodbhavaḥ | bhūmiṃ Dāmodaro nāma jugopa jagatīpatiḥ ||* „Darauf beschützte der König namens ⁵⁰Dāmodara [II.] die Erde, der in der Familie ⁴⁸Aśokas geboren worden war oder einem anderen Geschlecht entstammte.“ – Zu der phantastischen Geschichte ⁵⁰Dāmodaras II., die KRT 1,154–167 erzählt wird, vgl. Kalhaṇa, *Rājatarāṅgiṇī: A Chronicle of the Kings of Kaśmīr*. Translated, with an Introduction, Commentary, and Appendices, übers. v. Marc A. STEIN, 2 Bde., Bd. 1, Westminster 1900, 75f.

16 Vgl. KRT 1,168–173 und dazu STEIN 1900, Bd. 1, 76. Leider berichtet Kalhaṇa nichts darüber, unter welchen Umständen sie auf den kaschmirischen Königsthron gelangt sind.

Himmelsgegend“) herbei und weihten ihn zum König von Kaschmir.¹⁷ Gründe, warum die Wahl auf ihn fiel, werden nicht genannt. Obwohl Kaschmir nach seinem Regierungsantritt für einige Zeit zu einer Art Vasallenstaat wurde,¹⁸ wird seine Herrschaft von Kalhaṇa insgesamt positiv beurteilt: Von ihm sei das Land „gehätschelt“ (*√lal* Kausativ) worden, als hätten schon seine Vorfahren es im Besitz gehabt.¹⁹

⁸⁵Mātṛgupta wiederum war ursprünglich ein Dichter am Hofe König Vikramādityas, des Herrschers des Reiches von Ujjayinī und Oberherrschers über eine große Zahl von sogenannten Vasallenstaaten.²⁰ Als ⁸⁴Hiraṇya, der damalige König von Kaschmir, ohne Nachkommen verstarb, sandte Vikramāditya ⁸⁵Mātṛgupta aus Dankbarkeit für die Dienste, die dieser ihm geleistet hatte, nach Kaschmir und ließ ihn dort zum König weihen.²¹ Auch die Herrschaft ⁸⁵Mātṛguptas, der sich durch Freigebigkeit (*tyāga*) und Männlichkeit (*pauruṣa*) auszeichnete, wird von Kalhaṇa sehr positiv beurteilt: Er habe das Land behütet, wie es sich gehört (*yathāvat*), ganz so, als sei es durch Erbfolge in seinen Besitz gelangt (*kramāgata*).²² Allerdings trat er schon nach nicht ganz fünf Jahren, als sein Gönner Vikramāditya starb und gleichzeitig ein Neffe seines Vorgängers ⁸⁴Hiraṇya nach Kaschmir zurückkehrte, um seinen Anspruch auf den Thron geltend zu machen, freiwillig zurück, verließ das Kaschmirtal und lebte fortan als Asket in Benares.²³

Des Weiteren erzählt Kalhaṇa von drei Frauen, die den Thron von Kaschmir bestiegen haben: ³Yaśovatī, ¹¹²Sugandhā und ¹²⁹Diddā. Alle drei waren Ehefrauen kaschmirischer Könige und übernahmen die Herrschaft, nachdem ihr Gatte ohne einen Nachkommen verstorben war beziehungsweise sämtliche Nachkommen ihres toten Gatten verstorben waren.

Die ³Yaśovatī-Episode spielt in der legendarischen Frühzeit der Geschichte Kaschmirs. Nachdem Kṛṣṇa, der Anführer des Volksstammes der Yādavas, ein aus dem indischen Epos ‚Mahābhārata‘ (‚Die große Erzählung von den Bhāratas‘)

17 Vgl. KRT 2,5f.

18 Vgl. ebd., 2,7: *idaṃ svabhedavidhuraṃ harṣādīnām dharābhujām | cirakālam abhūd bhojyaṃ tataḥ prabhṛti maṇḍalam* || „Von da an fiel die Nutzung dieses Landes hier, das durch die eigene Spaltung geschwächt war, für lange Zeit an Könige wie Harṣa usw.“ – Es ist unklar, welcher Harṣa an dieser Stelle gemeint sein könnte, vgl. STEIN 1900, Bd. 1, 80 sowie 56f., Anm. zur Übersetzung von KRT 2,7.

19 Vgl. ebd., 2,8 und dazu STEIN 1900, Bd. 1, 80.

20 Es handelt sich dabei um einen anderen Vikramāditya als den zuvor im Zusammenhang mit ⁷⁶Pratāpāditya I. erwähnten, vgl. STEIN 1900, Bd. 1, 83f.

21 Vgl. KRT 3,125–252.

22 Vgl. ebd., 3,253–263.

23 Vgl. ebd., 3,264–322.

bekannter Held, der als Inkarnation des Gottes Viṣṇu gilt,²⁴ den kaschmirischen König ₂Dāmodara I. im Zweikampf getötet hatte,²⁵ ließ er dessen schwangere Gattin ₃Yaśovatī zur Königsherrschaft weihen. Als die Minister deswegen murrten, gebot er ihnen mit dem Hinweis Einhalt, dass das Königreich Kaschmir Pārvatī, die Gattin des Gottes Śiva, und der König von Kaschmir aus einem Teil eben dieses Gottes Śiva geboren (*harāṃśaja*) sei,²⁶ so dass dieser unter allen Umständen respektiert werden müsse. Danach sahen sie Königin ₃Yaśovatī als „Mutter ihrer Untertanen“ (*prajānāṃ mātaraṃ*) und „wie eine Gottheit“ (*devatām iva*) an.²⁷ Allerdings bekleidete ₃Yaśovatī das Amt des Königs nur Übergangsweise, denn nach ihrer Niederkunft wurde umgehend ihr neugeborener Sohn²⁸ als ₄Gonanda II. zum König geweiht.²⁹

₁₁₂Sugandhā (reg. 904–906) hatte nach dem Tod ihres Ehemanns, des Königs ₁₀₉Śaṃkaravarman (reg. 883–902), der einer Kriegsverletzung erlegen war, zunächst als Vormund für ihre beiden gemeinsamen, noch minderjährigen Söhne ₁₁₀Gopālavarman (reg. 902–904) und ₁₁₁Śaṃkaṭa (reg. 904) fungiert. Als mit dem Tod des Letzteren die von ₁₀₈Avantivarman (reg. 855/856–883) begründete und von ₁₀₉Śaṃkaravarman fortgeführte Linie der Utpala-Dynastie praktisch erloschen war – ein von ₁₁₀Gopālavarman gezeugter Sohn war noch nicht geboren –, übernahm ₁₁₂Sugandhā selbst die Königsherrschaft, laut Kalhaṇa „auf Bitten der Untertanen“ (*prajāprārthanayā*).³⁰ Zum Zeitpunkt ihrer Thronbesteigung hoffte sie noch, das Königtum an ₁₁₀Gopalavarmans Sohn, ihren Enkel, abgeben zu können. Das Kind starb jedoch kurz nach der Geburt, woraufhin ₁₁₂Sugandhā begann, sich nach einem entfernteren männlichen Verwandten ₁₀₉Śaṃkaravarmans umzusehen, der als König in Frage kam. Ihre Wahl fiel schließlich auf einen

24 Vgl. Mahābhārata. Die große Erzählung von den Bhāratas. In Auszügen aus dem Sanskrit übersetzt, zusammengefasst und kommentiert von Georg von SIMSON, Berlin 2011, 814 (s. v. Kṛṣṇa Vāsudeva, 831 (s. v. Yādava).

25 Vgl. KRT 1,64–69.

26 Hierin schlagen sich zwei ideengeschichtliche Vorstellungen nieder. Zum einen wird hier auf das Bild des weiblich gedachten Königreichs, das eine Ehefrau des Herrschers darstellt, zurückgegriffen, dem damit sämtliche Verfügungsgewalt darüber zufiel (vgl. Walter SLAJE, Zum Stiftungswesen im mittelalterlichen Kaschmir, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 167 (2017), 399–418, hier 403). Zum anderen galt der König als Sitz eines Teils einer Gottheit wie Śiva oder Viṣṇu (ebd., 405), allerdings ging damit keine Göttlichkeit der Könige im engeren Sinne einher (vgl. Hartmut SCHARFE, The State in Indian Tradition [Handbuch der Orientalistik. 2. Abteilung, Indien 3. Bd., Geschichte, 2. Abschnitt] Leiden et al. 1989, hier 97f.).

27 Vgl. KRT 1,70–73.

28 Es gab in Kaschmir kein Mindestalter für die Thronfolge, wie dieses Beispiel zeigt. Minderjährige Könige regierten unter der Vormundschaft ihrer Mütter, Großmütter oder auch ihrer Minister, was nicht selten dazu führte, dass solche Könige als Marionetten missbraucht wurden.

29 Vgl. ebd., 1,74–82. Von ₃Yaśovatī selbst hören wir ab dem Punkt nichts mehr.

30 Ebd., 5,228–244.

Neffen ¹⁰⁹Śaṃkaravarmans, jedoch gelang es ihr nicht, diesen auch tatsächlich als König durchzusetzen.³¹ Nachdem sie in der Folge zunächst mehrere Jahre außerhalb der Hauptstadt Śrīnagara im Exil verbracht hatte, versuchte sie den Thron zurückzuerobern, geriet jedoch in Gefangenschaft und wurde hingerichtet.³²

Auch ¹²⁹Diddā (reg. 980–1003) regierte nach dem Tod ihres Gatten ¹²⁴Kṣemagupta (reg. 950–958) zunächst vormundschaftlich über insgesamt 22 Jahre hinweg, anfänglich für ihren minderjährigen Sohn und nach dessen Tod für dessen drei ebenfalls minderjährige Söhne, ihre Enkel.³³ Nachdem sie den letzten ihrer Enkel hatte umbringen lassen, bestieg sie im Jahr 980 selbst den Thron.³⁴ Sie konnte sich mithilfe ihrer Parteigänger mehrfach erfolgreich gegen einen ihren eigenen Neffen durchsetzen, der seinerseits einen Anspruch auf den Thron erhob.³⁵ Am Ende ihrer langen Herrschaftszeit bestimmte sie schließlich mit ¹³⁰Samgrāmarāja (reg. 1003–1028) einen anderen ihrer Neffen zu ihrem Nachfolger.³⁶

Fünf Könige – ⁸¹Samḍhimat, ¹¹⁷Śambhuvardhana, ¹²⁰Yaśaskara, ¹²³Parvagupta und ¹³⁷Raḍḍa-Śaṅkharāja – gelangten als Angehörige der höfischen Elite auf den Thron. ⁸¹Samḍhimat, ursprünglich ein fähiger Minister seines Vorgängers ⁸⁰Jayendra, wurde nach einigen Irrungen und Wirrungen zum König geweiht, als ⁸⁰Jayendra ohne Nachkommen verstorben war.³⁷ Als Herrscher gelang es ihm viele Jahre hindurch, sowohl seinen quietistischen Neigungen zu frönen als auch seinen Amtspflichten gerecht zu werden, doch irgendwann begann er, letztere zu vernachlässigen, und seine Untertanen wurden zunehmend unzufrieden mit seiner Amtsführung.³⁸ Als er davon erfuhr, gab er ihnen die Königsherrschaft „wie ein in seine Obhut gegebenes Gut, [das er] wohlverwahrt [hatte]“ (*nyāsam iva [...] surakṣitam*) zurück und führte fortan ein Leben als Bettelmönch.³⁹

¹¹⁷Śambhuvardhana (reg. 935–936) war der Sohn eines Ministers am Hofe König ¹¹³Pārthas (reg. 906–921 und 934–935) und ein Schwager desselben Königs.

31 KRT 5,245–256.

32 Ebd., 5,257–262.

33 Ebd., 6,183–329.

34 ¹²⁹Diddā hatte den Ruf einer skrupellosen und machthungrigen Königin. Nachdem ihr Sohn ¹²⁵Abhimanyu (reg. 958–972) an Schwindsucht verstorben war, regierte sie als Vormund über dessen drei Söhne ¹²⁶Nandigupta (reg. 972–973), ¹²⁷Tribhuvanagupta (reg. 973–975) und ¹²⁸Bhīmagupta (reg. 975–980/981). Offenbar gab es seit dem Tod ¹²⁶Nandiguptas Gerüchte, die Königin selbst habe den Tod ihrer Enkel herbeigeführt, um selbst zu herrschen. Mit der Einkerkering ihres letzten Enkels, in deren Folge dieser starb, sieht Kalhana diese Gerüchte als bestätigt an (vgl. ebd., 6,331).

35 Ebd., 6,330–347.

36 Ebd., 6,355–365.

37 Ebd., 2,65–117.

38 Ebd., 2,118–143.

39 Ebd., 2,152–171.

Nachdem er es gemeinsam mit seinen Brüdern auf unlautere Weise zu Reichtum gebracht hatte, wurde er im Jahr 935 von König ¹¹⁵Cakravarman (reg. 923–933, 935 und 936–937) während dessen zweiter Amtszeit zum Minister ernannt. Als es ¹¹⁵Cakravarman nicht gelang, seine Herrschaft zu konsolidieren und er gezwungen war, aus der Hauptstadt Śrīnagara zu fliehen, hoffte ¹¹⁷Śambhuvardhanas älterer Bruder Śaṅkaravardhana, König werden zu können und sandte ¹¹⁷Śambhuvardhana zu den Tantrins, einem damals mächtigen Zusammenschluss von Fußsoldaten innerhalb des königlichen Heeres, um mit ihnen in seinem Namen einen Preis für die Duldung seiner Thronbesteigung auszuhandeln. ¹¹⁷Śambhuvardhana jedoch hinterging ihn und ließ sich im Zuge der Verhandlungen selbst zum König weihen. Er wurde bereits im Jahr 936 ermordet, als sein Vorgänger ¹¹⁵Cakravarman die Tantrins in einer Schlacht besiegte und den Thron für sich zurückeroberte.⁴⁰

¹²⁰Yaśaskara (reg. 939–948) war der Sohn eines Mannes namens Prabhākara(deva), der unter König ¹⁰⁹Śaṅkaravarman (reg. 883–902) das Amt eines Schatzmeisters bekleidet und in der Zeit, als ¹⁰⁹Śaṅkaravarmans Ehefrau ¹¹²Sugandhā zunächst Regentin und dann Königin gewesen war, eine eher unrühmliche Rolle am Hof in Śrīnagara gespielt hatte. Nachdem ¹²⁰Yaśaskara einige Zeit in großer Armut im Ausland verbracht hatte, kehrte er nach Kaschmir zurück und wurde von den in der Hauptstadt lebenden Brahmanen, den Angehörigen der religiösen und Bildungseliten, mehr oder weniger zufällig als Thronfolger ausgewählt, als die Dynastie der Utpala-Könige vollständig erloschen war. Kalhaṇa stellt ihn als einen ambitionierten und redegewandten Menschen dar, der aber seine Wahl zum König allein günstigen Umständen zu verdanken hatte.⁴¹

Über ¹²³Parvaguptas (reg. 949–950) Herkunft ist nichts bekannt. Nachdem er als Minister unter den Königen ¹¹⁸Unmattāvanti (reg. 937–939) und ¹²⁰Yaśaskara (reg. 939–948) sowie unter dem noch minderjährigen König ¹²²Samgrāmadeva (reg. 948–949) bereits über große Macht verfügt hatte,⁴² brachte er letzteren im Jahr 949 eigenhändig um und bestieg selbst den Thron.⁴³ Er starb bereits ein Jahr später an Wassersucht.⁴⁴

¹³⁷Radḍa (reg. 8.–9. Dezember 1111) war einer von drei Söhnen eines einfachen Soldaten, die am Hof König ¹³⁶Uccalas (reg. 1101–1111) zeitweise Ministerämter

40 KRT 5,303–348.

41 Ebd., 5,477–483 und 6,2–114. Vgl. KLAUS 2019a, 160, wo die Thronfolge ¹²⁰Yaśaskaras ausführlich behandelt wird.

42 KRT 5,420–427 und 437f.; 6,102f. und 115–125.

43 Ebd., 6,126–129.

44 Ebd., 6,145–149.

bekleideten.⁴⁵ Er und seine Brüder führten im Jahr 1111 eine Gruppe von Verrätern an, die König ¹³⁶Uccala, der durch seine Unberechenbarkeit und sein herrisches Wesen viele ehemalige Günstlinge gegen sich aufgebracht hatte, eines Nachts in seinen Gemächern überfielen und erschlugen.⁴⁶ ¹³⁷Raḍḍa gelangte nach der Ermordung ¹³⁶Uccalas auf den Thron,⁴⁷ wurde jedoch bereits am nächsten Tag mitsamt seinen Brüdern und übrigen Begleitern von loyalen Anhängern des ermordeten Königs im Kampf getötet.⁴⁸ ¹³⁷Raḍḍa selbst hielt seine Machtergreifung aufgrund einer angeblichen Verwandtschaft mit König ¹²⁰Yaśaskara, der 160 Jahre zuvor im Kaschmirtal regiert hatte, für gerechtfertigt.⁴⁹ Allerdings scheint innerhalb der erzählten Welt mit Ausnahme seiner Parteigänger niemand seinen Anspruch anerkannt zu haben. So wurde an ihm selbst, als er bereits im Kampf gefallen war, trotzdem noch die Strafe für „Verrat am König“ (*rājadroha*) vollzogen; sein Bruder Vyaḍḍa wurde von den Bewohnern der Hauptstadt mit einem Steinhagel umgebracht, sodass er mit dem Gesicht in einen Abwasserkanal fiel, und seine Parteigänger wurden – ob tot oder lebendig, wird nicht erzählt – an Stricken durch die Stadt geschleift und von den Leuten bespuckt.⁵⁰ Kalhaṇa bringt im Text zwar eine gewisse Anerkennung für die Tapferkeit und das Geschick zum Ausdruck, mit denen ¹³⁷Raḍḍa am Ende um sein Leben gekämpft hat,⁵¹ empfindet für ihn ansonsten aber keinerlei Sympathien, wie unter anderem die beiden Strophen zeigen, mit denen er die Raḍḍa-Episode abschließt:

„Nachdem er für eine Nacht und ein Viertel eines Tages die Königsherrschaft ausgeübt hatte, ging der Verräter [¹³⁷Raḍḍa], der [als König] den Namen Śāṅkharāja angenommen hatte, den Gang [aller] Übeltäter. (356)

Die Verräter [das heißt ¹³⁷Raḍḍa und seine Brüder] hatten die Geburt in der Familie

45 KRT 8,183: *ye 'pi Saḍḍābhīdhānasya putrāḥ sāmānyaśāstrīṇaḥ | tān RaḍḍacChuḍḍa-Vyaḍḍān sa mantrīṇaḥ samapādayat ||* „Auch Raḍḍa, Chuḍḍa und Vyaḍḍa, die Söhne eines einfachen Soldaten (*sāmānyaśāstrīn*) namens Saḍḍa, machte er (¹³⁶Uccala) zu Beratern.“

46 Ebd., 8,303–330.

47 Ebd., 8,342: *cakre 'tha sāsikavaco Raḍḍaḥ śonītamāṇḍītaḥ | śmaśānāśmani vetāla iva śimhāsane padam ||* „Da nun setzte Raḍḍa, mit Schwert und Panzer, mit Blut geschmückt, seinen Fuß auf den Löwensitz (d. h. den Thron) wie ein Leichendämon [den seinen] auf einen Stein auf der Leichenstätte.“

48 Ebd., 8,344–350.

49 Ebd., 8,261: *śrīYaśaskaradevasya vaṁśyā eta iti śrūtiḥ | tadānvaye 'bhūt sarveśam rājyautsukyapradāyini ||* „Die Kunde, dass sie dem Geschlecht Śrī-¹²⁰Yaśaskaradevas angehörten, löste in deren Familie bei allen ein Verlangen nach dem Königtum aus.“ – Entweder im Gegensatz oder aber in Ergänzung zu ebd., 8,183 (siehe Anm. 45) heißt es ebd., 8,256, dass Chuḍḍa ebenso wie seine Brüder „zur Familie des Soldaten Kāmādeva gehörte“ (*śāstrīṇaḥ Kāmādevasya kulya*). Bei diesem Kāmādeva kann es sich aber kaum um den gleichnamigen Großvater des Königs ¹²⁰Yaśaskara handeln, wie Stein (STEIN 1900, Bd. 2, 23, Anm. zu 8,256) meint, denn der war zunächst Hauslehrer bei einem Minister und stieg dann Mitte der 930er Jahre zum Schatzmeister des Königreichs Kaschmir auf, vgl. KRT 5,469–471.

50 Ebd., 8,348–350.

51 Ebd., 8,346f.

(*kula*) ¹²⁰Yaśaskaras als Beweis genommen [nämlich für die Berechtigung ihres Thronanspruchs], weshalb [ihnen] wie ¹²¹Varṇatadeva eine augenblicklich [wieder] vereitelte Königsherrschaft zuteilwurde. (357)⁵²

Im Hinblick auf die Fragen, denen wir im vorliegenden Band nachgehen, sind die zuvor geschilderten Herrschaftsübergänge allesamt in der einen oder anderen Weise von Interesse, doch gibt es über sie hinaus noch drei weitere im soziopolitischen Kontext Kaschmirs ‚unübliche‘ Fälle, in denen die Herrschaft ebenfalls auf ein Mitglied der höfischen Elite übergeht. Diese heben sich von den bisher besprochenen jedoch dadurch ab, dass Kalhaṇa selbst sie als ‚unüblich‘ herausstellt, indem er sie explizit als „erstaunlich“ bezeichnet. In jedem dieser Fälle spielt die verwandtschaftliche oder eheliche Verbindung zu einer Frau eine zentrale Rolle. So heißt es KRT 6,366: „Es ist dies in diesem Land der dritte die Welt in Staunen versetzende Wechsel der Königsfamilien durch die enge Beziehung zu einer Frau.“⁵³

Bei dem „dritten Wechsel der Königsfamilien“, von dem hier die Rede ist, handelt es sich um die Thronbesteigung des Königs ¹³⁰Samgrāmarāja und die damit einhergehende Gründung der sogenannten 1. Lohara-Dynastie, die in den Jahren 1003–1101 n. Chr. über das Kaschmirtal herrschte. ¹³⁰Samgrāmarāja war, wie oben bereits erwähnt, ein leiblicher Neffe ersten Grades der Königin ¹²⁹Diddā, der von dieser unter mehreren Kandidaten ausgesucht und zunächst zum Mitregenten (*yuvarāja*, wörtlich: „Jungkönig“) ernannt worden war, ehe er schließlich nach ihrem Tod ihr Nachfolger auf dem Thron wurde.⁵⁴

Der zweite Dynastiewechsel, den Kalhaṇa bei der Abfassung der Strophe KRT 6,366 im Blick gehabt haben dürfte, war die Begründung der Utpala-Dynastie durch König ¹⁰⁸Avantivarman.⁵⁵ Dieser war letztlich von niederer Herkunft. Seine Familie verdankte den Aufstieg in die kaschmirische Elite einer

52 KRT 8,356f.: *niśam̐ praharam ahnaś ca rājyam̐ kṛtvā sa labdhavān | drohakar̥c CHaṅkharā-jākyam̐ gam̐ti kukṛtinām̐ agāt ||356|| Yaśaskarakule janma drogdhṛbhis taiḥ pramāṇitam | kṣaṇabhāṅgy abhajād rājyam̐ yasmād Varṇatadevavat ||357||* – Kalhaṇa spielt hier am Ende auf die Tatsache an, dass König ¹²⁰Yaśaskara kurz vor seinem Tod in schwer krankem Zustand ¹²¹Varṇata (reg. 948), einen Neffen seines Großonkels, zum König hatte weihen lassen, ihn aber schon einen Tag später wieder abgesetzt hatte.

53 Ebd., 6,366: *strisaṃbandhena bhūpālavaṃśānām̐ bhuvanādbhutaḥ | tṛṭiyaḥ parivarto ’yam̐ vartate ’mutra maṇḍale ||*.

54 Vgl. ebd., 6,355–365.

55 Stein (STEIN 1900, Bd. 1, 266, Anm. zur Übersetzung von 6,366) zufolge wäre stattdessen an „the succession of *Nirjitavarman*, which was brought about by the latter’s relationship with Queen *Sugandhā*, v. 251 sqq“ zu denken, aber das kann unmöglich richtig sein, denn ¹¹⁴Nirjitavarman (reg. 921–923) war nicht nur über seine Mutter Gaggā mit ¹¹²Sugandhā verwandt, sondern er war ebenso auch ein leiblicher Neffe zweiten Grades des Königs ¹⁰⁸Avantivarman, des Begründers der Utpala-Dynastie. Mit ihm fand also kein „Wechsel der Königsfamilien“ statt, sondern lediglich der Übergang der Herrschaft von der (ausgestorbenen) Hauptlinie auf eine Nebenlinie des Königshauses.

Großtante ¹⁰⁸Avantivarmans namens Jayādevī, die eine von vielen Konkubinen des Königs ¹⁰²Lalitāpīḍa gewesen war und diesem einen Sohn namens ¹⁰⁴Cip-paṭāḍitya geboren hatte.⁵⁶ Nachdem ¹⁰⁴Cippaṭāḍitya zu Beginn des 9. Jahrhunderts als Minderjähriger den Thron bestiegen hatte, gelang es den fünf Brüdern Jayādevīs und ihren Nachkommen in der Folge, sich dauerhaft als die eigentlichen Herrscher Kaschmirs zu etablieren. Sowohl ¹⁰⁸Avantivarmans Großvater Utpala, einer der fünf Brüder, als auch sein Vater Sukhavarman waren während der Herrschaft der letzten, durchweg schwachen Kārkoṭa-Könige einflussreiche Männer in Kaschmir. ¹⁰⁸Avantivarman gelangte im Jahr 855/856 nach längeren Machtkämpfen innerhalb seiner Familie mit der Unterstützung des Ministers Śūra auf den Thron.⁵⁷ Nachdem er alle „Dornen“, das heißt Widersacher, in seinem Reich beseitigt und seine Herrschaft konsolidiert hatte, entfaltete er in der Darstellung Kalhaṇas eine fast drei Jahrzehnte währende segensreiche Herrschaft, unter anderem durch nachhaltige Verbesserungen der Infrastruktur des Landes.⁵⁸

Der historisch gesehen erste Dynastiewechsel, der „durch die enge Beziehung zu einer Frau“ eingeleitet wurde und den wir im Folgenden etwas genauer vorstellen wollen, war der Übergang von der sogenannten Gonanda- zur Kārkoṭa-Dynastie in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts.

4. Die Begründung der Kārkoṭa-Dynastie durch ⁹²Durlabhavardhana

König ⁹¹Bālāditya hatte eine Tochter von außergewöhnlicher Schönheit, Anaṅgalekhā mit Namen. Diese sieht eines Tages ein Zeichendeuter, wörtlich „einer, der das Schicksal [der Menschen] kennt“, und prophezeit dem König, dass die Herrschaft der Gonanda-Dynastie mit ihm enden und sein Schwiegersohn sein Nachfolger werden würde:

„Der König [⁹¹Bālāditya] hatte eine Tochter, deren Schönheit die Welt in Erstaunen versetzte. Sie hieß Anaṅgalekhā [und war wie] das Mondlicht auf dem Meer der Liebe. (484)

56 Üblicherweise wurden bei der Thronfolge lediglich die Söhne rituell geheirateter Frauen des Herrschers berücksichtigt (vgl. Theresa WILKE, Harṣa von Kaschmir, Ein Herrscherportrait aus dem mittelalterlichen Indien [Akademie der Wissenschaften und Literatur, Mainz. Veröffentlichungen der Fächergruppenkommission für Außereuropäische Sprachen und Kulturen. Studien zur Indologie 5], Wiesbaden 2019, 62f.). König ¹⁰²Lalitāpīḍa war jedoch offenbar unverheiratet geblieben (vgl. KRT 4,666f., sodass hier auf einen unehelichen Sohn zurückgegriffen werden musste).

57 Ebd., 4,676–717.

58 Ebd., 5,2–126.

Ein Zeichendeuter, der bei seinen Voraussagen niemals irrte, sah die Gazellenäugige, die mit glückverheißenden Zeichen versehen war, an der Seite ihres Vaters und verkündete öffentlich: (485)

„Dein Schwiegersohn wird des Genusses der Welt teilhaft werden. Mit Dir endet die Oberherrschaft (*sāmrājya*) derer, die als Nachkommen ⁵⁵Gonandas [III.] geboren wurden.“ (486)⁵⁹

⁹¹Bālāditya will einen solchen Gang der Dinge nicht akzeptieren und entschließt sich, dem Schicksal zu trotzen, indem er Anaṅgalekhā mit jemandem verheiratet, der nicht aus einer königlichen Familie stammt. Seine Wahl fällt auf Durlabhavardhana, eine vom Äußeren her ansprechende, jedoch vergleichsweise unbedeutende Person am Hof, die die Aufsicht über das Futter für die Pferde des Königs führt:

„Da unternahm der König, der nicht wollte, dass die Oberherrschaft (*sāmrājya*) der Nachkommenschaft seiner Tochter zufiel, Anstrengungen, um durch menschliches Tun das Schicksal (*daiva*) zu besiegen, (487)

und gab seine Tochter keinem König [zur Frau], indem er dachte: „Wenn [ich] sie jemandem gebe, der kein Nachkomme eines Königs ist, [wird sie] nicht die Oberherrschaft (*sāmrājya*) rauben.“ (488)

Da machte der König den Durlabhavardhana, den Aufseher über das Pferdefutter, zu seinem Schwiegersohn, wobei er allein die Tatsache, dass [dieser] schön war, als Grundlage nahm. (499)⁶⁰

Dabei ahnt ⁹¹Bālāditya allerdings nicht, dass Durlabhavardhana gewissermaßen prädestiniert für die Thronfolge ist, weil er der Sohn eines Nāga ist, das heißt, väterlicherseits einer Klasse von Wesen angehört, die nach einem in Südasien und den angrenzenden Regionen weit verbreitetem Glauben in Gewässern leben und schlangenartig sind, aber menschliche Gestalt annehmen können.⁶¹

„Der König wusste nicht, dass dieser durch den Nāga Kārkoṭa, der sich mit seiner Mutter fleischlich vereinigt hatte, als sie nach einem Bad völlig gereinigt war, zur Königsherrschaft gezeugt worden war. (490)

Als ob es [unbedingt] recht behalten wollte, legt das Schicksal das Glück exakt bei dem

59 KRT 3,484–486: *babhūva tasya bhūbhartur bhuvanādbhutavibhramā | tanayānaṅgalekhākhyā śṛṅgārodadhikaumudī ||484|| tāṃ vikṣya lakṣaṇopetām mṛgākṣīm pitur antike | amoghapratyayo vyaktaṃ vyājahāreti daivavit ||485|| bhavitā tava jāmātā jagatibhoga-bhājanam | tvadantam eva sāmrājyaṃ Gonandānvayajanmanām ||486||*

60 Ebd., 3,487–489: *sutāsamtānasāmrājyam anicchann atha pārthivaḥ | daivaṃ puruṣakāreṇa jetum āsīt kṛtodyamaḥ ||487|| arājānvayine dattā neyaṃ sāmrājyahārīṇi | matveti pradadau kanyāṃ na kasmaicana bhūbhujē ||488|| hetuṃ sarūpatāmātram kṛtvā jāmātaram nṛpaḥ | athāsvaghāsakāyasthaṃ cakre durlabhavardhanam ||489||*

61 Vgl. Laurie A. COZAD, Nāgas, in: Knut A. JACOBSEN (ed.), Brill’s Encyclopedia of Hinduism (Handbook of Oriental Studies: Section 2 South Asia), 6 Bde., Bd. 6, Leiden et al. 2015, 72–80; sowie ausführlicher J[ean] Ph[ilippe] VOGEL, Indian Serpent-Lore or The Nāgas in Hindu Legend and Art, London 1926.

ab, bei dem diejenigen, die meinen, dass sie [sich damit aus]kennen, beharrlich darauf bestehen, dass er es nicht verdient hat. (491)

Die Sonne, die vom Schicksal nichts weiß, [benimmt sich] lächerlich, wenn sie ihren [allabendlichen] Untergang vor Augen die Planeten übergeht und den eigenen Glanz [für die Nacht] im Feuer niederlegt, das sie für geeignet hält, weil es ihr nicht ähnlich ist – ausgerechnet im Feuer, durch dessen Kraft selbst die Lampen, die in ihm ihren Ursprung haben, die Welt die Sonne vergessen lassen. (492)⁶²

Durlabhavardhana erweist sich denn auch in der Folge als ein durchaus zielstrebigem Mensch; er verdient sich durch seine Klugheit die Anerkennung seines Schwiegervaters und kommt mit dessen Hilfe zu einigem Reichtum:

„Indem er mittels eines auf sein Glück abzielenden Denkens [stets] so handelte, wie es die Klugheit erforderte, wurde aber der Durlabhavardhana jemand, der von jedermann gern gesehen war. (493)

Nach und nach machte sein Schwiegervater ihn, da er sich durch seinen Verstand (*prajñā*) auszeichnete, unter dem Namen Prajñāditya bekannt und zu jemandem, der genauso reich wie Kubera (das heißt der Gott des Reichtums) war. (494)⁶³

Die einzige, die Durlabhavardhanas Qualitäten nicht recht zu schätzen weiß, ist seine Ehefrau Anaṅgalekhā, die schlecht erzogen in jugendlichem Leichtsinne ein Verhältnis mit Khankha, einem Minister ihres Vaters, beginnt:

„Die Königstochter aber, dadurch, dass sie der Liebling ihres Vaters war, und durch den Rausch der Jugend und so weiter überspannt, wertschätzte ihn nicht in gebührender Weise. (495)

Der Umgang mit liederlichen [Freundinnen], Genüsse, junge Männer, vor allem das Haus des Vaters, die Sanftmut ihres Gatten – was wirkte sich nicht hemmend auf ihre Charakterbildung aus? (496)

Nach und nach ging Anaṅgalekhā eine sexuelle Beziehung mit dem Minister Khankha ein, der infolge der Gewöhnung durch das ständige Sehen in ihr Herz eindrang. (497)

Nachdem bei ihr Scham, Furcht und Rücksichtnahme infolge der Gewöhnung an das Glück der verborgenen Liebe verschwunden waren, wurde sie von Tag zu Tag hemmungsloser und dachte darauf an nichts anderes mehr. (498)

62 KRT 3,490–492: *mātuḥ Kārkoṭanāgena susnātāyāḥ samīyusā | rājyāyaiva hi saṃjāto rājñā nājñāyi tena saḥ* ||490|| *nīscinvate hi jñāṃmanyā yam evāyogyam āgrahāt | jigīṣayeva tatraiva nidadhāti vidhiḥ śubham* ||491|| *mātsaryena jahad grahān visadrṣe dhūmadhvaje yogyatām jñātvā svām nidadhat tvīṣaṃ dīnapatir hāsyah prasāntyunmukhaḥ | daivaṃ vetti na yaḥ śikhī sa parato nāmāstu tatsaṃbhavāḥ syur dīpā api yadvāsena jagatas tigmāṃśuvismārakāḥ* || 492|| – Die Vorstellung, dass die Sonne ihren Glanz bei Nacht im Feuer deponiert bzw. die Nacht im Feuer verbringt, ist auch in KRT 4,371 belegt, vgl. dazu KLAUS 2019b, 147. Sie hat sich vermutlich in rituellem Kontext herausgebildet und lässt sich bis weit in die vorchristliche Zeit hinein zurückverfolgen, vgl. Konrad KLAUS, Die altindische Kosmologie, nach den Brāhmaṇas dargestellt (Indica et Tibetica 9), Marburg 2004, 136.

63 KRT 3,493f.: *dhiyā bhāgyānugāminyā ceṣṭamāno nayocitam | abhūt sarvasya caḥṣuṣyaḥ sa tu Durlabhavardhanaḥ* ||493|| *prajñayā dyotamānaṃ taṃ Prajñāditya iti prathām | kauberabhāgyasāmyaṃ ca śanakaiḥ śvaśuro ’nayat* ||494||.

Der Minister, der sich ihre Dienerschaft durch Geschenke und respektvolle Behandlung gefügig gemacht hatte, verkehrte im Frauenquartier nach Belieben mit ihr. (499)⁶⁴

Schon bald bemerkt Durlabhavardhana Anzeichen der Untreue bei seiner Frau und eines Tages findet er sie beide zusammen, vom Liebesspiel erschöpft eingeschlafen:

„Der kluge Durlabhavardhana aber wurde nach und nach dieser Zerstörung ihres Charakters durch aufkommende Zeichen von Desinteresse gewahr. (500)⁶⁵
[...] (501–505)⁶⁶

Darauf trat Durlabhavardhana, dessen Körper aus Betrübniß über die versteckte Niedertracht seiner Frau ganz mager geworden war, einmal bei Nacht in das Frauengemach ein (506)

[und da] sah er seine geliebte Frau, kraftlos vom Schlaf, wie er sich durch die Ermüdung vom Beischlaf leicht einstellt, eng an den Körper seines Nebenbuhlers geschmiegt, (507) durch ihre Atemzüge, aus denen die Erregung noch nicht [ganz] gewichen war und die ihre jugendlichen Brüste erzittern ließen, kundtuend, dass der Höhepunkt des Liebesaktes unmittelbar zuvor stattgefunden hatte. (508)⁶⁷

Im ersten Moment wird er von Zorn und Eifersucht überwältigt, doch gelingt es ihm nach und nach, diese durch Reflexionen über die Unzuverlässigkeit der Frau an sich und die Schädlichkeit von Eifersucht zu überwinden:

„Als er sie in diesem Zustand sah, keine Nachsicht weckend, mehr noch, selbst für jemand anderen [als ihn] Anlass [bietend], zornig zu sein, da loderte die Wut in ihm auf. (509)

Im Begriff, [sie] aus Zorn zu schlagen, [gleichzeitig] von vernünftiger Überlegung zurückgehalten, kam er sich so vor, als habe er sich [von ihr] losgesagt, nachdem er [sie] wieder und wieder geschlagen hatte. (510)

Darauf wurde solcherlei tosender Ozean von Zorneswallungen durch das Gestade seiner Reflexionen gewaltsam zur Ruhe gebracht. (511)

Verehrung dem, der den schweren Brechdurchfall übersteht, [der] vom Gift der Eifer-

64 KRT 3,495–499: *pitrohḥ preyastayodvṛttā tārūṇyādīmadena ca | rājaputrī yathāvat tu gaṇayām āsa naiva tam ||495|| svairiṇīsaṅgamo bhogā yuvāno 'gre pitur gṛham | patyur mṛdūtvam ity asyāḥ kiṃ nābhūc chilavighnākṛt ||496|| sā nityadarśanābhyāsāc chanakair viśatā manaḥ | Anaṅgalekhā KHāṅkhena samprāyuyata mantriṇā ||497|| channapremasukhābhyāsanaṣṭāhribhītisaṃbhramā | dhārṣṭyaṃ dīnād dīnaṃ yāntī tatas tanmayatām yayau ||498|| sa mantri dānamānābhyāṃ vaśīkṛtaparicchadaḥ | antaḥpure yathākāmaṃ vijahāra tayā saha ||499||.*

65 Ebd., 3,500: *upalebhe ca śanakais tasyās taṃ śīlaviplavam | virāgaliṅgair udyadbhir dhīmān Durlabhavardhanaḥ ||500||.*

66 Es folgt an dieser Stelle eine Aufzählung sämtlicher Zeichen, an denen ein Mann die Untreue seiner Frau erkennen kann.

67 Ebd., 3,506–508: *nigūḍhadāradaurātmayacintākṛśavapus tataḥ | śuddhāntam aviśaj jātu nīśi Durlabhavardhanaḥ ||506|| so 'paśyat surataklāntisulabhasvāpanissahām | durjārabhartur aṅgeṣu pratyupātām iva vallabhām ||507|| śvāsair agalitāvegaiḥ kampayadbhiḥ kucāṅkurau | nivedayantīm tatkālam eva nirvaḥaṇaṃ rateḥ ||508||.*

sucht [hervorgerufen wird]! Wer anders als er wird zur Spitze derjenigen gerechnet, die sich selbst in der Gewalt haben? (512)⁶⁸
 [...] (513–521)⁶⁹

Durlabhavardhana zieht sich unbemerkt zurück, doch nicht ohne Khañkha eine Nachricht zu hinterlassen. Als der dieselbe am nächsten Morgen vorfindet, beendet er umgehend die Beziehung zu Anañgalekhā und sucht fortan nach einer Möglichkeit, Durlabhavardhana seine Dankbarkeit und seinen Respekt zu zeigen:

„Nachdem jener [das heißt Durlabhavardhana] so überlegt hatte, schrieb er folgende Worte auf einen Zipfel von Khañkhas Gewand: ‚Dass Du nicht erschlagen worden bist, obwohl Du es verdient hast, das merke Dir!‘ (522)

Nachdem Durlabhavardhana alsdann gegangen war, ohne von jemandem bemerkt zu werden, sah der Minister beim Aufwachen die Worte und las [sie]. (523)

Darauf vergaß Khañkha angesichts der Großmut dessen, der [ihm] das Leben geschenkt hatte, bereitwillig Anañgalekhā [und] sann stattdessen auf einen Gegendienst. (524)

Er suchte nach einer angemessenen Vergeltung für den, der ihn verschont hatte, und die Sorge [darum] drang in sein Herz, nicht aber die Fünfergruppe der Pfeile des Liebesgottes. Schlaflosigkeit erlangte in seinem Gesichtskreis die Vertraulichkeit einer engen Beziehung, niemals [mehr] aber die Königstochter. (525)⁷⁰

Eine Gelegenheit zur Revanche bietet sich schließlich, als ⁹¹Bālāditya ohne männlichen Nachkommen stirbt und Khañkha gegen die übrigen Minister durchsetzt, dass Durlabhavardhana zum König geweiht wird:

„Zu dieser Zeit erreichte der [König] ⁹¹Bālāditya, dessen Wirken glänzend gewesen war, die Welt desjenigen, dessen Haarschopf durch die Mondsichel gekennzeichnet ist [das heißt des Gottes Śiva], nachdem er für 37 Jahre weniger vier Monate das Juwel an der Spitze der Könige gewesen war. (526)

Als er, dessen [männliche] Nachkommen [alle schon] früher verstorben waren, als letzter seines Geschlechts zur Ruhe gegangen war, geriet der Stamm des ⁵⁵Gonanda [III.] in einen kläglichen Zustand wie ein Lotosteich, in dem zuerst die Lotosblumen von Elefanten zerstört worden sind [und] dann der Lotosstengel von einer mit Gewalt

68 KRT 3,509–512: *anyasyāpi krodhahetuṃ punar apy akṣamāvahām | tāṃ tathāvasthitām vikṣya sa prajāvāla manyunā ||509|| prajihīrṣuḥ sa roṣeṇa vimarṣeṇa nivāritaḥ | prahr̥tyeva prahr̥tyeva nir̥ttaṃ svam amanyata ||510|| tatas tathāvidhaḥ kṣubhyan prakopāveśasāgarah | vicārayayā tasya balāc chamam anyata ||511|| namas tasmai tataḥ ko 'nyo ganyate vaśinām dhuri | jīryante yena paryāptā īr̥syāviśaviśūcikāḥ ||512||.*

69 Es folgt an dieser Stelle die Darstellung der Gedanken, die Durlabhavardhana in der beschriebenen Situation durch den Kopf gehen.

70 Ebd., 3,522–525: *iti dhyātvalikhad varṇān KHañkhasyāṃśukapallave | vadhyo 'pi na hato yat tvaṃ smartavyaṃ tat tavety asau ||522|| janair alakṣyamāṇe 'tha yāte Durlabhavardhane | tyaktanidraḥ sa mantrī tān dr̥ṣṭvā varṇān avācayat ||523|| dākṣiṇyāt prāṇadasyāya KHañkhaḥ sa manasā tadā | visamārĀnañgalekhāṃ dadhyau tu pratyupakriyām ||524|| tasyopakartur ucitaṃ pratikāram icchoḥ cintāviśan na tu manaḥ smarabāṇapaṅktiḥ | dr̥gocare paricayapraṇayaṃ prapede nirnidratā na tu kadācana rājaputrī ||525||.*

eingetretenen Wasserflut fortgerissen worden ist. (527)

Da nun führte der dankbare [Khaṅkha], nachdem er das Hindernis, das in den Meinungsverschiedenheiten der Hauptminister bestand, abgebaut hatte, man weiß nicht wie, öffentlich an dem Schwiegersohn des Königs [das heißt an Durlabhavardhana] die erwünschte Königsweihe aus, mit Wasser von heiligen Badeplätzen, das aus goldenen Krügen über dessen Kopf ausgegossen wurde. (528)⁷¹

Abschließend wird dann noch einmal durch zwei Strophen die Abstammung ⁹²Durlabhavardhanas und der damit verbundene Dynastiewechsel in den Vordergrund gestellt:

„Während dieser von dem [Nāga] Kārkoṭa abstammende Herrscher (*prabhu*) regierte [wörtlich: die Erde trug], die mächtigen Arme gekennzeichnet mit einer dem Rand einer Schlangenhaube ähnelnden Linie von glänzenden Punkten, [die] von den in sein Diadem eingelegten Perlen [verursacht wurden], sah er sehr schmuck aus durch den aus einer Menge von goldenen Lotosblumen gebundenen Kranz, der die Schösslinge[n gleichen Blicke] aus den weit geöffneten Augen der Schlange Śeṣa auf sich zog, die wegen der freudigen Stimmung ihres Verwandten zufrieden war.⁷² (529)

Damals wich die Erde von dem reinen Geschlecht (*abhijana*) des Königs ⁵⁵Gonanda [III.] und nahm ihren Aufenthalt in der noch reineren Familie (*kula*) der Schlange Kārkoṭa, wie der Götterfluss [das heißt die Gaṅgā] in dem aufgebundenen Haarschopf Śambhus, des Lehrers der drei Welten, [seinen Aufenthalt nimmt,] wenn sie von ihrem seit langem vertrauten Weg am Himmelsgewölbe [auf die Erde] herabfällt. (530)⁷³

Über die 36 Jahre währende Herrschaft ⁹²Durlabhavardhanas weiß Kalhaṇa dann kaum etwas zu berichten.⁷⁴ Im Kontext der Fragestellung des vorliegenden Bandes wichtig ist davon allein noch die Mitteilung, dass ⁹²Durlabhavardhanas und Anaṅgalekhās gemeinsamer Sohn ⁹³Durlabhaka ⁹²Durlabhavardhanas Nachfolger wird und Anaṅgalekhā ihn zum Sohn ihres Vaters ⁹¹Bālāditya er-

71 KRT 3,526–528: *bhūtvā saptatrimśatim abdān sa caturbhir māsaṁ vandhyāṁ mūrdhani ratnaṁ nṛpatināṁ | tasmin kāle lokam avāpojjvalakṛtyo Bālādityo bālaśaśāṅkāṅkitamauleḥ ||526|| pūrvam vipannatanaye 'bhijanasya śeṣe Gonandasamṭatir ajāyata tatra sānte | prāgdantibhugnanalinātha haṭhapraviṣṭatoyaughapāṭitavisā nalinīva dīnā ||527|| atha śīthilitamukhyāmātyavaimatyavighnaḥ kanakaḡaṭavimuktaiḥ pāvanam tīrthatoyaiḥ | katham api sa kṛtajño rājajāmātur uccair vyadhita vidhivad iṣṭam mūrdhni rājyābhiṣekam || 528||.*

72 Śeṣa ist in der indischen Mythologie der Name eines vielköpfigen Schlangenwesens, das die Erde trägt und während der Ruhephasen zwischen den aufeinanderfolgenden Weltperioden der höchsten Gottheit Viṣṇu als Lager dient, vgl. VOGEL 1926, 192–198.

73 KRT 3,529f.: *Kārkoṭaprabhavaḥ prabhuḥ sa mukuṭapratyuptamuktākāṇadyotaśreṇiḥ phāṅāṅkurāṅkitabhādhābāhur mahim udvahan | jñātipṛitisatośaśeṣaphaṅabhrtsamphulladṛk-pallavanyāsāvarjakahāṭakābjapaṭalasaragdāmasobho 'bhavat ||529|| atha vīgaliṭā Gonandorvibhujo 'bhijanaḥ chucer atīśucini bhūḥ Kārkoṭāheḥ kule vyadhita sthitim | ciraparicitā svargābhogādhanāḥ patanam śrītā tribhuvanaguroḥ Śambhor maulāv ivāmaranimmagā || 530||.*

74 Ebd., 4,2–6.

klärt,⁷⁵ woraufhin er den zusätzlichen Namen Pratāpāditya erhält, das heißt einen Namen, der wie der der letzten Könige der Gonanda-Dynastie auf °āditya, „Sonne“, endet.⁷⁶ Einen entsprechend beschaffenen zweiten Namen nehmen dann auch die auf ⁹³Durlabhaka zunächst folgenden Herrscher der Kārkoṭa-Dynastie an.⁷⁷

5. Kalhaṇas Argumente für die Eignung ⁹²Durlabhavardhanas als Thronfolger

Beginnen wir die Auswertung des Fallbeispiels mit der Feststellung, dass der Übergang der Königsherrschaft von der Gonanda- auf die Kārkoṭadynastie dem Erzähler in keiner Weise anstößig, sondern im Gegenteil als absolut folgerichtig erscheint. Es sind insgesamt vier Gegebenheiten, die dazu beitragen. Zunächst einmal gab es beim Tod ⁹¹Bālādityas niemanden, der einen Erbenspruch auf den Thron gehabt hätte. Nachdem er selbst seinem älteren Bruder ⁹⁰Vikramāditya, der zuvor 42 Jahre lang geherrscht hatte, auf den Thron gefolgt war⁷⁸ und seine Söhne allesamt vor ihm gestorben waren, war ⁹¹Bālāditya der letzte seines Geschlechts, eine Tatsache, die der Erzähler zwar bedauerlich findet, aber doch als Resultat eines quasi natürlichen Vorgangs betrachtet, indem er den Zustand der Gonanda-Dynastie beim Tod ⁹¹Bālādityas mit einem Lotosteich vergleicht, in dem zunächst die auf der Wasseroberfläche schwimmenden Lotusblumen und dann auch noch der unter der Wasseroberfläche wachsende Stengel vernichtet worden sind (KRT 3,526f.).

Der nächste Umstand, der ⁹²Durlabhavardhana als legitimen Nachfolger ⁹¹Bālādityas erscheinen lässt, ist die Prophezeiung des Zeichendeuters (KRT 3,485f.). Durch sie wird zum einen die Ereignisfolge in Gang gesetzt, die zu

75 Zur Praxis der Erbfolge über die Tochter eines sohnlos verstorbenen Mannes, den sog. ‚female-son‘, siehe Mānava-Dharmaśāstra 9,127–140 (Mānava-Dharmaśāstra. The Law Code of Manu. A New Translation Based on the Critical Edition, ed. und übers. v. Patrick OLIVELLE, Oxford/New York 2004, 164f.).

76 Die drei Vorgänger ⁹¹Bālādityas hießen ⁸⁸Narendrāditya, ⁸⁹Raṇāditya und ⁹⁰Vikramāditya. Man beachte, dass auch ⁹²Durlabhavardhana, noch ehe er König wurde, von seinem Schwiegervater ⁹¹Bālāditya den ehrenden Beinamen Prajñāditya erhielt, vgl. oben, KRT 3,494. Zu der bei indischen Dynastien öfter zu beobachtenden Praxis, dass die Namen der Könige einer Dynastie ein gemeinsames Element wie °āditya („Sonne“), °varṣa („Regen“), °tuṅga („Gipfel“) oder °varman („Schutz“) erhalten, vgl. Annette SCHMIEDCHEN, Leitbilder und Legitimierung herrscherlicher Macht im mittelalterlichen Zentralindien (8. bis 13. Jahrhundert), in: Mechthild ALBERT/Elke BRÜGGEN/Konrad KLAUS (edd.), Die Macht des Herrschers. Personale und transpersonale Elemente (Macht und Herrschaft 4), Göttingen 2019, 279f.

77 Die Söhne und Nachfolger ⁹³Durlabhaka-Pratāpādityas hießen ⁹⁴Candrāpīḍa-Vajrāditya, ⁹⁵Tārāpīḍa-Udayāditya und ⁹⁶Muktāpīḍa-Lalitāditya.

78 KRT 3,475 und 477.

⁹²Durlabhavardhanas Thronbesteigung führt, und zum anderen das Schicksal als die alles überschreibende Wirkmacht ins Spiel gebracht, mit deren Hilfe sich auch außergewöhnliche geschichtliche Vorgänge plausibel erklären lassen (KRT 3,487–492). Ganz ähnlich waren es im oben erwähnten Fall ⁸¹Samḍhimats zunächst dessen böswillige Verleumdung und dann vor allem das Gerücht, dass ihm das Königtum zufallen werde, die am Anfang der Ereignisse stehen, an deren Ende er zum König geweiht wurde.⁷⁹ Und selbst noch mit Bezug auf die späteren Könige ¹³⁶Uccala (reg. 1101–1111) und ¹³⁹Sussala (reg. 1112–1120 und 1121–1128) versäumt Kalhaṇa es nicht zu erwähnen, dass „ihnen die Erlangung der Königsherrschaft von einem Zeichendeuter vorhergesagt worden war“ (*daivavitproktarājyapṛāptī*).⁸⁰

Sodann haben wir als dritten wichtigen Faktor die Abstammung ⁹²Durlabhavardhanas. Er gehört zwar nicht der königlichen Familie an, aber der Glaube, dass er von dem Nāga Kārkoṭa gezeugt worden ist, lässt ihn laut Kalhaṇa als „für die Königsherrschaft geboren“ erscheinen (KRT 3,490).⁸¹ Dieser Sachverhalt wird im Anschluss an die Erwähnung der Königsweihe ⁹²Durlabhavardhanas noch einmal unterstrichen, indem Kalhaṇa feststellt, dass damit „die Erde von dem reinen Geschlecht (*abhijana*) des Königs Gonanda wick und ihren Aufenthalt in der noch reineren Familie (*kula*) der Schlange Kārkoṭa nahm“ (KRT 3,530).

Hinzu kommt schließlich als viertes Element noch ⁹²Durlabhavardhanas persönliche Eignung für das Amt des Königs. Eher beiläufig erwähnt werden sein ansprechendes Äußeres, das ihn als Ehemann der Königstochter geeignet erscheinen lässt, sein gekonnter Umgang mit anderen Menschen sowie sein klarer Verstand. Durch die schiere Breite der Darstellung besonders herausgestrichen wird aber vor allem seine Fähigkeit zur Selbstbeherrschung, die Fähigkeit, sein Handeln nicht von seinen Emotionen bestimmen zu lassen, die literarisch anspruchsvoll am Beispiel der Reaktion auf den Ehebruch seiner Frau in Szene gesetzt wird. Selbstbeherrschung wird als quasi unerlässliche Herrschertugend vielfach in der Sanskritliteratur thematisiert,⁸² und im gegebenen Fall sichert sich ⁹²Durlabhavardhana dadurch, dass er seinem Zorn keinen Raum gibt, die Dankbarkeit des Ministers Khaṅkha und damit in letzter Konsequenz den Thron.

Angesichts der Tatsache, dass ⁹²Durlabhavardhana auf diese Weise in der Erzählung als ein in jeder Hinsicht bestens geeigneter Nachfolger ⁹¹Bālādityas vorgestellt wird, wirkt die Mitteilung, dass sein Sohn und Nachfolger ⁹³Dur-

79 KRT 2,66–79.

80 Ebd., 7,1184.

81 Zu der engen Beziehung zwischen den Nāgas und den Herrschern des Kaschmirtals, vgl. VOGEL 1926, 220–246.

82 So beispielsweise im ‚Kauṭīliya Arthaśāstra‘ (1,6,1–1,7,2), dem bedeutendsten altindischen Werk zur Staatsrechtslehre, vgl. R. P. KANGLE, *The Kauṭīliya Arthaśāstra*, Part 2: An English Translation with Critical and Explanatory Notes, Bombay 1963, 13–15.

labhaka zum Sohn seines Schwiegervaters ⁹¹Bālāditya erklärt wird und den zweiten Namen Pratāpāditya erhält, fast ein wenig befremdlich; man gewinnt beinahe den Eindruck, als kollidiere hier die außertextliche historische Wirklichkeit mit der in der Erzählung entworfenen.

6. Schlussbetrachtung

Versuchen wir am Ende ein Fazit zu ziehen, so dürfen wir zunächst feststellen, dass die Durchsicht der ‚unüblichen‘ Fälle des Herrschaftsübergangs im mittelalterlichen Kaschmir im Wesentlichen das bestätigt, was sich bei anderer Gelegenheit aus der Betrachtung der ‚üblichen‘ Fälle ergeben hat, dass nämlich die Thronfolge im mittelalterlichen Kaschmir – zumindest nach dem historischen Bericht Kalhaṇas⁸³ – sehr stark durch dynastisches Denken bestimmt gewesen ist und die Zugehörigkeit zur herrschenden Dynastie in der männlichen Linie die bei weitem wichtigste Voraussetzung war, um für die Thronfolge infrage zu kommen.⁸⁴ Das ergibt sich allein schon aus der einfachen Tatsache, dass jemand, der kein männliches Mitglied der Königsfamilie war, wie wir gesehen haben, praktisch nur dann zum Zuge kam, wenn kein solches mehr lebte oder ein solches zumindest nicht in der Lage war, seinen Anspruch auf den Thron geltend zu machen. Bei ⁴⁰Godhara, ⁷⁹Vijaya, ⁸¹Sam̐dhitat und ⁹²Durlabhavardhana wird explizit gesagt, dass ihre Vorgänger ohne einen (männlichen) Nachkommen starben, bei ³Yaśovatī ergibt sich dasselbe aus dem Kontext, bei ⁵⁰Dāmodara II. und ⁷⁶Pratāpāditya I. ist dasselbe sehr wahrscheinlich, und bei ¹¹²Sugandhā, ¹²³Parvagupta und ¹²⁹Diddā/¹³⁰Sam̐grāmarāja, ist klar, dass die Kindkönige, auf die sie – im Fall ¹³⁰Sam̐grāmarājas indirekt – folgten, die Letzten ihres Geschlechts waren, als sie starben. Ebenfalls die Letzten ihres Geschlechts waren auch die Kindkönige ¹⁰⁷Utpalāpīḍa und ¹¹⁹Śūravarman II. (reg. 939), die aus der Hauptstadt vertrieben wurden, ehe ¹⁰⁸Avantivarman und ¹²⁰Yaśaskara neue Dynastien begründeten. Am Ende wagten es nur ¹¹⁷Śambhuvardhana und ¹³⁷Raḍḍa den Thron zu besteigen, als noch für die Thronfolge in Frage kommende erwachsene Angehörige der königlichen Familie lebten, und beide mussten für dieses Wagnis sehr rasch mit ihrem Leben bezahlen.

Die Abweichung von der – nicht verrechtlichten, aber in der Praxis gültigen – ‚Norm‘, die in der Thronbesteigung einer Frau aus der königlichen Familie oder eines Mannes aus einer anderen als der königlichen Familie besteht, hat, so scheint es uns, in der Regel nicht dazu geführt, dass die Legitimität der Herrschaft

83 Leider fehlt es uns weitgehend an Quellen, die es uns ermöglichen würden, Kalhaṇas Darstellung zu überprüfen.

84 Vgl. Klaus 2019a.

der betreffenden Thronfolger/innen – sei es von Kalhaṇa, sei es von Figuren innerhalb der erzählten Welt der ‚Rājatarāṅgiṇī‘ – in Zweifel gezogen worden wäre oder diese besondere Maßnahmen zur Legitimation ihrer Herrschaft hätten ergreifen müssen. Es steht fest, dass Kalhaṇa, wie wir gesehen haben, keinerlei Zweifel an der Tauglichkeit ⁹²Durlabhavardhanas für das Königsamt hegte, auch wenn sein Text vielleicht Hinweise auf ein anfängliches Legitimitätsproblem der Kārkoṭa-Dynastie enthält, so die Formulierung, dass Khaṅkha ⁹²Durlabhavardhana, „den Schwiegersohn des Königs“, „man weiß nicht wie“ (*katham api*, auch: „irgendwie, mit einiger Anstrengung“) zum König weihte, „nachdem er das Hindernis, das in den Meinungsverschiedenheiten der Hauptminister bestand, abgebaut hatte“ (KRT 3,528), oder die Mitteilung, dass ⁹²Durlabhavardhanas Sohn und Nachfolger ⁹³Durlabhaka zum Sohn seines Schwiegervaters ⁹¹Bālāditya erklärt wurde und den zweiten Namen Pratāpāditya erhielt. ¹⁰⁸Avantivarman erscheint bei Kalhaṇa als königliche Lichtgestalt, obwohl sein Stammbaum nach der einen oder anderen ‚Korrektur‘ geradezu schreit. Mögliche Einwände gegen die Thronbesteigung einer Frau werden von Kalhaṇa gleich bei der Schilderung des ersten Falles ein für alle Mal mit dem Hinweis zurückgewiesen, dass der König von Kaschmir aus einem Teil des Gottes Śiva geboren und von daher unter allen Umständen zu respektieren sei. Und die aus dem Ausland stammenden Könige werden von ihm sozusagen integriert, indem er ihnen eine Herrschaftsausübung attestiert, die der eines ‚üblichen‘, das heißt durch Erbfolge auf den Thron gelangten Königs entspricht.

Trotzdem möchten wir nicht so weit gehen wie Heiko Frese, der es ablehnt, „den Begriff der Legitimation auf vor- und frühkoloniale historische Prozesse Indiens anzuwenden“. ⁸⁵ Gewiss ist seine Kritik an einem Ansatz, der praktisch jegliches Handeln eines vormodernen indischen Herrschers als Ausdruck des Bedürfnisses interpretiert, seine Herrschaft zu legitimieren, vollkommen berechtigt. Aber wenn ¹³⁷Raḍḍa und seine Brüder, wie wir oben gesehen haben, die Berechtigung ihres Thronanspruchs dadurch zu begründen versuchen, dass sie auf ihre Geburt in der Familie (*kula*) des früheren Königs ¹²⁰Yaśaskara verweisen, oder wenn der spätere König ¹³⁶Uccala bei gegebenem Anlass seine Abstammung über nicht weniger als elf Generationen hinweg darlegt, um seinen Kontrahenten zu beweisen, dass er unter genealogischem Aspekt den Thron mit dem gleichen Recht wie sein Gegenspieler ¹³⁵Harṣa (reg. 1089–1101) beanspruchen konnte, ⁸⁶ dann zeigt das einigermaßen deutlich, dass es Ansätze eines legitimatorischen Denkens in der Welt, von der Kalhaṇa erzählt, durchaus gegeben hat.

85 Vgl. Heiko FRESE, Legitimation und was sie nicht ist. Ein Statement, in: Studien zur Indologie und Iranistik 27 (2010), 55–70, hier 68.

86 Vgl. KLAUS 2019a, 160f.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Laurie A. COZAD, Nāgas, in: Knut A. JACOBSEN (ed.), Brill's Encyclopedia of Hinduism (Handbook of Oriental Studies: Section 2 South Asia), 6 Bde., Bd. 6, Leiden et al. 2015, 72–80.
- Heiko FRESE, Legitimation und was sie nicht ist. Ein Statement, in: Studien zur Indologie und Iranistik 27 (2010), 55–70.
- Kalhaṇa, Rājatarāṅgiṇī: A Chronicle of the Kings of Kaśmīr. Translated, with an Introduction, Commentary, and Appendices, übers. v. Marc A. STEIN, 2 Bde., Westminster 1900.
- Kalhaṇa, Rājatarāṅgiṇī: Ed., Crit., and Annotated. With Text-Comparative Data from Original Manuscripts and other Available Materials by VIŠVA BANDHU, 2 Bde., Hoshiarpur 1963–1965.
- Konrad KLAUS, Die altindische Kosmologie, nach den Brāhmaṇas dargestellt (Indica et Tibetica 9), Marburg 2004.
- Konrad KLAUS, Die Thronfolge im mittelalterlichen Kaschmir, dargestellt nach der ‚Rājatarāṅgiṇī‘ des Kalhaṇa, in: Matthias BECHER (ed.), Transkulturelle Annäherungen an Phänomene von Macht und Herrschaft. Spannungsfelder und Geschlechterdimensionen (Macht und Herrschaft 11), Göttingen 2019a, 145–171.
- Konrad KLAUS, Kalhaṇas ‚Rājatarāṅgiṇī‘ – ein indisches Pendant zur Kaiserchronik?, in: Elke BRÜGGEN (ed.), Erzählen von Macht und Herrschaft. Die ‚Kaiserchronik‘ im Kontext zeitgenössischer Geschichtsschreibung und Geschichtsdichtung (Macht und Herrschaft 5), Göttingen 2019b, 133–160.
- Kauṭilya, The Kauṭilya Arthaśāstra, 3 Bde., Bd. 2: An English Translation with Critical and Explanatory Notes, übers. v. R. P. KANGLE, Bombay 1963.
- Bernhard KÖLVER, Textkritische und philologische Untersuchungen zur Rājatarāṅgiṇī des Kalhaṇa (Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland. Supplementband 12), Wiesbaden 1971.
- Hermann KULKE, Indische Geschichte bis 1750 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 34), München 2005.
- Mahābhārata. Die große Erzählung von den Bhāratas. In Auszügen aus dem Sanskrit übersetzt, zusammengefasst und kommentiert von Georg VON SIMSON, Berlin 2011.
- Mānava-Dharmaśāstra. The Law Code of Manu. A New Translation Based on the Critical Edition, ed. und übers. v. Patrick OLIVELLE, Oxford/New York 2004.
- Hartmut SCHARFE, The State in Indian Tradition (Handbuch der Orientalistik. Zweite Abteilung, Indien 3. Bd., Geschichte, 2. Abschnitt), Leiden et al. 1989.
- Annette SCHMIEDCHEN, Leitbilder und Legitimierung herrscherlicher Macht im mittelalterlichen Zentralindien (8. bis 13. Jahrhundert), in: Mechthild ALBERT/Elke BRÜGGEN/Konrad KLAUS (edd.), Die Macht des Herrschers. Personale und transpersonale Elemente (Macht und Herrschaft 4), Göttingen 2019, 277–297.
- Walter SLAJE, Kaschmir im Mittelalter und die Quellen der Geschichtswissenschaft, in: Indo-Iranian Journal 48 (2005), 1–70.
- Walter SLAJE, Geschichte schreiben. Vier historiographische Prologe aus Kaschmir, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 158 (2008a), 317–351.

- Walter SLAJE, ‚In the Guise of Poetry‘ – Kalhaṇa Reconsidered, in: DERS. (ed.), Śāstrārambha: Inquiries into the Preamble in Sanskrit (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes 62), Wiesbaden 2008b, 207–244.
- Walter SLAJE, Zum Stiftungswesen im mittelalterlichen Kaschmir, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 167 (2017), 399–418.
- J[ean] Ph[ilippe] VOGEL, Indian Serpent-Lore or The Nāgas in Hindu Legend and Art, London 1926.
- Theresa WILKE, Harṣa von Kaschmir. Ein Herrscherportrait aus dem mittelalterlichen Indien (Akademie der Wissenschaften und Literatur, Mainz. Veröffentlichungen der Fächergruppenkommission für Außereuropäische Sprachen und Kulturen. Studien zur Indologie 5), Wiesbaden 2019.
- Michael WITZEL, On Indian Historical Writing: The Role of the Vamśāvalis, in: Journal of the Japanese Association for South Asian Studies 3 (1990), 1–57.

Herrschaftsübergänge zwischen Norm und Normabweichung

Childless Rule and the Sultan's Son: Muḥammad b. al-Ghawrī and the Mamluk System of Succession in Early 16th-Century Egypt

Abstract

The Mamluk Sultanate remained the most powerful polity of the Middle East for more than 250 years (1250–1517). The sultanate owed its existence to a takeover of former military slaves known as mamlūks, who, after eliminating the last prominent member of the descendants of Ṣalāh al-Dīn Yūsuf b. Ayyub (also known as ‘Saladin’) in Egypt, appointed one of their own as holder of the sultanate. For the following centuries, the Mamluk system of rule was dominated by the military elite of these slave soldiers, and members of this group often had better chances to ascend to and retain the sultanate than the sons of former rulers. Especially in the late Mamluk period, from the late fourteenth century onward, the scions of Mamluk rulers were barred from long-term effective rule (with very few and ultimately unsuccessful exceptions), as was also noted by outside observers, such as the knight Arnold von Harff (d. 1505), who left us a detailed description of the Mamluk system of rule as part of the account of his travels in the Middle East.

Against this background, the multifaceted, and ultimately futile efforts of the penultimate Mamluk ruler al-Malik al-Ashraf Qāniṣawh al-Ghawrī (r. 1501–1516) to establish his son Muḥammad b. al-Ghawrī (d. 1540) as his successor deserve special attention, as these efforts represent the attempt to modify the customary Mamluk mechanisms of the succession of rule. Based on an introduction to the traditional mechanisms of Mamluk succession, this chapter examines how al-Ghawrī, known for his innovative measures in various fields of politics, honed his son as his potential successor, according to information provided by the contemporaneous chronicler Ibn Iyās (d. in or after 1522). This chapter also sheds light on the strategies of legitimation employed by al-Ghawrī in this endeavor, which include the promotion of his son to the highest military ranks, his appointment to prominent offices, his dispatch to Mecca as sultanic proxy, and his marriage to the daughter of a potential rival, the vice-regent of Syria. In conclusion, I argue that the ‘unusual’ case of the attempted succession of Muḥammad b. al-Ghawrī did not result in a fundamental break with, but rather in a shift in, the Mamluk means of the legitimation of rule. While usually less prominent means of Mamluk legitimation of rule – such as the acquisition of religious prestige or the recognition by local rulers – played an important role in Muḥammad b. al-Ghawrī’s unusual career as a sultanic contender, other more common measures – such as performative displays of generosity and justice – were absent, at least as far as we can ascertain based on the available sources.

1. Introduction

The meetings of the working group (ITW) on which the present volume is based took place in the beautiful Rhine Valley, which makes it appropriate to begin this chapter with a quotation from a work penned by someone from the Rhineland: the Knight Arnold von Harff, who was born on Harff Castle in Bedburg, North Rhine-Westphalia, Germany, in 1471 and died there in 1505. While Harff Castle did not survive the modern German coal-mining boom and was demolished in 1972, the name of one of its most prominent inhabitants lives on mainly because of his famous account of a trip to the Middle East from 1496 to 1499, which brought him *inter alia* to Egypt.¹ About the rulers of this country, the so-called Mamluk Sultans, Arnold von Harff wrote the following:

“As Joseph was sold by his brothers and came to Egypt to Cairo to King Pharaoh (as the Bible tells us plainly in the thirty-seventh chapter of Genesis), and this Joseph was such a wise man that after Pharaoh’s death he was chosen King or Sultan and ruled the land with great wisdom and in peace, so they keep him in everlasting remembrance. They will have no Sultan who has not first been sold, and this they observe until today, choosing Sultans from the bartered Christians called Mamelukes, who are caught young in Slavonia, Greece, Albania, Circassia, Hungary and Italy, but rarely in Germany, and carried to Cairo and sold there like cows or horses. [...] No heathen born in the Sultan’s country can be a ruler; only the captured renegade Christians, there called Mamelukes, rule the Sultan’s country. [...] When a Mameluke dies, the Sultan takes his goods and all that he has left behind, and if he has ten children they inherit nothing, for they are heathen born. But if the Sultan is pleased, out of his grace, to give them something, that they may keep. But these children can never come to rule.”²

At first glance, one might think that von Harff’s description of what appears to be a highly idiosyncratic system of succession of rule might be the product of a

-
- 1 On Arnold von Harff and his travelogue, see Arnold von Harff, *Rom–Jerusalem–Santiago. Das Pilgertagebuch des Ritters Arnold von Harff (1496–1498)*, trans. by Helmut BRALL-TUCHEL/Folker REICHERT, Köln 2007, 7–21; Heinz GROTZFELD, *Arnold von Harffs Aufenthalt in Kairo 1497 A. D. Wahrheit oder Dichtung?*, in: Urbain VERMEULEN/[an] M. F. VAN REETH (eds.), *Laws, Christianity and Modernism in Islamic Society: Proceedings of the Eighteenth Congress of the Union Européenne des Arabisants et Islamisants held at the Katholieke Universiteit Leuven (September 3–September 9, 1996)*, Leuven 1998, 199–211; Hans STUMME, *Das Arabische und das Türkische bei Ritter Arnold von Harff*, in: E[ugen] HULTZSCH et al. (eds.), *Festschrift Ernst Windisch. Zum siebzigsten Geburtstag am 4. September 1914 dargebracht von Freunden und Schülern*, Leipzig 1914, 127–137; Arnold von Harff, *Die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff. Von Cöln durch Italien, Syrien, Aegypten, Arabien, Aethiopien, Nubien, Palästina, die Türkei, Frankreich und Spanien, wie er sie in den Jahren 1496 bis 1499 vollendet, beschrieben und durch Zeichnungen erläutert hat*, ed. Eberhard VON GROOTE, Köln 1860, V–XIX; Korvin KNOB, *Die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff 1496–1499 im Kontext spätmittelalterlicher deutscher Reiseberichte. Pilgern, wandeln und entdecken*, Saarbrücken 2007.
- 2 Arnold von Harff, *The Pilgrimage of Arnold von Harff*, ed. and trans. by Malcolm LETTS (Hakluyt Society: Second Series 94), London 1946, 120–122.

misunderstanding: As a German knight, von Harff neither knew Arabic, nor was he thoroughly familiar with Egyptian society at the turn of the 16th century. The passage quoted might thus be the product of misinterpreted hearsay, if not entirely a figment of his imagination. Yet, as will become clear from what follows, von Harff's depiction of the rulers of Egypt as having been brought to Cairo to be marketed there "like cows or horses" is – apart from its explanation through a Biblical precedent and the alleged Christian religious identity of the future rulers³ – largely correct, as is the basic notion that the sons of rulers were 'usually' excluded from exercising political power over extended periods.

The following section provides an overview of the Mamluk system of rule of the late 15th and early 16th century and discusses traditional Mamluk means of legitimation. Against this background, the third section examines the biography of Muḥammad b. al-Ghawrī, the son of the penultimate Mamluk ruler al-Malik al-Ashraf Qāniṣawh al-Ghawrī (r. 1501–1516), as presented by the contemporary chronicler Ibn Iyās (d. in or after 1522). The fourth and main part of the article argues that the case of Muḥammad b. al-Ghawrī represented an 'unusual', albeit ultimately failed attempt to change the established Mamluk system of succession and to appoint Muḥammad b. al-Ghawrī as his father's long-term successor to power. Moreover, this part of the chapter analyzes the means used to legitimate Muḥammad b. al-Ghawrī's status as potential heir to his father's throne. The final section summarizes my main findings and discusses whether the attempt to change the Mamluk system of succession went hand-in-hand with a shift in the employed strategies of legitimation.

2. The Mamluk System of Rule

The Mamluk Sultanate existed from the middle of the 13th century until 1517 and encompassed large parts of the Middle East including Egypt, Greater Syria, and neighboring territories. Its beginnings are closely aligned to the history of the Sixth Crusade, during which the last Egyptian ruler of the preceding Ayyubid dynasty (1171–1250) – best known for its founder Ṣalāh al-Dīn Yūsuf b. Ayyub or 'Saladin' (r. 1171–1193) – was killed by some of his retainers. These retainers were known as *mamlūks* – an Arabic passive participle that literally translates as

3 Ulrich HAARMANN, The Mamluk System of Rule in the Eyes of Western Travelers, in: *Mamluk Studies Review* 5 (2011), 1–24, esp. 6–16; Ulrich HAARMANN, Mit dem Pfeil, dem Bogen. Fremde und einheimische Stimmen zur Kriegskunst der Mamluken, in: Helmut HUNDSBICHLER (ed.), *Kommunikation zwischen Orient und Okzident. Alltag und Sachkultur*, Wien 1994, 223–249, esp. 231–232.

“owned” or “possessed.”⁴ Technically speaking, however, this term denotes a specific type of male slave who, as von Harff correctly notes, were originally non-Muslims hailing from various parts of Eurasia and had been sold into Egypt, converted to Islam, and trained in military crafts.⁵ Once manumitted, they constituted the elite forces of the military, with some of them rising to high officer ranks and important administrative offices. Contrary to van Harff’s account, however, most *mamlūks* did not come from Christian Europe, but were born to Turkish and Circassian parents in the Caucasus.⁶

After the death of the last prominent member of the Ayyubid family in Egypt during a period marked by the Seventh Crusade and the Mongol invasion of the Middle East, former *mamlūks* who had proven themselves as military leaders took over the highest political office and became Sultans. For this reason, their realm is known in European language scholarship as the “Mamluk Sultanate.” Over the following centuries, when a Mamluk Sultan died, the sultanate was often not inherited by his descendants – who, born Muslims, could not be enslaved and thus had no chance of becoming *mamlūks* – but by another important former military slave of non-Muslim origin. This did not mean that the sons of Sultans were principally and generally excluded from rule as von Harff states, although this was often considered a rather strict rule in older scholarship.⁷ Especially the case of the Qalāwūnid family, who as descendants of the former *mamlūk* and Sultan al-Malik al-Manšūr Qalāwūn (r. 1279–1290) governed the Mamluk Sultanate for much of the 14th century, should remind us not to postulate any strict rules of succession that find no confirmation in what we know about Mamluk history.⁸ Nevertheless, it is also obvious that, especially during the latter part of

4 Following Donald S. Richards, I use the adjective ‘mamluk’ to refer to the “totality of the state, society and culture, etc.” that dominated Egypt and Syria in the late middle period, whereas ‘*mamlūk*’ is used “to denote an individual who has that legal and social status” (Donald S. RICHARDS, *Mamluk Amīrs and Their Families and Households*, in: Thomas PHILIPP/Ulrich HAARMANN (eds.), *The Mamluks in Egyptian Politics and Society* (Cambridge Studies in Islamic Civilization), Cambridge 1998, 32–54, esp. 40).

5 On the early education of young *mamlūks*, see Christian MAUDER, *Gelehrte Krieger. Die Mamluken als Träger arabischsprachiger Bildung nach al-Šafādī, al-Maqrīzī und weiteren Quellen* (Arabistische Texte und Studien 18), Hildesheim 2012, 80–92.

6 For an easily accessible introduction to the early history of the Mamluk Sultanate and its system of rule, see Ulrich HAARMANN, *Der arabische Osten im späten Mittelalter 1250–1517*, in: ID./Heinz HALM (eds.), *Geschichte der arabischen Welt* (Beck’s historische Bibliothek), München 2004, 217–263, esp. 217–228. See also Albrecht FUESS, *Mamluk Politics*, in: Stephan CONERMANN (ed.), *Ubi sumus? Quo vademus? Mamluk Studies—State of the Art* (Mamluk Studies 3), Göttingen 2003, 95–117, esp. 96, 99.

7 For this reappraisal of the Mamluk system of rule, see FUESS 2003, 95–96.

8 The classical studies of the later Qalāwūnids are Jo VAN STEENBERGEN, *Order out of Chaos: Patronage, Conflict and Mamluk Socio-Political Culture, 1341–1382* (The Medieval Mediterranean 65), Leiden 2006; Amalia LEVANONI, *A Turning Point in Mamluk History: The Third Reign of al-Nāšir Muḥammad Ibn Qalāwūn (1310–1341)* (Islamic History and Civilization 10),

the history of the Mamluk Sultanate (that is, from the beginning in the 1380s onward when the Sultanate was going through a phase of 'Mamlukization,' as one recent strand of research puts it⁹), descendants of Sultans who succeeded their fathers on the throne were often regarded only as temporary expedients. Typically, these sons of former Sultans were rulers in name only and occupied the throne for a few days, weeks, or months until a high-ranking former *mamlūk* deposed them. Between 1382 and 1517, only two sons of former Sultans occupied the Mamluk throne for more than a year.¹⁰

Recent research has recourse to the 14th-century Arabic slogan *al-mulk 'aqīm*, that is, "rule is childless" to describe this late Mamluk system of succession.¹¹ Although even the late Mamluk period did not represent a perfect example of childless rule, we may assume that, at least within the Mamluk military and political elite, there was a widely shared understanding that the sons of Sultans had no preferential right to long-lasting successional rule. The Mamluk system of rule thus represents a noteworthy counterpoint to the postulated general rule of father-son succession as outlined in the introduction.¹²

As befit their military origins and soldiery identity, Mamluk rulers legitimated both their individual status and the system of rule at large especially during the

Leiden 1995. See also FUESS 2003, 99–100; Peter M. HOLT, The Position and Power of the Mamlūk Sultan, in: Bulletin of the School of Oriental and African Studies 38 (1975), 237–249, esp. 239–240.

9 See JO VAN STEENBERGEN/Patrick WING/Kristof D'HULSTER, The Mamlukization of the Mamluk Sultanate? State Formation and the History of Fifteenth Century Egypt and Syria. Part I: Old Problems and New Trends, in: History Compass 11 (2016), 549–559; JO VAN STEENBERGEN/Patrick WING/Kristof D'HULSTER, The Mamlukization of the Mamluk Sultanate? State Formation and the History of Fifteenth Century Egypt and Syria. Part II: Comparative Solutions and a New Research Agenda, in: History Compass 11 (2016), 560–569.

10 See FUESS 2003, 100–101; HOLT 1975, 240. On the investiture, political status and prerogatives of Mamluk Sultans, HOLT 1975 is still highly useful. On the mechanisms of sultanic succession, see also Stephan CONERMANN/Ulrich HAARMANN, Herrscherwechsel als höfische Machtprobe. Das Beispiel der Mamluken in Ägypten und Syrien (1250–1517), in: Reinhardt BUTZ/Jan HIRSCHBIEGEL (eds.), Hof und Macht. Dresdener Gespräche II zur Theorie des Hofes. Ergebnisse des gleichnamigen Kolloquiums auf Schloß Scharfenberg bei Dresden, 19. bis 21. November 2004 veranstaltet vom SFB 537 "Institutionalität und Geschichtlichkeit" und der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin 2007, 209–240; Henning SIEVERT, Der Herrscherwechsel im Mamlukensultanat. Historische und historiographische Untersuchungen zu Abū Ḥāmid al-Qudṣī und Ibn Tag̃ribirdī (Islamkundliche Untersuchungen 254), Berlin 2003a; Henning SIEVERT, Der Kampf um die Macht im Mamlukenreich des 15. Jahrhunderts, in: Stephan CONERMANN/Anja PISTOR-HATAM (eds.), Die Mamluken. Studien zu ihrer Geschichte und Kultur. Zum Gedenken an Ulrich Haarmann (1942–1999) (Asien und Afrika [Beiträge des Zentrums für Asiatische und Afrikanische Studien (ZAAS) der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel] 7), Schenefeld 2003b, 335–366.

11 See FUESS 2003, 100.

12 Cf. the introduction of this volume, 30–33.

early history of the Sultanate through their successes on the battlefield in *jihād* against non-Muslim enemies such as the Crusaders in the Levant and the Mongols to the east of their realm. In later times, when large-scale military challenges occurred more rarely, smaller campaigns as well as parades and troop reviews served to performatively demonstrate their military prowess. As a principally and essentially military regime, military status and experience was widely perceived as a *sine qua non* for successful Mamluk rule.¹³

The importance of the Mamluk achievements as fighters against non-Muslims was enhanced and complemented by other means of legitimation that were likewise related to the Islamic religion. These included the sultanic prerogatives of having one's name mentioned during the Friday prayer and issuing coinage, the investiture by the caliph who in Mamluk times was no longer primarily a worldly ruler as in previous centuries, but a mainly religious figure whom Mamluk sources likened to the pope of Rome, and the overlordship over Mecca and Medina, which were ruled by a semiautonomous local dynasty in the Mamluks' name.¹⁴ Furthermore, many Mamluk rulers sought to display an image

13 See FUESS 2003, 96–98, 100, 105; Peter M. HOLT, The Sultan as Ideal Ruler: Ayyubid and Mamluk Prototypes, in: I. Metin KUNT/Christine WOODHEAD (eds.), Süleyman the Magnificent and His Age: The Ottoman Empire in the Early Modern World, London 1995, 122–137, esp. 131–132; HOLT 1975, 246–247; Peter M. HOLT, The Virtuous Ruler in Thirteenth-Century Mamluk Royal Biographies, in: Nottingham Medieval Studies 24 (1980), 27–35, esp. 28, 32; Anne F. BROADBRIDGE, Kingship and Ideology in the Islamic and Mongol Worlds (Cambridge Studies in Islamic Civilisation), Cambridge 2008, 14–15, 48; SIEVERT 2003a, 79–81.

14 See FUESS 2003, 100; HOLT 1975, 243–244; Anne F. BROADBRIDGE, Mamluk Legitimacy and the Mongols: The Reigns of Baybars and Qalawūn, in: Mamlūk Studies Review 5 (2001), 91–118, esp. 97–98, 104, 115; BROADBRIDGE 2008, 14–16, 62–63, 84, 88, 100, 104, 149–150, 183–185, 188, 199. On the caliphate within the Mamluk system of rule, see, e.g., Stefan HEIDEMANN, Das Aleppiner Kalifat (A. D. 1261). Vom Ende des Kalifates in Bagdad über Aleppo zu den Restaurationen in Kairo (Islamic History and Civilisation 6), Leiden 1994; Peter M. HOLT, Some Observations on the 'Abbāsīd Caliphate of Cairo, in: Bulletin of the School of Oriental and African Studies 47,3 (1984), 501–507; Mustafa BANISTER, Naught Remains to the Caliph but His Title: Revisiting Abbasid Authority in Mamluk Cairo, in: Mamlūk Studies Review 18 (2014/15), 219–245; Mustafa BANISTER, Casting the Caliph in a Cosmic Role: Examining al-Suyūṭī's Historical Vision, in: Antonella GHERSETTI (ed.), Al-Suyūṭī, a Polymath of the Mamlūk Period: Proceedings of the Themed Day of the First Conference of the School of Mamlūk Studies (Ca' Foscari University, Venice, June 23, 2014), Leiden 2016, 98–117; Mustafa BANISTER, A Sword in the Caliph's Service: On the Caliphal Office in Late Fourteenth Century Mamluk Sources, Bonn 2017; Mona HASSAN, Longing for the Lost Caliphate: A Transregional History, Princeton 2017, 66–141; Annemarie SCHIMMEL, Kalif und Kadi im spätmittelalterlichen Ägypten, in: Die Welt des Islams 24 (1942), 1–128. On the relations between the Mamluks and the rulers of Mecca, see John L. MELOY, Imperial Power and Maritime Trade: Mecca and Cairo in the Later Middle Ages (Chicago Studies on the Middle East 6), Chicago 2010; and for their legitimating implications for the Mamluks Aḥmad b. 'Alī al-Maqrīzī, Caliphate and Kingship in a Fifteenth-Century Literary History of Muslim Leadership and Pilgrimage: Al-Dahab al-masbūk fi ḍikr man ḥaġġa min al-ḥulafā' wa-l-mulūk, ed. and trans. by Jo VAN STEENBERGEN (Bibliotheca Maqriziana 4), Leiden 2016, 13–15, 18–19.

of piety, although most of them were unable to perform the religious duty of the pilgrimage to Mecca because of their political and military responsibilities.

Likewise religiously significant was the establishment of endowed institutions for teaching and worship – one of the central means through which the Mamluk rulers demonstrated their generosity and at the same time secured the support of the religious and scholarly elite, whose members often found employment in the endowed institutions. Other legitimating means to display sultanic generosity were the direct patronage of scholars, mystics, and *littérateurs* and the distribution of alms among the poor.¹⁵ Justice as another central virtue of legitimate sultanic rule found its performative display in generally accessible juridical hearings headed by the Sultan or one of his high-ranking officials.¹⁶

Taken together, the Mamluk system of rule was characterized by the combination of a rather unusual system of succession with means of legitimation that were in use in other Islamicate polities as well, and included demonstration of military prowess along with Mamluk Sultans' displays of piety, largesse, and justice.

15 See HOLT 1995, 132; HOLT 1980, 28, 32, 34. On the legitimating functions of the endowment of institutions of learning, see Jonathan P. BERKEY, *The Transmission of Knowledge in Medieval Cairo: A Social History of Islamic Education* (Princeton Studies on the Near East), Princeton 1992, 130–134.

16 See FUESS 2003, 98; HOLT 1985, 132; HOLT 1975, 247–248; HOLT 1980, 28, 32–33. On the sultanic involvement in the Mamluk juridical system, see in detail Albrecht FUESS, *Ẓulm by Maẓālim? The Political Implications of the Use of Maẓālim Jurisdiction by the Mamluk Sultans*, in: *Mamlūk Studies Review* 13 (2009), 121–147; Jørgen NIELSEN, *Secular Justice in an Islamic State: Maẓālim under the Bahri Mamlūks*, 662/1264–789/1387, Istanbul 1985; Carl F. PETRY, *Royal Justice in Mamluk Cairo: Contrasting Motives of Two Sultans*, in: Manuela MARIN/Mercedes GARCIA ARENAL (eds.), *Saber religioso y poder político en el Islam. Actas del simposio internacional, Granada, 15–18 octubre 1991*, Madrid 1994, 197–211; Yossef RAPA-PORT, *Royal Justice and Religious Law: Siyāṣah and Shari'ah under the Mamluks*, in: *Mamlūk Studies Review* 16 (2012), 71–102; Nasser O. RABBAT, *The Ideological Significance of the Dar al-'Adl in the Medieval Islamic Orient*, in: Id. (ed.), *Mamluk History through Architecture: Monuments, Culture and Politics in Medieval Egypt and Syria* (The Library of Middle East History), London 2010, 146–165. On the centrality of justice in late Mamluk political thought, see Christian MAUDER, *Al-Suyūṭī's Stance Toward Wordly Power: A Reexamination Based on Unpublished and Understudied Sources*, in: Antonella GHERSETTI (ed.), *Al-Suyūṭī, a Polymath of the Mamlūk Period: Proceedings of the Themed Day of the First Conference of the School of Mamlūk Studies* (Ca' Foscari University, Venice, June 23, 2014) (*Islamic History and Civilisation* 138), Leiden 2016, 81–97, esp. 86, 90.

3. Muḥammad b. al-Ghawrī's Biography According to Ibn Iyās

One of the late Mamluk Sultans whose path to the throne quite closely matched the late Mamluk ideal type of the succession of rule was the former slave soldier Qāniṣawh al-Ghawrī, who after a long, albeit rather undistinguished career in the Mamluk military was made Sultan in 1501 as a kind of compromise candidate by the highest ranking members of the military after having deposed his predecessor in a palace revolt. Well aware that several of his immediate predecessors had been ousted from office soon after their investiture – the years between 1496 and 1501 had seen five different Mamluk Sultans – soon after his ascension al-Ghawrī initiated a series of purges that eliminated most of those high-ranking members of the military who had brought him to the throne. Each of these influential officers represented a potential alternative candidate to the sultanate. Their removal thus both stabilized al-Ghawrī's reign and reshuffled the chances for sultanic succession in early 16th-century Egypt.¹⁷

Most of what we know about these developments and the political history of al-Ghawrī's reign in general comes from a single source, the chronicle 'Badā'ī' al-zuhūr fī waqā'ī' al-duhūr' ('The Choicest Blooms Concerning the Incidents of Dooms')¹⁸ by Shihāb al-Dīn Abū l-Barakāt Muḥammad b. Aḥmad Ibn Iyās al-Ḥanafī (today usually known as Ibn Iyās), a grand-grandson, grandson, and brother-in-law of former slave soldiers and members of the Mamluk body of

17 For a short account of al-Ghawrī's early life and reign, see Peter M. HOLT, Qāniṣawh al-Ghawrī, in: *Encyclopaedia of Islam*. New Edition 4 (1997), 552–553. The most comprehensive published studies of al-Ghawrī's reign are Carl F. PETRY, *Protectors or Praetorians? The Last Mamlūk Sultans and Egypt's Waning as a Great Power* (SUNY Series in Medieval Middle East History), Albany 1994; Carl F. PETRY, *Twilight of Majesty: The Reigns of the Mamlūk Sultans al-Ashraf Qāyibāy and Qanṣūh al-Ghawrī in Egypt* (Occasional Papers [Henry M. Jackson School of International Studies. Middle East Center] 4), Seattle 1993a. See on the legitimization of al-Ghawrī's rule Christian MAUDER, *Herrschaftsbegründung durch Handlung*. 'Abd al-Bāsiṭ al-Malaṭīs (st. 1514 in Kairo) 'al-Maḡmū' al-bustān an-nawrī' ('Die erblühende Gartensammlung'), in: *Das Mittelalter* 20 (2015), 29–46.

18 The translation of the title is quoted from Muḥsin AL-MUSAWI, *Pre-modern Belletristic Prose*, in: Roger ALLEN/Donald S. RICHARDS (eds.), *Arabic Literature in the Post-classical Period* (Cambridge History of Arabic Literature 6), Cambridge 2006, 101–133, esp. 121. On the importance of the work and the lack of alternatives, see Assad BUSOOL, *The Mamluke Empire During the Sultanate of Al-Ghuri (1501–1516): As Described in the Chronicles of Ibn Iyas*, in: *The Search* 5 (1984), 94–117, esp. 94; Richard HARTMANN, *Das Tübinger Fragment der Chronik des Ibn Ṭūlūn* (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse 3,2), Berlin 1926, 88; PETRY 1993a, 9; PETRY 1994, 7; Peter M. HOLT, *Ottoman Egypt: An Account of Arabic Historical Sources*, in: ID. (ed.), *Political and Social Change in Modern Egypt*, London 1968, 3–12, esp. 4–5; Michael WINTER, *Attitudes toward the Ottomans in Egyptian Historiography during Ottoman Rule*, in: Hugh KENNEDY (ed.), *The Historiography of Islamic Egypt (c. 950–1800)*, Leiden 2001, 195–210, esp. 189–199; Michael WINTER, *The Ottoman Occupation*, in: Carl F. PETRY (ed.), *The Cambridge History of Egypt*, 2 vols., vol. 1: *Islamic Egypt, 640–1517*, Cambridge 1998, 490–516, esp. 490–491.

officers, who, however, like many of his fellow scions of slave soldiers had opted for a scholarly career. Born in 1448, Ibn Iyās studied with some of the leading scholars of his time and dedicated his life thereafter mostly to the writing of historiographic and literary works. His most famous work, 'Badā'ī' al-zuhūr', is an annalistic chronicle that provides particularly detailed information about Ibn Iyās's lifetime up to the year 1522. It is assumed that the author died in or soon after this year.¹⁹

Although not a member of the military elite in the narrow sense, Ibn Iyās took considerable interest in the affairs of this social group including those of al-Ghawrī's son Muḥammad b. al-Ghawrī. In what follows, I rely on Ibn Iyās's chronicle as far as possible and integrate material from other sources only as far as necessary to provide a continuous narrative of events.

Ibn Iyās mentions Muḥammad b. al-Ghawrī for the first time in 1511, when the Sultan's son, who, according to the chronicler's not entirely consistent information about nine years old, was appointed to the not very prominent position of military superintendent of the sultanic beverage supplies. Previously, the post had belonged to Muḥammad's elder brother, who had passed away earlier.²⁰ Subsequent passages mention Muḥammad at his father's side during a tour to the cemetery district of Cairo where the Sultan visited the graves of righteous Muslims,²¹ as part of al-Ghawrī's entourage together with most of the high-ranking officers during an excursion to a Nile island,²² and as accompanying his

19 On Ibn Iyās and his works, see William M. BRINNER, Ibn Iyās, in: *Encyclopaedia of Islam*. New Edition 3 (1986), 812–813; Axel HAVEMANN, The Chronicle of Ibn Iyās as a Source for Social and Cultural History from Below, in: Mahmoud HADDAD et al. (eds.), *Towards a Cultural History of the Mamluk Era* (Beiruter Studien und Texte 118), Würzburg 2010, 87–98; Robert IRWIN, Mamluk History and Historians, in: Roger ALLEN/Donald S. RICHARDS (eds.), *Arabic Literature in the Post-classical Period* (The Cambridge History of Arabic Literature 6), Cambridge 2006, 159–170, esp. 169–170; Benjamin LELLOUCH, Le téléphone arabe au Caire au lendemain de la conquête ottomane. On-dits et rumeurs dans Ibn Iyās, in: *Revue des mondes musulmans et de la Méditerranée* 75/76 (1995), 117–130; Benjamin LELLOUCH, Le douzième guz' perdu des Badā'ī' al-zuhūr d'Ibn Iyās à la lumière d'une chronique turque d'Égypte, in: *Arabica* 45,1 (1998), 88–103; Benjamin LELLOUCH, Les Ottomans en Égypte. Historiens et conquérants au XVIe siècle (Collection Turcica 11), Paris 2006, 266–269; Ouafa MAMECHE, La rumeur et ses enjeux socio-politiques au Caire durant la conquête ottomane de l'Égypte (1501–1522). D'après Journal d'un bourgeois du Caire d'Ibn Iyās, Paris 2013; Bernadette MARTEL-THOUMIAN, Les notices biographiques dans les Badā'ī' al-zuhūr fī waqā'ī' al-duhūr d'Ibn Iyās (années 801–810/1398–1408), in: *Annales islamologiques* 33 (1999), 121–139; Bernadette MARTEL-THOUMIAN, Le manuscrit tāriḥ 4534 de Damas. Un nouvel exemplaire des Badā'ī' al-zuhūr d'Ibn Iyās, in: *Annales islamologiques* 34 (2000), 315–325.

20 See Abū l-Barakāt Muḥammad b. Aḥmad Ibn Iyās al-Ḥanafī, *Badā'ī' al-zuhūr fī waqā'ī' al-duhūr*, 6 vols., vol. 4: 906–921 h. q., eds. Paul KHALE/Muḥammad MUṢṬAFĀ/Moritz SOBERNHEIM (Nasharāt al-Islāmīyah 5), Istanbul 1931, 207.

21 See *ibid.*, 253.

22 See *ibid.*, 278. See also *ibid.*, 283.

father during a military parade.²³ While all of these references to Muḥammad b. al-Ghawrī occur more or less in passing, the Sultan's son acquires a prominent position in Ibn Iyās' narrative for the first time in 1513 when his father suffered from an eye infection that rendered him unable to conduct government business for weeks. Ibn Iyās states repeatedly that, according to rumors spreading throughout Cairo, the Sultan intended to step down and confer his office to his son. One of these passages reads as follows:

“It had spread among the people that [the Sultan] had gone blind and that his eyes had become hollow. He hid himself away from the people in the Ashrafiyya Hall [of the Cairo Citadel] for days. Because of this, the rumors among the people became more and more. The people were bereft of government edicts during this period because [the Sultan] signed only little and did not issue rulings until it spread among the people that the Sultan intended to discharge himself from the rule and appoint his son in his stead so that he could sign government edicts and issue rulings.”²⁴

While the rumors that the Sultan had literally become blind and thus, according to Islamic law, unfit to rule turned out to be wrong, the events of 1513 were decisive for Muḥammad b. al-Ghawrī's status insofar as at this point he appears for the first time in Ibn Iyās' narrative not only as his father's appendage, but as an at least potentially politically active figure of his own.

The following year saw further major events in Muḥammad b. al-Ghawrī's life. Aged 13 and thus having reached adulthood according to the prevalent view among Muslim jurists, in late 1514 Muḥammad received the rank of commander of 40 horsemen with military band (*amīr ṭablkhānah*), the second highest military rank in the Mamluk military, although there is no evidence that he had previously held one of the lower-level officer ranks usually considered a necessary condition for eligibility for promotion to this position. Moreover, Muḥammad b. al-Ghawrī's career gathered further momentum through his concomitant appointment as treasurer (*khizāndār*), one of the most prominent offices in the military tier of the administration of the Mamluk Sultanate.²⁵ Ibn Iyās noted that through these steps “the grandeur of my lord, the Sultan's son continued to grow.”²⁶

Yet, this increase in rank was not the only major change in Muḥammad's life. A few days after his promotion, Muḥammad married *in absentia* Fāṭima, the 8-year-old daughter of Sibay, who as supreme governor of Syria constituted the

23 See Ibn Iyās 1931, 367.

24 Ibid., 311–312. See also *ibid.*, 314.

25 On this office, see David AYALON, Studies on the Structure of the Mamluk Army III, in: Bulletin of the School of Oriental and African Studies 16 (1954), 57–90, esp. 62.

26 Ibn Iyās 1931, 406.

most prominent and powerful member of the Mamluk military elite outside of Cairo.²⁷ Ibn Iyās writes:

“On Friday, the 14th of Shawwāl [920, corresponding to December 12, 1514], the contraction of the marriage of his triumphant Excellency Muḥammad, the Sultan's son, with the daughter of the lord of commanders Sibay, the supreme governor of Syria, took place. The representative of the Sultan's son was the commander-in-chief Sūdūn al-ʿAjāmī and the representative of Sibay, the supreme governor of Syria was the commander Tūmān Bay, the chief-chancellor. The total sum of the bridal dower was about 20,000 *dīnārs*, 10,000 *dīnārs* of which were to be paid immediately and 10,000 *dīnārs* were deferred. The contraction of the marriage took place in the Citadel Mosque. The four chief-judges [...], all officers high and low, the private secretary [...] and all the notables of the civilian government officials attended.”²⁸

Three days after the wedding, Muḥammad b. al-Ghawrī left Cairo for Mecca as part of the centrally organized pilgrimage caravan leaving from the Egyptian capital, which also included his mother.²⁹ Muḥammad's departure from Cairo in a splendid military parade was a remarkable event, as the Sultan's son rode in the middle of three lavishly decorated cavalry squadrons bearing sultanic banners and taking with them about 20 camel loads of luxury items that Muḥammad had with him on the pilgrimage.³⁰

Upon Muḥammad's arrival in Mecca, the semiautonomous local ruler of the city welcomed the Sultan's son with highest honors by descending from his riding beast and leading Muḥammad's horse in a lavish parade into the city. The Egyptian guest remained on horseback while all other members of the Mamluk political elite present escorted him on foot. As Ibn Iyās states, “this was counted among the remarkable events.”³¹ Later on, the ruler of Mecca and other local dignitaries sent Muḥammad b. al-Ghawrī valuable gifts of gold, textiles, and other goods.³² Yet, the demonstrations of deference were not limited to the city of Mecca, as its ruler accompanied Muḥammad b. al-Ghawrī together with his son and son-in-law all the way back to Cairo, where he repeated his earlier gesture of dismounting and leading Muḥammad's horse on its bridle up to the Citadel. As the only person on horseback, Muḥammad entered the innermost part of the Citadel in splendid procession – a privilege usually reserved for the reigning

27 See Ibn Iyās 1931, 406.

28 Ibid., 406–407.

29 Note that, contrary to Kathryn JOHNSON, *Royal Pilgrims: Mamlūk Accounts of the Pilgrimage to Mecca of the Khawand al-Kubrā (Senior Wife of the Sultan)*, in: *Islamica* 91 (2000), 107–131, esp. 124, Muḥammad b. al-Ghawrī was not the commander of the pilgrimage caravan.

30 See Ibn Iyās 1931, 409–411.

31 Ibid., 433.

32 See *ibid.*, 433.

Sultan only. Ibn Iyās noted explicitly that Muḥammad received honors on this day that went beyond what had been customary for the sons of earlier rulers.³³

A few weeks after his return, in May 1515, Muḥammad b. al-Ghawrī made the next important step in his career. Ibn Iyās writes:

“The commander-in-chief, Sūdūn al-‘Ajamī, and all the other leading commanders [of 100 horsemen] stepped forward, kissed the ground in front of the Sultan and asked that my lord, the Sultan’s son, be made head stable master (*amīr akhūr kabīr*) in place of the commander Qānī Bay Qarā, who had passed away. The Sultan was inwardly delighted about this. The commanders had indeed followed the Sultan’s wish when they realized that he aimed at this. [The Sultan] granted his son, the triumphant Excellency Muḥammad, on that day the position of head stable master in place of Qānī Bay Qarā. The Sultan’s son approached [the Sultan] and kissed the ground in front because of this act of benevolence toward him.”³⁴

Muḥammad’s investiture into his new office took place a couple of days later with great pomp:

“The Sultan staged the solemn procession (*mawkīb*) in the Great Palace (*al-qaṣr al-kabīr*). The superintendent of the army called upon the leading commanders [of 100 horsemen] and let them know that the solemn procession would be in the Great Palace in full ceremonial dress (*bi-l-shāsh wa-l-qumāsh*).³⁵ When the solemn procession was finished and the leading commanders were in attendance, the Sultan summoned his son, the triumphant Excellency Muḥammad, invested him and appointed him head stable master in place of the commander Qānī Bay Qarā, who had passed away. After [the Sultan] had invested him, [Muḥammad] descended [from the Great Palace] together with the commander-in-chief, Sūdūn al-‘Ajamī, all the other leading commanders, and the civilian office holders. He descended [from the Citadel] via the al-Mudarrāj Stairs³⁶ and went toward the Silsila Gate³⁷ with all the commanders in front of him in ceremonial dress. In front of him walked the heralds and the sultanic pages. He entered the Silsila Gate, stopped at the gateway of the Ḥarrāqa [Complex],³⁸ and bestowed honors on the commanders. This splendid procession was concluded [there]. [...] One had never heard in the reports about bygone times that the son of a Sultan had been appointed head stable master [...]. This was counted among the remarkable and noteworthy things. One had also not heard in the reports that the son of a Sultan had been appointed commander-in-chief during his father’s lifetime and then became Sultan, apart from [the former Mamluk Sultan] al-Malik al-Mu’ayyad Aḥmad b. al-

33 See Ibn Iyās 1931, 438–440.

34 *Ibid.*, 453.

35 For the translation of this term, see, e.g., Doris BEHRENS-ABOUSEIF, *Practising Diplomacy in the Mamluk Sultanate: Gifts and Material Culture in the Medieval Islamic World* (Library of Middle East History), London 2014, 51. On the meaning of its two elements, see L[eo]. A. MAYER, *Mamluk Costume: A Survey*, Genève 1952, 58, 75–80.

36 The main route from the Cairo Citadel to the city center of Cairo.

37 The gate of the Citadel complex facing the city center of Cairo.

38 The official residence of the head stable master.

Ashraf Īnāl. [...] [Two days later], the Sultan went down to the Silsila Gate, sat down in the Ḥarrāqa [Complex], and gave a breakfast banquet there. Then, he reviewed the slave soldiers of the commander Qānī Bay Qarā, the [former] stable master, and reviewed also the buildings that had belonged to the [former] stable master and assigned all of this to his son.”³⁹

Again a few days later, Muḥammad b. al-Ghawrī also received his promotion to the status of commander of 100 horsemen, that is, the highest military rank in the Mamluk Sultanate. Ibn Iyās states:

“The authority of the Sultan’s son continued to grow in the office of the head stable master [...] and his power of command had become very great. The Sultan gave orders that nobody should address him as ‘my lord (*sīdī*)’ but that one should address him as ‘head stable master.’”⁴⁰

While I do not want to forestall the subsequent analytical part of the chapter, three observations regarding the above-quoted passages are important for a proper understanding of what follows. First, the position of the head stable master was one of the six highest military offices in the administration of the Mamluk realm and could thus serve as a stepping stone to the sultanate.⁴¹ Second, through his reference to al-Malik al-Mu’ayyad Aḥmad b. al-Ashraf Īnāl (r. 1461) toward the end of the last longer block quote, Ibn Iyās connects Muḥammad b. al-Ghawrī directly to the ‘unusual’ case of the son of a Mamluk Sultan who had managed to advance from a prominent military office to the status of both *de facto* and the *de jure* ruler of the Sultanate during his father’s lifetime, although it must be acknowledged that Aḥmad b. Īnāl’s reign lasted only for a few months. Third, it is noteworthy that the Sultan interdicted explicitly the appellation of his son as “my lord” – the customary form of address of the sons of Mamluk rulers – and instead prescribed the use of his military-administrative title.

The months following Muḥammad’s entry into the top echelons of the Mamluk military elite passed by rather quietly. Ibn Iyās mentions the new master of the stable only in about a handful of passages. He appears most prominently in a conflict that took place in August 1515: A eunuch of sub-Saharan African origin who served as Muḥammad’s tutor had killed a slave soldier in Muḥammad’s service for a trifling reason and the slave soldier’s comrades now demanded retaliation from the Sultan. Over the course of a week, the situation worsened to such a degree that al-Ghawrī ordered the eunuch arrested and forbade his son to leave the Citadel out of fear that the mutinous slave soldiers might harm him. Nevertheless, the slave soldiers took further action and started to block access to the Citadel. In negotiations with the Sultan, the troops demanded that either the

39 Ibn Iyās 1931, 453–454.

40 Ibid., 457.

41 See AYALON 1954, 63, 68–69.

eunuch be handed over to them or that the ruler paid every one of them a substantial compensation. The Sultan opted for the former option and allowed the eunuch to be killed by the soldiers. During the entire process, Muḥammad b. al-Ghawrī did not play a prominent role. His father, and not he himself, was the object of the slave soldiers' anger.⁴² Muḥammad rather seems to have been quite popular among the members of the military and the inhabitants of Cairo alike, as became apparent during the celebrations at the end of the month of Ramaḍān 1515, when he traversed the city in a splendid parade: The inhabitants of Cairo showered him with blessings, lit lanterns in his honor during bright day, and decorated the space in front of his house for him.⁴³

For reasons of space, we move now directly to an event in the early summer of 1516 that was to shape the remainder of Muḥammad's life. It took place in the context of the second war between the Ottoman Empire and the Mamluk Sultanate, started by the Ottoman invasion of Mamluk Syria: Together with his father, most of the other high-ranking commanders of the realm, and the bulk of the Mamluk army, Muḥammad marched at the head of his own cavalry squadron to Syria.⁴⁴ There, the Mamluk host clashed with the invading Ottoman forces north of Aleppo in the battle of Marj Dābiq on 24 August 1516. The Mamluk army was routed and Sultan al-Ghawrī found his death on the battlefield. Ibn Iyās is not well informed about the details of the course of events in Syria, but from other sources we learn that Muḥammad b. al-Ghawrī did not participate directly in combat, but had stayed behind in Aleppo to guard the army's supplies.⁴⁵ After al-Ghawrī's death, he evacuated Aleppo and retreated with the leftovers of the Mamluk army in the hope of being declared Sultan upon his return to Cairo.⁴⁶ During a stopover in Damascus, the most important Mamluk administrative center outside of Egypt, the surviving commanders pondered the possibility of electing Muḥammad as new Sultan. This plan, however, met with opposition, since some considered Muḥammad too young and unexperienced to lead the Sultanate during the unfolding war with the Ottomans. Convinced by these arguments, the commanders decided to return to Cairo before electing a new ruler.⁴⁷

42 See Ibn Iyās 1931, 463–465.

43 See *ibid.*, 468–469.

44 See *ibid.*, 40–41, 44.

45 See Herbert JANSKY, *Die Eroberung Syriens durch Sultan Selim I*, in: *Mitteilungen zur osmanischen Geschichte* 2 (1923/1926), 173–241, esp. 224.

46 See *ibid.*, 224–225.

47 See *ibid.*, 229; Gustav WEIL, *Geschichte des Abbasidenchalifats in Egypten*, 2 vols., vol. 2: *Das Chalifat unter den Cirkassischen Mamlukensultanen von Egypten, 792–923 d. H. = 1390–1517 n. Chr.*, Stuttgart 1862, 416.

Back in Cairo, and thus also again in Ibn Iyās' scope of view, it quickly became obvious that not al-Ghawrī's son Muḥammad, but rather the former's nephew, Ṭūmān Bay, who had risen from the rank of slave soldier to that of chancellor and vice-regent during the Sultan's absence, enjoyed the general support of the highest-ranking commanders who saw in him the only viable candidate for the sultanate.⁴⁸ Shortly after his investiture as Mamluk ruler, Ṭūmān Bay (r. 1516–1517) stripped Muḥammad b. al-Ghawrī of his office as head stable master.⁴⁹ Moreover, rumors had it that al-Ghawrī had provided his son with a sizeable fortune before leaving for Syria. True or not, Ṭūmān Bay consequently expropriated a significant share of Muḥammad's possessions⁵⁰ and, as other sources claim, even tried to arrest the latter.⁵¹ Although the new Sultan later on declared that he would step down in case the rank-and-file soldiers wanted Muḥammad b. al-Ghawrī to be the new ruler, this seems to have been only a rhetorical statement to placate the soldiers who, as so often, were at the verge of mutiny.⁵²

Despite all these efforts, Ṭūmān Bay failed to defend Egypt against the invading Ottoman forces. The Ottoman Sultan Selīm the Grim (r. 1512–1520) conquered Cairo in 1517⁵³ and put Muḥammad b. al-Ghawrī under house arrest in the funeral complex of his father after giving his private home as lodging to an Ottoman official.⁵⁴ Later on, he forced Muḥammad b. al-Ghawrī to return with him to Istanbul, the Ottoman capital.⁵⁵ From sources other than Ibn Iyās we know that Muḥammad lived there till at least 1525 as a member of the sultanic court with a stipend that covered his daily needs.⁵⁶ Later on, he seems to have spent a significant part of his time in Syria,⁵⁷ although we find him again in Istanbul in 1530, when he attended a sultanic celebration;⁵⁸ in 1538, when he was involved in

48 See Abū l-Barakāt Muḥammad b. Aḥmad Ibn Iyās al-Ḥanafī, *Badā'i' al-zuhūr fī waqā'i' al-duhūr*, 6 vols., vol. 5: 922–928 h. q., ed. Muḥammad MUŞṬAFĀ (Nasharāt al-Islāmiyah 5), Wiesbaden 1961, 85.

49 See Ibn Iyās 1961, 109.

50 See *ibid.*, 127–128.

51 See JANSKY 1923–1926, 232; WEIL 1862, 419.

52 See Ibn Iyās 1961, 126.

53 On the state of research on the Ottoman conquest of Cairo and Egypt, see Benjamin LELLOUCH/Nicolas MICHEL (eds.), *Conquête ottomane de l'Égypte (1517). Arrière-plan, impact, échos*, Leiden 2013.

54 See Ibn Iyās 1961, 149.

55 See *ibid.*, 208, 253, 397.

56 See LELLOUCH 2006, 274; Tamīm M. MARDAM BİK, *al-Malik Qānṣūh al-Ghawrī al-ashraf wa-l-wazīr Lālā Muṣṭafā Bāshā dhī al-sayf al-aḥnaf*, Dimashq 2007, 327.

57 See MARDAM BİK 2007, 327–328.

58 See Zeynep YELÇE, *Evaluating Three Imperial Festivals: 1524, 1530 and 1539*, in: Suraiya FAROQHI/ARZU ÖZTÜRKMEN (eds.), *Celebration, Entertainment and Theatre in the Ottoman World*, London 2014, 71–109, esp. 82, 91, 98.

the production of a historical text on the downfall of the Mamluk Sultanate;⁵⁹ and at the time of his death in 1540.⁶⁰ He was survived by one daughter from his marriage to the daughter of the former Syrian supreme governor.⁶¹

4. An Attempt to Change the Mamluk System of Succession

At at least four points in Ibn Iyās' narrative, it becomes obvious that the chronicler himself, at least parts of the population of Cairo, members of the Mamluk military elite, and the Ottoman Sultan Selīm perceived Muḥammad b. al-Ghawrī as a viable candidate for succession to his father – and that not only as a temporary expedient, but as a ruler in his own right. The first relevant passage here is Ibn Iyās' account of al-Ghawrī's eye infection in which Muḥammad is presented as the – in the opinion of the inhabitants of Cairo – logical successor of al-Ghawrī should the latter no longer fulfill his duties. Second, the chronicler himself points to Muḥammad's potential status as Sultan when he, without any apparent other motivation, compared Muḥammad's promotion to the office of head stable master with a similar step in the career of al-Malik al-Mu'ayyad Aḥmad (r. 1461), the son of Sultan al-Ashraf Īnāl (r. 1453–1461), who thereafter became Mamluk ruler. Third, what we know about the events after al-Ghawrī's death indicates that several of the Mamluk commanders who had survived the battle of Marj Dābiq viewed Muḥammad as a candidate for the throne. Finally, the fact that the Ottomans deported Muḥammad b. al-Ghawrī suggests that they considered him a possible threat to their rule over Egypt and a potential leader for the remainder of the Mamluk military trying to rid itself from the Ottoman occupation.

From Ibn Iyās' account, it appears that not Muḥammad himself, but rather his father al-Ghawrī was the key player behind the efforts to turn his son into a serious candidate for his succession. We do not know why al-Ghawrī did this, but given that in Mamluk society as in many others, parents usually wanted only the best for their children, we may assume that he saw better chances for Muḥammad to lead a good life if he were to inherit the Mamluk throne. That al-Ghawrī thereby dared to challenge the Mamluk customary rules of succession should hardly surprise us. Previous research showed that al-Ghawrī was a highly innovative ruler who had no problems breaking with traditions if that was to his advantage – whether in the realm of fiscal and military policy, as Carl Petry has

59 See LELLOUCH 2006, 274–275.

60 See MARDAM BIK 2007, 328.

61 See *ibid.*, 328.

demonstrated,⁶² or in intellectual, religious, and courtly culture, as I have shown elsewhere.⁶³ If there was a late Mamluk ruler who could be expected to make an attempt at overturning the traditional Mamluk system of succession, it was al-Ghawrī.

Based on the available sources, it would be both pointless and unscholarly to speculate what would have happened if Muḥammad b. al-Ghawrī had been invested with the sultanate or why this did not actually take place after his father's death in Syria. Rather, it seems more promising to ask how al-Ghawrī managed to hone his son as a potential successor in the eyes of both insiders and outsiders of the Mamluk political elite, and whether the strategies of legitimation employed were different from those described as typical for 'usual' Mamluk processes of succession in earlier scholarship.

Central to al-Ghawrī's efforts to establish his son as a viable successor was his strategy to turn the latter in to a full-fledged member of the Mamluk military elite, despite his lack of slave soldier origin. These efforts took various forms, among which Muḥammad's promotion to the rank of commander of 40 horsemen and thereafter commander of 100 horsemen were among the most obvious, as was his appointment to ever higher offices in the military administration of the realm. As mentioned, his office as head stable master made him a member of the circle of the six highest-ranking military officers after the Sultan out of whom multiple earlier Mamluk Sultans had risen to power. As Ibn Iyās noted, the appointments to these ranks and offices were by no means only ceremonial, but indeed brought with them a significant increase in Muḥammad's standing and authority among both the military and the civilian inhabitants of Cairo. Furthermore, toward the end of his father's reign, Muḥammad apparently did fulfill military functions despite his still rather tender age, as his command of cavalry squadrons during the pilgrimage to Mecca and the Syrian campaign demonstrates. At the same time, his father did his best to keep him out of intramilitary conflicts and to protect his reputation among the soldiery in the affair over his eunuch tutor. That al-Ghawrī consciously sought to make his son appear as a member of the military and thus allow him to gain the military prestige that played such a prominent role in Mamluk processes of succession becomes especially apparent from his order to address his son with his military-admin-

62 See Carl F. PETRY, *The Military Innovations of Sultan Qānṣūh al-Ghawrī: Reforms or Expedients*, in: *al-Qanṭara* 14 (1993b), 441–467; Carl F. PETRY, *The Military Institution and Innovation in the Mamlūk Period*, in: ID. (ed.), *The Cambridge History of Egypt*, 2 vols., vol. 1: *Islamic Egypt, 640–1517*, Cambridge 1998, 462–489; PETRY 1993a, 5, 154, 162–167, 189, 234–235; PETRY 1994, 4, 7, 13, 21–23, 53, 170, 190–198, 202–210, 220–222, 224–226.

63 See Christian MAUDER, *In the Sultan's Salon: Learning, Religion and Rulership at the Mamluk Court of Qānṣawh al-Ghawrī (r. 1501–1516)*, unpublished PhD thesis, Göttingen (Georg-August-Universität Göttingen) 2017.

istrative title instead of the customary form appellation of the sons of Mamluk rulers. Given the importance of titulature in Mamluk society,⁶⁴ this implied that Muḥammad's identity as al-Ghawrī's son became performatively overshadowed by his status as a member of the military elite.

Nevertheless, Ibn Iyās' constant references to Muḥammad as "the Sultan's son" make it clear that contemporaries were very much aware of the fact that the latter was not a regular member of the Mamluk military – or one of the 'usual' candidates for independent rule for that matter. Most likely for this reason, al-Ghawrī also employed at least four additional strategies for ensuring that his son would have good chances to succeed him. About one of them, namely, the transfer of significant amounts of economic means from the Sultan to his son, we know very little apart from the fact that Tūmān Bay expropriated a large amount of money after succeeding al-Ghawrī. Nevertheless, it makes sense that al-Ghawrī would provide his son with the necessary financial means to support himself during a succession struggle, attract followers, and buy the military slaves that were necessary to establish a Mamluk military elite household.

We are better informed about al-Ghawrī's second strategy to increase his son's chances of ascension to the sultanate, namely, his marriage to the daughter of the supreme governor of Syria. This step and its large-scale celebration had at least two important functions: First, it signaled to the military elite and the population of Cairo at large that Muḥammad was now an adult with all the rights and duties that this status entailed. Second, as the supreme governor's son-in-law, Muḥammad was now closely related to one of the highest-ranking and most powerful members of the Mamluk military elite and could benefit from the social capital that this relationship entailed. Moreover, in the past Syrian supreme governors had often been among the most prominent claimants for the Mamluk throne. By marrying his son to the current supreme governor's daughter, al-Ghawrī turned one of Muḥammad's most dangerous rivals for sultanate succession into a potential ally.⁶⁵

Third, by sending his son on the pilgrimage to Mecca as a kind of sultanate proxy who in his place received the homage of the local semiautonomous ruler, al-Ghawrī endowed his son as *ḥājj* or full-fledged Mecca pilgrim with a kind of religious prestige that could hardly be surpassed within the religious cosmos of Sunni Islam of the late middle period, in which *ḥājj*s were often accorded great respect and assumed to be endowed with special blessings. Moreover, the deference that the Meccan ruler exhibited toward Muḥammad b. al-Ghawrī could be seen as a kind of acknowledgment of the latter's status as his father's potential successor as overlord of the Muslim sanctuaries of Mecca and Medina by a non-

64 See MAUDER 2017, Chapter 3.5.

65 On Mamluk marriage alliances as a means of legitimation, see FUESS 2003, 101–102.

Mamluk actor. By sending his son to Mecca, al-Ghawrī provided him with what one could refer to anachronistically as ‘international recognition’ without Muḥammad actually having to leave the Mamluk sphere of influence.

Finally, in a move rather untypical for Mamluk rulers, al-Ghawrī, while still in office, transferred several of his sultanic privileges to his son. Among the points mentioned by Ibn Iyās, Muḥammad’s command over cavalry squadrons bearing sultanic banners and the right to stay on horseback in the innermost part of the Cairo Citadel deserve special attention. The transfer of these honors might suggest that al-Ghawrī sought to pave the way for his son’s succession to rule even during his own lifetime, given that, through these ceremonial means, Muḥammad acquired on a symbolic level – albeit within narrowly defined circumstances – the status of sultanic co-ruler.⁶⁶ Al-Ghawrī probably remembered the fate of Muḥammad b. Qāyitbay (r. 1496–1498), the son of his former master and indirect predecessor Qāyitbay (r. 1468–1496). The latter had appointed his son only on his deathbed, and Muḥammad b. Qāyitbay’s subsequent 2-year reign had been troubled by internal conflicts and intrigues within the military elite. Al-Ghawrī may have expected that, by honing his son as his intended successor from an early point on, he could improve Muḥammad b. al-Ghawrī’s chances of faring better than his namesake. This would explain why al-Ghawrī made sure that the transfer of symbolic sultanic prerogatives as well as all other important steps in his son’s career took place in front of as large audiences as possible. Al-Ghawrī not only sought to establish his son as a promising candidate for his succession – he also wanted all of Mamluk society to know about it.

5. Conclusion

The Mamluk Sultanate owed its existence to a takeover of former military slaves who not only made one of their own Sultan, but also established a system in which fellow former military slaves – and not the sons of former rulers – often had the best chances to ascend to the throne. Especially in the late Mamluk period from the late 14th century onward, the scions of Mamluk rulers were – with very few and in the long run always unsuccessful exceptions – barred from long-term effective rule.

Having gained the sultanate in accordance with Mamluk custom, the penultimate Mamluk Sultan Qāniṣawh al-Ghawrī, who is known for his innovative measures in various fields of politics, also sought to break with tradition when it came to his successor, honing his son Muḥammad as the future Mamluk Sultan. To this end, he promoted his son to the highest military ranks, appointed him to

⁶⁶ On earlier attempts at sultanic co-rule, see HOLT 1975, 239.

prominent offices, sent him to Mecca as sultanic proxy, and married him to the daughter of a potential rival. However, al-Ghawrī's efforts came to naught when he died in battle against the Ottomans and the military elite elected Ṭūmān Bay, a former military slave, as Sultan. Yet, while Ṭūmān Bay lost his life fighting the Ottoman invaders, Muḥammad b. al-Ghawrī lived to see the integration of the former Mamluk lands into the Ottoman Empire.

In his attempts to establish his son as his successor, al-Ghawrī did not depart fundamentally from customary Mamluk strategies of legitimation. First and foremost, Muḥammad was to be endowed with the military prestige that was central to Mamluk claims to rule. To this end, Muḥammad became one of the highest-ranking army officers, administered prominent military offices, commanded his own troops, participated in military parades, joined the Mamluk forces in their Syrian campaign, and kept out of intramilitary conflicts as far as possible.

However, other, less well-known means of legitimation also played a role in Muḥammad b. al-Ghawrī's 'unusual' career as sultanic contender. These included the acquisition of religious prestige through the pilgrimage, the allocation of financial resources, the recognition by a semiautonomous ruler, the establishment of family relations with another high-ranking member of the military elite, and the transfer of sultanic prerogatives that were important for the symbolic performance of Mamluk rule. Other, typical elements of the Mamluk legitimation of rule, however, such as performative displays of generosity and justice, were absent, at least as far as we can say based on the available sources. This indicates that the examined 'unusual' case of succession within the Mamluk Sultanate did not go along with a profound break, but with a shift in the employed strategies of legitimation.

Unfortunately, Knight Arnold von Harff, whose observations stood at the beginning of this chapter, did not witness al-Ghawrī's attempt to position his son as full-fledged successor to the Mamluk throne. Otherwise, he might not have finished his account of the Mamluk system of rule with the following sentence, which apparently leaves no room for 'unusual' cases of sultanic succession: "It was never questioned since the time of Joseph, who was sold by his brothers into Egypt, that a Sultan should not be a heathen born, and always an elected renegade Christian."⁶⁷

67 VON HARFF 1946, 103.

Sources and Bibliography

- David AYALON, Studies on the Structure of the Mamluk Army III, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 16 (1954), 57–90.
- Mustafa BANISTER, Naught Remains to the Caliph but His Title: Revisiting Abbasid Authority in Mamluk Cairo, in: *Mamlūk Studies Review* 18 (2014/15), 219–245.
- Mustafa BANISTER, Casting the Caliph in a Cosmic Role: Examining al-Suyūṭī's Historical Vision, in: Antonella GHERSETTI (ed.), *Al-Suyūṭī, a Polymath of the Mamlūk Period: Proceedings of the Themed Day of the First Conference of the School of Mamlūk Studies* (Ca' Foscari University, Venice, June 23, 2014), Leiden 2016, 98–117.
- Mustafa BANISTER, *A Sword in the Caliph's Service: On the Caliphal Office in Late Fourteenth Century Mamluk Sources*, Bonn 2017.
- Doris BEHRENS-ABOUSEIF, *Practising Diplomacy in the Mamluk Sultanate: Gifts and Material Culture in the Medieval Islamic World* (Library of Middle East History), London 2014.
- Jonathan P. BERKEY, *The Transmission of Knowledge in Medieval Cairo: A Social History of Islamic Education* (Princeton Studies on the Near East), Princeton 1992.
- William M. BRINNER, Ibn Iyās, in: *Encyclopaedia of Islam. New Edition* 3 (1986), 812–813.
- Anne F. BROADBRIDGE, Mamluk Legitimacy and the Mongols: The Reigns of Baybars and Qalawūn, in: *Mamlūk Studies Review* 5 (2001), 91–118.
- Anne F. BROADBRIDGE, *Kingship and Ideology in the Islamic and Mongol Worlds* (Cambridge Studies in Islamic Civilisation), Cambridge 2008.
- Assad BUSOOL, The Mamluke Empire During the Sultanate of Al-Ghuri (1501–1516): As Described in the Chronicles of Ibn Iyas, in: *The Search* 5 (1984), 94–117.
- Stephan CONERMANN/Ulrich HAARMANN, Herrscherwechsel als höfische Machtprobe. Das Beispiel der Mamluken in Ägypten und Syrien (1250–1517), in: Reinhardt BUTZ/Jan HIRSCHBIEGEL (eds.), *Hof und Macht. Dresdener Gespräche II zur Theorie des Hofes. Ergebnisse des gleichnamigen Kolloquiums auf Schloß Scharfenberg bei Dresden, 19. bis 21. November 2004 veranstaltet vom SFB 537 "Institutionalität und Geschichtlichkeit" und der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*, Berlin 2007, 209–240.
- Albrecht FUESS, Mamluk Politics, in: Stephan CONERMANN (ed.), *Ubi sumus? Quo vademus? Mamluk Studies—State of the Art* (Mamluk Studies 3), Göttingen 2003, 95–117.
- Albrecht FUESS, *Zulm by Mazālim? The Political Implications of the Use of Mazālim Jurisdiction by the Mamluk Sultans*, in: *Mamlūk Studies Review* 13 (2009), 121–147.
- Heinz GROTZFELD, Arnold von Harffs Aufenthalt in Kairo 1497 A. D. Wahrheit oder Dichtung?, in: Urbain VERMEULEN/[an] M. F. VAN REETH (eds.), *Laws, Christianity and Modernism in Islamic Society: Proceedings of the Eighteenth Congress of the Union Européene des Arabisants et Islamisants held at the Katholieke Universiteit Leuven* (September 3–September 9, 1996), Leuven 1998, 199–211.
- Ulrich HAARMANN, Mit dem Pfeil, dem Bogen. Fremde und einheimische Stimmen zur Kriegskunst der Mamluken, in: Helmut HUNDSBICHLER (ed.), *Kommunikation zwischen Orient und Okzident. Alltag und Sachkultur*, Wien 1994, 223–249.

- Ulrich HAARMANN, *Der arabische Osten im späten Mittelalter 1250–1517*, in: ID./Heinz HALM (eds.), *Geschichte der arabischen Welt* (Beck's historische Bibliothek), München 2004, 217–263.
- Ulrich HAARMANN, *The Mamluk System of Rule in the Eyes of Western Travelers*, in: *Mamlūk Studies Review* 5 (2011), 1–24.
- Richard HARTMANN, *Das Tübinger Fragment der Chronik des Ibn Tūlūn* (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse 3,2), Berlin 1926.
- Mona HASSAN, *Longing for the Lost Caliphate: A Transregional History*, Princeton 2017.
- Axel HAVEMANN, *The Chronicle of Ibn Iyās as a Source for Social and Cultural History from Below*, in: Mahmoud HADDAD et al. (eds.), *Towards a Cultural History of the Mamluk Era* (Beiruter Studien und Texte 118), Würzburg 2010, 87–98.
- Stefan HEIDEMANN, *Das Aleppiner Kalifat* (A. D. 1261). *Vom Ende des Kalifates in Bagdad über Aleppo zu den Restaurationen in Kairo* (Islamic History and Civilisation 6), Leiden 1994.
- Peter M. HOLT, *Ottoman Egypt: An Account of Arabic Historical Sources*, in: ID. (ed.), *Political and Social Change in Modern Egypt*, London 1968, 3–12.
- Peter M. HOLT, *The Position and Power of the Mamlūk Sultan*, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 38 (1975), 237–249.
- Peter M. HOLT, *The Virtuous Ruler in Thirteenth-Century Mamluk Royal Biographies*, in: *Nottingham Medieval Studies* 24 (1980), 27–35.
- Peter M. HOLT, *Some Observations on the 'Abbāsīd Caliphate of Cairo*, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 47,3 (1984), 501–507.
- Peter M. HOLT, *The Sultan as Ideal Ruler: Ayyubid and Mamluk Prototypes*, in: I. Metin KUNT/Christine WOODHEAD (eds.), *Süleyman the Magnificent and His Age: The Ottoman Empire in the Early Modern World*, London 1995, 122–137.
- Peter M. HOLT, *Ḳānṣawh al-Ghawrī*, in: *Encyclopaedia of Islam. New Edition* 4 (1997), 552–553.
- Korvin KNOP, *Die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff 1496–1499 im Kontext spätmittelalterlicher deutscher Reiseberichte. Pilgern, wandeln und entdecken*, Saarbrücken 2007.
- Abū l-Barakāt Muḥammad b. Aḥmad Ibn Iyās al-Ḥanafī, *Badā'ī' al-zuhūr fī waqā'ī' al-duhūr*, 6 vols., vol. 4: 906–921 h. q., eds. Paul KHALE/Muḥammad MUṢṬAFĀ/Moritz SOBERNHEIM (Nasharāt al-Islāmīyah 5), Istanbul 1931.
- Abū l-Barakāt Muḥammad b. Aḥmad Ibn Iyās al-Ḥanafī, *Badā'ī' al-zuhūr fī waqā'ī' al-duhūr*, 6 vols., vol. 5: 922–928 h. q., ed. Muḥammad MUṢṬAFĀ (Nasharāt al-Islāmīyah 5), Wiesbaden 1961.
- Robert IRWIN, *Mamluk History and Historians*, in: Roger ALLEN/Donald S. RICHARDS (eds.), *Arabic Literature in the Post-classical Period* (The Cambridge History of Arabic Literature 6), Cambridge 2006, 159–170.
- Herbert JANSKY, *Die Eroberung Syriens durch Sultan Selim I*, in: *Mitteilungen zur osmanischen Geschichte* 2 (1923/1926), 173–241.
- Kathryn JOHNSON, *Royal Pilgrims: Mamlūk Accounts of the Pilgrimage to Mecca of the Khawand al-Kubrā* (Senior Wife of the Sultan), in: *Islamica* 91 (2000), 107–131.
- Benjamin LELLOUCH, *Le téléphone arabe au Caire au lendemain de la conquête ottomane. On-dits et rumeurs dans Ibn Iyās*, in: *Revue des mondes musulmans et de la Méditerranée* 75/76 (1995), 117–130.

- Benjamin LELLOUCH, *Le douzième ġuz' perdu des Badā'i' al-zuhūr d'Ibn Iyās à la lumière d'une chronique turque d'Égypte*, in: *Arabica* 45,1 (1998), 88–103.
- Benjamin LELLOUCH, *Les Ottomans en Égypte. Historiens et conquérants au XVIe siècle* (Collection Turcica 11), Paris 2006.
- Benjamin LELLOUCH/Nicolas MICHEL (eds.), *Conquête ottomane de l'Égypte (1517). Arrière-plan, impact, échos*, Leiden 2013.
- Amalia LEVANONI, *A Turning Point in Mamluk History: The Third Reign of al-Nāṣir Muḥammad Ibn Qalāwūn (1310–1341)* (Islamic History and Civilization 10), Leiden 1995.
- Ouafa MAMECHE, *La rumeur et ses enjeux socio-politiques au Caire durant la conquête ottomane de l'Égypte (1501–1522). D'après Journal d'un bourgeois du Caire d'Ibn Iyās*, Paris 2013.
- Aḥmad b. 'Alī al-Maqrīzī, *Caliphate and Kingship in a Fifteenth-Century Literary History of Muslim Leadership and Pilgrimage: Al-Ḍahab al-masbūk fi ḍikr man ḥaġġa min al-ḥulafā' wa-l-mulūk*, ed. and trans. by Jo VAN STEENBERGEN (Bibliotheca Maqriziana 4), Leiden 2016.
- Tamīm M. MARDAM BIK, *al-Malik Qānṣūh al-Ghawrī al-ashraf wa-l-wazīr Lālā Muṣṭafā Bāshā dhī al-sayf al-aḥnaf*, Dimashq 2007.
- Bernadette MARTEL-THOUMIAN, *Les notices biographiques dans les Badā'i' al-zuhūr fi waqā'i' al-duhūr d'Ibn Iyās (années 801–810/1398–1408)*, in: *Annales islamologiques* 33 (1999), 121–139.
- Bernadette MARTEL-THOUMIAN, *Le manuscrit tāriḥ 4534 de Damas. Un nouvel exemplaire des Badā'i' al-zuhūr d'Ibn Iyās*, in: *Annales islamologiques* 34 (2000), 315–325.
- Christian MAUDER, *Gelehrte Krieger. Die Mamluken als Träger arabischsprachiger Bildung nach al-Ṣafadī, al-Maqrīzī und weiteren Quellen* (Arabistische Texte und Studien 18), Hildesheim 2012.
- Christian MAUDER, *Herrschaftsbegründung durch Handlung. 'Abd al-Bāsiṭ al-Malaṭīs (st. 1514 in Kairo) 'al-Maġmū' al-bustān an-nawrī ('Die erblühende Gartensammlung')*, in: *Das Mittelalter* 20 (2015), 29–46.
- Christian MAUDER, *Al-Suyūṭī's Stance Toward Wordly Power: A Reexamination Based on Unpublished and Understudied Sources*, in: Antonella GHERSETTI (ed.), *Al-Suyūṭī, a Polymath of the Mamlūk Period: Proceedings of the Themed Day of the First Conference of the School of Mamlūk Studies* (Ca' Foscari University, Venice, June 23, 2014) (Islamic History and Civilisation 138), Leiden 2016, 81–97.
- Christian MAUDER, *In the Sultan's Salon: Learning, Religion and Rulership at the Mamluk Court of Qāniṣawh al-Ghawrī (r. 1501–1516)*, unpublished PhD thesis, Göttingen (Georg-August-Universität Göttingen) 2017.
- John L. MELOY, *Imperial Power and Maritime Trade: Mecca and Cairo in the Later Middle Ages* (Chicago Studies on the Middle East 6), Chicago 2010.
- Muhsin AL-MUSAWI, *Pre-modern Belletristic Prose*, in: Roger ALLEN/Donald S. RICHARDS (eds.), *Arabic Literature in the Post-classical Period* (Cambridge History of Arabic Literature 6), Cambridge 2006, 101–133.
- L[eo]. A. MAYER, *Mamluk Costume: A Survey*, Genève 1952.
- Jørgen NIELSEN, *Secular Justice in an Islamic State: Maẓālim under the Baḥrī Mamlūks, 662/1264–789/1387*, Istanbul 1985.

- Carl F. PETRY, Royal Justice in Mamluk Cairo: Contrasting Motives of Two Sultans, in: Manuela MARIN/Mercedes GARCIA ARENAL (eds.), *Saber religioso y poder político en el Islam*. Actas del simposio internacional, Granada, 15–18 octubre 1991, Madrid 1994, 197–211.
- Carl F. PETRY, *Twilight of Majesty: The Reigns of the Mamlūk Sultans al-Ashrāf Qāyṭbāy and Qanṣūh al-Ghawrī in Egypt* (Occasional Papers [Henry M. Jackson School of International Studies. Middle East Center] 4), Seattle 1993a.
- Carl F. PETRY, The Military Innovations of Sultan Qānṣūh al-Ghawrī: Reforms or Expedients, in: *al-Qanṭara. Revista de Estudios Árabes* 14,2 (1993b), 441–467.
- Carl F. PETRY, Protectors or Praetorians? The Last Mamlūk Sultans and Egypt's Waning as a Great Power (SUNY Series in Medieval Middle East History), Albany 1994.
- Carl F. PETRY, The Military Institution and Innovation in the Mamlūk Period, in: ID. (ed.), *The Cambridge History of Egypt*, 2 vols., vol. 1: Islamic Egypt, 640–1517, Cambridge 1998, 462–489.
- Nasser O. RABBAT, The Ideological Significance of the Dar al-ʿAdl in the Medieval Islamic Orient, in: ID. (ed.), *Mamluk History through Architecture: Monuments, Culture and Politics in Medieval Egypt and Syria* (The Library of Middle East History), London 2010, 146–165.
- Yossef RAPAPORT, Royal Justice and Religious Law: Siyāsah and Shariʿah under the Mamluks, in: *Mamlūk Studies Review* 16 (2012), 71–102.
- Donald S. RICHARDS, Mamluk Amirs and Their Families and Households, in: Thomas PHILIPP/Ulrich HAARMANN (eds.), *The Mamluks in Egyptian Politics and Society* (Cambridge Studies in Islamic Civilization), Cambridge 1998, 32–54.
- Annemarie SCHIMMEL, Kalif und Kadi im spätmittelalterlichen Ägypten, in: *Die Welt des Islams* 24 (1942), 1–128.
- Henning SIEVERT, *Der Herrscherwechsel im Mamlukensultanat. Historische und historiographische Untersuchungen zu Abū Ḥāmid al-Qudṣī und Ibn Taḡrībīrdī* (Islamkundliche Untersuchungen 254), Berlin 2003a.
- Henning SIEVERT, Der Kampf um die Macht im Mamlūkenreich des 15. Jahrhunderts, in: Stephan CONERMANN/Anja PISTOR-HATAM (eds.), *Die Mamlūken. Studien zu ihrer Geschichte und Kultur. Zum Gedenken an Ulrich Haarmann (1942–1999)* (Asien und Afrika [Beiträge des Zentrums für Asiatische und Afrikanische Studien (ZAAS) der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel] 7), Schenefeld 2003b, 335–366.
- Jo VAN STEENBERGEN, Order out of Chaos: Patronage, Conflict and Mamluk Socio-Political Culture, 1341–1382 (The Medieval Mediterranean 65), Leiden 2006.
- Jo VAN STEENBERGEN/Patrick WING/Kristof D'HULSTER, The Mamlukization of the Mamluk Sultanate? State Formation and the History of Fifteenth Century Egypt and Syria. Part I: Old Problems and New Trends, in: *History Compass* 11 (2016), 549–559.
- Jo VAN STEENBERGEN/Patrick WING/Kristof D'HULSTER, The Mamlukization of the Mamluk Sultanate? State Formation and the History of Fifteenth Century Egypt and Syria. Part II: Comparative Solutions and a New Research Agenda, in: *History Compass* 11 (2016), 560–569.
- Hans STUMME, Das Arabische und das Türkische bei Ritter Arnold von Harff, in: E[ugen] HULTZSCH et al. (eds.), *Festschrift Ernst Windisch. Zum siebzigsten Geburtstag am 4. September 1914 dargebracht von Freunden und Schülern*, Leipzig 1914, 127–137.

- Arnold von Harff, *Die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff. Von Cöln durch Italien, Syrien, Aegypten, Arabien, Aethiopien, Nubien, Palästina, die Türkei, Frankreich und Spanien, wie er sie in den Jahren 1496 bis 1499 vollendet, beschrieben und durch Zeichnungen erläutert hat*, ed. Eberhard VON GROOTE, Köln 1860.
- Arnold von Harff, *The Pilgrimage of Arnold von Harff*, ed. and trans. by Malcolm LETTS (Hakluyt Society: Second Series 94), London 1946.
- Arnold von Harff, *Rom–Jerusalem–Santiago. Das Pilgertagebuch des Ritters Arnold von Harff (1496–1498)*, trans. by Helmut BRALL-TUCHEL /Folker REICHERT, Köln 2007.
- Zeynep YELÇE, *Evaluating Three Imperial Festivals: 1524, 1530 and 1539*, in: Suraiya FAROQHI/Arzu ÖZTÜRKMEN (eds.), *Celebration, Entertainment and Theatre in the Ottoman World*, London 2014, 71–109.
- Gustav WEIL, *Geschichte des Abbasidenchalifats in Egypten*, 2 vols., vol. 2: *Das Chalifat unter den Cirkassischen Mamlukensultanen von Egypten, 792–923 d. H. = 1390–1517 n. Chr.*, Stuttgart 1862.
- Michael WINTER, *The Ottoman Occupation*, in: Carl F. PETRY (ed.), *The Cambridge History of Egypt*, 2 vols., vol. 1: *Islamic Egypt, 640–1517*, Cambridge 1998, 490–516.
- Michael WINTER, *Attitudes toward the Ottomans in Egyptian Historiography during Ottoman Rule*, in: Hugh KENNEDY (ed.), *The Historiography of Islamic Egypt (c. 950–1800) (The Medieval Mediterranean 31)*, Leiden 2001, 195–210.

Henning Börm

Fragwürdige Ansprüche. Gewaltsamer Herrschaftsübergang im spätantiken Iran am Beispiel von Narseh und Bahrām Čōbīn

Abstract

During the last four centuries of Antiquity, the Ancient Near East was ruled by the Sasanian Empire (224 to 651 CE), the second great power alongside the Romans. Although dynastic legitimacy played an important role in this monarchy, the succession to the throne in late antique Persia was not unequivocally regulated, meaning that, in principle, each shāhān shāh was forced to prove his legitimacy. Central to this was the need for rulers to demonstrate the ability to guarantee the inner peace of the empire (pax Sasanidica). This chapter focuses on two cases in which men violently seized power during civil wars, examining which strategies were used to justify the breach of peace. The first case comes from 293 CE, when the Sasanian prince Narseh rebelled against his great-nephew Bahrām III; after his victory, he erected a monument in Pāikūlī with an inscription in which he presented himself as a champion of the aristocracy who had led the resistance against an unlawful king. Only after the defeat of his opponents did Narseh raise his own claim to the throne. The second example analyzed in this chapter is the case of Bahrām Čōbīn, who did not belong to the royal family and rebelled in 589 CE against King Hormizd IV. Roman historians, such as Theophylact Simocatta, and later Perso-Arabian authors show that Bahrām, too, initially tried to avoid the impression of being a usurper. Only after his temporary victory and the flight of Hormizd's son Chusro II to the Roman Empire did Bahrām venture to be crowned king himself. Unlike Narseh, however, he ultimately failed, as Chusro was able to defeat his enemies in another civil war with the support of the Roman emperor Maurice. It seems that a successful usurpation in the Sasanian Empire was only possible if one had a large number of the powerful magnates (vuzurgān) on his side. Both Narseh and Bahrām Čōbīn did not proclaim themselves king until it appeared that they had defeated their rival; presenting oneself as a candidate of the entire nobility, and not just as a candidate of a party, seems to have been an important factor for gaining legitimacy and facilitating the reintegration of the ruling elite.

1. Einleitung

Das ausgehende 3. Jahrhundert n. Chr. war eine bewegte Zeit für die beiden Großreiche, die damals die Länder zwischen Atlantik und Indus kontrollierten. Während im Mittelmeerraum Kaiser Gaius Aurelius Valerius Diocletianus¹ die jahrzehntelangen Bürgerkriege, die das *Imperium Romanum* zuvor an den Rand der Desintegration geführt hatten,² vorübergehend unter Kontrolle brachte und insbesondere die Nachfolge im römischen Kaisertum neu zu ordnen versuchte, kam es im Jahr 293 im benachbarten Sasanidenreich (224–651), der zweiten Großmacht der spätantiken Welt,³ zu einem Bürgerkrieg.⁴ Narseh (reg. 293–302),

1 Vgl. zu diesem Kaiser zuletzt Filippo CARLÀ-UHINK, *Diocleziano* (Universale Paperbacks il Mulino), Bologna 2019.

2 Vgl. hierzu den aktuellen Überblick bei Lukas DE BLOIS, *Image and Reality of Roman Imperial Power in the Third Century AD: The Impact of War* (Routledge Studies in Ancient History), London 2019, 37–131, der im Anschluss an Géza Alföldy von einer allgemeinen „Reichskrise“ ausgeht und neben den internen auch die externen Konflikte behandelt; vgl. zur Diskussion auch Christian KÖRNER, *Transformationsprozesse im Römischen Reich des 3. Jahrhunderts n. Chr.*, in: *Millennium 8* (2011), 87–123. Die zahlreichen Kaiserwechsel des 3. Jahrhunderts thematisiert Klaus-Peter JOHNE, *Das Kaisertum und die Herrscherwechsel*, in: DERS. (ed.), *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235–284)*, 2 Bde., Bd. 1, Berlin 2008, 583–632. Die traditionelle Annahme, die Sasaniden seien grundsätzlich aggressiver und schlagkräftiger gewesen als ihre Vorgängerdynastie, die Arsakiden (vgl. Stefan R. HAUSER, *The Arsacids [Parthians]*, in: Daniel T. POTTS [ed.], *The Oxford Handbook of Ancient Iran*, Oxford 2013, 728–750), und hätten damit entscheidend zu den Schwierigkeiten des *Imperium Romanum* beigetragen, ist zumindest problematisch; vgl. Henning BÖRM, *A Threat or a Blessing? The Sasanians and the Roman Empire*, in: Carsten BINDER/DERS./Andreas LUTHER (edd.), *Diwan: Studies in the History and Culture of the Ancient Near East and the Eastern Mediterranean*, Duisburg 2016, 615–646, hier 617–624.

3 Vgl. James D. HOWARD-JOHNSTON, *The Two Great Powers in Late Antiquity: A Comparison*, in: Averil CAMERON (ed.), *The Byzantine and Early Islamic Near East*, 6 Bde., Bd. 3: *States, Resources and Armies* (Studies in Late Antiquity and Early Islam 1), Princeton 1995, 157–226. Vgl. zu den römisch-sasanidischen Kontakten Udo HARTMANN, *Wege des Wissens. Formen des Gedankenaustauschs und der kulturellen Beeinflussung zwischen dem spätantiken Rom und dem Sāsānidenreich*, in: Robert ROLLINGER/Andreas LUTHER/Josef WIESEHÖFER (edd.), *Getrennte Wege? Kommunikation, Raum und Wahrnehmung in der Alten Welt* (Oikumene. Studien zur antiken Weltgeschichte 2), Frankfurt a. Main 2007, 50–107; Matthew P. CANEPA, *The Two Eyes of the Earth: Art and Ritual of Kingship between Rome and Sasanian Iran* (The Transformation of the Classical Heritage 45), Berkeley 2009; Peter EDWELL, *Sasanian Interactions with Rome and Byzantium*, in: Daniel T. POTTS (ed.), *The Oxford Handbook of Ancient Iran*, Oxford 2013, 840–855. Obwohl selbstverständlich in vielen Punkten veraltet, stellt Arthur CHRISTENSEN, *L’Iran sous les Sassanides*, Kopenhagen 1944 noch immer die grundlegende monographische Behandlung des Sasanidenreichs dar. Lesenswert bleibt zu vielen Einzelfragen daneben auch Franz ALTHEIM/Robert GOEBL/Ruth ALTHEIM-STIEHL, *Ein asiatischer Staat. Feudalismus unter den Sasaniden und ihren Nachbarn*, Wiesbaden 1954. Aktuelle Skizzen bieten Klaus SCHIPPMANN, *Grundzüge der Geschichte des sasanidischen Reiches*, Darmstadt 1990; Michael MORONY, *Sāsānids*, in: *The Encyclopaedia of Islam* 7 (1998), 70–83; Zeev RUBIN, *Persia and the Sasanid Monarchy*, in: Jonathan SHEPARD (ed.), *The Cambridge History of the Byzantine Empire. C. 500–1492*, Cambridge 2008, 130–155; Touraj DARYAEE,

ein bereits betagter Enkel des Reichsgründers Ardašīr I. (reg. 224–239/40) und Sohn Šābuhrs I. (reg. 240/42–270), erhob sich, unterstützt von einer Adelpartei, gegen seinen jungen Großneffen Bahrām III. (reg. 293), der wenige Wochen zuvor den Thron bestiegen hatte. Die genauen Hintergründe der Vorgänge sind unklar, fest steht aber, dass Narseh, der als Vizekönig Armeniens fungiert hatte, mit einer Armee aufbrach und bei seiner Ankunft in Mesopotamien von mehreren Aristokraten empfangen wurde, die sich ihm anschlossen. Die anschließenden Kampfhandlungen dauerten nur kurz; Bahrām III. ergab sich, dankte ab und wurde vermutlich verschont, während der Anführer der hinter seinem Großneffen stehenden Adelpartei, ein Mann namens Bahnām, von Narseh hingerichtet wurde. Anschließend ließ sich dieser zum König der Könige (*šāhān šāh*) ausrufen.⁵

Sasanian Persia: The Rise and Fall of an Empire (International Library of Iranian Studies 8), London 2009; Josef WIESEHÖFER, The Late Sasanian Near East, in: Chase F. ROBINSON (ed.), The New Cambridge History of Islam, 6 Bde., Bd. 1: The Formation of the Islamic World: Sixth to Eleventh Centuries, Cambridge et al. 2010a, 98–152; Josef WIESEHÖFER, King and Kingship in the Sasanian Empire, in: Giovanni B. LANFRANCHI/Robert ROLLINGER (edd.), Concepts of Kingship in Antiquity: Proceedings of the European Science Foundation Exploratory Workshop Held in Padova, November 28th–December 1st, 2007 (History of the Ancient Near East 11), Padua 2010b, 135–152, und Henning BÖRM, Kontinuität im Wandel. Begründungsmuster und Handlungsspielräume der iranischen Monarchie in arsakidischer und sasanidischer Zeit, in: Stefan REBENICH (ed.), Monarchische Herrschaft im Altertum (Schriften des Historischen Kollegs 94), Berlin 2017, 545–564.

- 4 Zu definieren, was unter einem ‚Bürgerkrieg‘ zu verstehen sei, ist schwieriger, als es zunächst den Anschein haben mag; vgl. Peter WALDMANN, Bürgerkrieg – Annäherung an einen schwer fassbaren Begriff, in: Heinrich KRUMWIEDE/DERS. (edd.), Bürgerkriege. Folgen und Regulierungsmöglichkeiten (Aktuelle Materialien zur internationalen Politik 56), Baden-Baden 1998, 15–36, und Nicholas SAMBANIS, What is Civil War? Conceptual and Empirical Complexities of an Operational Definition, in: Journal of Conflict Resolution 48 (2004), 814–858. Vgl. zum Beispiel Stathis N. KALYVAS, Civil Wars, in: Charles BOIX/Susan C. STOKES (edd.), The Oxford Handbook of Comparative Politics, Oxford 2007, 416–434, hier 416: „When domestic political conflict takes the form of military confrontation or armed combat we speak of civil war“. Eine so allgemeine Definition – Bürgerkrieg als interner Konflikt mit militärischen Mitteln – produziert allerdings geringen heuristischen Mehrwert. Entscheidend scheint vielmehr Folgendes zu sein: Anders als etwa bei einem Pogrom oder einem Genozid gelten die Opfer in der Regel als Gruppenangehörige und Statusgenossen. Personen, die bislang als Mitglieder derselben Gruppe verstanden wurden, müssen daher mit grausamer Konsequenz exkludiert werden. Dies gilt mithin auch für militärische Auseinandersetzungen innerhalb der Aristokratie des Sasanidenreiches.
- 5 Ausgangspunkt jeder Beschäftigung mit Narseh ist der grundlegende Beitrag von Ursula WEBER, Narseh, König der Könige von Ērān und Anērān, in: Iranica Antiqua 47 (2012), 153–302; in der Bewertung der Vorgänge – vor allem hinsichtlich der Frage, ob es sich um eine Usurpation gehandelt hat – weicht meine Einschätzung allerdings von derjenigen Webers ab.

2. Der Großonkel greift nach der Krone: Der ‚unübliche‘ Fall des Sasaniden Narseh

Alles in allem ist die Quellenlage für die sasanidische Geschichte im späten 3. Jahrhundert beklagenswert schlecht,⁶ doch Narsehs erfolgreicher Aufstand bildet eine Ausnahme. Denn dort, wo ihn seine Anhänger nach seiner Ankunft in Mesopotamien erstmals begrüßt hatten, in Pāikūli im heutigen Irak, ließ er bald nach seinem Sieg ein Quadermonument mit einer zweisprachigen Inschrift errichten, die es uns ermöglicht, aus erster Hand zu erfahren, welche Legitimationsstrategien der neue *šāhān šāh* verfolgte, um seine Herrschaft zu festigen. Die Inschrift, verfasst in parthischer und mittelpersischer Sprache, befand sich auf mehreren Blöcken und ist erheblich beschädigt, aber die wichtigsten Punkte lassen sich ihr dennoch entnehmen.⁷

Zunächst ist auffällig, auf welche Weise die Herrschaft Bahrāms III. als illegitim gekennzeichnet wird: Hinter seiner Krönung hätten zum einen Ahrimān⁸

6 Einen konzisen Überblick über die Primärüberlieferung bietet Carlo G. CERETI, *Primary Sources for the History of Inner and Outer Iran in the Sasanian Period*, in: *Archivum Eurasiae Medii Aevi* 9 (1997), 17–71. Während die Auseinandersetzungen zwischen Römern und Sasaniden um die Mitte des 3. Jahrhunderts nicht zuletzt aufgrund der ‚Res Gestae Divi Saporis‘, einer monumentalen dreisprachigen Inschrift Šābuhrs I. (reg. 240–273), recht gut greifbar sind (vgl. Philip HUYSE, *Die dreisprachige Inschrift Šābuhrs I. an der Kaba-i Zardušt [ŠKZ] [Corpus Inscriptionum Iranicarum 3]*, London 1999), sind die folgenden Vorgänge nur sehr bruchstückhaft tradiert. Dies gilt auch für die spätere, etwa bei aṭ-Ṭabarī (um 900) greifbare und gemäß der auf Theodor Nöldeke zurückgehenden *communis opinio* auf einem spätsasanidischen ‚Herrenbuch‘ (*xvadāy-nāmag*) fußende orientalische Überlieferung; vgl. Ehsan YARSHATER, *Iranian National History*, in: DERS. (ed.), *The Cambridge History of Iran*, 7 Bde., Bd. 3,1: *The Seleucid, Parthian and Sasanian Periods*, Cambridge 1983, 359–480. Denn die frühsasanidische Zeit wird in diesen Quellen, wohl unter dem Einfluss von *oral tradition*, zumeist knapp oder mit eindeutigen Verzerrungen und Ausschmückungen erzählt, die vielfach als nachträgliche Konstruktionen erkennbar sind. Hinzu kommt, dass auch sie überdies lediglich in späteren, muslimisch überformten Versionen greifbar sind, da der größte Teil der sasanidenzeitlichen Literatur heute verloren ist; vgl. die Überlegungen bei Philippe GIGNOUX, *Pour une nouvelle histoire de l’Iran Sasanide*, in: Wojciech SKALMOWSKI/Alois VAN TONGERLOO (edd.), *Middle Iranian Studies: Proceedings of the International Symposium Organized by the Katholieke Universiteit Leuven from the 17th to the 20th of May 1982 (Orientalia Lovaniensia Analecta 16)*, Leuven 1984a, 253–262.

7 Die grundlegende Edition und Übersetzung der Pāikūli-Inschrift ist Prods O. SKJÆRVØ/Helmut HUMBACH (edd.), *The Sassanian Inscription of Paikuli*, 3 Bde., Bd. 3,1: *Restored Text and Translation*, Wiesbaden 1983 (im Folgenden: NPi). Eine um mehrere neu entdeckte Blöcke erweiterte Ergänzung bieten nun Carlo G. CERETI/Gianfilippo TERRIBILI, *The Middle Persian and Parthian Inscriptions on the Paikuli Tower*, in: *Iranica Antiqua* 49 (2014), 347–412; der Gesamtsinn der Inschrift wird hiervon nicht berührt.

8 Auch wenn der spätantike Mazdäismus bzw. Zoroastrismus über keine Orthodoxie verfügt zu haben scheint, war den meisten Strömungen eine grundsätzlich dualistische Weltanschauung eigen, in der Ōrmazd, dem Gott des Guten, Ahrimān, die Manifestation des Bösen, gegenüberstand.

und die Dämonen gestanden,⁹ zum anderen sei die Erhebung formal fehlerhaft gewesen, denn Bahnām, der als *spiritus rector* und Drahtzieher hinter Bahrām III. identifiziert wird, habe sie eigenmächtig vorgenommen, ohne Narseh und die Großen (*vuzurgān*), die Mitglieder der wichtigsten Familien innerhalb der säkularen Eliten, hinzuzuziehen; diese seien vielmehr vor vollendete Tatsachen gestellt und überdies von Bahnām, über den ansonsten nichts bekannt ist,¹⁰ bedroht worden.¹¹ Bahrām III. wird damit letztlich als Usurpator dargestellt, als jemand, der auf ‚unübliche‘ Weise an die Herrschaft gelangt war, auf die er – zumindest in den Augen seiner Gegner – darum keinen legitimen Anspruch hatte. Als der eigentliche Tyrann jedoch erscheint Bahnām, der hinter Bahrām gestanden habe. Was seine eigene Thronbesteigung betrifft, so bemüht sich Narseh in der Päküli-Inschrift nach Kräften darum, sich nicht als machthungrig darzustellen, sondern als Mann, der nach dem Sieg über Bahrām III. den versammelten Adel gefragt habe, ob es nicht einen besseren Thronkandidaten gebe als ihn.¹² Was sein Großneffe angeblich versäumt hatte, führte Narseh nun also demonstrativ durch: die Konsultation der *vuzurgān*. Diese an eine *recusatio imperii*, eine ostentative Zurückweisung der Herrschaft,¹³ erinnernde Pose ist ihm bis in jüngste Zeit oft abgenommen worden, und nicht wenige Gelehrte bezweifeln, dass Narseh als Usurpator gelten könne.¹⁴ Mit letzter Gewissheit lässt

9 NPi, § 4.

10 Außerhalb der Päküli-Inschrift erscheint er nicht in den Quellen.

11 NPi, § 4f. Die Akklamation durch die Adelsversammlung war in der Tat unverzichtbar, um als *šāhān šāh* den Thron zu besteigen. Dass Bahrām III. und Bahnām tatsächlich auf die Durchführung dieses zentralen Rituals verzichtet hatten, ist kaum vorstellbar; aber wahrscheinlich waren Vertreter wichtiger Adelshäuser nicht anwesend gewesen und konnten daher die Rechtmäßigkeit der Krönung anfechten.

12 NPi, § 73.

13 Mit dem Begriff *recusatio imperii* werden im römischen Kontext zwei unterschiedliche Rituale mit verschiedenen Funktionen bezeichnet; zum einen eine gewissermaßen ‚gelungene‘ *recusatio*, bei der jemand den ihm angetragenen Purpur demonstrativ ablehnte, um seine Loyalität und Bescheidenheit zu beweisen, zum anderen die ‚gescheiterte‘ *recusatio*, bei der der scheinbar widerspenstige Kandidat sich schließlich überreden ließ, doch nach der Macht zu greifen; dieses Zögern galt als zusätzliche Demonstration von Legitimität. In beiden Fällen handelte es sich um Inszenierungen, deren Ergebnis im Vorfeld feststand. Dies wird im Falle von Narseh nicht grundsätzlich anders gewesen sein. Vgl. zur römischen *recusatio* Ulrich HUTTNER, *Recusatio Imperii. Ein politisches Ritual zwischen Ethik und Taktik* (Spudasmata 93), Hildesheim 2004, dessen Argumentation ich allerdings nicht in allen Punkten folge.

14 Vgl. in diesem Sinne zuletzt Karin MOSIG-WALBURG, *Römer und Perser. Vom 3. Jahrhundert bis zum Jahr 363 n. Chr.*, Gutenberg 2009, 91f.: „Es hat sich nicht um eine Usurpation gehandelt, sondern um die rechtmäßige Thronerhebung des nach Ansicht der Mehrheit des Adels für das Herrscheramt am besten geeigneten Mannes. Behauptungen der modernen Forschung, Narsē habe Bahrām gestürzt, sind daher nicht gerechtfertigt“; WEBER 2012, 207: „Gleichzeitig unterwarf sich Narseh dem seit Ardašīr I. bekannten Ritual der Königswahl, um vor der Adelsversammlung und auch vor den Herrschern von Gesamt-Ērān als legitimer Herrscher des Reiches zu gelten. Daher ist es unzulässig, Narseh als berechnenden, kalt

sich diese Frage, für deren Beantwortung nicht zuletzt die jeweilige Definition von ‚Usurpation‘ eine Rolle spielt, nicht mehr klären.¹⁵ Dass die Päkūli-Inschrift die subjektive Sicht einer siegreichen Bürgerkriegsparteiung wiedergibt, liegt zwar auf der Hand; wenn eine Darstellung Ausdruck einer bestimmten Agenda ist, bedeutet dies aber natürlich nicht, dass man es notwendig mit Lügen und Verfälschungen zu tun haben muss. Die Aristokraten jedenfalls handelten genau so, wie es der siegreiche Narseh zweifellos erwartet hatte, indem sie ihn nicht zuletzt aufgrund seiner direkten Abkunft von den beiden Reichsgründern Ardašir I. und Šābuhr I. zum rechtmäßigen Herrscher von *Ērānšahr*, dem „Reich der Arier“,¹⁶ erklärten und aufforderten, den Thron zu besteigen.¹⁷

In der Tat deutet vieles darauf hin, dass Narseh einige Jahre zuvor, vielleicht schon beim Tod seines Vaters Šābuhr I., sicherlich aber nach dem Ableben seines älteren Bruders Hormizd I. (reg. 270–273), in der Thronfolge übergegangen worden war.¹⁸ Der Umstand, dass Narseh dennoch nicht gegen seinen Neffen Bahrām II. rebelliert hatte, ist von Forschern wie Ursula Weber und Josef Wiesehöfer als Beleg dafür gedeutet worden, dass er tatsächlich ein loyaler, wenig machtung-

agierenden Usurpator zu bezeichnen“. Ursula WEBER/Josef WIESEHÖFER, König Narsehs Herrschaftsverständnis, in: Henning BÖRM/ DERS. (edd.), *Commutatio et Contentio: Studies in the Late Roman, Sasanian, and Early Islamic Near East; in Memory of Zeev Rubin* (Reihe Geschichte 3), Düsseldorf 2010, 89–132, hier 92, verweisen zudem auf die mittelalterliche ‚Histoire Nestorienne‘, die „allerdings als einzige Quelle“ ein positives Bild von Narseh zeichne. Natürlich wurde Narseh aber auch früh – und meines Erachtens mit Recht – als Empörer angesprochen; vgl. etwa CHRISTENSEN 1944, 231: „Le grand-oncle du jeune roi, Narseh, fils de Shahpuhr I, se révolta contre lui et remporta la victoire“; Walter B. HENNING, A Farewell to the Khagan of the Aq-Aqatārān, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 14 (1952), 501–522, hier 517: „The inscription of Paikuli is a monument to a mean spirit. Its object is to tell us why, and how, Narseh ousted his great-nephew, Bahrām III, from the kingship; that is all“; Richard N. FRYE, Remarks on the Paikuli and Sar Mašhad Inscriptions, in: *Harvard Journal of Asiatic Studies* 20,3/4 (1957), 702–708, hier 703: „Indeed the whole purpose of Paikuli is different, for it is a monument of justification for the usurpation of the throne by Nerses“; SCHIPPMMANN 1990, 29: „Sein Sohn Bahrām III. regierte nur vier Monate, dann wurde er von dem schon erwähnten Narseh, dem Sohn Schapurs I., seinem eigenen Onkel, vom Thron vertrieben“.

15 Derlei ist keineswegs eine Ausnahme. So herrscht in der althistorischen Forschung bis heute keine Einigkeit darüber, ob man Flavius Valerius Constantinus (reg. 306–337), der wenige Jahre nach Narsehs Tod seinen Aufstieg zur Alleinherrschaft über das *Imperium Romanum* begann und wesentlich zum Scheitern der tetrarchischen Ordnung beitrug, als Usurpator anzusprechen habe; vgl. Mark HUMPHRIES, From Usurper to Emperor: The Politics of Legitimation in the Age of Constantine, in: *Journal of Late Antiquity* 1 (2008), 82–100, der von einer Usurpation ausgeht.

16 Vgl. hierzu die grundlegende Studie von Gherardo GNOLI, *The Idea of Iran: An Essay on its Origin* (Serie Orientale Roma 62), Rom 1989.

17 NPī, § 80–82.

18 So mit Recht WEBER 2012, 170.

riger Mann gewesen sei.¹⁹ Das ist zwar nicht auszuschließen, meines Erachtens ist aber auch eine andere Interpretation möglich: Narseh wusste, dass es ihm in der Oberschicht des Reiches zum fraglichen Zeitpunkt an Anhängern fehlte, zumal sich jene, die mit Bahrām II. unzufrieden waren, offenbar bereits um dessen Bruder Hormizd geschart hatten.²⁰ Dieser war anscheinend insbesondere vom Adel Ostirans unterstützt worden, und vor diesem Hintergrund mag es Narseh zunächst aussichtslos erschienen sein, genug Rückhalt für einen eigenen Usurpationsversuch zu finden.

Als er sich dann 293 entschied, nach dem Tod Bahrāms II. doch nach der Krone zu greifen, musste es ihm, da er dynastisch bestens legitimiert war und im Unterschied zu seinem jungen Großneffen überdies auf Erfahrung und Leistungen verweisen konnte,²¹ weniger darum gehen, seine eigenen Thronansprüche zu rechtfertigen, als vielmehr darum, seinen Friedensbruch zu begründen.²²

19 Vgl. WEBER/WIESEHÖFER 2010, 98: „Wäre es Narseh schon früh um die Königswürde von Iran gegangen, hätte er schon im Jahre 273, nach dem Tode Hormezds I., alle politischen und militärischen Anstrengungen unternehmen müssen, sich gegen seinen älteren, aber minderberechtigten Bruder Bahrām durchzusetzen.“ Vgl. auch Josef WIESEHÖFER, Das Reich der Sāsāniden, in: Klaus-Peter JOHNE (ed.), Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235–284), 2 Bde., Bd. 1, Berlin 2008, 531–569, hier 544: „Narsehs offensichtliche Loyalität gegenüber Bahrām I. und II. ist ein weiterer Grund, in seiner Thronbesteigung nicht die Tat eines kalten Usurpators zu sehen.“

20 Dieser Bürgerkrieg wird, soweit ich sehe, nur in römischen Quellen beiläufig erwähnt: *Ipsos Persas ipsumque regem adscitis Sacis et Rufiis et Geliis petit frater Ormies nec respicit vel pro maiestate quasi regem vel pro pietate quasi fratrem*; Panegyrici Latini XI (III) 17,32. Laut Eutropius (9,18) und der ‚Historia Augusta‘ (Vita Cari 8,1) soll diese *seditio* den Römern unter Marcus Aurelius Carus 283 die Plünderung der sasanidischen Hauptstadt Ktesiphon ermöglicht haben; der Bürgerkrieg scheint das Reich also über längere Zeit geschwächt zu haben. Vgl. zu diesem Konflikt Ursula WEBER/Josef WIESEHÖFER, Der Aufstand des Ormies und die Thronfolge im frühen Sasanidenreich, in: Henning BÖRM/Norbert EHRHARDT/ Josef WIESEHÖFER (edd.), Monumentum et instrumentum in scriptum. Beschriftete Objekte aus Kaiserzeit und Spätantike als historische Zeugnisse. Festschrift für Peter Weiß zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2008, 217–225.

21 Persönliche Tatkraft und militärische Bewährung waren ein wesentliches Element der sasanidischen Herrscherlegitimation (vgl. Michael WHITBY, The Persian King at War, in: Edward DABROWA [ed.], The Roman and Byzantine Army in the East: Proceedings of a Colloquium Held at the Jagiellonian University, Kraków in September 1992, Kraków 1994, 227–265; Josef WIESEHÖFER, Inszenierungen von Sieg im Sasanidischen Iran, in: Michaela FAHLENBOCK et al. [edd.], Inszenierung des Sieges – Sieg der Inszenierung. Interdisziplinäre Perspektiven, Innsbruck 2011, 225–235), die darin der römischen und hellenistischen gleich (vgl. Hans-Joachim GEHRKE, The Victorious King: Reflections on the Hellenistic Monarchy, in: Nino LURAGHI [ed.], The Splendors and Miseries of Ruling Alone: Encounters with Monarchy from Archaic Greece to the Hellenistic Mediterranean [Studies in Ancient Monarchies 1], Stuttgart 2013, 73–98).

22 Letzten Endes ist für die Bewertung der Vorgänge von 293 entscheidend, wie man die Päküli-Inschrift bewertet; meines Erachtens sind Monumente, die der Rechtfertigung eines Bürgerkrieges gelten, grundsätzlich mit Vorsicht zu behandeln. Vgl. auch Ulrich GOTTER, Vom Rubicon nach Actium – Schauplätze der Bürgerkriege, in: Karl-Joachim HÖLKEKAMP/Elke

Tatsächlich ist es meines Erachtens kein Zufall, dass die Päkūli-Inschrift die Kampfhandlungen, in die offenbar große Heere verwickelt waren, herunterzuspielen scheint. Soweit es der lückenhafte Text erkennen lässt, wird der Bürgerkrieg weitgehend mit Schweigen übergangen, und lediglich das Ergebnis – die Kapitulation Bahrāms III. sowie die Auslieferung und Hinrichtung Bahnāms – berichtet.²³ Auf eine triumphierende Ausschlichtung des eigenen Sieges verzichtet Narseh in der Inschrift also – eine Strategie, die nach Bürgerkriegen insgesamt nicht selten zu beobachten ist, ging es doch nun darum, der zerstrittenen Oberschicht eine Reintegration zu ermöglichen.²⁴

Um dies zu bewerkstelligen und die Unterstützung derjenigen Aristokraten, die Narseh bekämpft und Bahrām III. unterstützt hatten, zu gewinnen, wählte der neue *šāhān šāh* offenbar den Ansatz, die Schuld an den Vorgängen nicht seinem Großneffen, sondern einigen wenigen Sündenböcken, namentlich Bahnām und einem weiteren hochrangigen Aristokraten, Ādurfarrōbay, dem *šāh* von Mēšān, einer Provinz im Süden des heutigen Irak, zuzuschreiben. Glaubt man der Inschrift, so erhob Narseh überdies erst nach dem Sieg den Anspruch auf den Thron, so dass er sich als Kandidat der gesamten Oberschicht, einschließlich seiner bisherigen Feinde, präsentieren konnte; dies war gerade vor dem Hintergrund, dass man Bahrām III. ja vorgeworfen hatte, viele Adlige bei seiner Thronbesteigung übergangen zu haben,²⁵ ein kluger Schachzug. Zweifellos ist es kein Zufall, wenn sich der neue König ausdrücklich auf die Zustimmung nicht

STEIN-HÖLKEKAMP (edd.), *Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt*, München 2006, 242–257, hier 246: „In Bürgerkriegen [...] mußte mehr noch als sonst der Verlierer der Schuldige sein, denn anders ließ sich weder mit den eigenen Toten noch mit denen der anderen Seite leben“. Vgl. zu dieser überzeitlich gültigen Beobachtung auch Alex VEIT/Klaus SCHLICHTE, *Gewalt und Erzählung. Zur Legitimierung bewaffneter Gruppen*, in: Sabina FERHADBEGOVIĆ/Brigitte WEIFFEN (edd.), *Bürgerkriege erzählen. Zum Verlauf unziviler Konflikte*, Konstanz 2011, 153–176, hier 160–162.

23 Vgl. zusammenfassend WEBER 2012, 196: „Ādur-Farrōbay kam Wahnām zu Hilfe, er überschritt den Tigris und marschierte mit einem Heer nach Xūzistān. Es läßt sich aus dem unvollständigen Text der Päkūli-Inschrift nicht entnehmen, welche Kampfhandlungen zwischen den verfeindeten Parteien ausgetragen wurden“.

24 Die dauerhafte Beilegung gewaltsamer interner Konflikte, die nicht mit dem vollständigen Sieg einer Seite geendet haben, ist grundsätzlich überaus problematisch; vgl. etwa die Ausführungen bei William ZARTMAN, *The Unfinished Agenda: Negotiating Internal Conflicts*, in: Roy LICKLIDER (ed.), *Stopping the Killing: How Civil Wars End*, London 1993, 20–34.

25 Aṭ-Ṭabarī (I,835; ÜB. BOSWORTH) berichtet ausdrücklich, Bahrām III. sei vom versammelten Adel als König akklamiert worden. Da er dies allerdings gleichsam topisch von fast allen sasanidischen Herrschern berichtet, ist diese Angabe nicht über jeden Zweifel erhaben, zumal er irrtümlich behauptet, Bahrām habe vier Jahre geherrscht. Dies dürfte ein erklärliches Versehen sein: Im 6. Jahrhundert berichtet der griechische Geschichtsschreiber Agathias, der angibt, auf eine Übersetzung der königlichen Annalen (τὰ βασιλικὰ ἀπομνημονεύματα) Zugriff gehabt zu haben, dass Bahrām vier Monate geherrscht habe. Davon, dass der König von Narseh gestürzt wurde, weiß Agathias bemerkenswerterweise nichts; Agathias, *Historien* 4,24,6–25,1.

nur persischer, sondern auch parthischer Adelsgeschlechter berief.²⁶ Auch der Umstand, dass er seinen besiegten Großneffen offenbar verschonte, lässt sich als Versöhnungsangebot an dessen Anhänger lesen. Vollständig allerdings verzichtete Narseh auf eine Inszenierung seines Sieges nicht: In seinem Investiturrelief in Bišāpur – wahrscheinlich eine Umarbeitung eines Werkes, das ursprünglich seinen Bruder Bahrām I. dargestellt hatte²⁷ – erkennt man unter den Hufen seines Pferdes einen niedergetrampelten Feind. Da die Gestalt keine königlichen Insignien trägt, dürfte es sich am ehesten um Bahnām handeln.²⁸

Es ist denkbar, dass sich hinter Narsehs Usurpation letztlich eine Revolte westiranischer Aristokraten verbarg, die sich vom wiedererstarkten Römischen Reich bedroht fühlten und daher einen erfahrenen Feldherrn auf dem Thron wünschten. Narseh erwähnt in der Pāikūli-Inschrift den Kaiser (*qaisar*) ausdrücklich, als einzigen fremden Herrscher, und betont, dieser – gemeint ist zweifellos Diocletianus – erweise ihm Dankbarkeit und Freundschaft.²⁹ In Wahrheit aber brach bereits wenig später ein Krieg zwischen Römern und Sasaniden aus, in dem sich Narseh zunächst tatsächlich erfolgreich bewährte und dem *Caesar* Gaius Galerius Valerius Maximianus eine schwere Niederlage zufügte,³⁰ bevor die persischen Truppen in einen Hinterhalt gerieten und Narseh

26 NPi, § 83. Parthische und persische Geschlechter bildeten gemeinsam den Großteil der Aristokratie des Sasanidenreiches. Parthisch war dabei unter den Vorgängern der Sasaniden, den Arsakiden, die dominante iranische Sprache gewesen; mit dem Aufstieg der Sasaniden trat schrittweise das Mittelpersische an ihre Stelle, doch blieb die parthische Sprache vor allem im Osten des Reiches wichtig. Die Bedeutung der Rolle dieser Geschlechter im ‚Neupersischen Reich‘ der Sasaniden betont insbesondere Parvaneh POURSHARIATI, *The Decline and Fall of the Sasanian Empire: The Sasanian-Parthian Confederacy and the Arab Conquest of Iran*, London 2008, bes. 33–161, die im Auseinanderbrechen dieser persisch-parthischen „Confederation“ den Hauptgrund für das schließliche Ende des Reiches erblickt. Dieses Modell, das mit Recht den Einfluss der Magnaten betont, scheint allerdings die Trennung zwischen parthischen und persischen Geschlechtern zu überschätzen, da die *vuzurgān* miteinander vielfach Heiratsverbindungen eingingen, was auf Dauer die Grenzen verwischt haben dürfte. Grundsätzlich ist ethnische Identität keine langfristig stabile Größe.

27 Vgl. WEBER/WIESEHÖFER 2010, 102.

28 Diese Deutung ist umstritten, teils wurde die Figur auch als der Prophet Mani, der unter Bahrām I. hingerichtet wurde, oder – häufiger – als Bahrām III. interpretiert; WEBER 2012, 200 weist aber mit Recht darauf hin, dass die Darstellung eines Verwandten des Königs in dieser Weise wenig wahrscheinlich ist. Hinzu kommt meines Erachtens der Umstand, dass Bahnām in der Pāikūli-Inschrift ausdrücklich mit Ahriman in Verbindung gebracht wird, der in der sasanidischen Ikonographie – etwa im Investiturrelief Ardašīrs I. in Naqš-i Rostam – ebenfalls unter den Hufen des Pferdes des siegreichen Gottes Ohrmazd liegend dargestellt wird. Vgl. zu den sasanidischen Felsreliefs, die sich vorwiegend im Südwesten des Reiches im heutigen Iran befinden, einführend Matthew P. CANEPA, *Sasanian Rock Reliefs*, in: Daniel T. POTTS (ed.), *The Oxford Handbook of Ancient Iran*, Oxford 2013, 856–877.

29 NPi, § 91.

30 *Galerius Maximianus primum adversus Narseum proelium insecundum habuit inter Callinicum Carrasque congressus, cum inconsulte magis quam ignave dimicasset; admოდum enim parva manu cum copiosissimo hoste commisit*; Eutropius 9,24. Vgl. MOSIG-WALBURG 2009,

298 zu einem demütigenden Frieden gezwungen wurde.³¹ Dass er diese Schmach überstand und seine Herrschaft bei seinem Tod offenbar reibungslos auf seinen Sohn Hormizd II. (reg. 302–309) überging, ist ein Indiz für den Erfolg seiner Legitimations- und Integrationsstrategien.³² Dass er zuvor dreimal übergangen worden war – zweimal mit Erfolg – illustriert wiederum, dass es zu ihm durchaus Alternativen gegeben hätte.

3. Die sasanidische Monarchie

An diesem Punkt stellt sich natürlich die Frage, ob es überhaupt eine eindeutige Sukzessionsordnung im Sasanidenreich gab – und damit einen ‚üblichen‘ Fall des Herrschaftsübergangs.³³ Die Antwort ist im Grunde einfach: nein. Zwar gab es insofern einen zentralen Unterschied zwischen der griechisch-römischen Welt und dem Orient, als die Alleinherrschaft in Rom und Hellas stets eine gleichsam sekundäre Ordnung blieb,³⁴ ein notwendiges Übel, ein – soweit wir es im Elitendiskurs greifen können – permanent ‚unüblicher‘ Fall, eine Ausnahme von den eigentlich legitimen Verhältnissen, während sich die Monarchie in Vorder-

110–115, die betont, dass Narseh seinen Sieg nicht ausnutzte, um in das Römische Reich vorzustößen.

- 31 Eutropius 9,25. Über die Verhandlungen und das geschlossene *foedus* berichten zwei längere Fragmente aus dem Werk des Petrus Patricius, der im 6. Jahrhundert als *magister officiorum* diente und daher Zugriff auf das kaiserliche Archiv besessen haben dürfte; Petrus Patricius, Frg. 13f. Vgl. Roger C. BLOCKLEY, *The Romano-Persian Peace Treaties of A. D. 299 and 363*, in: *Florilegium 6* (1984), 29–36 sowie Beate DIGNAS/Engelbert WINTER, *Rome and Persia in Late Antiquity: Neighbours and Rivals*, Cambridge 2007, 122–130, deren Einschätzung, der Vertrag sei ein Beleg für eine grundsätzlich zurückhaltende Ostpolitik der Römer, ich allerdings nicht teile – auch wenn sich die Frage stellt, wieso die kaiserlichen Truppen nach ihrem Sieg nicht nach Ktesiphon vorgestoßen waren, wie sie es 283 noch getan hatten. (Hatte der *senior Augustus* dies dem *Caesar* untersagt?) Für die Sasaniden bedeutete das *foedus* von 298 fraglos eine erhebliche Schmach.
- 32 Als Hormizd II. nach siebenjähriger Herrschaft 309 starb, scheint es hingegen zu Wirren gekommen zu sein, in denen mindestens einer seiner Söhne den Tod fand, während ein anderer offenbar zu den Römern entkam. Gekrönt wurde stattdessen – angeblich noch im Mutterleib (Agathias, *Historien* 4,25,2–5) – ein weiterer Enkel Narsehs, der kleine Šābuhr II. (reg. 309–379). Daran, keinen Sasaniden zum König auszurufen, scheint man hingegen trotz der chaotischen Situation nicht gedacht zu haben – vermutlich sogar gerade deshalb, da man einen weiteren Bürgerkrieg vermeiden wollte.
- 33 Vgl. zur Thronfolge im Sasanidenreich Henning BÖRM, *Das Königtum der Sasaniden – Strukturen und Probleme. Bemerkungen aus althistorischer Sicht*, in: *Klio 90* (2008a), 423–443, hier 433–435; Philip HUYSE, *Die königliche Erbfolge bei den Sasaniden*, in: Philippe GIGNOUX/Christelle JULLIEN/Florence JULLIEN (edd.), *Trésors d’Orient. Mélanges offerts à Rika Gyselen* (*Studia Iranica* 42), Paris 2009, 145–157.
- 34 Vgl. Ulrich GOTTER, *Die Nemesis des Allgemein-Gültigen. Max Webers Charisma-Begriff und die antiken Monarchien*, in: Pavlina RYCHTEROVÁ/Stefan SEIT (edd.), *Das Charisma. Funktionen und symbolische Repräsentationen*, Berlin 2008, 173–186, hier 185f.

asien bereits im zweiten vorchristlichen Jahrtausend fast überall als die göttlich gewollte Herrschaftsform durchgesetzt hatte, mutmaßlich im Kontext der Entstehung heterogener Großreiche, deren Eliten sich in einer Monokratie besser integrieren ließen.³⁵ Doch die Selbstverständlichkeit monarchischer Herrschaft war nicht gleichbedeutend mit der Selbstverständlichkeit der Herrschaft eines konkreten Monarchen.

Eine Teilung der Herrschaft, eine Teilhabe weiterer Männer am Kaisertum des *senior Augustus*, wie man sie im 3. Jahrhundert im *Imperium Romanum* zu institutionalisieren suchte, scheint dabei in Persien nicht möglich gewesen zu sein,³⁶ weshalb auch die Erhebung des designierten Nachfolgers zum Mitherrscher in der Regel keine Option war. Zudem war in der iranischen Aristokratie Polygamie gang und gäbe, weshalb es auch dem Königshaus nicht an männlichen Angehörigen mangelte; und jeder Prinz, der sich patrilinear auf Sāsān, den eponymen Stammvater der Sasaniden, und Ardašīr I., den Reichsgründer, zurückführen konnte, kam grundsätzlich als Thronkandidat in Frage.³⁷ Aus diesem Grund war es Narseh möglich, die Macht einer anderen Linie der Dynastie zu entreißen und stattdessen sich und seinen Nachkommen den Thron zu sichern, wenngleich nicht ohne Einsatz von Gewalt. Die Minimalbedingungen, die ein Mann erfüllen musste, der den Thron des Sasanidischen Reiches besteigen wollte, waren neben der Zugehörigkeit zur Königsfamilie körperliche Unversehrtheit und die Akklamation durch eine ausreichende Zahl an Aristokraten und Priester (*mogān*);³⁸ alles andere war letztlich verhandelbar.³⁹ Als ‚unübliche‘ Fälle monarchischer Sukzession im vorislamischen Iran können vor diesem Hintergrund am ehesten solche Thronkandidaten gelten, die ihren Anspruch

35 Vgl. Henning BÖRM, Antimonarchic Discourse in Antiquity: A Very Short Introduction, in: DERS. (ed.), Antimonarchic Discourse in Antiquity (Studies in Ancient Monarchies 3), Stuttgart 2015a, 9–24.

36 Ardašīr I. scheint seinen Sohn einige Monate vor seinem Tod zum Mitherrscher ernannt zu haben, doch blieb dies eine Ausnahme, die sich in den folgenden 400 Jahren nicht wiederholte.

37 Vgl. Josef WIESEHÖFER, Politische und religiöse Sukzession und Autoritätslegitimierung im sasanidischen Iran, in: Almut-Barbara RENGER/Markus WITTE/Reinhard ACHENBACH (edd.), Sukzession in Religionen. Autorisierung, Legitimierung, Wissenstransfer, Berlin/Boston 2017, 159–171, hier 162f.; BÖRM 2017, 546.

38 Römische Geschichtsschreiber wie Ammianus Marcellinus (23,6,33–35) und Agathias (Historien 2,23,1–2,25,3) schreiben den zoroastrischen Priestern eine maßgebliche Rolle im Sasanidenreich zu. In den Quellen erscheinen Magier des Öfteren, wenn es um Opposition gegen den Herrscher geht. Vgl. BÖRM 2007, 189–193. Davor, ihren Einfluss auf die Könige zu überschätzen, warnt allerdings mit Recht Phillipe GIGNOUX, Church-State Relations in the Sasanian Period, in: Takahito MIKASA (ed.), Monarchies and Socio-Religious Traditions in the Ancient Near East: Papers Read at the 31. International Congress of Human Sciences in Asia and North Africa, Wiesbaden 1984b, 72–80.

39 Vgl. Henning BÖRM, Prokop und die Perser. Untersuchungen zu den römisch-sasanidischen Kontakten in der ausgehenden Spätantike, Stuttgart 2007, 111–119.

gewaltsam durchsetzen mussten und deren Legitimität daher auch nach dem militärischen Sieg zunächst fragwürdig blieb. Dass Narseh in diese Reihe gehört, wird meines Erachtens durch den Umstand, dass er das Päkülī-Monument errichten ließ, um seine Sicht der Dinge darzulegen, hinreichend verdeutlicht: Soweit wir wissen, griff kein anderer *šāhān šāh* jemals zu diesem Mittel.⁴⁰

Worin sich das spätrömische Kaisertum und die sasanidische Monarchie glichen, das war vor allem das Nebeneinander von meritokratischen und dynastischen Legitimationsstrategien. Aus diesem Grund konnte sich weder in Rom noch in Persien eine eindeutige Sukzessionsordnung etablieren, etwa eine Primogenitur – auch wenn der Anspruch des ältesten Sohnes auf die Nachfolge offensichtlich privilegiert war – oder ein Seniorat. Im Gegenteil, jeder Herrscher konnte vergleichsweise leicht an Legitimität verlieren, wenn man ihm plausibel vorwerfen konnte, seinen Pflichten nicht gewachsen zu sein.⁴¹ Die beiden zentralen Aufgaben, die jeder Monarch zu bewältigen hatte, um auf freiwilligen Befehlsgehorsam im Sinne Max Webers hoffen zu können, lassen sich dabei ziemlich klar benennen: Zum einen handelte es sich um die Sicherung und Verteidigung des Reiches nach Außen, zum anderen – wichtiger noch – um die Befriedung im Inneren und die Moderation widerstreitender Interessen; dies umso mehr, als eine legitime Opposition nicht vorgesehen war und sich wirksamer Widerstand gegen den Herrscher und seine Anhänger daher kaum auf unblutige Weise manifestieren konnte. Es ist kaum übertrieben, wenn man behauptet, die Verhinderung von Bürgerkriegen sei die zentrale Legitimationsbasis sowohl der römischen als auch der iranischen Monarchie gewesen: der *pax Augusta* entsprach sozusagen eine *pax Sasanidica*.⁴² Aus genau diesem Grund

40 Am ehesten wird man sich natürlich an die monumentale Felsinschrift erinnern fühlen, die der Achaimenide Dareios I. (reg. 522–486 v. Chr.) in Bisutūn im Nordwesten des heutigen Iran anbringen ließ, um seine gewaltsame Machtübernahme zu rechtfertigen; vgl. Robert ROLLINGER, Der Stammbaum des achaimenidischen Königshauses oder die Frage der Legitimität der Herrschaft des Dareios, in: Archäologische Mitteilungen aus Iran und Turan 30 (1998), 155–209.

41 Gemäß dem ebenso einflussreichen wie umstrittenen Modell von Egon Flaig war das römische Kaisertum aufgrund seiner besonders prekären Legitimität als „Akzeptanzsystem“ charakterisiert, in dem es dem *princeps* darum gehen musste, sich jenseits staatsrechtlicher Fragen die faktische Zustimmung wesentlicher Gruppen zu erhalten; vgl. Egon FLAIG, Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich (Historische Studien 7), Frankfurt a. Main 1992, 174–209. Vgl. diesbezüglich auch den Beitrag von Paul Fahr im vorliegenden Band, insb. 263–290.

42 Unter der *pax Augusta*, also dem „Kaiserfrieden“, versteht man die innere Befriedung des Römischen Reiches durch Augustus (27 v. bis 14 n. Chr.) und seine Nachfolger, wobei Augustus seine Stellung, die republikanischen Normen diametral widersprach, vor allem mit dem Anspruch rechtfertigte, die 49 v. Chr. ausgebrochenen Bürgerkriege beendet zu haben. Ein Kaiser, der im Reich nicht für Ruhe sorgen konnte, büßte massiv an Legitimität ein. Vgl. zur *pax Augusta* Hannah CORNWELL, *Pax and the Politics of Peace: Republic to Principate* (Oxford Classical Monographs), Oxford 2017, 187–200; Lisa PILAR EBERLE, *Resistance*, in:

musste ein Mann wie Narseh versuchen, sich nicht etwa als Störer, sondern als Erneuerer und Bewahrer des inneren Friedens zu inszenieren, wollte er seiner Stellung Stabilität verleihen.

Laut seinem Biographen Sueton soll bereits Tiberius, der nach seinem Stiefvater Augustus zweite *princeps* des *Imperium Romanum*, geklagt haben, die Herrschaft über Rom sei so, als halte man ständig einen Wolf bei den Ohren.⁴³ Und so, wie das römische Kaisertum den Bürgerkrieg, dessen Produkt es war, niemals ganz abschütteln konnte, so hing dieses Damoklesschwert auch über den sasanidischen Königen, deren Macht ihre Wurzeln in der Revolte von Narsehs Großvater Ardašir gegen den arsakidischen Großkönig Artabanos IV. hatte.⁴⁴ Dieser war angreifbar gewesen, weil er die um das Jahr 200 erfolgte römische Annexion Nordmesopotamiens⁴⁵ nicht rückgängig zu machen vermochte und überdies offenbar in einen jahrelangen Bürgerkrieg mit einem seiner Brüder, Vologais, verwickelt war.⁴⁶ Ardašir hatte sich an die Spitze unzufriedener Aristokraten gesetzt und die Arsakiden in einem blutigen, aber kurzen Konflikt vom Thron gestoßen.⁴⁷ Die Sasaniden waren also in ihren Anfängen Usurpatoren, und in den Augen mancher mögen sie es lange Zeit geblieben sein.

Dieser Dynastiewechsel von 224 n. Chr. jedenfalls hatte Ardašir I. dazu veranlasst, seinerseits nach Rechtfertigungsstrategien zu suchen. Diese sind in der Forschung schon wiederholt dargestellt worden, weshalb wir uns hier auf eine knappe Zusammenfassung der sasanidischen Herrscherideologie beschränken

Antoinette BURTON/Carlos F. NOREÑA (edd.), *A Cultural History of Western Empires*, 6 Bde., Bd. 1: *A Cultural History of Western Empires in Antiquity*, London 2019, 177–199; 180–189. Vgl. zur ‚*pax Sasanidica*‘ knapp Henning BÖRM, *Die Grenzen des Großkönigs? Überlegungen zur arsakidisch-sasanidischen Politik gegenüber Rom*, in: Frank SCHLEICHER/Udo HARTMANN/Timo STICKLER (edd.), *Iberien zwischen Rom und Iran (Oriens et Occidens 29)*, Stuttgart 2019, 99–122, hier 106.

43 *Cunctandi causa erat metus undique imminentium discriminum, ut saepe lupum se auribus tenere diceret*; Suetonius, *Vita Tiberii* 25,1.

44 Die zeitlich nächste Quelle ist eine knappe Notiz bei Cassius Dio (80,4,1); auf ihm beruht vermutlich die Schilderung bei Herodian (6,2,1). Die Arsakiden waren im Unterschied zu den Sasaniden, die sich als Perser verstanden, ein parthisches Geschlecht.

45 Cassius Dio 76,9,1–4. Vgl. Peter EDWELL, *Between Rome and Persia: The Middle Euphrates, Mesopotamia and Palmyra under Roman Control* (Routledge Studies in Ancient History), London 2008, 26–29. Vgl. zu den Mechanismen kaiserlicher Politik gegenüber Persien die erhellende Synthese bei Geoffrey GREATREX, *Roman Frontiers and Foreign Policy in the East*, in: Richard ALSTON/Samuel N. C. LIEU, (edd.), *Aspects of the Roman East: Papers in Honour of Professor Fergus Millar FBA* (Studia Antiqua Australiensia 3), 2 Bde., Bd. 1, Turnhout 2007, 103–173.

46 Der Bürgerkrieg scheint 213 n. Chr. begonnen zu haben; es hat den Anschein, dass Vologaeses (Balaxš), der zuletzt 228 Münzen schlagen ließ, den Sasaniden länger widerstehen konnte als Artabanos IV. Nicht auszuschließen ist, dass er Unterkönig von Medien war.

47 Aṭ-Ṭabarī I, 818 (Üb. BOSWORTH); ad-Dīnawarī 44 (Üb. BONNER). Vgl. zum Dynastiewechsel die Skizze bei SCHIPPMANN 1990, 10–17; vgl. zu Ardašir zusammenfassend Josef WIESEHÖFER, *Ardašir I*, in: *Encyclopaedia Iranica* 2 (1986), 371–376.

können.⁴⁸ Da das dynastische Argument, das rasch wieder wichtiger werden sollte, direkt nach dem Sturz der Arsakiden, die fast 500 Jahre lang geherrscht hatten, vorerst eher unbrauchbar war, scheint man die Vorgänger stattdessen als Fremd- und Teilherrscher verunglimpft zu haben, die das Reich nicht mehr zu einen vermocht hätten.⁴⁹ Ob sich Ardašīr auf die Achaimeniden als seine angeblichen Vorfahren berief, wie es römische Autoren wie Cassius Dio und Herodian behaupten,⁵⁰ ist in der Forschung nach wie vor umstritten;⁵¹ aber nichts spricht dagegen, dass man zumindest den Anspruch erhob, nach der Herrschaft der Makedonen und der parthischen Arsakiden sei das Königtum nun wieder auf die Perser – in Gestalt der Sasaniden – übergegangen. Dies galt auch für das *xvarrah šāhanšāhī*, den „Glücksglanz“ des rechtmäßigen Königs.⁵²

Zudem gab sich Ardašīr, der Feueraltäre auf seine Münzen setzen ließ, offenbar als Champion des Zoroastrismus aus, der zumindest in der Aristokratie vorherrschenden Religion im Sasanidenreich, dessen Vernachlässigung man den

48 Eine sehr gute, konzise Synthese zur sasanidischen Herrscherideologie bietet M. Rahim SHAYEGAN, *Sasanian Political Ideology*, in: Daniel T. POTTS (ed.), *The Oxford Handbook of Ancient Iran*, Oxford 2013, 805–813.

49 Dementsprechend wurde zumindest in spätsasanidischer Zeit auch die Dauer der arsakidischen Herrschaft heruntergespielt. Agathias (*Historien* 2,26,1), dessen um 580 n. Chr. verfasster Bericht, wie erwähnt, auf einer offiziellen sasanidischen Darstellung beruhen soll, gibt an, zwischen dem Reichsgründer Arsakes I. und dem letzten arsakidischen Großkönig Artabanos IV. seien nur 270 Jahre verstrichen. Und at-Ṭabarī (I,813) berichtet, „die Magier“ behaupteten, zwischen Alexander und Ardašīr I. hätten nur 266 Jahre gelegen.

50 Herodian 6,2,1–3. Vgl. Wolfgang HAVENER, *Metus Persicus? Das Sasanidenbild und seine Funktionen in den literarischen Quellen zum 3. Jh. n. Chr.*, in: *Millennium* 14 (2017), 31–71.

51 Meines Erachtens spricht vieles für die Annahme, dass die konkrete historische Erinnerung an die Achaimeniden im Iran im 3. Jahrhundert n. Chr. verblasst und von ostiranischen Traditionen überlagert worden war. Vgl. Erich KETTENHOFEN, *Die Einforderung der achaimenidischen Territorien durch die Sāsāniden. Eine Bilanz*, in: Susanne KURZ (ed.), *Yādnāme-ye Iradj Khalifeh-Soltani. Festschrift Iradj Khalifeh-Soltani zum 65. Geburtstag*, Aachen 2002, 49–75; Philip HUYSE, *La revendication de territoires achéménides par les Sasanides. Une réalité historique?*, in: DERS. (ed.), *Iran. Questions et connaissances*, 3 Bde., Bd. 1: *La période ancienne*, Paris 2002a, 294–308; und M. Rahim SHAYEGAN, *Arsacids and Sasanians: Political Ideology in Post-Hellenistic and Late Antique Persia*, Cambridge 2011, 369–371.

52 Nach iranischer Vorstellung besaß jedes Lebewesen ein *xvarrah*, doch jenes des rechtmäßigen Herrschers war von eigener Art und erinnerte an ein ‚Königsheil‘; es wurde oft als Adler oder Widder dargestellt. Vgl. Gherardo GNOLI, *Farr(ah)*, in: *Encyclopaedia Iranica* 9 (1999), 312–319; Abolala SOUDAVAR, *The Aura of Kings: Legitimacy and Divine Sanction in Iranian Kingship* (*Bibliotheca Iranica* 10), Costa Mesa 2003; und Henning BÖRM, *Dynastie und Charisma im Sasanidenreich*, in: Dietrich BOSCHUNG/Jürgen HAMMERSTAEDT (edd.), *Das Charisma des Herrschers (Morphomata 29)*, Paderborn 2015b, 253–280, hier 257–259. Zu beachten ist dabei, dass die Pāikūli-Inschrift Narseh ausdrücklich als *abzūd(xvarrah)* (etwa: „dessen *xvarrah* zunimmt“) bezeichnet (NPI, § 56).

Arsakiden vorwarf,⁵³ und ließ das Konzept von *Ērānšahr* entwickeln, eine Idee, die wohl nicht zuletzt dazu diente, die Unterschiede zwischen parthischen und persischen Adelsgeschlechtern zu nivellieren – wobei übrigens nicht ausgeschlossen ist, dass die Familie der Sasaniden eigentlich parthische Wurzeln hatte.⁵⁴ Ob Ardašīr I. daneben, wie es die *communis opinio* will, bestrebt war, seine Herrschaft durch Angriffe auf das Römische Reich zu legitimieren,⁵⁵ lässt sich kaum pauschal beantworten. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass er – wie bereits sein arsakidischer Vorgänger Artabanos – versuchte, die Römer aus Nordmesopotamien zu vertreiben.⁵⁶ Dauerhafter Erfolg blieb an dieser Front allerdings aus, und so scheint vornehmlich die erfolgreiche Abwehr großer römischer Offensiven durch Ardašīr und seinen Sohn Šābuhr I. die Leistungsfähigkeit der neuen Herrscherfamilie bewiesen zu haben, weshalb auch die militärischen Rückschläge, die man nach 260 erlitt, verschmerzt werden konnten. Vor allem die Feldzüge durch den römischen Osten, die Šābuhr I. zwischen 252 und 260 durchführte,⁵⁷ hatten der Aristokratie daneben fraglos ausreichend Gelegenheit geboten, sich durch Plünderungen zu bereichern; an dauerhaften Eroberungen westlich des Euphrat hingegen hatten die Magnaten wahrscheinlich ohnehin kein Interesse.⁵⁸

53 Feueraltäre, an denen eine Ewige Flamme verehrt wird, spielen für den zoroastrischen Ritus bis heute eine zentrale Rolle. Vgl. zur religiösen Legitimation der Sasaniden Michael STAUSBERG, *Die Religion Zarathushtras. Geschichte, Gegenwart, Rituale*, 3 Bde., Bd. 1, Stuttgart 2002, 206–219, und Antonio PANAINO, *L'Imperatore sasanide tra umano e divino*, in: Tommaso GNOLI/Federicommunia MUCCIOLI (edd.), *Divinizzazione, culto del sovrano e apoteosi. Tra Antichità e Medioevo*, Bologna 2014, 331–341. Zum elaborierten Hofzeremoniell, das zahlreiche Parallelen zu den Ritualen am spätrömischen *comitatus* aufwies, vgl. Albert DE JONG, *Sub Specie Maiestatis: Reflections on Sasanian Court Rituals*, in: Michael STAUSBERG (ed.), *Zoroastrian Ritual in Context*, Leiden/Boston 2004, 345–366 und Josef WIESEHÖFER, *King, Court and Royal Representation in the Sasanian Empire*, in: Antony SPAWFORTH (ed.), *The Court and Court Society in Ancient Monarchies*, Cambridge 2007, 58–81.

54 Möglicherweise handelte es sich bei den Sasaniden um ein ursprünglich parthisches Geschlecht, das sich im Rahmen eines Akkulturationsprozesses ‚persianisiert‘ hatte. Diesen Hinweis verdanke ich M. Rahim Shayegan (Los Angeles).

55 Vgl. prägnant Jan W. DRIJVERS, *Rome and the Sasanid Empire: Confrontation and Coexistence*, in: Philip ROUSSEAU (ed.), *A Companion to Late Antiquity* (Blackwell Companions to the Ancient World 164), Malden 2009, 441–454, hier 446: „To sustain and legitimate their position as rulers over the empire, the Sasanian kings had to show their superiority toward internal rivals by successes and victories on the battlefield“.

56 Bereits Artabanos IV. hatte von den Römern nachdrücklich die Rückgabe der annektierten Gebiete östlich des Euphrat gefordert; Cassius Dio 79,26f. Vgl. MOSIG-WALBURG 2009, 61–63, die überzeugend darlegt, dass auch die Sasaniden keine über diese Ansprüche hinausgehenden Ziele verfolgt zu haben scheinen.

57 Vgl. MOSIG-WALBURG 2009, 43–53.

58 Vgl. BÖRM 2019, 99–104.

Wie gründlich der dynastische Anspruch der Sasaniden durch die ersten beiden Könige etabliert worden war, zeigt nicht nur der Umstand, dass sich Narseh in der Pāikūlī-Inschrift ausdrücklich auf sie berief, sondern auch die Tatsache, dass das neue Herrscherhaus danach jahrhundertlang nicht herausgefordert wurde. An Umstürzen und Königsmorden herrscht in der sasanidischen Geschichte zwar kein Mangel, und hin und wieder eskalierten die Thronstreitigkeiten zu kurzen Bürgerkriegen. Aber sämtliche Prätendenten waren Sasaniden, selbst wenn sie, wie jener Prinz namens Chosrau, der um 420 von unzufriedenen Adligen auf dem persischen Thron installiert werden sollte, aus einer entfernten Seitenlinie stammten.⁵⁹ Dass die Legitimität der Herrscherfamilie auch in Krisenphasen grundsätzlich akzeptiert wurde, hatte mehrere Gründe: Zum einen entsprach es allgemeinen kulturellen Gepflogenheiten, denn nicht nur das Königtum, sondern auch andere wichtige Ämter waren im Sasanidenreich bestimmten Adelshäusern vorbehalten;⁶⁰ der Hochadel hatte also keinerlei Interesse daran, das dynastische Prinzip in Zweifel zu ziehen, da er damit seine eigene Stellung geschwächt hätte. Zum anderen sorgte die Bindung der Monarchie an nur eine Familie dafür, die Befriedung der Oberschicht zu erleichtern. Allerdings gelang dies nur unvollkommen, denn wenn ein schwacher Herrscher auf dem Thron von *Ērānšahr* saß, konnte es ähnlich wie im spätrömischen Reich auch in Persien dazu kommen, dass mächtige Aristokraten um die Kontrolle des Monarchen rivalisierten.⁶¹

Gerade in Fällen, in denen die Sukzession nicht friedlich verlaufen und die Stellung des neuen Königs daher besonders prekär war, lässt sich beobachten, dass die fraglichen Herrscher oft darum bemüht waren, ihre Sieghaftigkeit zu demonstrieren – dies gewiss auch deshalb, weil ein erfolgreicher Feldzug dem

59 Aṭ-Ṭabarī I, 858 (Üb. BOSWORTH). Vgl. Muḥammad b. Ġarīr aṭ-Ṭabarī, *Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden*. Aus der arabischen Chronik des Tabari, übers. und komm. v. Theodor NÖLDEKE, Leiden 1879, 91; CHRISTENSEN 1944, 270f.

60 Vgl. Geo WIDENGREN, *Iran, der große Gegner Roms. Königsgewalt, Feudalismus, Militärwesen*, in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* 9,1 (1976), Berlin/New York, 220–306, hier 261–263; Philip HUYSE, *Sprachkontakte und Entlehnungen zwischen dem Griechisch/Lateinischen und dem Mitteliranischen*, in: Udo HARTMANN/Monika SCHUOL/Andreas LUTHER (edd.), *Grenzüberschreitungen. Formen des Kontakts zwischen Orient und Okzident im Altertum (Oriens et Occiens 3)*, Stuttgart 2002b, 197–234, hier 209.

61 Ein gutes Beispiel ist Kavād I. (reg. 488–496 und 499–531), der 484 jung auf den Thron gelangte und zunächst von seinem Onkel Sukrā aus dem Haus Karin dominiert wurde, bevor er diesen mit Hilfe des mit den Karin rivalisierenden Hauses Mihrān beseitigen konnte; vgl. Nikolaus SCHINDEL, *Kawād I*, in: *Encyclopaedia Iranica* 16 (2013), 136–141. Vgl. zur Beziehung zwischen dem sasanidischen Herrscher und der Reichselite (mit einem vergleichenden Blick auf das Römische Reich) Henning BÖRM, *Herrscher und Eliten in der Spätantike*, in: DERS./Josef WIESEHÖFER (edd.), *Commutatio et Contentio: Studies in the Late Roman, Sasanian, and Early Islamic Near East*; in *Memory of Zeev Rubin* (Reihe Geschichte 3), Düsseldorf 2010, 159–198.

Adel Beute und Auszeichnungen verschaffen und so Unzufriedene beschwichtigen konnte. Ob Narseh den Krieg mit Rom provozierte oder vielmehr Opfer einer Attacke war, ist zwar unklar,⁶² aber für Könige wie Bahrām V. (reg. 421–439), der sich 421 nur dank der Unterstützung durch arabische Verbündete durchgesetzt hatte und sogleich persönlich ein Heer gegen die Römer ins Feld führte,⁶³ oder Pērōz (reg. 459–484), der seinen Bruder 459 in einem blutigen Bürgerkrieg vom Thron stieß und bald darauf große Feldzüge im Osten begann,⁶⁴ liegt auf der Hand, dass ihre fragwürdige Legitimität den Hintergrund ihres militärischen Engagements bildete. Da die Sasaniden ebenso wie bereits die Arsakiden in der Regel keine Gebietsgewinne westlich des Euphrat anstrebten, begnügten sich fast alle Könige, die ihre außenpolitische Tatkraft gegenüber den Römern unter Beweis stellen wollten, mit kurzen, begrenzten Attacken und forderten ansonsten regelmäßige Tribute von den Kaisern, die nicht zuletzt als Symbol sasanidischer Überlegenheit über Rom dienen sollten.⁶⁵ Die römischen Quellen vermitteln allerdings einen irreführenden Eindruck vom vermeintlich aggressiven Charakter der sasanidischen Außenpolitik, deren Fokus in Wahrheit meist auf der Verteidigung des iranischen Hochlands gegen Plünderer aus Innerasien lag.⁶⁶ So, wie dem König selbst vor allem der Schutz Mesopotamiens am

62 Vgl. die luzide Diskussion bei MOSIG-WALBURG 2009, 103–110.

63 Aṭ-Ṭabarī I,858f. (Üb. BOSWORTH). Bahrāms älterer Bruder Šābuhr war zuvor bei dem Versuch, seinen Vater zu beerben, ums Leben gekommen; vgl. aṭ-Ṭabarī (Üb. BOSWORTH), 87. Vgl. zu den römisch-sasanidischen Kriegen des 5. Jahrhunderts Geoffrey GREATREX, *The Two Fifth-Century Wars between Rome and Persia*, in: *Florilegium* 12 (1993), 1–14; A. Doug LEE, *Roman Warfare with Sasanian Persia*, in: Brian CAMPBELL/Lawrence A. TRITLE (edd.), *The Oxford Handbook on Warfare in the Classical World*, Oxford 2013, 708–725; und Andreas LUTHER, Ein „übersehener“ römisch-persischer Krieg um 416/417?, in: *Gymnasium* 121 (2014), 183–193.

64 Der König führte wiederholt persönlich ein Heer gegen die hunnischen Hephthaliten; beim letzten Angriff fand er 484 gemeinsam mit dem größeren Teil seiner Armee und mehreren Prinzen den Tod; Josua Stylites 11 (Üb. LUTHER); Prokopios, *Historien* 1,4,1–16.

65 Vgl. Henning BÖRM, „Es war allerdings nicht so, dass sie es im Sinne eines Tributes erhielten, wie viele meinten...“ Anlässe und Funktion der persischen Geldforderungen an die Römer, in: *Historia* 57 (2008b), 327–346.

66 Den ostiranischen Schwerpunkt des Reiches betont zuletzt Khodadad REZAKHANI, *ReOrienting the Sasanians: East Iran in Late Antiquity* (Edinburgh Studies in Ancient Persia), Edinburgh 2017. Vgl. zur sasanidischen Nordostgrenze Richard PAYNE, *The Reinvention of Iran: The Sasanian Empire and the Huns*, in: Michael MAAS (ed.), *The Cambridge Companion to the Age of Attila*, Cambridge 2014, 282–299; Warwick BALL, *The Sasanian Empire and the East*, in: Eberhard W. SAUER (ed.), *Sasanian Persia: Between Rome and the Steppes of Eurasia* (Edinburgh Studies in Ancient Persia), Edinburgh 2017, 151–178; und Daniel T. POTTS, *Sasanian Iran and its Northeastern Frontier: Offense, Defense, and Diplomacy*, in: Nicola DI COSMO/Michael MAAS (edd.), *Empires and Exchanges in Eurasian Late Antiquity: Rome, China, Iran, and the Steppe, ca. 250–750*, Cambridge 2018, 287–301. Die großen Wallanlagen, die vor allem im 5. Jahrhundert östlich des Kaspischen Meeres errichtet bzw. ausgebaut wurden, werden gemeinhin als Hinweis auf die Bedrohung interpretiert, der *Erānsāhr* an dieser Grenze ausgesetzt war; vgl. Jebrael NOKANDEH et al., *Linear Barriers of Northern Iran:*

Herzen liegen musste, forderten die Magnaten wohl die Sicherung ihrer Ländereien.

4. Ein Dynastiefremder greift nach der Krone: Der ‚unübliche‘ Fall des Bahrām (VI.) Čōbīn

Und so waren bereits 365 Jahre seit dem Sturz der Arsakiden vergangen, als etwas geschah, das nach den soeben skizzierten Gesetzmäßigkeiten, nach denen ein Sasanide nur Sasaniden zu fürchten hatte, als absolut ‚unüblich‘ gelten musste: Im Jahr 589 griff in Gestalt des erfolgreichen Feldherrn Bahrām (VI.) Čōbīn ein Mann nach der Krone, der kein Sasanide war.⁶⁷ Anders als im Fall von Narseh fehlen uns leider Primärquellen, die einen direkten Zugriff auf seine Legitimationsstrategien ermöglichen würden, andererseits war der Vorgang allerdings derart aufsehenerregend, dass selbst die problematische Überlieferung einige Rückschlüsse erlaubt.

Zunächst aber zu den Ereignissen selbst: Die zeitlich nächste Quelle, der griechische Geschichtsschreiber Theophylakt, dessen ‚Historien‘ wohl etwa vier Jahrzehnte nach den Vorkommnissen entstanden,⁶⁸ berichtet, Bahrām, der dem ehrwürdigen parthischen Adelsgeschlecht der Mihrān angehörte, habe durch einen großen Sieg über die Göktürken nicht nur Ruhm erlangt,⁶⁹ sondern auch das Misstrauen des regierenden Königs Hormizd IV. (reg. 579–590) erregt.⁷⁰ Als Bahrām 589 im Kaukasus eine Niederlage gegen ein römisches Heer erlitten habe,

The Great Wall of Gorgan and the Wall of Tammishe, in: *Iran* 44 (2006), 121–173. Dies ist nicht der Ort, um die Funktion dieses „Gorgān-Walles“ zu diskutieren; es sei lediglich zu bedenken gegeben, dass lange Mauern schlecht gegen organisierte Angreifer zu verteidigen waren, aber gut geeignet, um in Friedenszeiten den Personen- und Warenverkehr auf bestimmte Grenzübergänge zu lenken.

67 Vgl. einführend den Überblick bei Alireza Sh. SHAHBAZI, Bahrām VI Čōbīn, in: *Encyclopaedia Iranica* 3 (1989a), 519–522.

68 Theophylakt weiß vom Tod Chosraus II. im Jahr 628, scheint aber noch keine Kenntnis von den arabischen Angriffen seit 632 zu haben. Die grundlegende Studie zu seinem Werk ist Michael WHITBY, *The Emperor Maurice and His Historian: Theophylact Simocatta on Persian and Balkan Warfare* (Oxford Historical Monographs), Oxford 1988; vgl. daneben Warren T. TREADGOLD, *The Early Byzantine Historians*, New York 2007, 329–340. Vgl. zu Theophylakts Bericht über Bahrām Čōbīn David FRENDO, *Theophylact Simocatta on the Revolt of Wahram Chobin and the Early Career of Khusrau II*, in: *Bulletin of the Asia Institute: New Series* 3 (1989), 77–88.

69 Vgl. zu den Göktürken, einem Zusammenschluss nomadisierender Gruppen, die zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert weite Teile Zentral- und Innerasiens beherrschten, Christopher I. BECKWITH, *Empires of the Silk Road: A History of Central Eurasia from the Bronze Age to the Present*, Princeton 2009, 112–139.

70 So stellt es zumindest aṭ-Ṭabarī (I, 993; Üb. BOSWORTH) dar. Von großen Siegen der Perser über die Türken weiß auch Theophylakt (*Historien*, 3, 6, 7–14) zu berichten.

habe der *šāhān šāh* dies als Vorwand genutzt, um den General öffentlich zu demütigen.⁷¹ Bahrām habe sich daraufhin zur Revolte entschlossen, doch noch bevor er mit seinen Truppen die sasanidische Hauptstadt Ktesiphon erreicht habe, sei Hormizd im Jahr 590 Opfer einer Palastrevolte geworden und in den Kerker geworfen worden, während sein ihm entfremdeter Sohn Chosrau den Thron bestieg.⁷² Möglicherweise versuchten einflussreiche Personen am Hof, auf diese Weise der Revolte den Wind aus den Segeln zu nehmen und die Herrscherfamilie an der Macht zu halten. Bahrām hatte nämlich offenbar behauptet, für Chosrau einzutreten, und wohl auch Münzen in seinem Namen schlagen lassen; doch habe er, heißt es, Hormizds Hinrichtung als Vorwand genutzt, auch Chosrau den Gehorsam zu versagen. Nach einer ersten Schlacht musste dieser erkennen, dass seine Soldaten in Scharen zu Bahrām überliefen, und flüchtete ausgerechnet in das Römische Reich, dessen Herrscher Flavius Mauricius Tiberius sich nach einigem Schwanken entschied, Chosrau durch eine Militärintervention wieder auf dem Thron zu installieren.⁷³ Starke kaiserliche Verbände wurden unter dem Kommando des *magister militum per Orientem*, des Oberbefehlshabers des römischen Feldheeres in den Orientprovinzen, in Marsch gesetzt,⁷⁴ denen sich rasch sasanidische Loyalisten anschlossen. Unterdessen hatte sich Bahrām selbst zum König ausrufen lassen;⁷⁵ sein Heer unterlag aber 591 der römisch-persischen Armee Chosraus,⁷⁶ und Bahrām floh in den Osten des Reiches, wo er bald darauf ermordet wurde.

71 Theophylakt, Historien 3,8,1–3. Von einer Demütigung des Feldherrn berichten auch orientalische Quellen; ad-Dinawari 66 (Üb. BONNER); Bal'ami 191 (Üb. ZOTENBERG).

72 Theophylakt, Historien 4,3,4–4,7,4. Chosraus Thronbesteigung erfolgte wohl im Juni 590. Die lange Zeit gängige Datierung auf den Februar, die z. B. noch Zeev RUBIN, *Nobility, Monarchy and Legitimation under the Later Sasanians*, in: John HALDON/Lawrence CONRAD (edd.), *The Byzantine and Early Islamic Near East*, 6 Bde., Bd. 4: *Elites Old and New in the Byzantine and Early Islamic Near East*, Princeton 2004, 235–273, hier 255 vertrat, gilt heute insbesondere aufgrund des numismatischen Befundes als überholt; vgl. Susan TYLER-SMITH, *Calendars and Coronations: The Literary and Numismatic Evidence for the Accession of Khusrau II*, in: *Byzantine and Modern Greek Studies* 28 (2004), 33–65.

73 Theophylakt, Historien 4,14,1–4; vgl. Engelbert WINTER, *Legitimität als Herrschaftsprinzip. Kaiser und König der Könige im wechselseitigen Verkehr*, in: Hans-Joachim DREXHAGE/Julia SÜNSKES THOMPSON (edd.), *Migratio et commutation. Studien zur alten Geschichte und deren Nachleben*. Thomas Pekáry zum 60. Geburtstag am 13. September 1989 dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern, St. Katharinen 1989, 72–90. Vgl. auch den armenischen Bericht bei (Ps.-)Sebeos 76 (Üb. THOMSON), der die Gebiete auflistet, die Chosrau dem Kaiser als Gegenleistung abzutreten versprach; vgl. Nina G. GARSOÏAN, *L'église arménienne et le grand schisme d'orient* (*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium* 574), Leuven 1999, 264–267.

74 Eine detaillierte Rekonstruktion der kaiserlichen Intervention bietet Peter RIEDLBERGER, *Die Restauration von Chosroes II.*, in: *Electrum* 2 (1998), 161–175.

75 Theophylakt, Historien 4,12,3–6.

76 Theophylakt, Historien 5,10,5–12.

Soweit die im Kern unstrittigen Abläufe.⁷⁷ Die neben Theophylakts ‚Historien‘ wichtigste Quelle für die Ereignisse lässt sich dabei bedauerlicherweise nur noch indirekt greifen: Mehrere arabische und persische Autoren aus islamischer Zeit erwähnen einen mittelpersischen ‚Roman‘, das ‚*Bahrām Čōbīn-nāmag‘* (‚Das Buch des Bahrām Čōbīn‘), der die Geschichte Bahrāms erzählt habe und wohl im 9. Jahrhundert ins Arabische übersetzt wurde. Dieser heute verlorene Text diente augenscheinlich als Hauptquelle für spätere Autoren wie aṭ-Ṭabarī,⁷⁸ ad-Dīnawarī, aṭ-Ṭa‘ālibī, al-Mas‘ūdī und Firdausī, wie der deutsche Orientalist Theodor Nöldeke bereits im späteren 19. Jahrhundert erkannte.⁷⁹ Vor einigen Jahren hat Zeev Rubin versucht, durch eine Synopse dieser Berichte die Kernelemente des Bahrām-Romans herauszuarbeiten; seine Studie liegt den folgenden Überlegungen zugrunde.⁸⁰

Bereits Nöldeke hatte konstatiert, dass der ‚Roman‘ noch vor der arabischen Eroberung und dem Untergang des Sasanidenreichs entstanden sein dürfte, also spätestens um 630, ganz ähnlich wie Theophylakts ‚Historien‘. Demnach wurde Zeitgeschichte erzählt. Zweitens fällt auf, dass nicht nur der spätere Sieger, der als Chosrau II. von 591 bis 628 herrschen sollte, positiv dargestellt wird, sondern dass auch Bahrām selbst eher als tragischer Held erscheint, als ein eigentlich strahlender Heros, der zuletzt an seiner eigenen Hybris scheitert. Worin diese bestand, scheint für den Verfasser des Romans auf der Hand gelegen zu haben: Als sich Bahrām nach der verlorenen Schlacht gegen Chosrau und die Römer auf der Flucht befindet, trifft er ein altes Weib – eine Figur, die in der orientalischen ebenso wie in der griechischen Literatur die Aufgabe hat, ewige Wahrheiten auszusprechen. Die Frau gibt Bahrām, ohne ihn zu erkennen, gerade Wasser aus einem hohlen Kürbis und etwas Brei von einer Schaufel, als der Flüchtling sie fragt, was sie eigentlich von Bahrām Čōbīn halte, worauf sie entgegnet: „Ein Narr ist, wer herrschen will, ohne zum Königshaus zu gehören!“; was Bahrām bitter mit „Und darum trinke ich aus einem Kürbis und esse von einer Schaufel!“ kommentiert.⁸¹ Kurzum, für den Bahrām-Roman ist offensichtlich, worin rückblickend die Transgression seines Helden besteht – das dynastische Prinzip war unantastbar, wer es missachtete, war zum Scheitern verurteilt.⁸²

77 Vgl. auch die Rekonstruktion bei WHITBY 1988, 292–304.

78 Am leichtesten zugänglich ist zweifellos die Darstellung bei aṭ-Ṭabarī (I,993–999; ÜB. BOSWORTH), der allerdings einige wichtige Elemente fehlen.

79 Vgl. aṭ-Ṭabarī (ÜB. und komm. NÖLDEKE) 1879, 474–478.

80 Vgl. RUBIN 2004, 254–263.

81 Ad-Dīnawarī 8 (ÜB. BONNER); vgl. RUBIN 2004, 237 f.

82 Die große Bedeutung des dynastischen Prinzips im Sasanidenreich bestätigen auch römische Quellen wie Prokop, der einige Jahre vor Bahrāms Rebellion feststellte, ein gewöhnlicher Mann (ιδιώτης) könne bei den Persern nicht König werden: καὶ βασιλεία μὲν σφίσι Βλάσῃν τὸν Περσίου ἀδελφὸν εἶλοντο, ἐπειδὴ γόνος μὲν οὐδεὶς ἔτι ἄρρην Περσίου, ὡς περ ἐρρήθη, ἐλέλειπτο,

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass die auf den Roman zurückgehende orientalische Überlieferung eine Information herunterzuspielen scheint, die wir den römischen Quellen verdanken: Demnach führte sich Bahrām selbst auf die Arsakiden zurück.⁸³ Meines Erachtens spricht in der Tat nichts gegen die Annahme, dass er versuchte, seinen Thronanspruch durch eine Berufung auf die Vorgängerdynastie der Sasaniden zu begründen, denn es ist nicht ersichtlich, wieso sich ein römischer Autor wie Theophylakt etwas Derartiges hätte ausdenken sollen, während umgekehrt die sasanidischen Quellen keinen Grund hatten, es zu betonen: Hätte der Verfasser des Bahrām-Romans diese Ansprüche prominent erwähnt,⁸⁴ so hätte er nämlich sein eigenes Argument untergraben, denn dann verfügte der Usurpator eben *doch* über eine dynastische Legitimation.⁸⁵ Übrigens ist in der Forschung die Vermutung geäußert worden, vor allem in Teilen der zoroastrischen Priesterschaft sei die Position formuliert worden, Bahrām sei von den Göttern gesandt worden, um dem unrechtmäßigen Regime der Sasaniden ein Ende zu setzen und die Herrschaft wieder an die Arsakiden – oder, folgt man Firdausi, dem Autor des oft als iranisches ‚Nationalepos‘ bezeichneten ‚Buches der Könige‘ (,Šāh-nāma‘), an die mythische Dynastie der Kayaniden, auf die sich Bahrām möglicherweise ebenfalls zurückführte – zu bringen.⁸⁶

Da die arsakidische Abkunft Bahrāms aber auch bei Theophylakt nur beiläufig erwähnt wird, kann man vermuten, dass dieses Argument erst recht spät vorgebracht wurde; dies passt zu der übereinstimmenden Aussage der westlichen und östlichen Quellen, Bahrām sei bis zur Flucht Chosraus gar nicht als Thronprätendent aufgetreten. Vielmehr wird zunächst König Hormizd IV. ziemlich übereinstimmend als Schuldiger gebrandmarkt, der ein Tyrann gewe-

Πέρσαις δὲ οὐ θέμις ἄνδρα ἐς τὴν βασιλείαν καθίστασθαι ἰδιώτην γένος, ὅτι μὴ ἐξῆτήλου παντάπασι γένους τοῦ βασιλείου ὄντος; Prokopios, Historien 1,5,2.

83 Theophylakt, Historien 3,18,10.

84 Firdausi (9,29–32; ed. und üB. BAYER/RÜCKERT) berichtet allerdings, Bahrām habe anlässlich seiner Krönung zum *šāhān šāh* verkündet, die Sasaniden seien Usurpatoren unedler Herkunft, und er bringe das Königtum nun wieder zurück an die Familie, der es rechtmäßig zustehe; vgl. auch SHAHBAZI 1989a.

85 Nur Theophylakt erwähnt, dass Bahrām dem Haus Mihrān angehörte; dass dies ein parthisches Geschlecht war, mag dazu beigetragen haben, diesen Anspruch, der durchaus ein *fundamentum in re* gehabt haben kann, plausibel erscheinen zu lassen. Zudem war der Nimbus der Arsakiden groß genug gewesen, um dafür zu sorgen, dass sich die Familie nach dem Sieg der Sasaniden noch zwei Jahrhunderte lang auf dem armenischen Thron hatte behaupten können.

86 Vgl. Károly CZEGLÉDY, Bahrām Čōbin and the Persian Apocalyptic Literature, in: Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae 8 (1958), 21–43, hier 38f.; POURSHARIATI 2008, 404–414; und Stephen J. SHOEMAKER, The Apocalypse of Empire: Imperial Eschatology in Late Antiquity and Early Islam (Divinations: Rereading Late Ancient Religion), Philadelphia 2018, 110–113.

sen sei,⁸⁷ dem zahllose Aristokraten zum Opfer gefallen seien – wobei es bei Autoren wie aṭ-Ṭabarī zugleich auch sehr positive Aussagen über den Herrscher gibt.⁸⁸ Unabhängig davon, ob man hinter dem Bild vom Adelsmörder Hormizd einen wahren Kern vermutet, hat es den Anschein, als habe Bahrām Čōbīn seine Rebellion anfangs als Aufstand gegen einen illegitimen Herrscher und sich selbst als Vorkämpfer der Aristokratie dargestellt,⁸⁹ ganz ähnlich wie 300 Jahre zuvor Narseh. Es erscheint überdies denkbar, dass er, nachdem er selbst nach der Krone gegriffen hatte, erkennen musste, wie sehr er damit viele Adlige vor den Kopf stieß, denn laut dem persischen Historiographen Bal'amī⁹⁰ versprach er nach seiner Thronbesteigung, lediglich so lange herrschen zu wollen, bis Chosraus unmündiger Bruder Šaryār das Königtum übernehmen könne.⁹¹

Andererseits darf man nicht vergessen, dass genügend Männer bereit waren, mit Bahrām in den Krieg gegen Chosrau und die Römer zu ziehen; ein Großteil der maßgeblichen Kreise im Reich muss demnach von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche überzeugt gewesen sein; seine Legitimationsstrategie verfiel also durchaus. Erst nach der Niederlage ließen ihn seine Anhänger im Stich.⁹² Wäre der Krieg anders verlaufen oder hätte der Kaiser Bahrāms Friedensangebot angenommen, statt Chosrau zu unterstützen, so spricht daher nichts dagegen, dass die Herrschaft der Sasaniden mit Bahrām Čōbīn ihr Ende gefunden hätte und das Königtum wieder auf ein parthisches Geschlecht übergegangen wäre. Hätten also nicht die Römer interveniert, so wäre Bahrāms Strategie, sich als Champion unzufriedener Adliger und als Erbe einer einst von der Macht verdrängten Dynastie zu inszenieren, wohl aufgegangen – eine Strategie, die jener nicht unähnlich war, die einst wohl bereits Ardašīr I. verfolgt hatte, und auch Narseh

87 ἦν γὰρ βίαιός τε καὶ τοῦ πλείονος ἐραστής ἀκορέστατος, ἐν οὐδεμιᾷ τὸ δίκαιον μοῖρα τιθέμενος· ἀπάτη τε ἡδόμενος καὶ τῷ ψεύδει περιρρεόμενος τῶν πολέμων, οὐ τῆς εἰρήνης, ἐγλίχεται. δυσμενέστατός τε πρὸς τὸ ὑπήκοον γεγωνός, οὐς μὲν τῶν δυνατωτάτων ποδοκάχη καὶ δεσμοῖς ἐς τὸ αἰὶ καθυπέβαλλεν, οὐς δὲ ξίφει διέτεμενεν, ἐνίους παρέπεμπε ταῖς λαγόσι τοῦ Τίγριδος; Theophylakt, Historien 3,16,8f.; ad-Dīnawarī 63 (Üb. BONNER); Mas'ūdī II,211 f. (Üb. ROTTER); aṭ-Ṭabarī I,990 (Üb. BOSWORTH). Vgl. RUBIN 2004, 257–259.

88 Aṭ-Ṭabarī I,989 (Üb. BOSWORTH); ad-Dīnawarī 75–77 (Üb. BONNER).

89 Vgl. in diesem Sinne auch RUBIN 2004, 259–263, der den Bahrām der orientalischen Quellen als „representative Aristocratic Figure“ bezeichnet. Zumindest die nachsasanidische zoroastriische Literatur kennt ein aristokratisches Widerstandsrecht gegen einen ungerechten Herrscher; DkM 292,18–293,14 (SANJANA/KOHIYAR).

90 Bal'amī's Werk stellt im Kern eine persische Übersetzung von aṭ-Ṭabarī dar, allerdings mit zahlreichen Modifikationen und Ergänzungen, die einen dezidiert iranischen Standpunkt repräsentieren sollen; vgl. Djalal KHALEGHİ-MOTLAGH, Amīrak Bal'amī, in: Encyclopaedia Iranica 1 (1989), 971–972.

91 Bal'amī 205f. (Üb. ZOTENBERG).

92 Bis zu seiner Ermordung hielten ihm jedoch offenbar nicht wenige Männer weiterhin die Treue; nach seinem Tod schlossen sich viele von ihnen Bistāms Rebellion (siehe unten, 209) an; ad-Dīnawarī 90–105 (Üb. BONNER).

scheint ja erst nach seinem Sieg Anspruch auf die Krone erhoben zu haben.⁹³ Der Bahrām-Roman bezeugt, dass auch ein sehr positives Bahrāmbild existierte, das sich nicht ignorieren ließ.⁹⁴ Doch die Dinge kamen anders, und so ging Bahrām als ein Gescheiterter in die Geschichte ein, und das sasanidische Königtum bestand noch weitere sechs Jahrzehnte.

5. Der lange Schatten von Bahrāms Usurpation

Aber die Usurpation Bahrāms und die Restitution Chosraus II. hatten ihrerseits weitreichende Folgen, die über die sasanidische Geschichte hinausweisen. Chosrau war während der Konfrontation mit Bahrām nicht nur vom römischen Kaiser, sondern auch von seinen beiden Onkeln mütterlicherseits, Bindōy und Bistām, unterstützt worden.⁹⁵ Nach einer Weile versuchte der König, sich von den beiden mittlerweile als übermächtig empfundenen Männern zu emanzipieren, was zu Bindōys Hinrichtung führte, während sich Bistām gegen seinen Neffen erhob. Es dauerte bis zum Frühjahr 602, bis diese erneute Adelsrevolte, die Chosrau erneut die Angreifbarkeit der Krone vor Augen geführt haben muss, blutig unterdrückt worden war.⁹⁶ In eben diesem Moment, als die Magnaten durch die Kämpfe geschwächt, der König aber verunsichert war, kam es in der benachbarten Großmacht zu einem Umsturz: Im November 602 wurde Flavius Mauricius Tiberius, der Mann, ohne dessen Hilfe Chosrau seinen Thron elf Jahre zuvor nicht zurückerlangt hätte, im Zuge einer Meuterei der römischen Bal-

93 Diese Zurückhaltung war nicht selbstverständlich, wie ein Blick auf jene Usurpatoren lehrt, die im 3. und 4. Jahrhundert nach der Macht im benachbarten Römischen Reich strebten und nicht zögerten, sich gleich zu Beginn ihrer Revolte von ihren Truppen als Kaiser akklamieren zu lassen. Im Verlauf des 5. und 6. Jahrhunderts scheint sich dies allerdings auch im *Imperium Romanum* geändert zu haben, und Anfang des 7. Jahrhunderts ließen sich Männer wie Phokas und Heraclius erst zum *Augustus* ausrufen, nachdem sie Konstantinopel unter ihre Kontrolle gebracht hatten. Vgl. zu Usurpationen im spätrömischen Reich Joachim SZIDAT, *Usurpator tanti nominis. Kaiser und Usurpator in der Spätantike (337–476 n. Chr.)* (Historia-Einzelschriften 210), Stuttgart 2010, und Adrastos OMISSI, *Emperors and Usurpers in the Later Roman Empire: Civil War, Panegyric, and the Construction of Legitimacy* (Oxford Studies in Byzantium), Oxford 2018.

94 Vgl. SHAHBAZI 1989a, hier 521: „The picture of Bahrām in the romance is that of an illustrious knight of kingly origins and noble disposition, a superb, highly educated and disciplinarian general, and a witty, just, and wise king“.

95 Die beiden Brüder gehörten dem Haus Spāhbad an (Theophylakt, *Historien* 4,3,5), das, genau wie die Mihrān, zu den sieben großen Geschlechtern von *Ērānšahr* zählte; wie Bahrām Cōbin scheinen sie eine Verwandtschaft mit den Arsakiden beansprucht zu haben; ad-Dīnawārī 107 (Üb. BONNER). Vgl. Alireza Sh. SHAHBAZI, *Beštām o Bendōy*, in: *Encyclopaedia Iranica* 4, (1989b), 180–182.

96 Ad-Dīnawārī 108–113 (Üb. BONNER); vgl. SHAHBAZI 1989b, 182.

kanarmee gestürzt und getötet.⁹⁷ Er war der erste in Konstantinopel residierende *Augustus*, dem ein solches Schicksal widerfuhr.⁹⁸ Als der neue Kaiser Phokas Gesandte nach Ktesiphon schickte, um, wie es Brauch war, seine eigene Thronbesteigung anzuzeigen, verweigerte ihm Chosrau die Anerkennung und erklärte den Römern stattdessen den Krieg.⁹⁹ Anfangs erhob er den Anspruch, er kämpfe für Theodosius, einen jungen Mann, bei dem es sich um den einzigen überlebenden Sohn des Mauricius gehandelt haben soll.¹⁰⁰ Bis 610 eroberten sasanidische Truppen unter Ausnutzung des Bürgerkrieges, der nun im *Imperium Romanum* tobte, systematisch Armenien¹⁰¹ und Nordmesopotamien. Doch nachdem in diesem Jahr Phokas seinerseits gestürzt worden war,¹⁰² suchte der neue Kaiser Flavius Heraclius um Frieden mit den Persern nach, und Chosrau entschied sich anders.¹⁰³ 611 überschritten die persischen Armeen den Euphrat und machten sich daran, etwas zu tun, was zuvor weder arsakidische noch sasanidische Könige je angestrebt zu haben scheinen: die Eroberung Syriens und Ägyptens.¹⁰⁴ Anders als sein Großvater begnügte sich Chosrau II. also nicht mit Plünderungszügen, sondern hinterließ Garnisonen und königliche Statthalter in den eroberten Gebieten.¹⁰⁵ Davon, für den Sohn des Mauricius zu kämpfen, war bald nicht mehr die Rede.

97 Theophylakt, Historien 8,8,1–8,10,8; Theophanes, Annus Mundi 6095.

98 Kaiser Zeno hatte zwar 475 vor dem Usurpator Basiliscus aus Konstantinopel fliehen müssen, hatte allerdings überlebt und war nach gut einem Jahr auf den Thron zurückgekehrt; vgl. Peter CRAWFORD, *The Roman Emperor Zeno: The Perils of Power Politics in Fifth-Century Constantinople*, Barnsley 2019, 109–123. Justinians Schicksal hatte 532 während des Nika-Aufstandes und dem Usurpationsversuch des Hypatius (vgl. Mischa MEIER, *Flavius Hypatius. Der Mann, der Kaiser sein wollte*, in: Steffen PATZOLD/Karl UBL [edd.], *Verwandtschaft, Name und soziale Ordnung [Reallexikon der germanischen Altertumskunde 90]*, Berlin/Boston 2014, 73–96) auf Messers Schneide gestanden, doch hatte sich der Kaiser dank der Loyalität wichtiger Generäle schließlich behaupten können. Die Ereignisse von 602 markieren eine Zäsur in der Geschichte des oströmischen Kaisertums; fortan waren die Herrscher auch in der Hauptstadt nicht mehr sicher: Sechs der acht Kaiser, die zwischen 640 und 715 am Bosphorus herrschten, wurden getötet.

99 Theophylakt, Historien 8,15,7.

100 Die römischen Quellen sind sich uneins darüber, ob Theodosius 602 gemeinsam mit seinem Vater und seinen Brüdern hingerichtet worden war, und auch in der Forschung herrscht hierüber keine Einigkeit. Chosrau II. jedenfalls ließ den jungen Mann, bei dem es sich um Theodosius gehandelt haben soll, offenbar in Ktesiphon zum *Augustus* ausrufen, und mehrere römische Feldherren unterstützten ihn.

101 Vgl. zur Rolle Armeniens zwischen Römern und Sasaniden Tim GREENWOOD, *Armenia*, in: Scott F. JOHNSON (ed.), *The Oxford Handbook of Late Antiquity*, Oxford 2012, 115–141.

102 Theophanes, Annus Mundi 6102. Vgl. Peter SARRIS, *Empires of Faith: The Fall of Rome to the Rise of Islam, 500–700* (Oxford History of Medieval Europe), Oxford 2011, 243–245.

103 Chosrau ließ die römischen Gesandten offenbar hinrichten; (Ps.-)Sebeos 113 (Üb. THOMSON); Michael Syrus 11,1 (Üb. IBRAHIM).

104 Theophanes, Annus Mundi 6102 und 6105.

105 Im ägyptischen Alexandria und im syrischen Caesarea Maritima residierte fortan ein sasanidischer Statthalter (*marzbān*).

Über die Gründe für diesen radikalen Entschluss ist viel gerätselt worden. James Howard-Johnston, der wohl beste Kenner der Ereignisse, hat in den letzten Jahren wiederholt die These formuliert, dass eine „Grand Strategy“ hinter der Offensive gestanden habe: Chosrau habe spätestens seit 615 die Bedrohung des Sasanidenreiches durch einen Zweifrontenkrieg in Ost und West ein für alle Mal beseitigen wollen, indem er die Römer, den alten Rivalen im Westen, dauerhaft ausschaltete, um sich danach mit ganzer Kraft gegen den Osten wenden zu können.¹⁰⁶ Man hätte es also gewissermaßen mit einem spätantiken Schlieffenplan zu tun. Meines Erachtens geht diese Interpretation allerdings am Kern der Sache vorbei. Chosrau bekämpfte die Römer im Bündnis mit den Avaren, deren Machtzentrum im südlichen Ostmitteleuropa und im Kaukasus lag; es war absehbar, dass diese im Falle eines Sieges an die Stelle des *Imperium Romanum* treten und eine vielleicht noch größere Gefahr als die Kaiser darstellen würden – genau diese Erfahrung hatte Chosrau I. (reg. 531–579) gemacht, als er um 560 im Bündnis mit den Göktürken das Hephthalitenreich zerschlagen hatte, das im 5. und 6. Jahrhundert große Teile Zentralasiens beherrscht hatte,¹⁰⁷ nur um anschließend seinerseits mit türkischen Angriffen konfrontiert zu sein. Das strategische Dilemma der Sasaniden, zwischen zwei mächtigen Gegnern gleichsam eingeklemmt zu sein, wäre durch einen Sieg über Heraclius also wohl nicht dauerhaft beseitigt worden; es war geostrategisch kaum zu vermeiden.¹⁰⁸ Aber ganz abgesehen von diesen Einwänden gibt es eine bessere Erklärung.

Wie erwähnt, waren es offenbar vor allem innenpolitische Gründe gewesen, die die Sasaniden und ihre arsakidischen Vorgänger daran gehindert hatten, eine Eroberungspolitik westlich des Euphrat zu verfolgen: Die iranische Aristokratie,¹⁰⁹ auf deren Heeresfolge man für einen Expansionskrieg angewiesen war,

106 Vgl. James D. HOWARD-JOHNSTON, *The Sasanian's Strategic Dilemma*, in: Henning BÖRM/Josef WIESEHÖFER (edd.), *Commutatio et Contentio: Studies in the Late Roman, Sasanian, and Early Islamic Near East*, Düsseldorf 2010, 37–70, hier 58–62; James D. HOWARD-JOHNSTON, *The Grand Strategy of the Sasanian Empire*, in: Carsten BINDER/Henning BÖRM/Andreas LUTHER (edd.), *Diwan: Studies in the History and Culture of the Ancient Near East and the Eastern Mediterranean*, Duisburg 2016, 591–613, hier 603: „The decision was taken to deal once and for all with Iran's western problem by completing the destruction of the Roman Empire“.

107 Vgl. Aydogdy KURBANOV, *The Archaeology and History of the Hephthalites* (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 230), Bonn 2013.

108 Mittelfristig hätten wohl die Avaren das Vakuum gefüllt, das eine Zerschlagung des Oströmischen Reiches nach sich gezogen hätte. Um dieses Problem zu umgehen, hätten die Sasaniden schon bis an den Atlantik vorstoßen müssen.

109 Vgl. RUBIN 2004, 244–246; Scott McDONOUGH, *The Legs of the Throne: Kings, Elites, and Subjects in Sasanian Iran*, in: Johann P. ARNASON/Kurt A. RAAFLAUB (edd.), *The Roman Empire in Context: Historical and Comparative Perspectives* (Ancient World: Comparative Histories 4), Chichester 2011, 290–321, und Henning BÖRM, *König und Gefolgschaft im Sasanidenreich. Zum Verhältnis zwischen Monarch und imperialer Elite im spätantiken Persien*, in: Wolfram DREWS (ed.), *Die Interaktion von Herrschern und Eliten in imperialen*

hatte wahrscheinlich kein Interesse daran, die Macht der Krone auf diese Weise zu vergrößern.¹¹⁰ Im frühen 7. Jahrhundert aber kamen zwei innenpolitische Faktoren zusammen, die den außenpolitischen Richtungswechsel ermöglichten: Zum einen hatte Chosrau jene Aristokraten, die einer Westexpansion ablehnend gegenüber standen, in den Bürgerkriegen zwischen 589 und 602 entscheidend geschwächt; er hatte vorerst freiere Hand als die meisten seiner Vorgänger. Zum anderen müssen die besagten Ereignisse den König zu der Ansicht geführt haben, dass das Königtum der Sasaniden nur dauerhaft gesichert werden könne, wenn die Machtbasis der Krone vergrößert wurde. Die Reformen seines Großvaters Chosrau I., die vor allem auf eine intensivere Abschöpfung der Steuern Mesopotamiens gezielt hatten,¹¹¹ hatten hierfür nicht ausgereicht; aber wenn es Chosrau II. gelang, Syrien, Ägypten und vielleicht auch Kleinasien dem Kronland hinzuzufügen, musste dies die Machtbalance im Reich dauerhaft zugunsten der Könige verschieben. Dass die Römer aufgrund innerer Querelen zunächst außerstande waren, den persischen Vormarsch aufzuhalten, spielte Chosrau in die Karten, also entschied er sich zum Handeln.

Bis zum Jahr 622 hatten die sasanidischen Truppen Syrien und Ägypten¹¹² unter ihre Kontrolle gebracht und begannen mit Einfällen in Kleinasien.¹¹³ Heraclius, der angesichts der verzweifelten Lage mit einer Usurpation und einem Aufstand in Konstantinopel rechnen musste, entschloss sich, der gefährlichen Hauptstadt zu entfliehen und selbst an der Spitze einer letzten römischen Armee einen Guerillakrieg gegen die Perser zu führen.¹¹⁴ Sein hartnäckiger Widerstand verhinderte gemeinsam mit dem Scheitern der sasanidisch-avarischen Belage-

Ordnungen des Mittelalters (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 8), Boston/Berlin 2018, 23–42.

110 Ich habe dies an anderer Stelle zu erläutern versucht; vgl. BÖRM 2019.

111 Vgl. zu den Reformen, die bereits in der Spätphase der Herrschaft von Chosrau Vater Kavād I. begonnen worden sein dürften, Zeev RUBIN, The Reforms of Khosro Anushirwan, in: Averil CAMERON (ed.), *The Byzantine and Early Islamic Near East*, 6 Bde., Bd. 3: States, Resources and Armies (Studies in Late Antiquity and Early Islam 1), Princeton 1995, 227–298 und Andrea GARIBOLDI, The Great „Restoration“ of Husraw I, in: Christelle JULLIEN (ed.), *Husraw Ier, Reconstructions d'un règne. Sources et documents* (Studia Iranica 53), Paris 2015, 47–84.

112 Vgl. zur sasanidischen Herrschaft über Ägypten Dieter WEBER, Die persische Besetzung Ägyptens 619–629 n. Chr. Fakten und Spekulationen, in: Frank FEDER/Angelika LOHWASSER (edd.), *Ägypten und sein Umfeld in der Spätantike. Vom Regierungsantritt Diokletians 284/285 bis zur arabischen Eroberung des Vorderen Orients um 635–646* (Philippika 61), Wiesbaden 2013, 221–246.

113 Vgl. zu den Sasaniden in Kleinasien (unter Berücksichtigung des archäologischen Befundes) Clive FOSS, The Persians in the Roman Near East (602–630 AD), in: *Journal of the Royal Asiatic Society* 13,2 (2003), 149–170.

114 Vgl. zu Heraclius' Feldzügen die Rekonstruktion bei James D. HOWARD-JOHNSTON, Heraclius' Persian Campaigns and the Revival of the East Roman Empire, 622–630, in: *War in History* 6,1 (1999), 1–44.

rung Konstantinopels im Jahr 626 einen siegreichen Abschluss von Chosraus Westfeldzug. Doch trotz allem Feldherrnglück des Kaisers hätten die römischen Kräfte wohl kaum genügt, um die sasanidischen Truppen aus Syrien und Ägypten zu vertreiben. Stattdessen war es erneut eine Usurpation, die den Ereignissen eine entscheidende Wendung gab: 627 waren starke türkische Verbände, offenbar angestiftet von den Römern, in den Osten des Sasanidenreichs eingefallen.¹¹⁵ Aller Wahrscheinlichkeit nach forderten die mittlerweile wieder erstarkten Adelsfamilien des iranischen Hochlandes von Chosrau, den endlosen Krieg mit Rom nun abzubrechen und sich stattdessen seiner eigentlichen Kernaufgabe, dem Schutz ihrer Ländereien, zu widmen. Als sich der König weigerte, genügte die Niederlage einer kleineren persischen Armee gegen den überraschend vorgestoßenen Heraclius, um einen Staatsstreich auszulösen. Im Februar 628 wurde Chosrau II. gestürzt und durch seinen Sohn Kavād II. (reg. 628) ersetzt; dieser ließ seinen Vater und zahlreiche Halbbrüder töten und erklärte sich unverzüglich zum Frieden mit dem Kaiser sowie zur Räumung der besetzten Gebiete bereit.¹¹⁶ Als er nach wenigen Monaten auf dem Thron einer Krankheit erlag, stürzte das Reich jedoch in einen jahrelangen Bürgerkrieg, und eine Reihe von Herrschern wechselte sich in rascher Folge ab,¹¹⁷ während sich Heraclius als Persersieger verherrlichen ließ.

Die Zahl der Angehörigen des Königshauses war durch die Wirren so sehr reduziert worden, dass auch zwei Frauen, Töchter Chosraus II., zeitweilig auf dem Thron saßen; sie konnten aber das Legitimitätsdefizit, das ihnen in den Augen vieler Untertanen aufgrund ihres Geschlechtes angehaftet haben muss, nicht dauerhaft ausgleichen.¹¹⁸ Erst Ende 632 beruhigte sich die Situation, und Yazdgird III. (reg. 632–651), Enkel Chosraus II. und einer der letzten überlebenden Sasaniden, bestieg den Thron.¹¹⁹ Es hätte einer längeren Atempause bedurft, um unter diesen Umständen die Monarchie erneut zu stabilisieren, doch diese war Yazdgird und seiner Dynastie nicht vergönnt: Denn ab den frühen

115 Vgl. HOWARD-JOHNSTON 2010, 65–67.

116 Vgl. den ausführlichen, die kaiserliche Selbstdarstellung aufgreifenden Bericht im anonymen ‚Chronicon Paschale‘ (‚Osterchronik‘) zum Jahr 628.

117 Vgl. SCHIPPMANN 1990, 72–74; DARYAEE 2009, 34–36.

118 Die beiden Frauen werden in den Quellen dennoch erstaunlich freundlich geschildert. Vgl. Antonio PANAINO, Women and Kingship: Some Remarks about the Enthronisation of Queen Bōrān and her Sister *Āzarmīgduxt, in: Philip HUYSE/Josef WIESEHÖFER (edd.), Ērān ud Anērān. Studien zu den Beziehungen zwischen dem Sasanidenreich und der Mittelmeerwelt. Beiträge des Internationalen Colloquiums in Eutin, 8.–9. Juni 2000 (Oriens et Occidens 13), Stuttgart 2006, 221–240.

119 Vgl. zur chaotischen Endphase der sasanidischen Herrschaft auch Touraj DARYAEE, When the End is Near: Barbarized Armies and Barrack Kings of Late Antique Iran, in: Maria MACUCH/Dieter WEBER/Desmond DURKIN-MEISTERERNEST (edd.), Ancient and Middle Iranian Studies: Proceedings of the 6th European Conference of Iranian Studies, held in Vienna, 18–22 September 2007, Wiesbaden 2010, 43–52.

630er Jahren sahen sich die Sasaniden mit einer Reihe von Kriegs- und Beutezügen arabischer Gruppen konfrontiert, die heute gemeinhin unter dem Begriff der ‚islamischen Expansion‘ subsumiert werden. Zwar konnten Yazdgirds Truppen die Angreifer im Herbst 634 in einer ersten großen Schlacht bei al-Ḥirā in Mesopotamien zunächst besiegen (in der Literatur oft als „Schlacht an der Brücke“ bezeichnet), doch erneute Machtkämpfe zwischen rivalisierenden Parteien verhinderten, dass man diesen Erfolg ausnutzen konnte.¹²⁰ In den folgenden beiden Schlachten unterlagen die Sasaniden den Invasoren, und die ohnehin erschütterte Loyalität vieler Adliger gegenüber dem Königshaus löste sich auf; immer mehr Magnaten verständigten sich mit den Kalifen, und Yazdgird III. wurde schließlich im äußersten Osten des Reiches ermordet.¹²¹ Dass er einem Usurpator erlag, nämlich dem Statthalter von Marw im heutigen Turkmenistan, der allerdings seinerseits nicht genügend Rückhalt für seinen ‚unüblichen‘ Herrschaftsübergang zu gewinnen vermochte, rundet die Geschichte der vorislamischen iranischen Monarchie damit gewissermaßen auf treffende Weise ab. Versuche seines Sohnes und Enkels, mit chinesischer Hilfe die Herrschaft über *Ērānšahr* zurückzugewinnen, scheiterten.¹²²

6. Schlussbetrachtung

Die Grundelemente der königlichen Legitimation blieben im vorislamischen Iran über Jahrhunderte hinweg dieselben. Im Zentrum stand der dynastische Gedanke, auf dem die Stellung der Könige nicht weniger ruhte als die der Aristokratie; doch aufgrund von Polygamie standen in der Regel zugleich mehrere dynastisch legitimierte Kandidaten zur Verfügung, und angesichts des Fehlens

120 Vgl. Michael MORONY, Iran in the Early Islamic Period, in: Touraj DARYAEE (ed.), *The Oxford Handbook of Iranian History* (Oxford Handbooks), Oxford 2012, 208–226, 209f.

121 Vgl. zur arabischen Eroberung des Sasanidenreichs James D. HOWARD-JOHNSTON, *Witnesses to a World Crisis: Historians and Histories of the Middle East in the Seventh Century*, Oxford 2010b, 464–473.

122 Vgl. Touraj DARYAEE, *The Sons and Grandsons of Yazdgird in China*, in: *Iranshenasi: A Journal of Iranian Studies* 15 (2003), 540–548; Hamidreza PASHA ZANOUS/Esmaeil SANGARI, *The Last Sasanians in Chinese Literary Sources: Recently Identified Statue Head of a Sasanian Prince at the Qianling Mausoleum*, in: *Iranian Studies* 51 (2018), 499–515. Möglicherweise hielt sich ein kleiner subsasanidischer Machtbereich im äußersten Osten noch bis ins 8. Jahrhundert; vgl. Domenico AGOSTINI/Sören STARK, *Zāwulistān, Kāwulistān and the Land Bosī 波斯: On the Question of a Sasanian Court-in-Exile in the Southern Hindukush*, in: *Studia Iranica* 45 (2016), 17–38. Das hohe Prestige sasanidischer Traditionen wird unter anderem dadurch bezeugt, dass in den folgenden Jahrhunderten nicht nur die Abbasiden, sondern die Mehrzahl persophoner Reichsbildungen, darunter auch die Herrscher des Mogulreiches, auf sie Bezug nahmen; vgl. diesbezüglich auch den Beitrag von Anna Kollatz im vorliegenden Band.

einer eindeutigen, den ‚üblichen Fall‘ des Herrschaftsüberganges zweifelsfrei definierenden Sukzessionsordnung wurde die Thronfolge nicht selten gewaltsam entschieden; spätestens seit Narseh war etabliert, dass keineswegs immer der Sohn dem Vater auf den Thron nachfolgen musste. Ein Bruch mit der herrschenden Dynastie hingegen war nur unter Ausnahmebedingungen möglich, wie sie 224 und 590 vorlagen; und selbst in diesen Fällen scheint das meritokratische Argument alleine nicht ausgereicht zu haben, sondern musste um eine tatsächliche oder vermeintliche Abkunft von einem anderen Königsgeschlecht ergänzt werden. Dann aber konnte es durchaus gelingen, eine ausreichend große Zahl an Adligen und Magiern hinter sich zu versammeln, den eigenen Thronanspruch zu plausibilisieren und eine neue Dynastie zu begründen.

Dabei sorgten erfolgreiche oder gescheiterte Usurpationsversuche immer wieder dafür, dass die spätantike Geschichte Irans eine entscheidende Wendung nahm. Bereits die Gründung des Sasanidenreiches war letztlich nichts anderes als eine erfolgreiche Usurpation – eine für die Zeitgenossen ‚unübliche‘ Form des Herrschaftsübergangs vom parthischen Arsakiden Artabanos IV. auf den persischen Sasaniden Ardašir I. Narsehs geglückter Griff nach der Macht etablierte 70 Jahre später, dass auch Nebenlinien des Königshauses als dynastisch legitimiert gelten konnten; fortan entstammten 300 Jahre lang sämtliche Thronprätendenten der sasanidischen Familie. Als es in den Jahrzehnten um 500 zu wiederholten Versuchen kam, die Herrscher durch Prinzen zu ersetzen, hinter denen unzufriedene Aristokraten standen, versuchten Kavād I. und Chosrau I., die Unabhängigkeit der Krone zu vergrößern; ihre Maßnahmen scheinen aber den Unmut ihrer Gegner nur gesteigert zu haben und bildeten eine wichtige Voraussetzung dafür, dass man 590 versuchte, die Sasaniden gänzlich vom Thron zu stoßen.¹²³ Diese traumatischen Erfahrungen wiederum trugen wahrscheinlich wesentlich dazu bei, dass Chosrau II. im frühen 7. Jahrhundert versuchte, die Macht der Krone durch die Eroberung des römischen Orients so sehr zu vergrößern, dass der König unzufriedene Adlige nicht mehr hätte fürchten müssen.¹²⁴ Das Scheitern dieses Unternehmens führte nicht nur zu seinem eigenen Sturz, sondern leitete eine erneute Phase der inneren Wirren ein, die die Akzeptanz des Herrscherhauses, das die *pax Sasanidica* nicht zu bewahren vermochte hatte, schwinden ließ, was wiederum wesentlich zum Sieg des Kalifats beitrug.

123 Vgl. BöRM 2018, 36–42.

124 Vgl. zuletzt Mischa MEIER, *Geschichte der Völkerwanderung. Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr.*, München 2019, 1027–1035.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Abū ‘Alī Muḥammad Bal‘amī, *Chronique de Abou-Djafar-Mo‘hammed-Ben-Djarir-Ben-Yezid Tabari*. Traduite sur la version persane d’Abou-Ali Mohammed Belami, d’après les manuscrits de Paris, de Gotha, de Londres et de Canterbury, übers. v. M. Herman ZOTENBERG, Paris 1867.
- Abū Ḥanīfa Aḥmad b. Dāwūd ad-Dīnawārī, *Abu Hanifa Ahmad ibn Dawud ibn Wanand al-Dinawari* (A. D. 828–895), übers. v. Michael Bonner, www.mrjb.ca/current-projects/abu-hanifah-ahmad-ibn-dawud-al-dinawari (15.03.2019).
- Abū l-Qāsim Firdausī, *Firdosi’s Königsbuch (Schahname)*, ed. und übers. v. Edmund A. BAYER/Friedrich RÜCKERT, 3 Bde., Berlin 1890.
- Agathias, *Agathiae Myrinaei Historiarum libri quinque*, ed. Rudolf KEYDELL, Berlin 1967.
- ‘Alī b. al-Ḥusain al-Mas‘ūdī, *Bis zu den Grenzen der Erde*. Auszüge aus dem „Buch der Goldwäschen“ (Bibliothek arabischer Erzähler), übers. v. Gernot ROTTER, München 1988.
- Ammianus Marcellinus, *Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt*, ed. Wolfgang SEYFARTH, Leipzig 1978.
- Domenico AGOSTINI/Sören STARK, *Zāwulistān, Kāwulistān and the Land Bosī 波斯: On the Question of a Sasanian Court-in-Exile in the Southern Hindukush*, in: *Studia Iranica* 45 (2016), 17–38.
- Franz ALTHEIM/Robert GÖBL/Ruth ALTHEIM-STIEHL, *Ein asiatischer Staat. Feudalismus unter den Sasaniden und ihren Nachbarn*, Wiesbaden 1954.
- Warwick BALL, *The Sasanian Empire and the East*, in: Eberhard W. SAUER (ed.), *Sasanian Persia: Between Rome and the Steppes of Eurasia* (Edinburgh Studies in Ancient Persia), Edinburgh 2017, 151–178.
- Christopher I. BECKWITH, *Empires of the Silk Road: A History of Central Eurasia from the Bronze Age to the Present*, Princeton 2009.
- Roger C. BLOCKLEY, *The Romano-Persian Peace Treaties of A. D. 299 and 363*, in: *Florilegium* 6 (1984), 29–36.
- Henning BÖRM, *Prokop und die Perser. Untersuchungen zu den römisch-sasanidischen Kontakten in der ausgehenden Spätantike* (Oriens et Occidens 16), Stuttgart 2007.
- Henning BÖRM, *Das Königtum der Sasaniden–Strukturen und Probleme. Bemerkungen aus althistorischer Sicht*, in: *Klio* 90 (2008a), 423–443.
- Henning BÖRM, „Es war allerdings nicht so, dass sie es im Sinne eines Tributes erhielten, wie viele meinten...“ *Anlässe und Funktion der persischen Geldforderungen an die Römer*, in: *Historia* 57 (2008b), 327–346.
- Henning BÖRM, *Herrscher und Eliten in der Spätantike*, in: DERS./Josef WIESEHÖFER (edd.), *Commutatio et Contentio: Studies in the Late Roman, Sasanian, and Early Islamic Near East; in Memory of Zeev Rubin* (Reihe Geschichte 3), Düsseldorf 2010, 159–198.
- Henning BÖRM, *Antimonarchic Discourse in Antiquity: A Very Short Introduction*, in: DERS. (ed.), *Antimonarchic Discourse in Antiquity* (Studies in Ancient Monarchies 3), Stuttgart 2015a, 9–24.

- Henning BÖRM, *Dynastie und Charisma im Sasanidenreich*, in: Dietrich BOSCHUNG/Jürgen HAMMERSTAEDT (edd.), *Das Charisma des Herrschers (Morphomata 29)*, Paderborn 2015b, 253–280.
- Henning BÖRM, *A Threat or a Blessing? The Sasanians and the Roman Empire*, in: Carsten BINDER/DERS./Andreas LUTHER (edd.), *Diwan: Studies in the History and Culture of the Ancient Near East and the Eastern Mediterranean*, Duisburg 2016, 615–646.
- Henning BÖRM, *Kontinuität im Wandel. Begründungsmuster und Handlungsspielräume der iranischen Monarchie in arsakidischer und sasanidischer Zeit*, in: Stefan REBENICH (ed.), *Monarchische Herrschaft im Altertum (Schriften des Historischen Kollegs 94)*, Berlin 2017, 545–564.
- Henning BÖRM, *König und Gefolgschaft im Sasanidenreich. Zum Verhältnis zwischen Monarch und imperialer Elite im spätantiken Persien*, in: Wolfram DREWS (ed.), *Die Interaktion von Herrschern und Eliten in imperialen Ordnungen des Mittelalters (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 8)*, Boston/Berlin 2018, 23–42.
- Henning BÖRM, *Die Grenzen des Großkönigs? Überlegungen zur arsakidisch-sasanidischen Politik gegenüber Rom*, in: Frank SCHLEICHER/Udo HARTMANN/Timo STICKLER (edd.), *Iberien zwischen Rom und Iran (Oriens et Occidens 29)*, Stuttgart 2019, 99–122.
- Matthew P. CANEPA, *The Two Eyes of the Earth: Art and Ritual of Kingship between Rome and Sasanian Iran (The Transformation of the Classical Heritage 45)*, Berkeley 2009.
- Matthew P. CANEPA, *Sasanian Rock Reliefs*, in: Daniel T. POTTS (ed.), *The Oxford Handbook of Ancient Iran*, Oxford 2013, 856–877.
- Filippo CARLÀ-UHINK, *Diocleziano (Universale Paperbacks II Mulino)*, Bologna 2019.
- Cassius Dio, *Cassii Dionis Cocceiani Historiarum Romanarum quae supersunt*, ed. Ursul P. BOISSEVAIN, 5 Bde., Leipzig 1895–1931.
- Carlo G. CERETI, *Primary Sources for the History of Inner and Outer Iran in the Sasanian Period*, in: *Archivum Eurasiae Medii Aevi* 9 (1997), 17–71.
- Carlo G. CERETI/Gianfilippo TERRIBILI, *The Middle Persian and Parthian Inscriptions on the Paikuli Tower*, in: *Iranica Antiqua* 49 (2014), 347–412.
- Arthur CHRISTENSEN, *L'Iran sous les Sassanides*, Kopenhagen 1944.
- Chronicon Paschale ad exemplar Vaticanum recensuit, ed. Ludwig DINDORF, Bonn 1832.
- Hannah CORNWELL, *Pax and the Politics of Peace: Republic to Principate (Oxford Classical Monographs)*, Oxford 2017.
- Peter CRAWFORD, *The Roman Emperor Zeno: The Perils of Power Politics in Fifth-Century Constantinople*, Barnsley 2019.
- Károly CZEGLÉDY, *Bahrām Čōbīn and the Persian Apocalyptic Literature*, in: *Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae* 8 (1958), 21–43.
- Touraj DARYAEE, *The Sons and Grandsons of Yazdgird in China*, in: *Iranshenasi: A Journal of Iranian Studies* 15 (2003), 540–548.
- Touraj DARYAEE, *Sasanian Persia: The Rise and Fall of an Empire (International Library of Iranian Studies 8)*, London 2009.
- Touraj DARYAEE, *When the End is Near: Barbarized Armies and Barrack Kings of Late Antique Iran*, in: Maria MACUCH/Dieter WEBER/Desmond DURKIN-MEISTERERST (edd.), *Ancient and Middle Iranian Studies: Proceedings of the 6th European Conference of Iranian Studies, held in Vienna, 18–22 September 2007, Wiesbaden 2010*, 43–52.
- Lukas DE BLOIS, *Image and Reality of Roman Imperial Power in the Third Century AD: The Impact of War (Routledge Studies in Ancient History)*, London 2019.

- Albert DE JONG, *Sub Specie Maiestatis: Reflections on Sasanian Court Rituals*, in: Michael STAUSBERG (ed.), *Zoroastrian Ritual in Context* (Numen Book Series 102), Leiden/Boston 2004, 345–366.
- Beate DIGNAS/Engelbert WINTER, *Rome and Persia in Late Antiquity: Neighbours and Rivals*, Cambridge 2007.
- Jan W. DRIJVERS, *Rome and the Sasanid Empire: Confrontation and Coexistence*, in: Philip ROUSSEAU (ed.), *A Companion to Late Antiquity* (Blackwell Companions to the Ancient World 164), Malden 2009, 441–454.
- Peter EDWELL, *Between Rome and Persia: The Middle Euphrates, Mesopotamia and Palmyra under Roman Control* (Routledge Studies in Ancient History), London 2008.
- Peter EDWELL, *Sasanian Interactions with Rome and Byzantium*, in: Daniel T. POTTS (ed.), *The Oxford Handbook of Ancient Iran*, Oxford 2013, 840–855.
- Eutropius, *Eutropii Breviarium ab urbe condita*, ed. Carlo SANTINI, Leipzig 1979.
- Clive FOSS, *The Persians in the Roman Near East (602–630 AD)*, in: *Journal of the Royal Asiatic Society* 13,2 (2003), 149–170.
- Egon FLAIG, *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich* (Historische Studien 7), Frankfurt a. Main 1992.
- David FRENDO, *Theophylact Simocatta on the Revolt of Wahram Chobin and the Early Career of Khusrau II*, in: *Bulletin of the Asia Institute: New Series* 3 (1989), 77–88.
- Richard N. FRYE, *Remarks on the Paikuli and Sar Mašhad Inscriptions*, in: *Harvard Journal of Asiatic Studies* 20,3/4 (1957), 702–708.
- Andrea GARIBOLDI, *The Great „Restoration“ of Husraw I*, in: Christelle JULIEN (ed.), *Husraw Ier, Reconstructions d'un règne. Sources et documents* (Studia Iranica 53), Paris 2015, 47–84.
- Nina G. GARSOĪAN, *L'eglise arménienne et le grand schism d'orient* (Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium 574), Leuven 1999.
- Hans-Joachim GEHRKE, *The Victorious King: Reflections on the Hellenistic Monarchy*, in: Nino LURAGHI (ed.), *The Splendors and Miseries of Ruling Alone: Encounters with Monarchy from Archaic Greece to the Hellenistic Mediterranean* (Studies in Ancient Monarchies 1), Stuttgart 2013, 73–98.
- Phillipe GIGNOUX, *Pour une nouvelle histoire de l'Iran Sasanide*, in: Wojciech SKALMOWSKI/Alois VAN TONGERLOO (edd.), *Middle Iranian Studies: Proceedings of the International Symposium Organized by the Katholieke Universiteit Leuven from the 17th to the 20th of May 1982* (Orientalia Lovaniensia Analecta 16), Leuven 1984a, 253–262.
- Phillipe GIGNOUX, *Church-State Relations in the Sasanian Period*, in: Takahito MIKASA (ed.), *Monarchies and Socio-Religious Traditions in the Ancient Near East: Papers Read at the 31. International Congress of Human Sciences in Asia and North Africa*, Wiesbaden 1984b, 72–80.
- Gherardo GNOLI, *The Idea of Iran: An Essay on its Origin* (Serie Orientale Roma 62), Rom 1989.
- Gherardo GNOLI, *Farr(ah)*, in: *Encyclopaedia Iranica* 9 (1999), 312–319.
- Ulrich GOTTER, *Vom Rubicon nach Actium – Schauplätze der Bürgerkriege*, in: Karl-Joachim HÖLKEKAMP/Elke STEIN-HÖLKEKAMP (edd.), *Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt*, München 2006, 242–257.

- Ulrich GOTTER, Die Nemesis des Allgemein-Gültigen. Max Webers Charisma-Begriff und die antiken Monarchien, in: Pavlina RYCHTEROVÁ/Stefan SEIT (edd.), *Das Charisma. Funktionen und symbolische Repräsentationen*, Berlin 2008, 173–186.
- Geoffrey GREATREX, The Two Fifth-Century Wars between Rome and Persia, in: *Florilegium* 12 (1993), 1–14.
- Geoffrey GREATREX, Roman Frontiers and Foreign Policy in the East, in: Richard ALSTON/Samuel N. C. LIEU, (edd.), *Aspects of the Roman East: Papers in Honour of Professor Fergus Millar FBA (Studia Antiqua Australiensis 3)*, 2 Bde., Bd. 1, Turnhout 2007, 103–173.
- Tim GREENWOOD, Armenia, in: Scott F. JOHNSON (ed.), *The Oxford Handbook of Late Antiquity*, Oxford 2012, 115–141.
- Udo HARTMANN, Wege des Wissens. Formen des Gedankenaustauschs und der kulturellen Beeinflussung zwischen dem spätantiken Rom und dem Sāsānidenreich, in: Robert ROLLINGER/Andreas LUTHER/Josef WIESEHÖFER (edd.), *Getrennte Wege? Kommunikation, Raum und Wahrnehmung in der Alten Welt (Oikumene 2)*, Frankfurt a. Main 2007, 50–107.
- Stefan R. HAUSER, The Arsacids (Parthians), in: Daniel T. POTTS, (ed.), *The Oxford Handbook of Ancient Iran*, Oxford 2013, 728–750.
- Wolfgang HAVENER, Metus Persicus? Das Sasanidenbild und seine Funktionen in den literarischen Quellen zum 3. Jh. n. Chr., in: *Millennium* 14 (2017), 31–71.
- Walter B. HENNING, A Farewell to the Khagan of the Aq-Aqatārān, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 14 (1952), 501–522.
- Herodianus, *Herodianus. Regnum post Marcum*, ed. Carlo M. LUCARINI, München/Leipzig 2005.
- James D. HOWARD-JOHNSTON, The Two Great Powers in Late Antiquity: A Comparison, in: Averil CAMERON (ed.), *The Byzantine and Early Islamic Near East*, 6 Bde., Bd. 3: *States, Resources and Armies (Studies in Late Antiquity and Early Islam 1)*, Princeton 1995, 157–226.
- James D. HOWARD-JOHNSTON, Heraclius' Persian Campaigns and the Revival of the East Roman Empire, 622–630, in: *War in History* 6,1 (1999), 1–44.
- James D. HOWARD-JOHNSTON, The Sasanian's Strategic Dilemma, in: Henning BÖRM/Josef WIESEHÖFER (edd.), *Commutatio et Contentio: Studies in the Late Roman, Sasanian, and Early Islamic Near East*, Düsseldorf 2010a, 37–70.
- James D. HOWARD-JOHNSTON, *Witnesses to a World Crisis: Historians and Histories of the Middle East in the Seventh Century*, Oxford 2010b.
- James D. HOWARD-JOHNSTON, The Grand Strategy of the Sasanian Empire, in: Carsten BINDER/Henning BÖRM/Andreas LUTHER (edd.), *Diwan: Studies in the History and Culture of the Ancient Near East and the Eastern Mediterranean*, Duisburg 2016, 591–613.
- Mark HUMPHRIES, From Usurper to Emperor: The Politics of Legitimation in the Age of Constantine, in: *Journal of Late Antiquity* 1 (2008), 82–100.
- Ulrich HUTTNER, *Recusatio Imperii. Ein politisches Ritual zwischen Ethik und Taktik (Spudasmata 93)*, Hildesheim 2004.
- Philip HUYSE, Die dreisprachige Inschrift Šābuhrs I. an der Kaba-i Zardušt (ŠKZ) (*Corpus Inscriptionum Iranicarum* 3), London 1999.

- Philip HUYSE, La revendication de territoires achéménides par les Sasanides. Une réalité historique?, in: DERS. (ed.), Iran. Questions et connaissances, 3 Bde., Bd. 1: La période ancienne, Paris 2002a, 294–308.
- Philip HUYSE, Sprachkontakte und Entlehnungen zwischen dem Griechisch/Lateinischen und dem Mitteliranischen, in: Udo HARTMANN/Monika SCHUOL/Andreas LUTHER (edd.), Grenzüberschreitungen. Formen des Kontakts zwischen Orient und Okzident im Altertum (Oriens et Occidens 3), Stuttgart 2002b, 197–234.
- Philip HUYSE, Die königliche Erbfolge bei den Sasaniden, in: Phillipe GIGNOUX/Christelle JULLIEN/Florence JULLIEN (edd.), Trésors d'Orient. Mélanges offerts à Rika Gyselen (Studia Iranica 42), Paris 2009, 145–157.
- Klaus-Peter JOHNE, Das Kaisertum und die Herrscherwechsel, in: DERS. (ed.), Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235–284), 2 Bde., Bd. 1, Berlin 2008, 583–632.
- Stathis N. KALYVAS, Civil Wars, in: Charles BOIX/Susan C. STOKES (edd.), The Oxford Handbook of Comparative Politics, Oxford 2007, 416–434.
- Erich KETTENHOFEN, Die Einforderung der achaimenidischen Territorien durch die Sāsāniden. Eine Bilanz, in: Susanne KURZ (ed.), Yādnāme-ye Iradj Khalifeh-Soltani. Festschrift Iradj Khalifeh-Soltani zum 65. Geburtstag, Aachen 2002, 49–75.
- Djalal KHALEGI-MOTLAGH, Amīrak Bal'amī, in: Encyclopaedia Iranica 1 (1989), 971–972.
- Christan KÖRNER, Transformationsprozesse im Römischen Reich des 3. Jahrhunderts n. Chr., in: Millennium 8 (2011), 87–123.
- Aydogdy KURBANOV, The Archaeology and History of the Hephthalites (Universitätsforschung zur prähistorischen Archäologie 230), Bonn 2013.
- Albert Doug LEE, Roman Warfare with Sasanian Persia, in: Brian CAMPBELL/Lawrence A. TRITLE (edd.), The Oxford Handbook on Warfare in the Classical World, Oxford 2013, 708–725.
- Andreas LUTHER, Ein ‚übersehener‘ römisch-persischer Krieg um 416/417?, in: Gymnasium 121 (2014), 183–193.
- Scott McDONOUGH, The Legs of the Throne: Kings, Elites, and Subjects in Sasanian Iran, in: Johann P. ARNASON/Kurt A. RAAFLAUB (edd.), The Roman Empire in Context: Historical and Comparative Perspectives (Ancient World: Comparative Histories 4), Chichester 2011, 290–321.
- Mischa MEIER, Flavius Hypatios. Der Mann, der Kaiser sein wollte, in: Steffen PATZOLD/Karl UBL (edd.), Verwandtschaft, Name und soziale Ordnung (300–1000), Berlin/Boston 2014, 73–96.
- Mischa MEIER, Geschichte der Völkerwanderung. Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr., München 2019.
- Michael der Syrer, Text and Translation of the Chronicle of Michael the Great, ed. und übers. v. Gregorios Y. IBRAHIM, 12 Bde., Piscataway 2009.
- Michael MORONY, Sāsānids, in: The Encyclopaedia of Islam 7 (1998), 70–83.
- Michael MORONY, Iran in the Early Islamic Period, in: Touraj DARYAEE (ed.), The Oxford Handbook of Iranian History (Oxford Handbooks), Oxford 2012, 208–226.
- Karin MOSIG-WALBURG, Römer und Perser. Vom 3. Jahrhundert bis zum Jahr 363 n. Chr., Gutenberg 2009.

- Muḥammad b. Ġarīr aṭ-Ṭabarī, *Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden. Aus der arabischen Chronik des Tabari, übers. und komm. v. Theodor NÖLDEKE, Leiden 1879.*
- Muḥammad b. Ġarīr aṭ-Ṭabarī, *The History of al-Tabarī*, 40 Bde., Bd. 5: *The Sāsānids, the Byzantines, the Lakhmids, and Yemen*, übers. v. Clifford E. BOSWORTH, New York 1999.
- Jebrael NOKANDEH et al., *Linear Barriers of Northern Iran: The Great Wall of Gorgan and the Wall of Tammishe*, in: *Iran: Journal of the British Institute of Persian Studies* 44 (2006), 121–173.
- Adrastos OMISSI, *Emperors and Usurpers in the Later Roman Empire: Civil War, Panegyric, and the Construction of Legitimacy (Oxford Studies in Byzantium)*, Oxford 2018.
- Antonio PANAINO, *Women and Kingship: Some Remarks about the Enthronisation of Queen Bōrān and her Sister *Āzarmīgduxt*, in: Philip HUYSE/Josef WIESEHÖFER (edd.), *Ērān ud Anērān. Studien zu den Beziehungen zwischen dem Sasanidenreich und der Mittelmeerwelt. Beiträge des Internationalen Colloquiums in Eutin, 8.–9. Juni 2000 (Oriens et Occidens 13)*, Stuttgart 2006, 221–240.
- Antonio PANAINO, *L'Imperatore sasanide tra umano e divino*, in: Tommaso GNOLI/Federicomaria MUCCIOLI (edd.), *Divinizzazione, culto del sovrano e apoteosi. Tra Antichità e Medioevo*, Bologna 2014, 331–341.
- Panegyrici Latini. Lobreden auf römische Kaiser*, 2 Bde., Bd. 1: *Von Diokletian bis Konstantin*, ed. und übers. v. Brigitte MÜLLER-RETTIG, Darmstadt 2008.
- Hamidreza PASHA ZANOUS/Esmail SANGARI, *The Last Sasanians in Chinese Literary Sources: Recently Identified Statue Head of a Sasanian Prince at the Qianling Mausoleum*, in: *Iranian Studies* 51 (2018), 499–515.
- Richard PAYNE, *The Reinvention of Iran: The Sasanian Empire and the Huns*, in: Michael MAAS (ed.), *The Cambridge Companion to the Age of Attila (Cambridge Companions to the Ancient World)*, Cambridge 2014, 282–299.
- Petros Patrikios, *The Lost History of Peter the Patrician: An Account of Rome's Imperial Past from the Age of Justinian (Routledge Classical Translations)*, ed. und übers. v. Thomas M. BANCHICH, New York 2015.
- Lisa PILAR EBERLE, *Resistance*, in: Antoinette BURTON/Carlos F. NOREÑA (edd.), *A Cultural History of Western Empires*, 6 Bde., Bd. 1: *A Cultural History of Western Empires in Antiquity*, London 2019, 177–199.
- Daniel T. POTTS, *Sasanian Iran and its Northeastern Frontier: Offense, Defense, and Diplomacy*, in: Nicola DI COSMO/Michael MAAS (edd.), *Empires and Exchanges in Eurasian Late Antiquity: Rome, China, Iran, and the Steppe, ca. 250–750*, Cambridge 2018, 287–301.
- Parvaneh POURSHARIATI, *The Decline and Fall of the Sasanian Empire: The Sasanian-Parthian Confederacy and the Arab Conquest of Iran*, London 2008.
- Prokopios, *Procopii Caesariensis opera omnia*, edd. Jacob HAURY/Gerhard WIRTH, 4 Bde., Leipzig 1962–1964.
- (Ps.-)Sebeos, *The Armenian History Attributed to Sebeos (Translated Texts for Historians 31)*, ed. und übers. v. Robert W. THOMSON, 2 Bde., Liverpool 1999.
- Khodadad REZAKHANI, *ReOrienting the Sasanians: East Iran in Late Antiquity (Edinburgh Studies in Ancient Persia)*, Edinburgh 2017.
- Peter RIEDLBERGER, *Die Restauration von Chosroes II.*, in: *Electrum* 2 (1998), 161–175.

- Robert ROLLINGER, Der Stammbaum des achaimenidischen Königshauses oder die Frage der Legitimität der Herrschaft des Dareios, in: *Archäologische Mitteilungen aus Iran und Turan* 30 (1998), 155–209.
- Zeev RUBIN, The Reforms of Khusro Anushirwan, in: Averil CAMERON (ed.), *The Byzantine and Early Islamic Near East*, 6 Bde., Bd. 3: States, Resources and Armies (Studies in Late Antiquity and Early Islam 1), Princeton 1995, 227–298.
- Zeev RUBIN, Nobility, Monarchy and Legitimation under the Later Sasanians, in: John HALDON/Lawrence CONRAD (ed.), *The Byzantine and Early Islamic Near East*, 6 Bde., Bd. 4: Elites Old and New in the Byzantine and Early Islamic Near East, Princeton 2004, 235–273.
- Zeev RUBIN, Persia and the Sasanid Monarchy, in: Jonathan SHEPARD (ed.), *The Cambridge History of the Byzantine Empire. C. 500–1492*, Cambridge 2008, 130–155.
- Nicholas SAMBANIS, What is Civil War? Conceptual and Empirical Complexities of an Operational Definition, in: *Journal of Conflict Resolution* 48 (2004), 814–858.
- Dastur P. B. SANJANA/Ratanshah E. KOHIYAR, *Denkard: The Acts of Religion*, Book 3, Bombay 1876.
- Peter SARRIS, *Empires of Faith: The Fall of Rome to the Rise of Islam, 500–700* (Oxford History of Medieval Europe), Oxford 2011.
- Nikolaus SCHINDEL, Kawād I, in: *Encyclopaedia Iranica* 16 (2013), 136–141.
- Klaus SCHIPPMANN, *Grundzüge der Geschichte des sasanidischen Reiches*, Darmstadt 1990.
- Scriptores Historiae Augustae*, ed. Ernst HOHL, 2 Bde., Leipzig 1965.
- Alireza Sh. SHAHBAZI, Bahrām VI Čōbīn, in: *Encyclopaedia Iranica* 3 (1989a), 519–522.
- Alireza Sh. SHAHBAZI, Beštām o Bendōy, in: *Encyclopaedia Iranica* 4 (1989b), 180–182.
- M. Rahim SHAYEGAN, *Arsacids and Sasanians: Political Ideology in Post-Hellenistic and Late Antique Persia*, Cambridge 2011.
- M. Rahim SHAYEGAN, Sasanian Political Ideology, in: Daniel T. POTTS (ed.), *The Oxford Handbook of Ancient Iran*, Oxford 2013, 805–813.
- Stephen J. SHOEMAKER, *The Apocalypse of Empire: Imperial Eschatology in Late Antiquity and Early Islam* (Divinations: Rereading Late Ancient Religion), Philadelphia 2018.
- Prods O. SKJÆRVØ/Helmut HUMBACH (edd.), *The Sassanian Inscription of Paikuli*, 3 Bde., Bd. 3,1: Restored Text and Translation, Wiesbaden 1983.
- Abolala SOUDAVAR, *The Aura of Kings: Legitimacy and Divine Sanction in Iranian Kingship* (Bibliotheca Iranica 10), Costa Mesa 2003.
- Michael STAUSBERG, *Die Religion Zarathushtras. Geschichte, Gegenwart, Rituale*, 3 Bde., Bd. 1, Stuttgart 2002.
- Josua Stylites, *Die syrische Chronik des Josua Stylites* (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 49), ed. und übers. v. Andreas LUTHER, Berlin 1997.
- Sueton, *C. Suetoni Tranquilli opera*, Bd. 1: *De vita Caesarum libri VIII*, ed. Maximilian IHM, Leipzig 1907.
- Joachim SZIDAT, *Usurpator tanti nominis. Kaiser und Usurpator in der Spätantike (337–476 n. Chr.)* (Historia-Einzelschriften 210), Stuttgart 2010.
- Theophanes, *Theophanis chronographia*, ed. Carl DE BOOR, 2 Bde., Leipzig 1883–1885.
- Theophylakt, *Theophylacti Simocattae historiae*, edd. Carl DE BOOR/Peter WIRTH, Stuttgart 1972.
- Warren T. TREADGOLD, *The Early Byzantine Historians*, New York 2007.

- Susan TYLER-SMITH, *Calendars and Coronations: The Literary and Numismatic Evidence for the Accession of Khusrau II*, in: *Byzantine and Modern Greek Studies* 28 (2004), 33–65.
- Alex VEIT/Klaus SCHLICHTE, *Gewalt und Erzählung. Zur Legitimierung bewaffneter Gruppen*, in: Sabina FERHADBEGOVIĆ/Brigitte WEIFFEN (edd.), *Bürgerkriege erzählen. Zum Verlauf unziviler Konflikte*, Konstanz 2011, 153–176.
- Peter WALDMANN, *Bürgerkrieg – Annäherung an einen schwer fassbaren Begriff*, in: Heinrich KRUMWIEDE/DERS. (edd.), *Bürgerkriege. Folgen und Regulierungsmöglichkeiten (Aktuelle Materialien zur internationalen Politik 56)*, Baden-Baden 1998, 15–36.
- Dieter WEBER, *Die persische Besetzung Ägyptens 619–629 n. Chr. Fakten und Spekulationen*, in: Frank FEDER/Angelika LOHWASSER (edd.), *Ägypten und sein Umfeld in der Spätantike. Vom Regierungsantritt Diokletians 284/285 bis zur arabischen Eroberung des Vorderen Orients um 635–646 (Philippika 61)*, Wiesbaden 2013, 221–246.
- Ursula WEBER, *Narseh, König der Könige von Ērān und Anērān*, in: *Iranica Antiqua* 47 (2012), 153–302.
- Ursula WEBER/Josef WIESEHÖFER, *Der Aufstand des Ormies und die Thronfolge im frühen Sasanidenreich*, in: Henning BÖRM/Norbert EHRHARDT/Josef WIESEHÖFER (edd.), *Monumentum et instrumentum inscriptum. Beschriftete Objekte aus Kaiserzeit und Spätantike als historische Zeugnisse. Festschrift für Peter Weiß zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 2008, 217–225.
- Ursula WEBER/Josef WIESEHÖFER, *König Narsehs Herrschaftsverständnis*, in: Henning BÖRM/Josef WIESEHÖFER (edd.), *Commutatio et Contentio: Studies in the Late Roman, Sasanian, and Early Islamic Near East; in Memory of Zeev Rubin (Reihe Geschichte 3)*, Düsseldorf 2010, 89–132.
- Michael WHITBY, *The Emperor Maurice and His Historian: Theophylact Simocatta on Persian and Balkan Warfare (Oxford Historical Monographs)*, Oxford 1988.
- Michael WHITBY, *The Persian King at War*, in: Edward DĄBROWA (ed.), *The Roman and Byzantine Army in the East: Proceedings of a Colloquium Held at the Jagiellonian University, Kraków in September 1992*, Krakau 1994, 227–265.
- Geo WIDENGREN, *Iran, der große Gegner Roms. Königsgewalt, Feudalismus, Militärwesen*, in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* 9,1 (1976), Berlin/New York, 220–306.
- Josef WIESEHÖFER, *Ardašīr I*, in: *Encyclopaedia Iranica* 2 (1986), 371–376.
- Josef WIESEHÖFER, *King, Court and Royal Representation in the Sasanian Empire*, in: Antony SPAWFORTH (ed.), *The Court and Court Society in Ancient Monarchies*, Cambridge 2007, 58–81.
- Josef WIESEHÖFER, *Das Reich der Sāsāniden*, in: Klaus-Peter JOHNE (ed.), *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235–284)*, 2 Bde., Bd. 1, Berlin 2008, 531–569.
- Josef WIESEHÖFER, *The Late Sasanian Near East*, in: Chase F. ROBINSON (ed.), *The New Cambridge History of Islam*, 6 Bde., Bd. 1: *The Formation of the Islamic World: Sixth to Eleventh Centuries*, Cambridge et al. 2010a, 98–152.
- Josef WIESEHÖFER, *King and Kingship in the Sasanian Empire*, in: Giovanni B. LANFRANCHI/Robert ROLLINGER (edd.), *Concepts of Kingship in Antiquity: Proceedings of the European Science Foundation Exploratory Workshop Held in Padova, November 28th–December 1st, 2007 (History of the Ancient Near East 11)*, Padua 2010b, 135–152.

- Josef WIESEHÖFER, Inszenierungen von Sieg im Sasanidischen Iran, in: Michaela FAHLENBOCK et al. (edd.), *Inszenierung des Sieges – Sieg der Inszenierung. Interdisziplinäre Perspektiven*, Innsbruck 2011, 225–235.
- Josef WIESEHÖFER, Politische und religiöse Sukzession und Autoritätslegitimierung im sasanidischen Iran, in: Almut-Barbara RENGER/Markus WITTE/Reinhard ACHENBACH (edd.), *Sukzession in Religionen. Autorisierung, Legitimierung, Wissenstransfer*, Berlin/Boston 2017, 159–171.
- Engelbert WINTER, Legitimität als Herrschaftsprinzip. Kaiser und König der Könige im wechselseitigen Verkehr, in: Hans-Joachim DREXHAGE/Julia SÜNSKES THOMPSON (edd.), *Migratio et commutation. Studien zur alten Geschichte und deren Nachleben. Thomas Pekáry zum 60. Geburtstag am 13. September 1989* dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern, St. Katharinen 1989, 72–90.
- Ehsan YARSHATER, Iranian National History, in: DERS. (ed.), *The Cambridge History of Iran*, 7 Bde., Bd. 3,1: *The Seleucid, Parthian and Sasanian Periods*, Cambridge et al. 1983, 359–480.
- William ZARTMAN, *The Unfinished Agenda: Negotiating Internal Conflicts*, in: Roy LICKLIDER (ed.), *Stopping the Killing. How Civil Wars End*, London 1993, 20–34.

Before the End: Legitimation and Succession Quarrel from the Perspective of Nūr Jahān

Abstract

The 'Fathnāma-yi Nūr Jahān' uses characteristics of good rule, as they appear in the Mughal sources, to represent the main characters in the narrative and classify them as 'good' or 'bad.' This chapter strives to examine the narrative use of the virtues of rulership in this text against the backdrop of the imminent transition from Jahāngīr (r. 1605–1627) to Shāh Jahān (r. 1627–1658). The ruler and his wife appear as models of ideal virtues, while the contrasting character Mahābat Khān portrays all the negative qualities a man can only imagine. These negative qualities are derived from the catalogue of ideal virtues as inversions into the negative. While the text is not primarily written to represent the goodness of the ruler, it clearly pursues the goal of showing his wife Nūr Jahān in a particularly good light. Nūr Jahān, therefore, also shows ideal virtues of rulership and other such positive qualities, such as her love for the ruler. Her representation as gifted with ideal virtues of rulership also partly results from the fact that Nūr Jahān is closely associated with the highly-idealized Jahāngīr, a fact which can support her position during and after his reign. The purpose of this narrative maneuver is to allow Nūr Jahān and her party to place their own candidate in a good position to succeed to the throne before the end of Jahāngīr's (r. 1605–1627) reign or during the posthumous succession struggle. Virtues of rulership thus serve not only as a means of representation, but are also actively used in the narrative in order to subtly guide the reader towards a positive perception of Nur Jahan and her party. The constant reference to the character's virtues is just one narrative strategy among many used by Kāmī Shīrāzī in the 'Fathnāma'. Storyline and narrative strategies jointly result in a text that may well have been used for both propaganda and self-assurance purposes.

1. Introduction

As Munis Faruqui states in his seminal book on Mughal princes, “at no point between Babur’s and Awrangzīb’s reigns did the Mughals ever clearly articulate a system of imperial succession, and Mughal succession would remain relatively

open ended [...]”¹ Even if we concentrate on this period of approximately 200 years (1526–1707), a period that is often cited as the time of the Great Mughals, one transition of rule hardly resembled the other.² Thus, it seems impossible to speak of a transition that was ‘usual’, as well as to deduce a ‘rule’ for transitions of power, as they are so individual in character that they are all worth a closer look, although perhaps not as ‘unusual’ or ‘usual’ cases, but rather as ‘peculiar’ ones. From the perspective of European succession systems, the succession from Jahāngīr to Shāh Jahān and the premature succession quarrel may appear ‘unusual’, but from a ‘Mughal’ point of view, the situation itself is far less ‘unusual’ than the source this article focuses on. The ‘Fatḥnāma-yi Nūr Jahān’ is currently the only known source from the Mughal period in which a woman, the Mughal empress Nūr Jahān (1577–1645), claims her right to participate in the determination of the succession and legitimates her active role in the conduct of the conflict over power.³ The objective of this article is to show how qualities attributed to (male) rulers in Mughal court literature are used to legitimize its patroness and her activity as a supporter of both her husband, the current but weakened ruler Jahāngīr (r. 1605–1627), and his third son Shahriyār, who is her favorite candidate for succession.

Due to the transdisciplinary approach of this volume, the first part of this article briefly introduces the rather open, conflict-generating succession system that was common in the Mughal empire. It also discusses the current state of research on the chosen historical ‘unusual’ case. After having presented the main

1 Munis D. FARUQI, *Princes of the Mughal Empire, 1504–1719*, Cambridge/New York 2012, 235.

2 After the founder of the Mughal dynasty, Bābur (r. 1526–1530) had died, Mughal superiority in the Northern subcontinent was challenged during the time of his son and successor Humāyūn (r. 1530–1540 and 1555–1556), who temporarily lost the realm. After he restored Mughal superiority during the last years of his life, the realm witnessed a period of stability and expansion during the reigns of his four successors, Akbar (r. 1556–1605), Jahāngīr (r. 1605–1527), Shāh Jahān (r. 1627–1657), and Awrangzīb (r. 1657–1707). After Awrangzīb’s death, however, lasting succession struggles, the beginnings of colonial influences, and rising regional powers led the Northern subcontinent into a transitional period in which the Mughal ruler’s influence continuously decreased. While the Mughal empire was officially in power until 1857, when the last Mughal emperor was deposed in favor of Queen Victoria, then styled Empress of India, the political power of the Mughal throne had long before faded away. The time period from approximately 1526–1707 is often called the time of the ‘Great Mughals’, as it was a period of relative stability and wealth in comparison to later periods.

3 Nūr Jahān’s unusual life has received much interest from scholars and the general public. While she has long been presented as the woman who seduced her husband Jahāngīr and took away his imperial power (for this interpretation, see e. g. Ellison B. FINDLY, *Nūr Jahān: Empress of Mughal India*, Oxford 1993). Only in recent years, after this account of Jahāngīr had been questioned and reconsidered, also Nūr Jahān received new scholarly interest that led to a more balanced reconsideration of her role. See e. g. the recent biography by Ruby LAL, *Empress: The Astonishing Reign of Nur Jahan*, New York 2018.

source for the analysis and its historical context, the main part of the article will then focus on a comparative study of the ideal ruler's characteristics that formed a basic part of textual representation and legitimation in the Mughal empire. The analysis will first evaluate characteristics attributed to Jahāngīr in court historiographies from his time. The set of characteristics will then be compared to the representation of key characters in Kamī Shirazī's 'Fathnāma'. In conclusion, I will argue that the 'Fathnāma' is, to date, the only textual account of legitimation strategies that were meant not to support an actual pretender to the throne, but that were actually a part of a positioning process for a possible successor. This unusual text was meant, first and foremost, to prepare and secure Nūr Jahān's influence on the transition of power, and thus her position at court, after the approaching death of her husband, the emperor Jahāngīr.

2. Are There 'Usual' and 'Unusual' Cases in Mughal Succession?

Munis Faruqi postulates that the Mughals "determinedly refused to institute clearly articulated rules of succession" from the beginning of their presence on the Northern subcontinent until 1719, when for the first time, an "ordered succession system" was put into effect.⁴ While European travelers and historians identified this 'lack' of regulations as a possible reason for the Mughal "failure" and the onset of British colonial rule,⁵ the open succession system that the Mughal dynasty used was unquestioned by contemporary imperial historians.⁶ Derived from Turco-Mongol ideas, the Mughals brought this open succession system from their central Asian homelands. Similar to other Turkic dynasties, Mughal rule was not based on a single-personal concept that stipulated that succession depend on the very person of a ruler and thus his offspring. Instead, rule was rooted in a number of possible successors, identified by loosely-defined kinship relationships. Any male relative of an emperor was equally fit for succession in this system, including the emperor's brothers, uncles, or even cousins. Ultimately, each of the first five Mughal rulers was succeeded by one of his sons. However, one should be careful not to infer a specific 'rule' from this. On the contrary, every Mughal ruler developed his own plans and ideas for how to prepare and settle the question of his succession. Throughout the time period considered here, many distant male relatives of the current ruler remained potential heirs to the throne.

4 FARUQUI 2012, 2.

5 Ibid., 3.

6 See *ibid.*, 3.

The first transition of power from Bābur, the founder of the Mughal realm on the subcontinent, to his son Humāyūn is an ‘unusual’ case in this respect. Of his three sons, Bābur chose Humāyūn as *primus inter pares* to rule the entire Indian territory, while the remaining brothers had to accept Humāyūn’s sovereignty and received fewer lands. Though there were attempts to legitimize Humāyūn’s designation as heir to the throne by claims of divine judgment,⁷ these attempts did not secure his position as the new sovereign. After his accession to the throne, Humāyūn had to defend his position against his two brothers in a yearlong struggle.

The fourth Mughal emperor, Jahāngīr, also had a difficult ascent to the throne. During his time as a prince, Jahāngīr had positioned himself against his father Akbar by maintaining a counter court in Allāhabād for five years.⁸ Akbar meanwhile, favored his grandson, Prince Khusraw, Jahāngīr’s eldest son, and planned to install him as his successor.⁹ It was only shortly before Akbar’s death, after the harem had intervened, that Akbar and Jahāngīr made their peace and Jahāngīr was presented as the official successor to the throne. Shortly after his ascension, however, Jahāngīr faced princely rebellion himself. In 1606, his son Khusraw tried to forcibly gain the position his grandfather had prepared him for over the past years.¹⁰ Conflict, therefore, seems to have been part of the ‘usual’ process of succession of rule in the Mughal Empire.¹¹ The transition from Ja-

7 As, for example, presented by Humāyūn’s sister Gulbadan Bigum. See Gulbadan Bigum, *Aḥvāl-i Humāyūn Pādshāh. Humāyūn-nāma* (History of Emperor Humāyūn), Ms. London, British Library, Or. 166, www.bl.uk/manuscripts/FullDisplay.aspx?ref=Or_166 (15.03.2019). The text has been edited and translated by Wheeler Thackston. See Humāyūn, *Three Memoirs of Humāyun*, ed. and trans. by Wheeler M. THACKSTON (Bibliotheca Iranica: Intellectual Traditions Series 11), Costa Mesa 2009. On Gulbadan’s presentation of the succession quarrel, see Taymiya R. ZAMAN, *Instructive Memory: An Analysis of Auto/Biographical Writing in Early Mughal India*, in: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 54,5 (2011), 677–700; Ruby LAL, *Rethinking Mughal India: Challenge of a Princess’ Memoir*, in: *Economic and Political Weekly* 38,1 (2003), 53–65.

8 During his rebellion from 1599 to 1604, Prince Salīm, the future Jahāngīr, built a fully-fledged counter court in Allāhabād (in the modern Indian state of Uttar Pradesh. The city’s name was changed to Prayagraj by the Modi administration in 2018). Salīm patronized arts and literature in a manner similar to the central court of his father’s, using written and painted texts to legitimize and represent his claim of power. Moreover, he used these rebellious years to build up networks and gain supporters. See FARUQI 2012, 30–32, 149–152 (network building, esp. 147–148 for Salīm’s relation to the harem), and especially 158–161 for his Allāhabād counter court.

9 See *ibid.*, 30–31, 83–84; Ruby LAL, *Historicizing the Harem: The Challenge of a Princess’s Memoir*, in: *Feminist Studies* 30,3 (2004), 590–616.

10 Jahāngīr describes the rebellion and fighting his own son in the ‘Jahāngīrnāma’. Cf. Jahāngīr, *The Jahāngīrnāma: Memoirs of Jahāngīr, Emperor of India*, ed. and trans. by Wheeler M. THACKSTON, New York 1999, 48–61 (subsequently abbreviated as *Jahāngīrnāma*).

11 FARUQI 2012 shows that princely rebellion and rivalry added to the development of multifold political relations, especially towards minority groups, see e. g. *ibid.*, 158–162.

hāngīr to his son Shāh Jahān (r. 1627–1658) is no exception. Two years of crisis – obviously caused by the emperor’s illness – preceded Jahāngīr’s death. His three sons, or rather, their supporting networks, were working to position their candidates in the best possible way as early as two years before the emperor’s death. The premature succession quarrel, along with older conflicts between the parties at the court, finally led to the kidnapping of the emperor by Mahābat Khān, a former intimate of Jahāngīr, who fell out of the emperor’s favor after a conflict with Nūr Jahān.¹²

This article is not about the reconstruction of a potential ‘historical reality.’ The chosen case, the events before the end of Jahāngīr’s reign, are the subject of a master narrative, which dates back to the British-colonial assessment of Mughal history, but persist until today. The narrative is based on a highly-questionable positivistic and selective reading of sources which, like the ‘Fatḥnāma’, are highly charged and judgmental. While the ‘Fatḥnāma’ celebrates Nur Jahān as a heroine, the sources used to underpin this master narrative, all of which originated in the time of Shāh Jahan or even later, assess Jahāngīr and Nūr Jahān critically, and sometimes negatively. Shortly summarized, Nūr Jahān has been widely viewed as a power-hungry woman who first seduced and then used her weak husband Jahāngīr for her own purposes. Corinne Lefèvre’s groundbreaking study “Recovering a Missing Voice”¹³ was the first to note the need for a revision of the image of Jahāngīr, immediately making a major contribution to this topic. As Muzaffar Alam and Sanjay Subrahmanyam stated in their much-quoted introduction to “Writing the Mughal World”,¹⁴ Mughal studies have only experienced a “belated cultural turn for a few years.”¹⁵ Studies and translations used as

12 On Mahābat Khān, see below 233–234.

13 Corinne LEFÈVRE, *Recovering a Missing Voice from Mughal India: The Imperial Discourse of Jahāngīr (r. 1605–1627) in His Memoirs*, in: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 50,4 (2007), 452–489. For the master narrative on Nūr Jahān subjugating Jahāngīr, see Corinne LEFÈVRE, *Comment un “conquérant du monde” devint l’esclave d’une femme. L’historiographie de l’empereur moghol Jahāngīr (r. 1605–1627)*, in: Stéphane BENOIST et al. (eds.), *Mémoires partagées, mémoires disputées. Écriture et réécriture de l’histoire*, Metz 2010, 93–118. Further works by Corinne Lefèvre have corrected the notion of Jahāngīr, see e. g. Corinne LEFÈVRE, *State-Building and the Management of Diversity in India (Thirteenth to Seventeenth Centuries)*, in: *The Medieval History Journal* 16,2 (2014), 425–447. For further reassessment of the *jahāngīrī* period, see e. g. Heike FRANKE, *Akbar und Ġahāngīr. Untersuchungen zur politischen und religiösen Legitimation in Text und Bild* (Bonner Islamstudien 12), Schenefeld/Bonn 2005; Muzaffar ALAM/Sanjay SUBRAHMANYAM, *Frank Disputations: Catholics and Muslims in the Court of Jahāngīr (1608–11)*, in: *Indian Economic & Social History Review* 46,4 (2009), 457–511; Anna KOLLATZ, *Inspiration und Tradition. Strategien zur Beherrschung von Diversität am Mogulhof und ihre Darstellung in Maġālis-i Ġahāngīrī (ca. 1608–11) von ‘Abd al-Sattār b. Qāsim Lāhōrī (Narratio Aliena? 8)*, Berlin 2016.

14 Muzaffar ALAM/Sanjay SUBRAHMANYAM (eds.), *Writing the Mughal World: Studies on Culture and Politics*, New York 2011, 1–32.

15 *Ibid.*, 31.

a basis for the historical narrative regarding the Mughals thus far are problematic in several respects. First, they were shaped by strong political or ideological agendas (British colonial, Marxist, Hindu national in public perception in India of the present time),¹⁶ and second, the sources were read and translated very selectively in order to subsequently be interpreted positivistically and transferred into a scholarly narrative of history as ‘historical truth.’ It was from this background that the master narrative on Nūr Jahān originated, as depicted, for example, in the monograph by Findly.¹⁷ A critical revision of these sources, however, with their narrativity and agenda in mind, is a desideratum that would go beyond the scope of this contribution. There will therefore be no synopsis of the ‘historical processes’ behind the source examined here. This article is by no means a correction of the previous image of Nūr Jahān/Jahāngīr. Instead, it aims to uncover narrative strategies contemporary sources made use of and which – unconsciously – can obviously influence the reader so strongly that the implied evaluations carry on through various media even centuries later.

In the following, I refer exclusively to the course of events, as the source in question specifies. On this basis, the first part of the article will briefly summarize the historical context of the pre-mature succession quarrel, the historical characters involved, and the background from which the source originated. The use of characteristics ascribed to ideal rulers in Shīrāzī’s narrative will be studied with the example of Jahāngīr. Two examples of foil characters will then follow. While Mahābat Khān is clearly designed as a negative foil, which is used to contrast the emperor’s ideal character and thereby stress his superiority, Nūr Jahān as the (intended) patron of our source is clearly described in a positive manner. The narrative places her next, if not equal, to the emperor himself and thereby contributes to her legitimation as a valuable player in the succession quarrel.

3. Historical Context: The Sources

This article aims at analyzing narrative ways of making sense out of the situation described above in a contemporary source, Kāmī Shīrāzī’s ‘Fathnāma-yi Nūr Jahān’ (‘Book on Nūr Jahān’s Victory’).¹⁸ This text was written during or at least very shortly after the events to which it refers. It differs in several ways from the other sources – most of them later court historiographies – that report on the

16 See *ibid.*, 9–15.

17 FINDLY 1993.

18 For information on the manuscript situation, see below, 232, n. 22. For this article, I used the Rampur edition: Kāmī Shīrāzī, *Waqa-i-us-Zaman (Fath Nama-i-Nūr Jahān Begam): A Contemporary Account of Jahāngīr*, ed. and trans. by W. H. SIDDIQI, Rampur, UP 2003 (subsequently abbreviated as *Fathnāma*).

events.¹⁹ First, the ‘*Faḥnāma*’ is not historiography or memoir in prose format, but instead written in *mathnavī* form.²⁰ Apart from short introductions, which each reflect the subject matter of the following chapter, its language is metrically bound. Secondly, the text does not address the current or future ruler. Instead, the author repeatedly states that he has dedicated his work to Nūr Jahān, Jahāngīr’s main wife. He also claims to have presented the work in her audience. This has a considerable influence on the message of the text. While Jahāngīr and his wife – the (intended) patroness – are stylized into ideal, wise, and heroic characters, the author uses his version of the events to make Nūr Jahān’s opponent in the succession controversy appear as poorly as possible. This applies both to her archenemy Mahābat Khān and to her brother Āsaf Khān. Interestingly, in Kāmī Shīrāzī’s account of the events, the later heir to the throne, Shāh Jahān, does not play a significant role in the succession controversy.

As is the case with so many other Mughal period authors, there is frighteningly little known on the author of ‘*Faḥnāma*’, Kāmī Shīrāzī, sometimes known as Mullā. The important dates in his life including his year of death, remain unknown, although his name (*nisba*), Shīrāzī, suggests that he was an immigrant from Iran. Before joining the Mughal court, Kāmī Shīrāzī had spent time in Golconda at the court of Muḥammad Qulī Quṭb Shāh (r. 1580–1612).²¹ There,

19 As Wheeler M. Thackston stated in the preface to his translation of Jahāngīr’s memoirs, “as was virtually customary for Mughal emperors, Jahāngīr’s reign began and ended with family trouble”. Wheeler M. THACKSTON, Translator’s Preface, in: Jahāngīr, The Jahāngīrnāma: Memoirs of Jahāngīr, Emperor of India, ed. and trans. by Wheeler M. THACKSTON, New York 1999, IX–XXV, esp. XXV. It is no wonder that his death, and the succession quarrel that ended with Shāh Jahān’s enthronement on January 23, 1628 in Agra, have been remembered from the perspective of the ‘winner’ – his son and successor Shāh Jahān. Even the ‘Jahāngīrnāma’ has a narrative that carefully avoids favoring Jahāngīr, Nūr Jahān, or their allies. The text, however, is not part of the sections that were authored by Jahāngīr personally (those ending in the accounts of the year 1622). Due to his illness, Jahāngīr left this description of events until 1624 to his secretary Mu‘tamad Khān. This co-authored section is followed by an appendix by Muḥammad Hadī, who completed the account for the years following Jahāngīr’s death until October 1627 (cf. Jahāngīrnāma, 3, n. 2, Hadī’s preface 3–18, Hadī’s appendix 420–460). His account is closer to later descriptions, such as those in Shāh Jahānī court chronicles like the ‘Pādshāhnāma’ (‘Book of the Ruler’) by ‘Abdul Ḥamīd Lāhūrī, than to the text in question here. See ‘Abd al-Ḥamīd Lāhūrī, Pādshāhnāma, eds. ‘Abdul R. MAWLAWĪ/Kabīr al-Dīn A. MAWLAWĪ, 3 vols., Calcutta 1867.

20 The *mathnavī* is one of the most widespread poetic forms in Persian. With its rather free meter that allows hemistiches of varying length, and its many-rhyme pattern that allows changing the rhyme every second line (aa-bb-cc-...), the form has been widely used for epic and didactic verse. See J[ohannes] T. P. de BRUIJN/B[arbara] FLEMMING/Munibur RAHMAN, *Mathnavī*, in: Encyclopaedia of Islam, Second Edition Online, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_islam_COM_0709 (12.02.2019).

21 He was the fourth ruler of the Quṭb Shāhī dynasty. Based in their residence city and fort at Golconda, the Quṭb Shāhīs dominated the eastern Deccan plateau. After having gained de facto independence from their former overlords at the beginning of the sixteenth century, the

Kāmī Shīrāzī composed poems for the ruler himself as well as for several nobles. After the death of Muḥammad Qulī Quṭb Shāh, the author left Golconda and tried to enter into new patronage relationships around the Mughal court. In addition to a collection of poetry (*divān*), Kāmī Shīrāzī also produced a comprehensive text under the title ‘Vaqa’i’ al-zamān’ (‘The Events of the Time’), which contains reports on its contemporary history. According to the Ms. Rampur’s colophon, our source, the ‘Fathnāma,’ seems to be an extract from the ‘Vaqa’i’ al-zamān,’ though the European manuscript catalogues list ‘Vaqa’i’ al-zamān’ and ‘Fathnāma’ as parallel titles of the same text.²² The Rampur manuscript seems to contain beautiful writing and decoration and only includes the *mathnavī* on Mahābat Khān’s rebellion.²³ It thus appears to be a representative copy of Shīrāzī’s account of Nūr Jahān’s role in the premature succession controversy. The Ms. Rampur’s colophon provides further information on the writing context:

“[...] To commemorate these special events, I have taken this little work from (my) book ‘Vaqa’i’ al-zamān’, which contains wonderful and strange stories. I have presented it in the audience (*mulāzamat*) of Bīgum Pādshāh, the excellent deputy (or: the deputy of the excellent), who is able to stop the sun and the universe, who is the highest refuge of both worlds – may Allāh keep her forever. The drums and fanfares of this Fathnāma, which is the forerunner of all Fathnāmas of great rulers, may sound loud and it may be a topic of conversation in every meeting and at every celebration.”²⁴

Dedicated explicitly to Jahāngīr’s main wife, the text refers to Nūr Jahān as *Bīgum Pādshāh*, which can be understood as “wife of the ruler”, but also as “lady ruler”.

Quṭb Shāhī dynasty maintained rule until the territory was conquered by a Mughal army in 1687, and annexed. The Quṭb Shāhī court was a center of literature and learning that patronized a composite culture shaped by the integration of various Indic (Telugu, Dakṣiṇī) and Persian influences in literature, architecture, and painting. See Richard M. Eaton, *Quṭb Shāhī*, in: *Encyclopaedia of Islam*, Second Edition Online, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_islam_SIM_4584 (03.07.2018).

- 22 Edgar BLOCHET, *Catalogue des Manuscrits Persanes de la Bibliothèque Nationale*, 4 vols., vol. 3, Paris 1905, no. 1874 and 1875. See also D. N. MARSHALL, *Mughals in India: A Bibliographical Survey of Manuscripts*, London/New York 1967, 240, no. 846, and Charles A. STOREY, *Persian Literature: A Bio-Bibliographical Survey*. Section 2, 3 vols., vol. 3: *History of India*, London 1939, 563–564, no. 719. No catalogues mention the Rampur manuscript, which I unfortunately was unable to consult in original for this article. Both Paris manuscripts have the same version of the larger ‘Vaqa’i’ al-zamān’, including the story on Mahābat Khān’s rebellion as preserved in the Rampur manuscript entitled ‘Vaqa’i’ al-zamān/Fathnāma Nūr Jahān’. Cf. W. H. SIDDIQI, Introduction, in: *Kāmī Shīrāzī, Waqa-i-us-Zaman (Fath Nama-i-Nūr Jahān Begam): A Contemporary Account of Jahāngīr*, ed. and trans. by W. H. SIDDIQI, Rampur, UP 2003, VI–VIII. Only a comparative reading of the three manuscripts could show whether the content and scope of the works are the same. For the time being, I rely on the edition based on Ms. Rampur in my further argumentation.

23 See *ibid.*, VIII.

24 *Fathnāma*, 271.

We will come back to her representation later. The colophon gives the date of origin as 1035 h. sh. (i. e. solar years after the hijra, the migration of the prophet Muḥammad from Mekka to Medina in 622, corresponding with 1625/1626 CE), the same year in which the considered events took place.

4. Initial Situation Following the ‘Fatḥnāma’: Dramatis Personae

Jahāngīr is the unquestioned Mughal emperor in 1625/1626, the years the events presented by Kāmī Shirazī begin. We find Jahāngīr travelling from Delhi to Lahore in modern-day Pakistan, accompanied by his mobile court and the army.²⁵ The court is on its way to the ruler’s summer resort in Kashmir. Jahāngīr travels with his main wife Nūr Jahān, whose daughter from her first marriage is engaged to one of the three sons of the emperor, Prince Shahriyār. Another central character is Nūr Jahān’s brother Aṣaf Khān. As a brother, he supports his sister. At the same time, however, he stands loyal to Prince Shāh Jahān as his father-in-law. While Nūr Jahān will support her son-in-law Shahriyār’s claim to the throne in the future development of the events, Aṣaf Khān will oppose her, supporting Shahriyār’s brother Shāh Jahān instead. However, our source does not yet seem to realize this conflict of interest between sister and brother, or, if it was aware of it, is silent on the matter. In any case, Kāmī Shirāzī presents Aṣaf Khān as a military leader loyal to both his sister and Jahāngīr. It is only when the events turn disastrous and possibly dangerous for him does Aṣaf Khān leave his sister and emperor Jahāngīr, who are then captured and abducted by Mahābat Khān.

Little ‘independent’ information is available on Mahābat Khān, who figures as the despicable villain in our source. Mughal biographic dictionaries like the ‘Ma’āthīr al-‘umarā’ (‘Accounts on the Emirs’)²⁶ describe his eventful career as follows: Mahābat Khān Zamāna Bīg (d. 1634) came from a Sayyid family from Shirāz, and reached the Mughal Court during the reign of Akbar. He first entered the service of Prince Salīm (the future Jahāngīr) in a rather low position. After the accession of Jahāngīr, Zamāna Bīg still held a rather low rank, but became one of

25 Both Delhi and Lahore were used as residential cities by Jahāngīr.

26 ‘Abd al-Ḥayy Shāhnawāz Khān Awrangābādī, *The Maāthir-ul-umarā: Being Biographies of the Muḥammadan and Hindu Officers of the Timurid Sovereigns of India from 1500 to about 1780 A. D.*, eds. Henry BEVERIDGE/Baini PRASHAD (Bibliotheca Indica Series 202), 2 vols., vol. 2, Calcutta 2003, 9–28. For further information on Mahābat Khān, see Mohammed ATHAR ALI, *The Apparatus of Empire: Awards of Ranks, Offices and Titles to the Mughal Nobility*, New Delhi 1985, s. v. Mahābat Khān Zamāna Bēg; Mohammed ATHAR ALI, *Mahābat Khān*, in: *Encyclopaedia of Islam*, Second Edition Online, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_islam_SIM_4771 (04.07.2018).

Jahāngīr's closest confidants and was given the title Mahābat Khān in 1605/1606. By 1615, he managed to reach the highest ranks and was appointed governor of the Deccan, a large plateau in western and southern India. The tide turned for Mahābat in 1617, when his rank was sensitively downgraded and he was sent to Kabul in modern-day Afghanistan, not allowed to return to the court for several years. This banishment, which was disguised as a governorate, is credited to Nūr Jahān's intrigue in the myth-filled master narrative mentioned above. It was not until 1622 that Mahābat Khān was called back to court to defeat a rebellion instigated by Prince Khurram (the future ruler under his throne name Shāh Jahān), which he succeeded in doing. However, this did not stop Mahābat Khān from later going over to Shāh Jahān's side, thus stabbing his 'old enemy' Nūr Jahān in the back in the succession quarrel discussed in this article.

In fact, Mahābat Khān intervened in the events at a point in time decisive both for maintaining the power of the sick ruler Jahāngīr and for setting the course in the question of succession. According to Kāmī Shīrāzī, Mahābat Khān kidnapped Jahāngīr and thus violated all rules of loyalty (*khidma*), dooming himself in the process:

“He opened many ways to the emperor's enemies / piling one misdeed on the other / He picked up the salt of misdeed / and finally fell into a well dug by himself [...] / He drew the sword against himself / and cut off his head with his own hands.”²⁷

Mahābat Khān drew on an army of *rajputs*,²⁸ whom Kāmī Shīrāzī presents as cruel devils in human form.²⁹ On the other side, the imperial army, fighting Mahābat's troops on behalf of the emperor, are presented as brave and noble. Jahāngīr's third son, Prince Parvīz, gets caught between the two sides. In Kāmī Shīrāzī's version, Mahābat Khān leads the prince, who once was devoted to his father, to disobedience. However, since Prince Parvīz dies a natural death before the question of succession becomes more acute, he appears in the narrative only as a minor character. Although rather euphemistic, Shīrāzī's narrative betrays the tragic end of the story. After Jahāngīr is in the control of his kidnapper, Nūr Jahān's attempt to free him fails, although she is backed by the Mughal army, her brother, and additional noblemen. While trying to cross the river that separates

27 Fathnāma, 113.

28 The origin and ethnic definition of *rajputs* has been topic to long discussions in academia. The term *Rajput*, sanskr. *raja-putra* (“son of a king”) emerged in sixteenth-century India and denotes a variety of castes, kin bodies, and local groups who share a claim of genealogical decent from warrior castes (*kshatriya*). *Rajput* in Mughal India became a collective term denoting families and clans that ruled the princely states in Rajasthan and beyond. *Rajputs* thus became important partners for the Mughal rulers, participating in Mughal administration and military service, see e. g. Catherine B. ASHER/Cynthia TALBOT, *India Before Europe*, Cambridge 2006, 99.

29 See e. g. Fathnāma, 126, 136.

their camp from that of the enemy, Nūr Jahān's supporters suffer severe casualties and have to stop the attack. Āsaf Khān flees and leaves his sister, with Jahāngīr, in the hands of Mahābat Khān. Only some time later will the ruling couple succeed in freeing themselves from captivity again. While Jahāngīr dies shortly after these events, our source does not mention his death.

5. Characteristics as a Narrative Tool: Contemporary Sources

Today, we can only reconstruct the ruler's and the other characters' image from preserved written and pictorial sources. Before analyzing the use of positive characteristics ascribed to Jahāngīr in Shīrāzī's narrative, we must consider the characteristics attributed to him in legitimating texts from his time. The following inventory is supposed to be based only on contemporary depictions of Jahāngīr. That is why I limit myself to two sources: The 'Jahāngīrnāma', or 'Tuzūk-i Jahāngīr' ('Book on Jahāngīr', or 'Jahāngīr's Orders'), which is usually classified as Jahāngīr's memories or something similar,³⁰ and the 'Majālis-i Jahāngīr' ('Evening Assemblies of Jahāngīr').³¹ The first source describes Jahāngīr's reign in chronological order, starting with his accession to the throne, and is arranged according to years of government. The ruler himself is considered to be the author until the seventeenth year of government. Afterwards, his secretary Mu'tamad Khān³² continued the writing. A third section of the 'Jahāngīrnāma' was added by Muḥammad Hadī³³ considerably later and covers the period from the nineteenth year of government to the end of Jahāngīr's reign. The first section, however, must also be considered a product of multiple authorship. Intertextual references to the second source named here, the 'Majālis-i Jahāngīr' by 'Abd al-Saṭṭār b. Qāsim Lāhūrī, can be proven. Parts of the latter text

30 The most comprehensive discussion of the text and its context can be found in THACKSTON 1999, IX–XXV. On the (auto-)biographic genre of memoirs written by members of the dynasty, see Stephen DALE, *Autobiography and Biography: The Turco-Mongol Case*. Bābur, Haydar Mīrẓā, Gulbadan Begim and Jahāngīr, in: Louise MARLOW (ed.), *The Rhetoric of Biography: Narrating Lives in Persianate Societies* (Ilex Series 4), Boston, MA 2011, 89–105.

31 Further sources from the period support the findings given below, see e. g. the regional history by Mīrẓā Nathān, a text sent to court by a *manṣabdār* serving in remote peripheries of the realm (Mīrẓā Nathān, *Bahāristān-i-Ghaybī: A History of the Mughal Wars in Assam, Cooch Behar, Bengal, Bihar and Orissa During the Reigns of Jahāngīr and Shāhjahān*, ed. and trans. by Moayyidul I. BORAH/Suryya K. BHUYAN, Gauhati 1936.) The author uses his account of the conquests of Bengal and other lands to show his faithful devotion to the ruler and mystical leader Jahāngīr. Although written far from court, the text uses similar narrative strategies as the texts written at court.

32 Cf. *Jahāngīrnāma*, 3, n. 2.

33 See 231, n. 19.

served as source material for the ‘Jahāngīrnāma’.³⁴ Furthermore, the text also contains references to a group of *manṣabdārs*³⁵ among the ruler’s confidants who were entrusted with edits, material collection, and selection of source material for the imperial writing project.³⁶

The second source, ‘Majālis-i Jahāngīrī’ by ‘Abd al-Saṭṭār b. Qāsim Lāhūrī, was edited in 2006 from the only manuscript preserved at that time.³⁷ Since its publication, the ‘Majālis’ has become a very prominent text in research on Jahāngīr.³⁸ The text aims at showing the ruler as the center of the temporal world and the world beyond, thus as the center of the universe.³⁹ The ruler’s attributes used by ‘Abd al-Saṭṭār in the ‘Majālis’ can be considered components of the

34 Cf. Anna KOLLATZ, *Kompilation als Wandlungsprozess. Von Mağālis-i Ğāhāngīrī zum Ğāhāngīrnāma*, in: Stephan CONERMANN (ed.), *Innovation oder Plagiat? Kompilations-techniken in der Vormoderne (Narratio Aliena? 4)*, Berlin 2015, 75–126. See also ALAM/SUBRAHMANYAM 2009.

35 The *manṣabdār* system opened career possibilities to individuals of diverse creeds and ethnicities; skilled individuals were introduced into court service and commonly incorporated into the body of servants (*khudamā*) or metaphorically labelled as slaves (*bandagān*) of the emperor. Most commonly designated as *manṣabdārān* (those who have a *manṣab*), they were at least formally styled as a homogenous group. This system provided an organizational structure for the elites working in administration and in the military system, classifying the individuals in a system of military ranks (*manṣabs*) that provided a common identification basis and a hierarchy that – at least theoretically – disregarded ethnic or religious differences. It integrated local nobilities, immigrants, Indics, Muslims, and even Europeans into a functional and meritocratic elite defined as servants of the emperor. The system institutionalized personal relationships between the emperor and his *khudamā* without differentiating between members of the diverse groups. See Stephen P. BLAKE, *The Patrimonial-Bureaucratic Empire of the Mughals*, in: *Journal of Asian Studies* 39,1 (1979), 77–94. Blake interpreted the system as patrimonial-bureaucratic in the Weberian sense. See also John F. RICHARDS, *The Formulation of Imperial Authority under Akbar and Jahangir*, in: Muzaffar ALAM/Sanjay SUBRAHMANYAM (eds.), *The Mughal State 1526–1750* (Oxford in India Readings: Themes in Indian History), Oxford/New Delhi 1998, 126–167, esp. 128–129 for the integrative function of the military hierarchy.

36 Cf. KOLLATZ 2017, 339–340.

37 For a description of the manuscript and its localization, see ‘Arif NAWSHĀHĪ/Mu‘īn NIZĀMĪ, *Muqaddima*, in: ‘Abd al-Sattār b. Qāsim Lāhūrī, *Mağālis-i Ğāhāngīrī. Majlishā-yi shabāna-i darbār-i Nūr al-Dīn Ğāhāngīr az 24 rajab-i 1017 tā 19 ramaḍān-i 1020 h. q.*, eds. ‘Arif NAWSHĀHĪ/Mu‘īn NIZĀMĪ, Tīhrān 2006, 23–75 (This edition will subsequently be abbreviated as *Majālis*). The manuscript is unfortunately no longer localizable.

38 This text has served as main source for several books and articles, e. g. ALAM/SUBRAHMANYAM 2009; LEFÈVRE 2007, 2010, 2014; KOLLATZ 2015, 2017, and Anna KOLLATZ, *The Creation of a Saint Emperor: Retracing Narrative Strategies of Mughal Legitimation and Representation in Majālis-i Jahāngīrī* by ‘Abd al-Sattār b. Qāsim Lāhūrī (ca. 1608–11), in: Stephan CONERMANN/Jim RHEINGANS (eds.), *Narrative Pattern and Genre in Hagiographic Life Writing: Comparative Perspectives from Asia to Europe (Narratio Aliena? 7)*, Berlin 2013, 227–266. Research is ongoing, including several translation projects at Indian universities.

39 Cf. KOLLATZ 2013.

rulership narrative in the early reign of Jahāngīr.⁴⁰ The first part of ‘Jahāngīrnāma’ and the ‘Majālis’ are the reference texts used here to draw a rough picture of the qualities used to characterize Jahāngīr in contemporary sources.

6. Jahāngīr’s Characteristics in Contemporary Court Historiographies

The vast majority of Mughal period historiographies, with the exception of the ‘Muntakhab al-tavarikh’ (‘Collections of History’) by Bada’ūnī,⁴¹ were written in the context of patronage relationships between authors and rulers. Even works not commissioned directly were usually drafted for presentation at court. This is why authors tried to integrate common legitimation patterns into their texts and to combine them with their own note or a specific focus.⁴² In some cases, we even find characteristics that appear problematic to today’s readers but were considered positive by the contemporaries. For example, Jahāngīr openly describes his consumption of alcohol and opium in the ‘Jahāngīrnāma’.⁴³ While the consumption of intoxicants by noble or ordinary people is criticized in the ‘Majālis’, for example,⁴⁴ this behavior seems to be at least partly normal for rulers, and was perhaps even viewed as positive by some. When analyzing the personal characteristics of rulers, especially in transcultural comparisons such as those in this volume, it is therefore always necessary to critically question one’s own implicit assessment of these qualities. Otherwise, this appraisal can easily be distorted. There is no evidence of critique against the ruler in sources from the Jahāngīr period. On the contrary, possible points of criticism are anticipated, addressed,

40 The text breaks off during Ramadan 1020 h. sh./November 1611, which corresponds to the sixth regnal year.

41 ‘Abd al-Qādir al-Badā’ūnī, *Muntakhab al-tawārikh* of Abd al-Qādir Bin-i-Malūk Shāh al-Badāonī, eds. W[illiam] N. LEES/Munshi A. ALI (Bibliotheca Indica 51), Calcutta 1865. The historiography on Akbar’s reign is known for criticizing Akbar’s religious integrative policies. The author wrote independently, and the text is considered the only historiographic account of Akbar’s time that was not commissioned by the court. See Peter HARDY, Badā’ūnī, in: *Encyclopaedia of Islam*, Second Edition Online, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_islam_SIM_0990 (04.07.2018).

42 However, as Ali Anooshahr has shown, gender roles and the representation of Humāyūn also included the representation of negative characteristics or ‘faults’. See Ali ANOOSHahr, *The King Who Would Be Man: The Gender Roles of the Warrior King in Early Mughal History*, in: *Journal of the Royal Asiatic Society*, Third Series 18,3 (2008), 327–340.

43 Cf. Jahāngīr giving exact data on his consumption of alcohol and opium in the ‘Jahāngīrnāma’: Jahāngīr, *The Tuzuk-i Jahāngīr: Memoirs of Jahāngīr*, ed. and trans. by Henry BEVERIDGE/Alexander ROGERS, Delhi 1968, 310.

44 Cf. KOLLATZ 2017, 490.

and narratively invalidated in the ‘Majālis’.⁴⁵ The narratives in ‘Jahāngīrnāma’ and ‘Majālis’, as well as in additional sources from the time, use similar positive characteristics to describe the emperor.

The qualities ascribed to Jahāngīr may be divided into two analytical categories. The first category consists of personal characteristics that are clearly linked to the respective individual ruler, while the next category discusses qualities characterizing the ruler and his position on an abstract level. These abstract qualities relate to rulership in general. They are not attributed to the respective ruler by virtue of his personal constitution, but by virtue of his office and his election. These abstract characteristics were not only attributed to Jahangir, but to other Mughal rulers as well. Many of these attributes have been studied in the context of Mughal legitimation, and thus shall only be mentioned briefly in order to illustrate the categories necessary for the transcultural comparison sought in this volume.⁴⁶

All sources strongly claim divine election as basic legitimation of rule. The emperor is thus described as *zill-i ilāhī* (“the shadow of God”) or *barguzīda-yi ilāhī* (“God’s elect”). *Zill-i ilāhī* was also used outside the Mughal empire.⁴⁷ Secondly, rulers were also believed to possess the good fortune of a ruler (*pād-shāh-i dawlat va iqbal*). This idea originates from pre-Islamic Persian concepts of rule and is often associated with the image of divine light (*farr-i īzādī*), which, in the Persian book of kings, the ‘Shāhnāma’, for example, marks the true ruler. The textual representation of the good fortune of the ruler is connected in iconography with nimbus or veils of light. Additional attributes, however, seem to be

45 Cf. KOLLATZ, 2017, 157–164; Anna KOLLATZ, Contextualizing the Majālis, in: Ebba KOCH/Ali ANOOSHAHR (eds.), *The Mughal Empire from Jahāngīr to Shāh Jahān*, Mumbai 2019, 40–53.

46 Mughal legitimation strategies are a comparatively well-studied topic. Most studies concentrate on one aspect, such as the dynastic imperial identity or cosmic and millennial ideals. See e. g. Lisa BALABANLILAR, *Imperial Identity in Mughal India: Memory and Dynastic Politics in Early Modern Central Asia* (Library of South Asian History and Culture 1), London 2012; A. Azfar MOIN, *The Millennial Sovereign: Sacred Kingship and Sainthood in Islam* (South Asia Across the Disciplines) New York 2012; Ali ANOOSHAHR, *On the Imperial Discourse of the Delhi Sultanate and Early Mughal India*, in: *Journal of Persianate Studies* 7,2 (2014), 157–176. A. Azfar Moin is currently working on a larger project targeting the cosmological aspects of Mughal legitimation.

47 This apposition is found in diverse contexts, such as with the Aqqoyunlu ruler Uzun Ḥasan (d. 1478), who was styled *zill-allāh*, or the Ottomans, who used the title *zill Allāh fī l-ard*. See Andrew J. NEWMAN, *Safavid Iran: Rebirth of a Persian Empire* (Library of Middle East History), London 2012, 10; Itzhak WEISMANN/Fruma ZACHS (eds.), *Ottoman Reform and Muslim Regeneration: Studies in Honour of Butrus Abu-Manneh* (The Library of Ottoman Studies 8), London/New York 2005, 21. For the use in India, see e. g. a 1496 inscription from Mandu, written on marbled Iranian paper, that praises the sultan of Malwa Ghiyāth al-Dīn Khaljī (1469–1500) as *ḥaḍrat khilāfat-panāh zill-i ilāhī sultān Ghiyāth al-Dīn Khaljī*, see Navina N. HAIDAR/Marika SARDAR, *Sultans of Deccan India, 1500–1700: Opulence and Fantasy*, New Haven, CT/London 2015, 160, cat. no. 72.

specifically ‘adapted’ to Mughal strategies of legitimation. The emperor figures as the absolute center of not only his realm, but also of all of creation. This includes his central position in both worlds and is, of course, strongly connected to a concept of divine election.

While *pādshāh-i jahānkishā* or *jahāngīr* (“the ruler who conquers or seizes the world”) may be read as applying to this world only, attributes such as *pādshāh-i dīn va dunyā* (“the ruler over religion and world”) or *qibla-yi dīn va dunyā* (“the direction of prayer for religion and world”) clearly claim the ruler’s central position in both worlds. The *qibla* is the Islamic direction of prayer that centers all Muslims of the world on a central point, namely Mecca, during prayer times. By attributing the position of *qibla* to the ruler, he is placed at the center of all religious and also secular concerns. It is particularly remarkable that it is not a place – the capital, for example – that is elevated to the new *qibla*, but the person of the ruler. The ruler is thus stylized in his physicality as the center of the empire and the world, no matter where he is located.

In the epithet *pādshāh-i šūrat va ma‘ānī* (“the ruler of *šūrat* and *ma‘ānī*”), which was often applied to both Jahāngīr and Akbar, a ruler’s position as lord over secular and transcendent spheres is emphasized even more than the aforementioned attributes. The dual *šūrat* and *ma‘ānī* is a complex concept referring to the worldly and transcendent spheres. In Arabic and Persian translations of Greek philosophy, the Greek term *noéma* (in the sense of Platonic ideas) was rendered as *ma‘ānī*.⁴⁸ Sufic writings, in turn, used it to refer to the ‘hidden’ or ‘higher sense’ behind creation, which may only be dismantled by inspired persons following the Mystic Path.⁴⁹ While the concept thus goes beyond the duality of the two worlds, it also includes hidden spheres in both worlds that are closed to common people. Attributed to the ruler, this phrase styles him as universal and encompassing all spheres of creation – in short, as *jahān-gīr*.⁵⁰

The attributes mentioned are of course discussed in a positive manner also in the text in question here. The central claim of seizing the world even found its way to the throne name of the former prince Salīm, who styled himself “Muḥammad Nūr al-Dīn va l-Dunyā Jahāngīr Pādshāh Ghāzī”. It is worth taking a closer look at

48 See Cornelis H. M. VERSTEEGH/Oliver LEAMAN/Jamaledine BENCHEIKH, Ma‘nā, in: Encyclopaedia of Islam, Second Edition Online, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_islam_COM_0659 (05.06.2018).

49 See FRANKE 2005, 232–250.

50 In miniature painting, motifs such as globes and maps are widely used to display this attribute. See for instance ‘Jahāngīr Holding a Globe’ from the Minto Album, ca. 1620, by Bichitr and ‘Jahāngīr Shooting Dālidār’, ca. 1620, by Abū l-Ḥasan. Both are published and analyzed in FRANKE 2005, 320 (fig. 13), 312–318 (fig. 16). See also Ebba KOCH, The Symbolic Possession of the World: European Cartography in Mughal Allegory and History Painting, in: Journal of the Economic and Social History of the Orient 55,2/3 (2012), 547–580. On the representation of Mughal emperors as Millennial kings, see MOIN 2012.

this name. The name not only contains the epithet *Jahāngīr* (“the world-seizer”), but also the phrase *Nūr al-Dīn va l-Dunyā* (“the light of religion and world”). This metaphor is a defining part of Mughal representation of rule. The emperors are stylized as the sun, which stands at the center of the universe. Around them, their subjects gather like the planets,⁵¹ with the emperors warming these subjects and keeping them alive as the sun does. The ‘Majālis’ states, “The Sun of Religion and Fortune (*aftāb-i dīn va dawlat*, i.e. the emperor) shone forth on the frozen ones.”⁵² The metaphor is not only found in texts, but is represented in miniature painting by nimbus or veils of light that flow around the head of the ruler, or occasionally around his entire body.⁵³

Although all Mughal rulers have the epithet *Ghāzī* (“conqueror”, especially a conqueror who seizes land from the infidel and thereby helps spread the word of Islam)⁵⁴ in their throne names, the quality of being an active fighter for the expansion of Islamic territories plays practically no role in the rhetoric of the legitimation of rule in the Mughal Empire. The texts also describe Jahāngīr (as well as his predecessors and successors) as having impeccable skills in dealing with the different types of weapons and cavalry. These skills are not exemplified in war reports, however, but in descriptions of playful exercises such as a competition in archery at court, where every hit makes silver roses float to the floor,⁵⁵

51 This feature is represented as early as in Humāyūn’s time, for example in his celestial carpet. Cf. Eva ORTHMANN, Sonne, Mond und Sterne. Kosmologie und Astrologie in der Inszenierung von Herrschaft unter Humayun, in: LORENZ KORN/EAD./FLORIAN SCHWARZ (eds.), Die Grenzen der Welt. Arabica et Iranica ad honorem Heinz Gaube, Wiesbaden 2008, 297–306; and Eva ORTHMANN, Ideology and State-Building: Humayun’s Search for Legitimacy in a Hindu-Muslim Environment, in: Vasudha DALMIA/Munis FARUQUI (eds.), Religious Interactions in Mughal India, New Delhi 2015, 3–29.

52 Majālis, 23.

53 Both halo and veils of light are described in the textual sources and are attributed not only to Jahāngīr, but also to Shāh Jahān (cf. Majālis, 29 for Jahāngīr), Chandra Bhān Brahmān, Chahār Chaman, ed. Syed M. JA‘FARĪ, Delhi 2007, 92. The imperial presence is equated to a ‘munificent light’ shining on those who present their gifts to the emperor. Light symbolism is even stronger in miniature painting, as may be observed in the miniatures cited above and in most miniatures showing a Mughal emperor. Veils of light, for example, surround Awrangzib (r. 1658–1707) in a miniature from the St. Petersburg Album: ‘Aurangzeb in a Shaft of Light’, attributed to Hunhar, ca. 1660 (detached album folio with painting), Freer Gallery of Art, Purchase Charles Lang Freer Endowment. See e. g. Milo C. BEACH, The Imperial Image: Paintings for the Mughal Court, Washington/Ahmedabad 2012, cat. 22 G, 134–135. The St. Petersburg Album is available in facsimile edition: Elena KOSTIOUKOVITCH (ed.), The St. Petersburg Muraqqa’: Album of Indian and Persian Miniatures from the 16th through the 18th Century and Specimens of Persian Calligraphy by ‘Imād al-Ḥasanī, Milan 1996.

54 Originally describing someone who has taken part in a *ghazwa*, a raid against infidels (i.e. non-Islamic) people, *Ghāzī* has become part of the title of sultans. See Irène MÉLIKOFF, *Ghāzī*, in: Encyclopaedia of Islam, Second Edition Online, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_islam_SIM_2489 (12.02.2019).

55 Majālis, 159.

or in the context of hunting reports often told and retold.⁵⁶ While these reports testify to the ruler's extraordinary physical fitness, his capabilities as an active warrior are never mentioned in the context of military conflicts or connected to fighting the infidels. In this regard, the sources examined here differ significantly from the conceptions to be found, for example, in the texts of the Sultanate period.⁵⁷

The third central characteristic attributed to Jahāngīr is his simultaneous practice of two 'full-time jobs'. As ruler and mystical guide (*pādshāh va pīr*), he is not only responsible for the political stability and just administration of his territory, but also assumes the role of a specialist in contact with the transcendent (*murshid rāhnimā*) for his subjects. Those whom he accepts into his courtly order, he guides on the right path to mystical knowledge and union with God. The 'Majālis' believes this characteristic to be the most important.⁵⁸ The attributes are interconnected, sometimes even interdependent on each other. Furthermore, attributes on the meta-level are connected to ruling principles of Mughal policy and to the personal attributes ascribed to Jahāngīr. As for the ruler's tolerance (*bī-ta'aṣṣubī*) towards each sect or minority group in his realm, this attribute is closely related to both of the above-mentioned attributes *murshid rāhnimā* and *pādshāh va pīr*. Both describe the 'job' Jahāngīr is doing in the context of the two ruling principles, the *dīn-i ilāhī* that served as an integrating factor at court, promoting *bī-ta'aṣṣubī* ("tolerance") among the courtiers, and the *ṣulḥ-i kull* ("universal peace") that on the one hand guaranteed religious freedom and, on the other hand, was the result of *bī-ta'aṣṣubī*.⁵⁹

56 Cf. *ibid.*, 160, 164, where Jahāngīr talks about having tracked an antelope on foot for several hours.

57 In connection with this, cf. this volume's chapter by Florian Saalfeld on the Sultanate period, where both warrior capabilities and fights against infidels are mentioned, esp. 86–87.

58 Cf. KOLLATZ 2013, 237–259 and KOLLATZ 2015, esp. 182–204.

59 The *ṣulḥ-i kull* (universal peace) was a central pillar of Mughal religious and integrative policies, which culminated in Akbar's *dīn-i ilāhī*, an imperial order shaped following the example of Sufi brotherhoods. The emperor took on the role of the spiritual guide of his noble followers, who were instructed to live in peace and tolerance (*bī-ta'aṣṣubī*) towards each religion. This principle granted free exercise of faith to all religions present in the empire (and could occasionally be suspended for political reasons, such as in the conflict with the Portuguese Goa, when Jahāngīr drastically curtailed the rights of Portuguese Jesuits in his empire). See FRANKE 2005, 271. The concept has recently been re-interpreted in the sense of 'absolute civility' by Rajeev KINRA, *Handling Diversity with Absolute Civility: The Global Historical Legacy of Mughal Ṣulḥ-i Kull*, in: *The Medieval History Journal* 16,2 (2013), 251–295. For the *dīn-i ilāhī*, see also Stephan CONERMANN, *Südasien und der Indische Ozean*, in: Wolfgang REINHARD/Akira IRIYE/Peter C. PERDUE (eds.), *Geschichte der Welt*, 6 Bde., Bd. 3: 1350–1750. *Weltreiche und Weltmeere*, München 2014, 369–510, esp. 399–401. Corinne Lefèvre recently published the first modern-time monograph on Jahāngīr: Corinne LEFÈVRE, *Pouvoir impérial et élites dans l'Inde moghole de Jahāngīr (1605–1627)*, Paris 2017a.

Some attributes, therefore, may also be interpreted as both individual characteristics of the ruler and abstract ideals of rulership. One central characteristic that is attributed not only to Jahāngīr but to all Mughal rulers is justice (*inṣāf*), which is in no way inferior to divine choice and inspiration. On the contrary, the divine election of Jahāngīr is sometimes presented as a consequence of his personal justice.⁶⁰ The ruler's justice is inextricably linked to his inclusive religious policy. His relation to his subjects is thereby equated to the relationship between God and men:

“Just as the Creator with all his creatures does not turn away his gracious and guiding gaze from anyone, so we (Jahāngīr) have closed our eyes to schools of law and ethnic groups and look at all the creatures of God with gracious and protective eyes.”⁶¹

In the narrative, the countless attributes either directly refer to Jahāngīr's justice or evoke his personal qualities that emanate from justice, which are then often exemplified in anecdotes. Direct references to justice include phrases such as *pādshāh-i inṣāf-dūst* (“the ruler who loves justice”) or *pādshāh-i ḥaqq-dūst* (“the ruler who loves truth” or “who knows justice”).⁶² Indirect references may refer to his capacity as a defender of the just order; he would then be *pādshāh-i adālat-gustār zālim-gudāz* (“the ruler who spreads justice and quashes tyrants”) or, conversely, *pādshāh-i darvīsh-pīrist* or *'ajīz-parvar* etc. (“the ruler who cares for the poor, the weak, etc.”). Both attributes include the protection of the realm and its inhabitants against enemies from the outside and injustice arising from the administration.

This concept of protection is most impressively represented by the ‘chain of justice’ that Jahāngīr had installed at the outer gate of his courts. This chain (at least in theory) would allow every inhabitant to directly access the ruler to ask for justice.⁶³ Justice, in turn, is closely linked to the attribute of knowledge, or even omniscience. The latter can be found in the attribute *pādshāh-i rawshan-jān* (“ruler with enlightened soul”), which illustrates a special characteristic of the ruler granted by God. The ruler is thus not only presented as chosen to rule, but

60 Cf. KOLLATZ 2017, 137–142.

61 Majālis, 78.

62 *Ḥaqq* covers a wide semantic field in Persian and Arabic, to which both “truth” and “justice” belong, cf. Francis J. STEINGASS, *A Comprehensive Persian-English Dictionary: Including the Arabic Words and Phrases to Be Met with in Persian Literature*. Being Johnson and Richardson's Persian, Arabic, and English Dictionary, Beirut 1975, s. v. *ḥaqq*, 424l–425l.

63 The chain of justice is an indispensable part of representation in miniatures. The ‘Jahāngīrnāma’ counts it among the innovations Jahāngīr introduced right after his ascension, cf. Jahāngīrnāma, 24. It is one of the most prominent symbols of Mughal rulership used in miniature painting, see for instance ‘Jahāngīr shooting Dālidar’, ‘Jahāngīr in the *jharōka*’, from a Jahāngīrnāma, by Abū l-Ḥasan, today in the Sadruddin Agha Khan Collection (Both published in FRANKE 2005, figs. 15, 16).

also as endowed with special knowledge that is only accessible to inspired rulers for this purpose. However, the ruler is also presented as personally taught, as someone who seeks to clarify phenomena or processes given through knowledge and research, which is shown in the phrases *pādshāh-i dānā* (“learned ruler”) and *pādshāh-i taḥqīq-dūst* (“ruler willing to examine”). In the connection of justice and scholarship, attributes such as *pādshāh qadar-dān* (“ruler who can recognize the appropriate reaction in every case and situation”) arise. The Persian word *qadar* applies to everyday ruling tasks, such as appropriate conversation at court or deciding whether a nobleman should be promoted. But knowing the right *qadar*, thus being able to react properly in every situation, is also central in the fight against unjust enemies, in jurisprudence, and in dealing with the poor. Finally, *qadar-dānī* also strives to show the ruler as taking appropriate care of each of his servants (*pādshāh-i banda-parvar*).⁶⁴ He is a *pādshāh-i karīm-tab'* (“a generous ruler”), but also personally *mīhrabān* (“friendly”, “amicable”) and at times even humorous (*shikufta*). In total, all attributes display ideal characteristics of a ruler and allow him to appear as a perfect man (*insān-i kāmīl*).⁶⁵

7. Jahāngīr in the ‘Fathnāma’

The source examined here may be read as an example of narrative embellishment of an ‘unusual’ and perhaps even critical situation. The narrative does not omit the description of dangerous and, seen from the perspective of legitimation, unthinkable situations such as the emperor being abducted by force. The author even uses drastic words to show the rebel’s savagery. Taken as a whole, however, the text does not appear as an account of chaos and rebellion. It clearly is directed towards showing the emperor, and by this, also his wife, as a superior institution who can control even the most perilous situations. The narrative combines drastic reports of the rebel’s atrocity with highly idealized descriptions of both Jahāngīr and Nūr Jahān. The text begins with a short prose introduction which discusses most of the ideal ruler’s virtues discussed above:

“In praise of the ruler Nūr al-Dīn Muḥammad Jahāngīr Pādshāh Ghāzī, who resembles Jām and Sulaymān, who maintains a court [whose members are] as numerous as the stars and who protects the creatures – may God preserve his dominion forever.”⁶⁶

64 Cf. Majālis, 144 and many other passages in this work. *Banda-parvarī* is described in this text to show the ruler’s gratitude and generosity towards excellent servants as well as to display his forgiveness towards all kinds of rebels or reluctant servants.

65 On the Mughal emperor as perfect man, see FRANKE 2005, 319.

66 Fathnāma, 95. The English translation given in the Rampur edition is quite exact, but occasionally omits parts of the text. This introduction, for example, is simply transferred to a

The most central attributes used to idealize the emperor in this text appear in those few lines: A comparison of Jahāngīr with the great ancient Iranian king Jām and the Koranic Solomon represents Jahāngīr as the embodiment of ideal ruler's virtues, while the important position of the emperor at the center of both his realm and the world is introduced by referring to two attributes at once: First, the text speaks of a very large royal court, where the members are arranged concentrically, and by that hierarchically, around their ruler. Second, the universe metaphor indirectly refers to the equation of the ruler with the sun at the center of the universe. The text furthermore refers to the emperor's role as protector of his realm. The mere mention of his name, however, is sufficient for identifying additional attributes, which have been largely described as references to overarching Mughal legitimizing strategies: The *laqab* (honorific name) Nūr al-Dīn ("light of religion") claims the emperor's superiority to religious doctrines of any kind and his ability to 'enlighten' his realm by solving interdenominational conflicts thanks to his 'imperial ratio'.⁶⁷ His throne-name Jahāngīr ("world-seizer") again refers to the claim of centrality, and, at the same time, to the claim of ruling the entire world.⁶⁸

The first verse of the following *maṣnavī* declares the ruler's justice and his claim to rule the entire world: "In the age of the righteous ruler (*pādshāh*); the just lord protecting the seven climates."⁶⁹ Further verses follow in which central insignia of rulership are described, namely rulers' light (*farr-i dārā*), the ruler's distinguishing sunshade (*chatr-i pādshāhī*), and the chain of justice mentioned above (*zanjīr*). The first chapter attributes the following properties to Jahāngīr:

shortened title "In Praise of Jahāngīr". The translations in this article are all my own, even if they occasionally correspond to the translation given in the edition.

67 For the 'imperial ratio', see KOLLATZ 2015, 257–258.

68 Both metaphors and the legitimating concepts have been discussed in textual and pictorial representations, mostly with the example of Akbar. Among the most influential contributions are MOIN 2012; A. Azfar MOIN, *Islam and the Millennium: Sacred Kingship and Popular Imagination in Early Modern India and Iran*, PhD Diss. University of Michigan 2010; Corinne LEFÈVRE, *Messianism, Rationalism and Inter-Asian Connections: The Majalis-i Jahangiri (1608–11) and the Socio-Intellectual History of the Mughal 'ulama*, in: *The Indian Economic & Social History Review* 54,3 (2017b), 317–338; FRANKE 2005; and EAD., *Emperors of Śūrat and Ma'nī: Jahangir and Shah Jahan as Temporal and Spiritual Rulers*, in: *Muqarnas: An Annual on the Visual Cultures of the Islamic World* 31 (2014), 123–149, and in several collective volumes, e. g. Corinne LEFÈVRE/Ines ZUPANOV/Jorge FLORES, *Cosmopolitismes en Asie du Sud. Sources, itinéraires, langues (XVIe–XVIIIe siècle)* (Collection Puruṣārtha, 33), Paris 2015; Vasudha DALMIA/Munis FARUQI (eds.), *Religious Interactions in Mughal India*, New Delhi 2015. For legitimization concepts, see RICHARDS 1998.

69 *Fathnāma*, 95.

Attribute	Mentions
divine light	4
regality	3
Good fortune	3
justice	3
fights tyrants	2
universal rule	2
victorious	1
protector of the subdued	1
splendid court	1
splendid festivities	1
perfection	1
descent from 'Alī b. Abī Ṭālib	1

The abstract attributes of rulership described above, such as divine light, regality, good fortune, universal rule, and the 'hinge' justice, are clearly greater in number. The characteristics that are mentioned only once correlate with the intended message of the narrative. In the following example, different attributes of rulership (universal rule, perfection, splendid court, fighting tyrants) are linked together, which reinforces the individual claims:

“The heads of the country (*sarān-i mulk*) rub their heads at his feet / and testify to their inferiority / He is so perfect / that neither Darius nor Alexander can hold a candle to him / His festivals never lacked wine and music / even when he marched against his enemies / His nights were more pleasant than days / he always conquered his enemies.”⁷⁰

The strategy becomes particularly visible when qualities such as “lord over a spectacular court” and “victory over the enemies” are combined: A ruler who can provide his entourage with extravagant feasts even on (successful) war campaigns must truly be greater and more powerful than anyone else. It is worth mentioning that these claims are not found in the main body of our text. There is no account of splendid feasts in the text, for instance. Instead, the narrative relies on the mere enumeration of idealized characteristics and qualities of the emperor. This additive strategy alternates with verses of praise that read like superficial promotion slogans: “The world does not know a king like him / time never saw one so fortunate as him.”⁷¹ The text thus reacts to the precarious situation of the (intended) patroness, as well as to the generally uncertain situation during the succession dispute. In response to this contingency experience, a narrative is built that asserts stability and security in a most striking way. Possible quarrels

70 Fathnāma, 95.

71 Ibid., 95.

regarding the succession of power appear downright absurd before the radiant image of Jahāngīr provided in the introduction.

Ideal characteristics appear with almost every mention of Jahāngīr's name and actions in the narrative parts of the poem. Two cases deserve special attention here. First, let us examine the way Kāmī Shīrāzī presents Jahāngīr's performance in critical situations. As previously demonstrated, the author constructs a narrative of stability that is meant to hide the critical situation during and after Jahāngīr's capture by Mahābat Khān. It must have been particularly difficult for the author to maintain this narrative of stability in those parts of the texts that report on the actual act of kidnapping. The respective verses can certainly be described as dramatic, and our author does not fail to stage the lack of decency and simply brutal behavior of Mahābat Khān and his *rajputs*. But even in the face of a militia violently penetrating the innermost premises of the court, a militia who assassinates every loyal servant who stands in its way, the Jahāngīr presented to Kāmī Shīrāzī's readers remains noble, thoughtful, and calm. Kāmī Shīrāzī reports of the former confidant Mahābat Khān forcibly gaining access to the ruler and forcing him to accompany him at gunpoint. The narrative alternates between direct speech and the narrator's speech, thus allowing the reader a close-up view of the situation. Nevertheless, the author takes the reader through his personal comments and the use of judgmental adjectives and adverbs in his description of Mahābat and his 'bloodthirsty' *rajputs*. The narrative shows Mahābat violating even basic rules of courtly behavior and deviously trying to present himself as a devoted servant.

“He hastened on to the ruler / and began to argue with the confidants / So he stood upright before the throne, / made his voice sound penitent and looked down / The ruler awoke by his voice / and noticed his men's disturbance / From his malice and treachery, the *shāh* was much displeased / and thought about arresting him and putting him in prison / But as it was a perilous situation / he did not reveal his feelings and plans.”⁷²

The strategy our text uses here is the strategy of contrast. Against the backdrop of a rather drastic description of Mahābat Khān's unruliness, the last two verses suffice to underline Jahāngīr's kingly behavior. The author also describes the kidnapping in a similar manner: It appears that initially, Jahāngīr voluntarily follows his former confidant, but is soon robbed of control of his mount. He recognizes Mahābat Khān's intentions only when the latter pours flattery upon him after having the emperor forced into his army camp: “When the ruler became aware of his behavior and attitude / he was very angered by his [Mahābat

72 *Fatḥnāma*, 131.

Khān's] misconduct / But for it was a perilous situation / the ruler did not show (his anger) at that moment."⁷³

The negative characterization of Mahābat Khān will be discussed soon, but let us first look at how Jahāngīr is portrayed in this situation. Here, we find a ruler who is distinguished by two qualities: He can realistically assess a dangerous situation, and he can remain calm. The first scene resembles the biblical story of the storm on the Sea of Galilee, in which Jesus is only awakened by the fear and excitement of his disciples. Shīrāzī likewise presents his reader with a ruler who is not even be disturbed by an enemy army. Of course, his staying calm could also be interpreted negatively. The ruler sleeps through a brutal attack on his camp and is unable to fight the attacker off afterwards. The text, however, seems to strive to present the ruler as favorably as possible in this difficult situation. This is why, for example, Shīrāzī returns to the perils Jahāngīr finds himself in as the real cause for the emperor's passivity. Some thirty verses later, the same pattern is repeated. When a troop of *rajputs* forcibly board a boat with which Jahāngīr had tried to flee, and kill his boatman, the text claims Jahāngīr stays calm and does not confront them out of "kindness and royal conduct".⁷⁴ According to Shīrāzī's implied argument, both situations only turned out well because of the ruler's foresight and calm. Both characteristics may be subsumed under *qadar-dānī*, the ability to assess a situation correctly and to react accordingly, as explained above. These qualities allow Jahāngīr to return to his own camp and from there, despite Mahābat's brutal behavior, to contact and instruct his loyal servants on the other side of the river.

New characteristics appear in parts of the text dealing with Jahāngīr's relationship with Nūr Jahān. There is almost no mention of personal relationships between husband and wife in the official sources from Jahāngīr's time. The 'Jahāngīrnāma', for instance, only mentions Nūr Jahān in the context of court ceremonial, when she offers presents to nobles and receives her new honorable name, Nūr Jahān, from her husband.⁷⁵ Jahāngīr also mentions her outstanding skills in hunting,⁷⁶ and her participation in court ceremonies.⁷⁷ In no place, however, does the text refer to her as his beloved wife, for instance. The 'Fathnāma', seems to address a less public readership than the 'Jahāngīrnāma', or than an official chronicle. Kāmī Shīrāzī is thus able to include references to what might be described as romantic love *avant la lettre*. Following the narrative, when Jahāngīr returns to his court (still persecuted and controlled by Mahābat Khān),

73 Fathnāma, 129.

74 Ibid., 137.

75 See Jahāngīr (trans. BEVERIDGE/ROGERS), 319.

76 See *ibid.*, 348, 375.

77 See *ibid.* (trans. BEVERIDGE/ROGERS), 277–278. Nūr Jahān takes part in the ceremonies held after the defeat of Rana Sanga, whose son is taken to court and treated as an honorable guest.

he finds his wife has fled to the other side of the river. The author interprets all measures taken by the emperor, including an attempt of flight using a small boat (see above), as a result of his yearning for his beloved wife: “When he sat on the world-encompassing (*jahāngīrī*) throne / his heart was much grieved at the separation from Bīgum.”⁷⁸ The text even gives a fictional message from the emperor to Nūr Jahān: “Tell her ‘Without you my joy has withered like a rose / your absence stabs my robes like a thorn.’”⁷⁹

This emotional side ascribed to Jahāngīr should not be considered as one of the idealized characteristics of rulership. While the grief of separation serves to explain the emperor’s passivity in the example mentioned above, the love for his wife is merely addressed to ameliorate Nūr Jahān’s position in the narrative and beyond. Shīrāzī thus uses the representation of one character, namely Jahāngīr, to indirectly highlight another, namely Nūr Jahān. This way of underlining her status is one of the more subtle and delicate narrative tools Kāmī Shīrāzī uses in his ‘Fathnāma’.

8. Foil Characters in the ‘Fathnāma’: Mahābat Khān, The ‘Villain’, and Nūr Jahān, The ‘Loving Heroine’

One of the most striking narrative strategies in our source is the use of foil characters to highlight the most important messages of the text. Mahābat Khān, the villain, is introduced directly after the praising of the emperor discussed above and a short biographical presentation of Kāmī Shīrāzī himself. The author emphasizes his personal gratitude to the ruler, who first awakened in him the ability to write poems and express himself elegantly. The source exclusively presents positive actions and characteristics in this section, until we reach the end. Then, directly after the author’s declarations of his personal loyalty towards the emperor, a passage follows that describes Mahābat Khān’s behavior and fate, which could not be more contradictory to Kāmī Shīrāzī’s self-description. Here, Mahābat Khān, the anti-hero, is shown in black tones:

“When Mahābat Khān was expelled from the court / the ruler’s mind (*khātir*) abandoned him completely / The service (*khidma*) with which he had been awarded / namely that he was the commander of the army of Prince Parvīz Ghāzī / He did not accomplish the task the sovereign had required of him. / Out of malevolence other interests arose in his heart / At first he made quite an effort / but then he began to act shortsightedly [...] /

78 Fathnāma, 133.

79 Ibid.

He never even followed those rebels. / so he brought the world into turmoil [...] / Therefore, the ruler became upset/ and infinitely enraged with his behavior.”⁸⁰

The description of Mahābat Khān does not mention his former closeness to the ruler. Instead, Mahābat Khān’s transgressions, in particular his negligence in the fulfillment of his tasks, are used to illustrate his negative character. The text refers here to an understanding of ‘service against benevolence’, which Jürgen Paul recently described with the example of Seljuk Iran under the terms *khidma* and *nīma*.⁸¹ Our text also uses the term *khidma* (“service”). While Mughal sources often depict the rulers dispersing *nīma* (“beneficence”), *miḥrabānī* (“kindness”), and in particular gifts (*nīma*, *in‘ām*, *marḥama*) to their loyal ‘servants’ (administrative and military specialists classified in the *maṣṣabdar*⁸² system), our source provides a single answer to the bad behavior of a servant: The ruler’s wrath (*ghaḏab*, *qahr*). The earlier ‘Majālis’ state that hardly any human being could survive once the “fire of the ruler’s wrath, which is a messenger of death and like the wrath of God”⁸³ has hit him. The ruler’s grace and mercy save the poor sinner who had aroused Jahāngīr’s wrath in the ‘Majālis’.⁸⁴ For Mahābat Khān, Kāmī Shīrāzī draws a less hopeful picture. His misdeeds, especially his military failure, are interpreted as the result of personal malice and neglect of duty: “His spirit was packed with impurity to such an extent / that the stars revealed his evilness.”⁸⁵

On the linguistic level as well, the confrontation between a positively-described ruler and the negatively-illustrated Mahābat Khān cannot be overlooked. Similar to quotations of direct speech (see above), the verse is now designed as a fictional quotation from the discharge document Mahābat Khān received from the court. Here, the typical diction of the Mughal Court is directly opposed to Mahābat Khān’s poor behavior. Very condensed in verse, the fictional quotation represents the emperor’s superiority. It stands against the reaction of Mahābat. The author not only denounces his courtly behavior, but denounces his human behavior as well by comparing him to a poisonous snake:

“Āsaf Khān was ordered to write a letter of dismissal / for Mahābat immediately / ‘Since you neglected this mission / you will now be dismissed and must drink the cup of misfortune’ / When, on the orders of the emperor who keeps the world moving / these

80 Fathnāma, 101–102.

81 See Jürgen PAUL, Lokale und imperiale Herrschaft im Iran des 12. Jahrhunderts. Herrschaftspraxis und Konzepte (Iran–Turan 13), Wiesbaden 2016, passim.

82 See 236, n. 35.

83 Majālis, 104.

84 See *ibid.*, 104. For an analysis of this account, see KOLLATZ 2017 and KOLLATZ 2013.

85 Fathnāma, 105.

orders were sent to that Khān / He writhed like a poisonous snake / and began to think of only himself.”⁸⁶

The following description could refer to Mahābat Khān as well as to his aide Arab Dast-Ghayb, a minor character who is shown as breaking his loyalty towards the emperor and defecting to Mahābat’s side. It again underlines how negatively Mahābat Khān and those loyal to him are represented. However, Arab Dast-Ghayb is not only delineated by virtues opposite to those of the ruler. Mahābat Khān’s actions also produce exactly the opposite of what Jahāngīr is capable of generating as a good ruler. While the emperor is described – on both an abstract and personal level – as creating order, providing protection, and ultimately creating peace, Mahābat generates turmoil and even discord between Muslims (*fitna*). The contrast is further deepened by a list of negative characteristics that are diametrically opposed to the rulers’ characteristics discussed above. Similar to Jahāngīr’s characterization in the introduction, the text simply states: “With his shortsightedness and false play / he became haughty and proud / He set the world in turmoil / he sowed the seed of fitna / He was the personification of malice, hostility, and ill will / he ruined the world.”⁸⁷

The author finally attributes Mahābat Khān’s fate to his own faults. Through continued disobedience, Mahābat lost his *khidma* connection to the ruler and thus destroyed his very basis of existence, the *ni‘ma* provided by the ruler: “He has torn his own breast / with his own hand he has chopped off his head.”⁸⁸ The rebellion against the temporal sovereign Jahāngīr is considered equal to disobedience towards God. Thus, Mahābat Khān is stylized as the villain par excellence in the Mughal Empire: “A rebel before God, a cursed man before his own Lord / he became an example of malice in his time.”⁸⁹

The last verse equates disobedience, negligence, or betrayal towards the ruler with rebellion towards the creator. The offences threaten or even destroy the existence of the offender, both in a worldly and supra-worldly dimension. The negative foil character thus not only serves to underline the characteristics ascribed to the ruler, but also has the function of linking the story, which is more action-oriented, to superordinate concepts.

86 Fathnāma, 103.

87 Ibid., 113.

88 Ibid.

89 Ibid., 115.

9. Nūr Jahān – Foil Character, Protagonist, Patron?

Both the intratextual character of Nūr Jahān and the historical wife of the ruler, whom our author names as the addressee, if not the patron of his writing project, are interwoven with the narrative in many ways. In the last section of this article, the characterization of Nūr Jahān will be examined. Is she a foil character who assists in the representation of Jahāngīr, or is she the actual main character in this text? This analysis of her presentation also leads us to finally examine the intended agenda of the ‘Fathnāma’. The narrative construction, and in particular the representation of the main characters, suggests that the text is less about legitimation of power in a precarious situation or about the advantageous representation of an actually unimaginable situation; instead the ‘Fathnāma’ can be read as advertising, as propaganda, which is directed towards those able to influence political decisions in the time period after Jahāngīr’s reign has ended. It is intended to help to position its patroness in the succession quarrel. The manner in which Nūr Jahān is praised and characterized in the ‘Fathnāma’ supports this thesis. In the introduction of this article, we mentioned that the name Bīgum Pādīshāh can be understood as “ruler’s wife”, but also as “lady ruler”. In the dedication, however, the author equates her status quite explicitly with that of the ruler:

“I have presented it [the ‘Fathnāma’] in the audience (*mulāzamat*) of Bīgum Pādīshāh, the excellent deputy [or: the deputy of the excellent], who is able to stop the sun and the universe, who is the highest refuge of both worlds – may Allāh keep her forever.”⁹⁰

This dedication is puzzling at first: Whose deputy (*navvāb*) is Nūr Jahān described as here? The text is not explicit, but it may be assumed that the ruler’s wife is presented as his potential representative. However, the following attributes almost describe both of them as equals. The text does not use the same phrases usually attributed to the ruler in Mughal sources. Nevertheless, *khūrshīd-i-ih̄tijāb gardūn-qabāb* refers to the dominating quality of universal, that is, all-embracing rule dominating the entire universe. Thereby, the text describes Nūr Jahān as having one of the most central and exclusive ruler’s qualities. She is also presented as ‘*ālamīyān-i ma’āb*’, the highest refuge for all world dwellers. Thus, the dedication in the colophon attributes the same protective role to the ruler’s wife, which otherwise lists the ruler as a “destroyer of tyrants” and “protector of the oppressed”. We may therefore view the narration as an attempt to make Nūr Jahān appear as a person capable of rule, that served to present her as positively as possible and to highlight her ‘unusual’ capabilities. Writing of her activity during the attempts to free the kidnapped ruler from the control of Mahābat Khān, the

90 Fathnāma, 271.

text especially emphasizes well-known ruling qualities, which are usually only attributed to (male) rulers: centrality, strength, knowledge, and perfection. Among those qualities mentioned, the strength and knowledge of the Bīgum are particularly stressed and exemplified in verses on her bravery in battle and her capable military command, as well as verses on clever decisions and wise advice to the ruler. The presentation of a female character in this way is not common in Mughal historiographic texts. Compared to the ‘Jahāngīrnāma’ – in which Nūr Jahān only appears rarely – her representation in the ‘Fathnāma’ must be viewed as ‘unusual’ for its time.

In addition to these ruling qualities, Nūr Jahān is also represented in an emotional manner that emphasizes her closeness to and love for the ruler. From the relevant passages in the text, the Bīgum appears before the reader as a wife who not only feels concern for her beloved husband and sadness about their separation, but also understands herself to be an inseparable part of his existence. Shirazī in turn uses the stylistic element of fictional speech to introduce the reader to the narrative. Direct speech also allows him to subtly describe the characters, instead of openly attributing certain qualities to them. First, he quotes the messenger who informs Jahāngīr about Nūr Jahān’s escape: “‘Bīgum has crossed the river in an elephant canopy / but the separation from you has made her shed tears of blood’ [...]”⁹¹

Contrary to the command of the ruler, Nūr Jahān decides to not return to him at first. Instead, she remains on the safe side of the river to work with the army to prepare for the ruler’s liberation. Her motives are reflected in a long fictional monologue, which can only be quoted here in parts. The monologue also re-introduces the negative foil character of Mahābat Khān, who is held responsible for the situation and in turn denied his human aspect:

“‘How can I be separated from the emperor / it is anomalous to separate the soul from the body’⁹² [...] / ‘Oh God! May nobody be obliged to see the face of the rapacious beast [i. e. Mahābat] / even his good works are bad / Otherwise, my soul would be next to the emperor / God is my witness! / If I do not hurry towards you now, oh my trusted companion / forgive me for staying behind / For you know the burning desire of my heart / I do not wish to live without you for a single breath’”⁹³

Similar to the attributes listed in the colophon, the narrative uses the emotional characterization of Bīgum to put her on a similar level with the ruler. Both Jahāngīr and his wife appear as an inseparable entity, a unity of body and soul. This representation emphasizes the painful separation of the two characters. Additionally, Nūr Jahān is also made an integral part of the ruler’s *corpus po-*

91 Fathnāma, 133.

92 Ibid.

93 Ibid., 135.

liticum, not only as part of the peripheral executive organs, but as part of his innermost personality. The patroness of the ‘Fathnāma’ is thus again located in the absolute center of the realm. Nevertheless, the character does not appear as presumptuous, as she also shows deep reverence towards her husband in his role as ruler. Thus, even during the kidnapping situation, she follows the court ceremony, which requires her to receive a message from the ruler with the same honors as when meeting him personally:

“When Sādiq Khān brought the emperor’s message / Bigum’s heart was filled with sorrow and grief / Her face touched the ground, showing respect to the emperor / she instantly performed all the ceremonies showing her servitude (*bandagi*).”⁹⁴

Finally, Nūr Jahān’s military action appears as a logical consequence of her affection and closeness to the ruler. As with the character of Jahāngīr, her failure is not much discussed and is indirectly explained by Āsaf Khān’s betrayal.

10. Conclusion: What Purpose Did the ‘Fathnāma’ Serve for Nūr Jahān?

Legitimation is certainly a core motivation of the ‘Fathnāma’, but the text’s main objective is not to legitimize the current ruler Jahāngīr. On the contrary, Jahāngīr’s representation seems to serve only as a basis or support for the actual legitimation concerns pursued by the text. The author obviously makes efforts to embellish the threatening and ‘unusual’ situation in which emperor and empress find themselves, and to show their actions as actions that are as worthy of regality as possible. The special focus of the narration is the character of Nūr Jahān and her position close to the ruler. In anticipation of an inevitable succession dispute, an attempt is made to position Nūr Jahān as promisingly as possible by equating her, or at least closely associating her, with the last legitimate ruler. The text uses well-known ruling characteristics and attributes that are usually associated with (male) Mughal rulers to illustrate Nūr Jahān and Jahāngīr in a positive manner. In some cases, this is done very boldly through epithets, while in others it is done more subtly through fictitious dialogues. We also find the narrating voice evaluating and explaining the character’s actions. The negative foil character Mahābat Khān allows the reader to contrast him with the emperor and his wife, which additionally reinforces this positive representation of the protagonists. The negative foil is also oriented towards ideal conceptions of rule, which are turned into the blatant opposite for the representation of Mahābat Khān. Thus both the character and its historical entourage are devalued. The text even dis-

⁹⁴ Fathnāma, 133.

tinguishes between the positive-humane side of the ruler and the negative-bestial side of the rebel. Whether or not the text was meant to influence contemporary events or simply to comfort the defeated Nūr Jahān, it shows that narratives at least have the potential to influence politically-unclear situations. In this case, the narrative could be used as a tool to discredit a supporter of Shāh Jahān who opposes Nūr Jahān's favorite throne pretender. The text therefore not only acts on a narrative level, but also clearly shows the underlying desire to influence the succession to the throne.

However, the 'Fathnāma' does not indicate that the premature succession quarrel was considered as an 'unusual' situation. This evaluation is a modern one, triggered by our observational perspective. Nevertheless, the source itself can be regarded as an 'unusual' case, as it is the only known example of a woman, in this case the Mughal Empress Nūr Jahān, actively intervening in a succession quarrel and having this intervention legitimized in text form. In addition to its patroness Nūr Jahān, its author Kāmī Shirazī is vital for exploring the *Sitz im Leben* of the 'Fathnāma'.⁹⁵ It is of secondary importance whether Shirazī wrote his *mathnavī* on direct behalf of the empress or simply intended to present it to her. In either case, the author had to take into account both the current situation of his (intended) patron and her aims and agendas – her *Sitz im Leben* – and to adjust his narrative to it. Nūr Jahān as (intended) patron thus stands behind the text, influencing either directly or indirectly the way Shirazī presents her. The text must therefore be read as the product of dual influence. While the author Shirazī is dependent on Nūr Jahān's benevolence, the patroness also depends on him as an influencer, whose writing may shape her reputation both in that moment of history and in future.

Why, therefore might Nūr Jahān have needed a text such as the 'Fathnāma' in 1625/1626? As long as Jahāngīr was alive, Nūr Jahān enjoyed a rather secure position as his main wife, a position from which she successfully expelled influential nobles like Mahābat Khān. Examples such as Jahāngīr's mother, Ma-

95 *Sitz im Leben* refers to the historical and social context of the author, but it might also include some formative situations, traumatic experiences, or religious and ethical persuasions. Exploring the *Sitz im Leben*, the historical and social conditions that determine form, content, and agenda of a text or a motif under research, figures among the central aims of textual exegesis. Cf. Sönke FINNERN, *Narratologie und biblische Exegese. Eine integrative Methode der Erzählanalyse und ihr Ertrag am Beispiel von Matthäus 28* (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament. 2. Reihe 285), Tübingen 2010, 20, n. 68; Helmut UTZSCHNEIDER/Stefan A. NITSCHKE, *Arbeitsbuch literaturwissenschaftliche Bibelauslegung. Eine Methodenlehre zur Exegese des Alten Testaments*, Gütersloh 2001, 116–121. Similarly referring to the historical author's intentions and agendas, Gerd Althoff uses the term *causa scribendi*. Gerd ALTHOFF, *Causa scribendi und Darstellungsabsichten. Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde und andere Beispiele*, in: Michael BORGOLTE/Herrad SPILLING (eds.), *Litterae Medii Aevi. Festschrift für Johanne Autenrieth zu ihrem 65. Geburtstag*, Sigmaringen 1988, 117–133.

riam-i Zamānī, show that emperor's widows managed to hold influential positions at court even after their husband's death. This was usually possible as it was one of their sons who followed his father to the throne. Nūr Jahān, however, had no son with the emperor. She therefore needed different methods to keep her position, or, at the very least, to prevent what eventually happened to her anyway: loss of reputation and exile far from the court. Nūr Jahān's strategy to keep her position after Jahāngīr's approaching death was obviously to marry her daughter to the future emperor. This is why she became one of the key players in the succession conflict, siding with her son-in-law Shahriyār and competing to place him in the line of succession as advantageously as possible. At the time Shīrāzī is writing, his patron is not only empress, but also the rival to her former ally Shāh Jahān, who is supported by her brother Āsaf Khān and her enemy Mahābat Khān. Struggling to secure her social standing, Nūr Jahān thus needed to prove her loyalty towards the dynasty and, more importantly, her ability to solve situations as critical as the kidnapping of an emperor. Her undertaking required support by 'good press', which may well be the reason for commissioning an 'unusual' text such as Shirāzī's 'Fathnāma'.

Sources and Bibliography

- 'Abd al-Ḥayy Shāhnavāz Khān Awrangābādī, *The Maāthir-ul-umarā: Being Biographies of the Muḥammadan and Hindu Officers of the Timurid Sovereigns of India from 1500 to about 1780 A. D.*, eds. Henry BEVERIDGE/Baini PRASHAD (Bibliotheca Indica Series 202), 2 vols., Calcutta 2003.
- 'Abd al-Ḥamīd Lahūrī, *Pādshāhnāma*, eds. 'Abdul R. MAWLAWĪ/Kabīr al-Dīn A. MAWLAWĪ, 3 vols., Calcutta 1867.
- 'Abd al-Qādir al-Badā'ūnī, *Muntakhab al-tawārīkh of Abd al-Qādir Bin-i-Malūk Shāh al Badāonī*, eds. W[illiam] N. LEES/Munshi A. ALI (Bibliotheca Indica 51), Calcutta 1865.
- 'Abd al-Sattār b. Qāsim Lāhūrī, *Majālis-i Jahāngīrī. Majlishā-yi shabāna-i darbār-i Nūr al-Dīn Jahāngīr az 24 rajab-i 1017 tā 19 ramaḍān-i 1020 h. q.*, eds. 'Arif NAWSHĀHĪ/Mu'īn NIZĀMĪ, Tihān 2006.
- Muzaffar ALAM/Sanjay SUBRAHMANYAM, *Frank Disputations: Catholics and Muslims in the Court of Jahāngīr (1608–11)*, in: *Indian Economic & Social History Review* 46,4 (2009), 457–511.
- Muzaffar ALAM/Sanjay SUBRAHMANYAM (eds.), *Writing the Mughal World: Studies on Culture and Politics*, New York 2011.
- Gerd ALTHOFF, *Causa scribendi und Darstellungsabsichten. Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde und andere Beispiele*, in: Michael BORGOLTE/Herrad SPILLING (eds.), *Litterae Medii Aevi. Festschrift für Johanne Autenrieth zu ihrem 65. Geburtstag*. Sigmaringen 1988, 117–133.

- Ali ANOOSHAHR, *The King Who Would Be Man: The Gender Roles of the Warrior King in Early Mughal History*, in: *Journal of the Royal Asiatic Society, Third Series* 18,3 (2008), 327–340.
- Ali ANOOSHAHR, *On the Imperial Discourse of the Delhi Sultanate and Early Mughal India*, in: *Journal of Persianate Studies* 7,2 (2014), 157–176.
- Catherine B. ASHER/Cynthia TALBOT, *India Before Europe*, Cambridge 2006.
- Mohammed ATHAR ALI, *The Apparatus of Empire: Awards of Ranks, Offices and Titles to the Mughal Nobility*, New Delhi 1985.
- Mohammed ATHAR ALI, *Mahābat Khān*, in: *Encyclopaedia of Islam, Second Edition Online*, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_islam_SIM_4771 (04.07.2018).
- Lisa BALABANLILAR, *Imperial Identity in Mughal India: Memory and Dynastic Politics in Early Modern Central Asia* (*Library of South Asian History and Culture* 1), London 2012.
- Milo C. BEACH, *The Imperial Image: Paintings for the Mughal Court*, Washington/ Ahmedabad 2012.
- Stephen P. BLAKE, *The Patrimonial-Bureaucratic Empire of the Mughals*, in: *Journal of Asian Studies* 39,1 (1979), 77–94.
- Edgar BLOCHET, *Catalogue des Manuscrits Persanes de la Bibliothèque Nationale*, 4 vols., vol. 3, Paris 1905.
- J[ohannes] T. P. de BRUIJN/B[arbara] FLEMMING/Munibur RAHMAN, *Mathnawī*, in: *Encyclopaedia of Islam, Second Edition Online*, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_islam_COM_0709 (12.02.2019).
- Chandra Bhān Brahman, *Chahār Chaman*, ed. Syed M. JAʿFARĪ, Delhi 2007.
- Stephan CONERMANN, *Südasiens und der Indische Ozean*, in: Wolfgang REINHARD/Akira IRIYE/Peter C. PERDUE (eds.), *Geschichte der Welt*, 6 Bde., Bd. 3: 1350–1750. *Weltreiche und Weltmeere*, München 2014, 369–510.
- Stephen DALE, *Autobiography and Biography: The Turco-Mongol Case. Bābur, Haydar Mīrzā, Gulbadan Begim and Jahāngīr*, in: Louise MARLOW (ed.), *The Rhetoric of Biography: Narrating Lives in Persianate Societies* (*Ilex Series* 4), Boston, MA 2011, 89–105.
- Vasudha DALMIA/Munis FARUQUI (eds.), *Religious Interactions in Mughal India*, New Delhi 2015.
- Richard M. EATON, *Ḳuṭb Shāhī*, in: *Encyclopaedia of Islam, Second Edition Online*, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_islam_SIM_4584 (03.07.2018).
- Munis D. FARUQUI, *Princes of the Mughal Empire, 1504–1719*, Cambridge/New York 2012.
- Ellison B. FINDLY, *Nūr Jahān: Empress of Mughal India*, Oxford 1993.
- Sönke FINNERN, *Narratologie und biblische Exegese. Eine integrative Methode der Erzählanalyse und ihr Ertrag am Beispiel von Matthäus 28* (*Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament. 2. Reihe* 285), Tübingen 2010.
- Heike FRANKE, *Akbar und Ġahāngīr. Untersuchungen zur politischen und religiösen Legitimation in Text und Bild* (*Bonner Islamstudien* 12), Schenefeld/Bonn 2005.
- HEIKE FRANKE, *Emperors of Šurat and Maʿnī: Jahangir and Shah Jahan as Temporal and Spiritual Rulers*, in: *Muqarnas. An Annual on the Visual Cultures of the Islamic World* 31 (2014), 123–149.
- Gulbadan Bīgum, *Aḥvāl-i Humāyūn Pādshāh. Humāyūn-nāma*, Ms. London, British Library, Or. 166, www.bl.uk/manuscripts/FullDisplay.aspx?ref=Or_166 (15.03.2019).

- Navina N. HAIDAR/Marika SARDAR, *Sultans of Deccan India, 1500–1700: Opulence and Fantasy*, New Haven, CT/London 2015.
- Peter HARDY, *Badā' ūnī*, in: *Encyclopaedia of Islam, Second Edition Online*, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_islam_SIM_0990 (04.07.2018).
- Humāyūn, *Three Memoirs of Humāyun*, ed. and trans. by Wheeler M. THACKSTON (Bibliotheca Iranica: Intellectual Traditions Series 11), Costa Mesa 2009.
- Jahāngīr, *The Tuzuk-i Jahāngīrī: Memoirs of Jahāngīr*, ed. and trans. by Henry BEVERIDGE/Alexander ROGERS, Delhi 1968.
- Jahāngīr, *The Jahāngīrnāma: Memoirs of Jahāngīr, Emperor of India*, ed. and trans. by Wheeler M. THACKSTON, New York 1999.
- Kāmī Shīrāzī, *Waqa-i-us-Zaman (Fath Nama-i-Nūr Jahān Begam): A Contemporary Account of Jahāngīr*, ed. and trans. by W. H. SIDDIQI, Rampur, UP 2003.
- Rajeev KINRA, *Handling Diversity with Absolute Civility: The Global Historical Legacy of Mughal Şulḥ-i Kull*, in: *The Medieval History Journal* 16,2 (2013), 251–295.
- Ebba KOCH, *The Symbolic Possession of the World: European Cartography in Mughal Allegory and History Painting*, in: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 55,2/3 (2012), 547–580.
- Anna KOLLATZ, *The Creation of a Saint Emperor: Retracing Narrative Strategies of Mughal Legitimation and Representation in Majālis-i Jahāngīrī by 'Abd al-Sattār b. Qāsim Lāhōrī (ca. 1608–11)*, in: Stephan CONERMANN/Jim RHEINGANS (eds.), *Narrative Pattern and Genre in Hagiographic Life Writing: Comparative Perspectives from Asia to Europe (Narratio Aliena? 7)*, Berlin 2013, 227–266.
- Anna KOLLATZ, *Kompilation als Wandlungsprozess. Von Mağālis-i Ğahāngīrī zum Ğahāngīrnāma*, in: Stephan CONERMANN (ed.), *Innovation oder Plagiat? Kompilationstechniken in der Vormoderne (Narratio Aliena? 4)*, Berlin 2015, 75–126.
- Anna KOLLATZ, *Inspiration und Tradition. Strategien zur Beherrschung von Diversität am Mogulhof und ihre Darstellung in Mağālis-i Ğahāngīrī (ca. 1608–11) von 'Abd al-Sattār b. Qāsim Lāhōrī (Narratio Aliena? 8)*, Berlin 2016.
- Anna KOLLATZ, *Contextualizing the Majālis*, in: Ebba Koch, Ali Anooshahr, Robert McClesney (eds.), *The Mughal Empire from Jahāngīr to Shāh Jahān*, Mumbai 2019, 40–53.
- Elena KOSTIOUKOVITCH (ed.), *The St. Petersburg Muraqqa': Album of Indian and Persian Miniatures from the 16th through the 18th Century and Specimens of Persian Calligraphy by 'Imād al-Ḥasanī*, Milan 1996.
- Ruby LAL, *Rethinking Mughal India: Challenge of a Princess' Memoir*, in: *Economic and Political Weekly* 38,1 (2003), 53–65.
- Ruby LAL, *Historicizing the Harem: The Challenge of a Princess's Memoir*, in: *Feminist Studies* 30,3 (2004), 590–616.
- Ruby LAL, *Empress: The Astonishing Reign of Nur Jahan*, New York 2018.
- Corinne LEFÈVRE, *Recovering a Missing Voice from Mughal India: The Imperial Discourse of Jahāngīr (r. 1605–1627) in His Memoirs*, in: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 50,4 (2007), 452–489.
- Corinne LEFÈVRE, *Comment un "conquérant du monde" devint l'esclave d'une femme. L'historiographie de l'empereur moghol Jahāngīr (r. 1605–1627)*, in: Stéphane BENOIST et al. (eds.), *Mémoires partagées, mémoires disputées. Écriture et réécriture de l'histoire*, Metz 2010, 93–118.

- Corinne LEFÈVRE, *State-building and the Management of Diversity in India (Thirteenth to Seventeenth Centuries)*, in: *The Medieval History Journal* 16,2 (2014), 425–447.
- Corinne LEFÈVRE/Ines ZUPANOV/Jorge FLORES, *Cosmopolitismes en Asie du Sud. Sources, itinéraires, langues (XVIe–XVIIIe siècle)* (Collection *Puruṣārtha*, 33), Paris 2015.
- Corinne LEFÈVRE, *Pouvoir impérial et élites dans l’Inde moghole de Jahāngīr (1605–1627)*. Paris 2017a.
- Corinne LEFÈVRE, *Messianism, Rationalism and Inter-Asian Connections: The Majalis-i Jahangiri (1608–11) and the Socio-Intellectual History of the Mughal ‘ulama*, in: *The Indian Economic & Social History Review* 54,3 (2017b), 317–338.
- D. N MARSHALL, *Mughals in India: A Bibliographical Survey of Manuscripts*, London/New York 1967.
- Irène MÉLIKOFF, *Ghāzī*, in: *Encyclopaedia of Islam*, Second Edition Online, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_islam_SIM_2489 (12.02.2019).
- Mīrzā Nathān, *Bahāristān-i-Ghaybī: A History of the Mughal Wars in Assam, Cooch Behar, Bengal, Bihar and Orissa During the Reigns of Jahāngīr and Shāhjahān*, ed. and trans. by Moayyidul I. BORAH/Suryya K. BHUYAN, Gauhati 1936.
- A. Azfar MOIN, *Islam and the Millennium: Sacred Kingship and Popular Imagination in Early Modern India and Iran*, PhD Diss. University of Michigan 2010.
- A. Azfar MOIN, *The Millennial Sovereign: Sacred Kingship and Sainthood in Islam (South Asia Across the Disciplines)*, New York 2012.
- Andrew J. NEWMAN, *Safavid Iran: Rebirth of a Persian Empire (Library of Middle East History)*, London 2012.
- Eva ORTHMANN, *Sonne, Mond und Sterne. Kosmologie und Astrologie in der Inszenierung von Herrschaft unter Humayun*, in: Lorenz KORN/EAD./Florian SCHWARZ (eds.), *Die Grenzen der Welt. Arabica et Iranica ad honorem Heinz Gaube*, Wiesbaden 2008, 297–306.
- Eva ORTHMANN, *Ideology and State-Building: Humayun’s Search for Legitimacy in a Hindu-Muslim Environment*, in: Vasudha DALMIA/Munis FARUQUI (eds.), *Religious Interactions in Mughal India*, New Delhi 2015, 3–29.
- Jürgen PAUL, *Lokale und imperiale Herrschaft im Iran des 12. Jahrhunderts. Herrschaftspraxis und Konzepte (Iran–Turan 13)*, Wiesbaden 2016.
- John F. RICHARDS, *The Formulation of Imperial Authority under Akbar and Jahangir*, in: Muzaffar ALAM/Sanjay SUBRAHMANYAM (eds.), *The Mughal State 1526–1750 (Oxford in India Readings: Themes in Indian History)*, Oxford/New Delhi 1998, 126–167.
- W. H. SIDDIQI, *Introduction*, in: *Kāmī Shirāzī, Waqa-i-us-Zaman (Fath Nama-i-Nūr Jahān Begam): A Contemporary Account of Jahāngīr*, ed. and trans. by W. H. SIDDIQI, Rampur, UP 2003, VI–VIII.
- Francis J. STEINGASS, *A Comprehensive Persian-English Dictionary: Including the Arabic Words and Phrases to Be Met with in Persian Literature. Being Johnson and Richardson’s Persian, Arabic, and English Dictionary*, Beirut 1975.
- Charles A. STOREY, *Persian Literature: A Bio-Bibliographical Survey. Section 2, 3 vols., vol. 3: History of India*, London 1939.
- Wheeler M. THACKSTON, *Introduction*, in: *Jahāngīr, The Jahāngīrnama: Memoirs of Jahāngīr, Emperor of India*, ed. and trans. by Wheeler M. THACKSTON, New York 1999, IX–XXV.

- Helmut UTZSCHNEIDER/Stefan A. NITSCHKE, *Arbeitsbuch literaturwissenschaftliche Bibelauslegung. Eine Methodenlehre zur Exegese des Alten Testaments*, Gütersloh 2001.
- Cornelis H. M. VERSTEEGH/Oliver LEAMAN/Jamaledine BENCHEIKH, Ma'nā, in: *Encyclopaedia of Islam, Second Edition Online*, www.dx.doi.org/10.1163/1573-3912_islam_COM_0659 (05.06.2018).
- Itzhak WEISMANN/Fruma ZACHS (eds.), *Ottoman Reform and Muslim Regeneration: Studies in Honour of Butrus Abu-Manneh (The Library of Ottoman Studies 8)*, London/New York 2005.
- Taymiya R. ZAMAN, Instructive Memory: An Analysis of Auto/Biographical Writing in Early Mughal India, in: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 54,5 (2011), 677–700.

Erzwungene Herrschaftsübergänge

Den Kaiser herausfordern? Die Herrschaft Wang Mangs vor dem Hintergrund der Thronfolge der Westlichen Han*

Abstract

In early China, the question of rightful succession to the throne has been dominated by two quite distinct modes: the hereditary or dynastic mode, favoring a male descendant (normally a son) of the last ruler, as well as the meritocratic mode, favoring the most suitable person available. The conflict between these two ideas was still present after the founding of the Chinese Empire in 221 BCE. Although monarchic rule was passed down within the ruling family, some people continued to demand the peaceful abdication of the emperor in favor of a worthier person. What stood against this option was the institution of dynastic precedent. Emperors were bound by traditions established by their predecessors, especially traditions established by Liu Bang (r. 202–195 BCE), founder of the Han Dynasty. In light of this background of dynastic order, ending the rule of the Liu family and establishing a new dynasty proved to be difficult, at least institutionally. This was nonetheless achieved in 9 CE by Wang Mang (45 BCE–23 CE), a man from one of the powerful consort clans of the first century BCE. His life has been documented by Ban Gu (32–92 CE), an official historian at the court of the restituted Han Dynasty. Lacking dynastic legitimacy, Wang Mang had to claim individual excellency in order to support his own claim to the imperial throne. However, he also had to deal with established precedents, which he could not simply do away with. It is for this reason that this ‘unusual’ case of imperial succession hints at greater principles of imperial rule in ancient China.

The present chapter introduces the conceptual elements mentioned above – the different modes of succession and the notion of dynastic precedent. Subsequently, it draws attention to certain passages in the historiographic record which document Wang Mang’s strategy of coping with these elements on the way to his final accession in 9 CE. These sections in Ban Gu’s work clearly show how carefully Wang Mang and his supporters tried to justify his ‘usurpation’ of Han rule. They invoked preimperial precedents, spoke of Han precedents justifying special treatment of exceptional servants at court and even weighed older precedents against more recent ones. Finally, the chapter discusses Ban Gu’s treatment of Wang’s rule. Since Ban Gu had to prove himself loyal to the Han, he was obliged to find a convincing explanation of why Wang Mang did not manage to become a legitimate founder of a new dynasty. As Ban Gu could not immediately reject Wang’s meritocratic claim to rule,

* Für wertvolle Hinweise und Änderungsvorschläge möchte ich mich sehr herzlich bei Prof. Reinhard Emmerich (Münster) und Prof. Christian Schwermann (Bochum) bedanken.

he had to render this claim a fraudulent presentation of personal excellency by which Wang Mang had successfully influenced public opinion.

1. Einleitung

Grundgedanke des vorliegenden Bandes ist es, dass sich die – zumeist ungeschriebenen – Regeln des Herrscherüberganges immer dann besonders deutlich zu erkennen geben, wenn sie durch ‚unübliche‘ Einzelfälle auf die Probe gestellt werden. Diese Überlegung scheint schon dadurch gerechtfertigt, dass der auf den jeweiligen historischen Akteuren lastende Legitimationsdruck oftmals zur Produktion von Texten geführt haben dürfte, in denen Fragen der rechtmäßigen Herrscherfolge thematisiert werden. Zumindest für das frühe chinesische Kaiserreich sind derartige Beispiele rasch zur Hand: Bekannt ist die lange Eingabe, mit welcher die höfische Elite im Jahr 74 v. Chr. um die Absetzung Liu Hes 劉賀 (92–59 v. Chr.) als Kaiser der Han 漢 bat.¹ Ein anderer, in der Forschung viel beachteter Fall ist die offizielle Kommunikation im Zuge der erzwungenen Abdankung des letzten Kaisers dieser Dynastie 220 n. Chr.²

Das im vorliegenden Beitrag diskutierte Beispiel liegt zeitlich besehen zwischen diesen beiden ‚unüblichen‘ Fällen. Es handelt sich um den letztendlich gescheiterten Versuch Wang Mangs 王莽 (45 v. Chr.–23 n. Chr.), die Herrschaft der Han abzulösen und eine neue Dynastie zu etablieren. Wang Mang machte sich im Jahr 9 n. Chr. zum ersten Kaiser der neubegründeten Xin 新-Dynastie. Deren Geschichte endete bereits 14 Jahre später mit dem Tod ihres einzigen Kaisers inmitten von sozialen Unruhen, Aufständen und Naturkatastrophen.³

1 Siehe Benjamin E. WALLACKER, *Dethronement and Due Process in Early Imperial China*, in: *Journal of Asian History* 21,1 (1987), 48–67, hier 48–58, sowie Reinhard EMMERICH, *Konsensstreben im beginnenden chinesischen Kaiserreich? Eine Fallstudie*, in: Armin GLATZMEIER/Hendrik HILGERT (edd.), *Entscheidungen. Geistes- und sozialwissenschaftliche Beiträge zu Theorie und Praxis*, Wiesbaden 2015, 143–170, hier 154–169. Biographische Informationen und – soweit bekannt – Lebensdaten zu Personen der im Folgenden behandelten Periode findet man bei Michael LOEWE, *A Biographical Dictionary of the Qin, Former Han and Xin Periods (221 BC–AD 24)* (*Handbook of Oriental Studies: Section 4 China* 16), Leiden/Boston 2000. Für eine detaillierte Übersicht zu den Herrschern jener Zeit siehe ebd. 823. Daten zu den frühen Zhou 周-Königen bzw. -Regenten sind Edward L. SHAUGHNESSY, *Sources of Western Zhou History: Inscribed Bronze Vessels*, Berkeley/Los Angeles/Oxford 1992, XIX entnommen.

2 Siehe Carl LEBAN, *Managing Heaven’s Mandate: Coded Communication in the Accession of Ts’ao P’ei, A. D. 220*, in: David T. ROY/Tsuen-husin TSIEN (edd.), *Ancient China: Studies in Early Civilization*, Hong Kong 1978, 315–341 sowie David R. KNECHTGES, *The Rhetoric of Imperial Abdication and Accession in a Third-Century Chinese Court: The Case of Cao Pi’s Accession as Emperor of the Wei Dynasty*, in: DERS./Eugene VANCE (edd.), *Rhetoric and the Discourses of Power in Court Culture: China, Europe, and Japan*, Seattle/London 2005, 3–35.

3 Die historischen Ereigniszusammenhänge sowie die anschließende Wiederherstellung der Han-Dynastie hat Hans Bielenstein in einer Reihe sehr umfangreicher Zeitschriftenbeiträge

Die einschlägige Quelle für den von Wang Mang und seinen Unterstützern organisierten Dynastiewechsel ist der umfangreichste überlieferte Text zu einem einzelnen Herrscher aus dem alten China überhaupt. Verfasst hat ihn ein Hofhistoriker der restituierten Han-Dynastie namens Ban Gu 班固 (32–92 n. Chr.) rund fünfzig Jahre nach Wang Mangs Tod. Er ist überliefert als ein Kapitel seines Geschichtswerkes mit dem Titel ‚Hanshu 漢書‘ (‚Dokumente der Han‘).⁴ Darin berichtet Ban Gu weitestgehend chronologisch vom Aufstieg und Untergang Wang Mangs, wobei er dessen Wirken zugleich unverkennbar kritisch reflektiert und einordnet. Wie für diese Form der Geschichtsschreibung üblich hat der Historiograph dabei umfangreiche Inserate offizieller Schriften (Edikte, Throneingaben etc.) in den Erzähltext eingefügt, die zu dessen Zeit abgefasst wurden. Anders formuliert, Ban Gu berichtet nicht nur von Ereignissen aus dem Leben seines Protagonisten, er dokumentiert dessen Herrschaft zudem mithilfe zeitgenössischer Überrestquellen.⁵

herausgearbeitet. Für eine Zusammenfassung siehe Hans BIELENSTEIN, Wang Mang, the Restoration of the Han Dynasty, and the Later Han, in: Denis TWITCHETT/John K. FAIRBANK (edd.), *The Cambridge History of China*, 15 Bde., Bd. 1: *The Ch'in and Han Empires*, 221 B. C.–A. D. 220, Cambridge et al. 1986, 223–290, hier 240–256. Die Herrschaft der Han vor Wang Mang bezeichnet man als „Frühere“, die nach ihm entsprechend als „Spätere Han“. Gewöhnlich sind zudem, der veränderten Lage der Hauptstadt geschuldet, die Bezeichnungen „Westliche“ und „Östliche Han“.

- 4 Zu diesem siehe einführend und mit weiteren Literaturverweisen A[nthony] F. P. HULSEWÉ, *Han shu 漢書*, in: Michael LOEWE (ed.), *Early Chinese Texts: A Bibliographical Guide*, Berkeley 1993, 129–136. Ban Gu hat von älterem historiographischen Material Gebrauch gemacht. Auch ist das Werk nach seinem Tod von Anderen fertiggestellt worden. Wenn Ban Gu hier und im Folgenden als Autor des ‚Hanshu‘ angesprochen wird, so ist er lediglich als Haupt- und nicht als alleiniger Autor gemeint.
- 5 Wir berühren hier das grundsätzliche Problem der Quellenbehandlung. Im Anschluss an Debatten der europäischen Geschichtswissenschaft findet dieses Thema zunehmend auch das Interesse der westlichen Sinologie, siehe etwa Kai VOGELANG, *Some Notions of Historical Judgement in China and the West*, in: Helwig SCHMIDT-GLINTZER/Achim MITTAG/Jörn RÜSEN (edd.), *Historical Truth, Historical Criticism, and Ideology: Chinese Historiography and Historical Culture From a New Comparative Perspective* (Leiden Series in Comparative Historiography 1), Leiden/Boston 2005, 143–175. Direkt hierzu auch Paul R. GOLDIN, *Appeals to History in Early Chinese Philosophy and Rhetoric*, in: *Journal of Chinese Philosophy* 35,1 (2008), 79–96. Zum Vergleich von ‚Shiji 史記‘ und ‚Hanshu‘ siehe Hans VAN ESS, *Politik und Geschichtsschreibung im alten China. Pan-ma i-t'ung 班馬異同* (Lun Wen 18), 2 Bde., Wiesbaden 2014. Altchinesische Geschichtsschreiber arbeiteten mit originalen, archivierten Dokumenten, die sie in möglicherweise gekürzter Form in ihre Werke inserierten. Wenn aus einem kaiserlichen Edikt oder der Throneingabe eines Beamten zitiert wird, dann werden die folgenden Passagen gemeinhin als mindestens dem Sinn nach authentisch betrachtet, siehe Hans BIELENSTEIN, *The Restoration of the Han Dynasty: With Prolegomena on the Historiography of the Hou Han Shu*, in: *Bulletin of the Museum of Far Eastern Antiquities* 26 (1954), 1–210, hier 44–47. Jüngere historiographiegeschichtliche Arbeiten haben diese Annahme vereinzelt in Zweifel gezogen, wenngleich auf schmaler Quellenbasis und mit Ergebnissen, die nicht ohne Weiteres verallgemeinert werden können, siehe Kathrin LEESE-MESSING, *Tradition im Wandel. Historiographiegeschichtliche Studien zu Chen Shous Sanguo zhi* (Lun Wen 21),

Nun ist es aus ereignisgeschichtlicher Perspektive nicht schwierig, den in Rede stehenden Herrscherübergang als ‚unüblich‘ zu identifizieren: Keiner anderen Person ist es in der rund vierhundertjährigen Geschichte der Han gelungen, einen Dynastiewechsel zu vollziehen und ihm reichsweite Anerkennung zu verschaffen. Auch die Form von Wang Mangs Lebensbeschreibung impliziert die historische Besonderheit seines Wirkens. Nicht allein der außergewöhnliche Umfang des Textes weist in diese Richtung. Auch hat Ban Gu Wang Mang offizielle Herrscherannalen (*ji* 紀) verweigert und ihm stattdessen eine Überlieferung (*zhuan* 傳) zugewiesen, in dieser jedoch den offiziellen Kalender der Xindynastie verwendet und Einträge aufgenommen, die in dieser Form die Herrscherannalen der Han-Kaiser charakterisieren.⁶ Hier scheint bereits in aller Deutlichkeit die Frage der Legitimität von Wang Mangs Kaiserschaft auf, ein Problem, das für Ban Gu und andere Autoren jener Zeit offensichtlich von großer Bedeutung war. Auf der anderen Seite lässt sich der von Wang Mang initiierte Herrscherwechsel nur vor dem Hintergrund des altchinesischen Kaisertums verstehen. Die von ihm gewählte Legitimationsstrategie hebt sich notwendig von der seiner Vorgänger ab, schließt jedoch zugleich an Debatten und Konzepte an, welche die Thronfolge der Han in den rund zweihundert Jahren zuvor geprägt hatten. Eben deshalb passt der Dynastiewechsel von 9 n. Chr. gut zum Ansatz des vorliegenden Buches.

Im Folgenden soll zunächst die Tradition der Herrscherfolge, wie sie sich zu Wang Mangs Zeiten herausgebildet hatte, näher betrachtet werden. Dabei müssen ereignisgeschichtliche Details natürlich zurückstehen, und zwar zugunsten zweier konzeptueller Elemente: der Spannung zwischen Meritokratie und Dynastizität (Abschnitt 2) sowie der Institution des Präzedenzfalles (Abschnitt 3). Anschließend wird zu fragen sein, welche Rolle diese Elemente im Zuge des Aufstieges Wang Mangs gespielt haben (Abschnitt 4). Im nächsten Teil soll gefragt werden, ob und wie der Wang Mang gegenüber sehr kritische Ban Gu dessen Machtergreifungsstrategien reflektiert hat (Abschnitt 5). Eine vergleichende Schlussbetrachtung beschließt die Diskussion (Abschnitt 6).

Wiesbaden 2016, 137–142. Im Folgenden gehe ich daher prinzipiell davon aus, dass Zitate aus offiziellen Dokumenten in der Geschichtsschreibung zumindest dem Sinn nach authentisch sind. Anderweitige Passagen aus der Historiographie werden hinsichtlich ihres Quellenwertes jeweils separat beurteilt.

6 Werke wie die ‚Dokumente der Han‘ bestanden aus verschiedenen Abteilungen, die jeweils in eine Vielzahl von Unterkapiteln eingeteilt waren. Kaiser, und in besonderen Fällen auch Kaiserinnen, erhielten dabei in der Regel ein Kapitel innerhalb der Gruppe der Herrscherannalen, bedeutende Beamte etc. hingegen einen Platz in einem der Kapitel der Überlieferungen. Hierfür hat sich in der Sinologie auch die Übersetzung ‚Biographie‘ eingebürgert, welche gleichwohl aus einer ganzen Reihe von Gründen unpräzise ist und deshalb hier vermieden wird.

2. Meritokratie und Dynastizität

Im alten China konkurrierten – zunächst nur in der Herrschaftstheorie, dann aber auch in der Herrschspraxis – grundsätzlich zwei Modi des Herrscherüberganges miteinander: der meritokratische, nach dem der Fähigste herrschen soll, und der dynastische, demzufolge ein männlicher Verwandter des verstorbenen Herrschers diesem nachzufolgen habe. Entsprechende Kontroversen kannte bereits die Vorkaiserzeit.⁷ In den Jahrhunderten vor Gründung des Kaiserreiches im Jahr 221 v. Chr. wurde Herrschaft in der chinesischen Mehrstaatenwelt indes zumeist dynastisch, und zwar in der Regel vom Vater auf den Sohn vererbt.⁸ Es ist nicht belegt, dass der Erste Kaiser von Qin 秦 (reg. 221–210 v. Chr.), also der Reichsgründer, jemals eine meritokratische Herrscherfolge in Erwägung gezogen hat. Ein Text aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr., der genau dies behauptet, dürfte viel eher zeitgenössische Fragestellungen reflektieren und fällt als Quelle für die Qin somit aus.⁹ Der Erste Kaiser hätte wohl auch kaum Anlass gehabt, das dynastische Prinzip außer Kraft zu setzen, schließlich hatte er den Thron von seinem Vater, einem König eines der damaligen Regionalstaaten, geerbt. Die Historiographen der Han-Dynastie haben zwar versucht, diesem Mann seine Legitimitätsgrundlage insofern zu entziehen, als sie behaupteten, er sei eigentlich gar nicht der Sohn seines Vorgängers gewesen.¹⁰ Nach der Reichseinigung hat sich der Erste Kaiser jedoch in jedem Fall zum Prinzip dynastischer Herrschaft bekannt, und zwar in einer Form, die diese Einrichtung eines letzten meritokratischen Elementes entkleidete: Von nun an sollte die Leistung eines Herrschers nach seinem Tod nicht länger durch einen wertenden posthumen Namen wie „der Kriegerische“ (Wu 武) oder „der Umnachtete“ (You 幽) beurteilt werden, unter welchem dieser Monarch beispielsweise in der Geschichtsschreibung erinnert werden würde.¹¹

7 Die klassische Studie zu diesem Thema ist Sarah ALLAN, *The Heir and the Sage: Dynastic Legend in Early China* (SUNY Series in Chinese Philosophy and Culture), Albany 2016.

8 Siehe Olivia MILBURN, *Kingship and Inheritance in the State of Wu: Fraternal Succession in Spring and Autumn Period China (771–495 BC)*, in: T'oung Pao 90 (2004), 195–214, hier 195f.

9 Siehe Shuoyuan 說苑, Liu Xiang 劉向 (79–8 v. Chr.), ed. XIANG Zonglu 向宗魯, *Shuoyuan jiaozheng 說苑校證* (Zhongguo gudian wenzue jiben congshu), Beijing 1987, 14.347f. Vgl. jüngst Hans VAN ESS, *Konzeptionen monarchischer Herrschaft im frühen China*, in: Stefan REBENICH (ed.), *Monarchische Herrschaft im Altertum* (Schriften des Historischen Kollegs 94), Oldenburg 2017, 401–412, hier 407f., wo diese Passage mit der Krise der Monarchie in den letzten Jahrzehnten vor unserer Zeitenwende in Zusammenhang gebracht wird.

10 Siehe Shiji 史記 (Dianjiaoben Ershisi shi xiudingben), Sima Qian 司馬遷 (145?–86? v. Chr.) et al., 10 Bde., Beijing 2014, 85.3045. Man hat hier eine spätere Interpolation vermutet, siehe Li Renjian 李人鑾, *Taishigong shu jiaodu ji 太史公書校讀記*, 2 Bde., Bd. 2, Lanzhou 1998, 1212. Dieselbe Behauptung ist jedoch für das 1. Jh. vor und nach Chr. bezeugt, siehe ebd.

11 Siehe Shiji 6.304 für ein Zitat aus einem Edikt des Kaisers. Die Abschaffung der posthumen Namen wird hier damit begründet, dass es unstatthaft sei, wenn Söhne über ihre Väter und

Nach dem raschen Untergang der Qin nach nur etwas mehr als zehn Jahren stellte sich Liu Bang 劉邦 (reg. 202–195 v. Chr.), dem Dynastiegründer der Han, das Problem der Entscheidung zwischen Meritokratie und Dynastizität indes mit verstärkter Dringlichkeit, schließlich hatte er seine Stellung nicht dem Erbe seines Vaters zu verdanken, sondern persönlichen Fähigkeiten sowie insbesondere erfolgreichen Verbündeten.¹² Liu stand mithin vor der Schwierigkeit, das Prinzip der innerfamiliären Herrschaftsübergabe durchzusetzen, gleichwohl sich seine eigene Legitimation Anderem verdankte. Daraus mag sich erklären, dass sich in den herrscherlichen Verlautbarungen dieses Mannes eine explizite Begründung der anvisierten Thronfolge findet:

人之至親，莫親於父子，故父有天下傳歸於子，子有天下尊歸於父，此人道之極也。

„Zwischen den Menschen steht sich niemand verwandtschaftlich näher als Vater und Sohn. Herrscht daher der Vater über das Reich, dann geht die Thronfolge auf den Sohn über, herrscht [indes] der Sohn über das Reich, dann geht die [zu erweisende] Ehre auf den Vater über – dies ist der Höhepunkt des Rechten Weges [zwischen] den Menschen.“¹³

Damit bekannte sich der erste Kaiser der Han-Dynastie offenkundig zum Prinzip dynastisch legitimierter Herrschaft, bei welcher idealerweise der Sohn den Vater beerbte. Auf der anderen Seite spielte die Idee meritokratisch legitimierter Herrschaft für den Dynastiegründer und seine Berater offenbar eine gewisse

Minister über ihre Herrscher urteilten. D. h. hier wird die Leistungsbeurteilung selbst, zumindest unter bestimmten Umständen, abgelehnt. In einer Throneingabe aus dem Jahr 178 v. Chr. indes wird ein anderer Grund für diese Maßnahme angeführt: Der Kaiser habe auf die posthumen Namen verzichtet, um zu verhindern, dass sich diese in ihrer begrenzten Zahl im Laufe einer erträumten Herrscherfolge von zehntausend Generationen irgendwann wiederholen müssten, siehe Hanshu 漢書, Ban Gu 班固 (32–92 n. Chr.) et al., 12 Bde., Beijing 1962, 51.2332. Zum Instrument wertender Herrscherattribute im Allgemeinen sowie zur Tradition posthumer bzw. ‚kanonischer‘ Namen im Besonderen siehe Christian SCHWERMANN, Schlechte Namen, Leserlenkung und Herrscherkritik in antiken chinesischen Texten, in: Günther DISTELRATH/Ralph LÜTZELER/Barbara MANTHEY (edd.), Auf der Suche nach der Entwicklung menschlicher Gesellschaften. Festschrift für Hans Dieter Ölschleger zu seinem sechzigsten Geburtstag von seinen Freunden und Kollegen (Bonner Asienstudien 11), Berlin 2012, 539–594.

- 12 Zu letzteren siehe A[nthony] F. P. HULSEWÉ, Founding Fathers and Yet Forgotten Men: A Closer Look at the Tables of the Nobility in the Shi chi and the Han shu, in: T’oung Pao 75,1 (1989), 43–126, hier 43–77, sowie Aihe WANG (WANG Aihe 王愛和), Creators of an Emperor: The Political Group Behind the Founding of the Han Empire, in: Asia Major 14,1 (2001), 19–50.
- 13 Siehe Hanshu 1b.62. Dieses Edikt sowie das im Folgenden thematisierte sind lediglich ins ‚Hanshu‘ inseriert worden, nicht aber ins ‚Shiji‘. Bei letzterem handelt es sich um das erste umfangreiche Geschichtswerk der Han, welches während der Herrschaftszeit Kaiser Wus 武 (reg. 141–87 v. Chr.) am Hof entstand. Anders als das ‚Hanshu‘ behandelt es sowohl die Geschichte der chinesischen Vorkaiserzeit wie auch die Geschichte der eigenen Dynastie bis in die Lebenszeit seiner Autoren hinein.

Rolle. Eine ab dem elften Jahrhundert n. Chr. bekannte Anthologie überliefert gar ein persönliches Schreiben Liu Bangs an den Sohn seiner Hauptgemahlin, in welchem er diesem seine Einsetzung als Kronprinz mitteilt.¹⁴ Zu Beginn des Textes kommentiert der Kaiser Fälle freiwilliger Herrschaftsübertragung an den Tüchtigsten, wie sie für das – aus heutiger Sicht mythische – Altertum belegt sind. Die entsprechenden Idealherrscher hätten ihre Söhne keineswegs übergangen, weil sie nicht am Reich geblieben hätten, sondern lediglich deshalb, weil ihre leiblichen Nachkommen gänzlich ungeeignet waren.

Die Authentizität dieses Textes muss man bezweifeln.¹⁵ Edikte des Dynastiegründers der Han indes dokumentieren die gängige Vorstellung, fähige Personen könnten zumindest Teilhabe an der Herrschaft für sich beanspruchen. So heißt es einmal:

今吾以天之靈，賢士大夫定有天下，以為一家，欲其長久，世世奉宗廟亡絕也。賢人已與我共平之矣，而不與吾共安利之，可乎？賢士大夫有肯從我游者，吾能尊顯之。

„Nun habe ich mithilfe der übersinnlichen Kraft des Himmels und tüchtiger Dienstleute die Herrschaft über das Reich gesichert und es zu einer Familie gemacht; ich wünsche, dass es lange währen möge und eine [Herrscher-]generation nach der nächsten [die Opfer] im kaiserlichen Ahnentempel vollziehen werde, ohne dass diese jemals ein Ende finden. Dass die Tüchtigen [das Reich] gemeinsam mit mir befriedet haben, aber nicht mit mir gemeinsam Sicherheit und Nutzen aus ihm ziehen – ist das angemessen? Wenn es unter den tüchtigen Dienstleuten solche gibt, die sich mir anschließen bereit sind, so kann ich ihnen Status und Ansehen verschaffen.“¹⁶

Die Prinzipien von Dynastizität und Meritokratie sind hier aufs Engste miteinander verknüpft: Dynastische Herrschaftssicherung verdanke sich der Mithilfe fähiger Personen, die im Gegenzug eigene Vorteile erwarten dürften. Dass Liu Bang in dieser Hinsicht nicht versagt habe, behauptet das letzte seiner tradierten Edikte:

吾於天下賢士功臣，可謂亡負矣。

„Was mein Verhältnis zu den tüchtigen Dienstleuten und verdienten Ministern des Reiches anbelangt, so kann man sagen, dass ich sie nicht im Stich gelassen habe.“¹⁷

14 Siehe Guwen yuan 古文苑, ed. ZHANG Qiao 章樵, in: Sibū congkan chubian suoben 四部叢刊初編縮本, ed. WANG Yunwu 王雲五 (1888–1979), 440 Bde., Bd. 407, Taipei 1967, 10.74b.

15 Er ist nämlich in älteren Quellen nicht nachzuweisen. Die Idee jedoch, dass die besagten Urherrscher ihren eigenen Nachwuchs nicht aus Prinzip übergangen haben, findet sich durchaus in der Han-zeitlichen Historiographie, siehe Shiji 1.36: „Yao wusste, dass sein Sohn Danzhu zu untüchtig war, um ihm das Reich zu übertragen. Daher gab er es *den besonderen Umständen entsprechend (quan)* an Shun weiter.“ (堯知子丹朱之不肖，不足授天下，於是乃權授舜。) Zuvor war Yaos Sohn Danzhu bereits als rechtmäßiger Erbe (*sizi* 嗣子) angesprochen worden, siehe ebd. 1.24. Zu Yao und Shun vgl. auch ALLAN 2016, 33–58.

16 Siehe Hanshu 1b.71.

17 Siehe ebd. 1b.78.

Nun kann man die Rolle, die der Konflikt zwischen Verwandtschaft und Eignung für das dynastische Leben der Han in den folgenden beiden Jahrhunderten gespielt hat, an dieser Stelle natürlich nicht detailliert nachverfolgen. Genügen muss der Hinweis, dass er virulent geblieben ist und insbesondere nach dem Tod Kaiser Wus an Intensität gewonnen zu haben scheint. Dies gilt für den obersten Herrschaftsträger wie für die Beamtenelite.¹⁸ So finden sich in der Historiographie jener Zeit Zitate aus Schriften, in denen Beamte ihren Herrschern rieten, das Reich dem Besten zu übertragen, so etwa in der Schrift eines Hofgelehrten aus dem Jahr 78 v. Chr. angesichts ungewöhnlicher Naturerscheinungen:

先師董仲舒有言，雖有繼體守文之君，不害聖人之受命。漢家堯後，有傳國之運。漢帝宜誰差天下，求索賢人，禮以帝位，而退自封百里，如殷周二王後，以承順天命。

„Mein früherer Lehrer Dong Zhongshu hat einmal gesagt, dass – selbst wenn es einen Herrscher gibt, der seinem Vorgänger nachfolgt und sich an die überkommenen Institutionen hält –, dies nicht ausschließt, dass ein Weiser das [himmlische] Mandat [zur Herrschaft] erhält. Die Familie der Han ist [ja] Nachfolger Yaos und [deswegen] dazu bestimmt, ihr Land [einem Tüchtigen] zu übergeben. Der Kaiser der Han sollte im ganzen Reich Untersuchungen anstellen und einen Tüchtigen suchen, dem er den Kaiserthron abtritt, um sich [daraufhin] zurückzuziehen und sich auf einem Gebiet von einhundert [chinesischen] Meilen [im Quadrat] selbst zu belehnen, wie einstmals mit den Nachkommen der Yin- und Zhou-Dynastie geschehen, um das himmlische Mandat anzunehmen und ihm zu entsprechen.“¹⁹

18 Im Folgenden steht, dem Fokus dieses Beitrages geschuldet, der oberste Herrschaftsträger, also der Kaiser, im Zentrum der Betrachtung. Fragen einer hereditären bzw. meritokratischen Eignung spielten jedoch auch für die Beamten eine gewisse Rolle. So wurden die Kaiser Wu und Xuan 宣 (reg. 74–49 v. Chr.) beide dazu aufgefordert, das Privileg hoher Beamter, einem Verwandten eine Stellung am Hof garantieren zu dürfen, abzuschaffen und bei der Beamtenauswahl allein nach der individuellen Exzellenz zu gehen, siehe Hanshu 56.2512f. und 72.3065. Derselbe Vorschlag wurde Kaiser Ai wenige Monate nach seinem Herrschaftsantritt im Jahr 7 v. Chr. erneut unterbreitet, siehe ebd. 11.336, scheiterte als Teil eines umfassenderen Maßnahmenpaketes jedoch angeblich am persönlichen Interesse einflussreicher Gruppen am Hof, siehe ebd. 24a.1143. Auf der anderen Seite überliefert Ban Gu für dasselbe Jahr die Eingabe eines hohen Beamten und späteren Kanzlers, in welcher dieser die veränderte Stellung der Beamten unter den Han kritisch Revue passieren lässt, siehe ebd. 86.3489–3491: Während unter früheren Kaisern Staatsdiener bisweilen ihre eigenen Nachkommen in ihren jeweiligen Amtsaufgaben ausgebildet hätten, habe eine überzogene Leistungskontrolle die Stellung vieler Beamter in der Gegenwart derart prekär werden lassen, dass es insbesondere den höchsten Provinzbeamten an Autorität ermangele.

19 Siehe ebd. 75.3154. Vgl. zu dieser Textstelle und ihrer zeitgeschichtlichen Einordnung Gary ARBUCKLE, *Inevitable Treason: Dong Zhongshu's Theory of Historical Cycles and Early Attempts to Invalidate the Han Mandate*, in: *Journal of the American Oriental Society* 115,4 (1995), 585–597, hier 587b–590b. Zweierlei ist in diesem Zusammenhang zu beachten, nämlich 1.) dass der angeführte Dong Zhongshu nicht der Lehrer des Autors dieser Zeilen war, sondern lediglich der Lehrer dessen Lehrers; sowie 2.) dass die entsprechende Äußerung andernorts nicht nachweisbar ist und daher unklar bleibt, wie weit diese im obigen Zitat eigentlich reicht. Zur Yin- und Zhou-Dynastie siehe unten, 271 bei Anm. 20.

Wenige Jahre später bezog sich ein anderer Beamter in einer ausschließlich an den Kaiser gerichteten Eingabe auf einen Kommentar zum ‚Yijing 易經‘ (das heißt das sogenannte ‚Buch der Wandlungen‘), womöglich, um seinen Monarchen indirekt zum freiwilligen Rücktritt anzuhalten:

五帝官天下，三王家天下，家以傳子，官以傳賢，若四時之運，功成者去，不得其人則不居其位。

„Die fünf *di* haben das Reich als Amt behandelt, die drei Dynastien als Familie.²⁰ Eine Familie überträgt man seinem Sohn, ein Amt [hingegen] dem Fähigsten, sodass [die Reihe der Amtsträger] der Folge der vier Jahreszeiten entspricht: Wenn die jeweilige Leistung erbracht ist, zieht man sich [vom Amt] zurück, und wenn man keine geeignete Person findet, besetzt man die jeweilige Position nicht mit ihr.“²¹

Beide Interventionen blieben vorerst wirkungslos und wurden zudem rechtlich verfolgt: Im ersten Fall wurde der Autor hingerichtet, im zweiten Fall schied er mit großer Geste freiwillig aus dem Leben und entzog sich so dem Zugriff der Justizbeamten. Gleichwohl verweisen sie auf eine Idee, die nicht allein mit einer langen Geschichte ausgestattet war, sondern kurz nach unserer Zeitenwende auch praktische Bedeutung erlangen sollte.

3. Präzedenzfälle

Wenn man für die frühe chinesische Kaiserzeit nach einer Regel des Herrscherwechsels fragt, stellt sich – wie im Falle anderer vormoderner Gesellschaften vermutlich auch – zunächst einmal die Frage, wie die Geltung einer solchen ‚Regel‘ vorzustellen ist, in welcher Form eine derartige Regel angesichts des Fehlens einer verschriftlichten Verfassung oder eines offiziellen Gründungsdokumentes überhaupt existiert haben könnte. Gewiss kann man das Wort ‚Regel‘ im Sinne von ‚Regelmäßigkeit‘ interpretieren und eine solche aus den ereignisgeschichtlichen Details ableiten, wie sie der Historiographie zu entnehmen sind. So verfährt etwa Reinhard Emmerich und kommt für die Westlichen Han zu dem Schluss: „Im Normalfall trat der Sohn, zumal der Erstgeborene der Hauptfrau,

20 Die fünf *di* 帝 waren mythische Urherrscher, zu welchen eine Reihe Han-zeitlicher Quellen die bereits erwähnten Yao und Shun zählt, siehe die Textverweise in Hanyu da cidian 漢語大詞典, ed. Luo Zhufeng 羅竹風, 22 Bde., Bd. 1, Shanghai 1979–1993, 369a–b. Für eine erschöpfende Quellenstudie zu diesen Monarchen siehe Bernhard KARLGREN, Legends and Cults in Ancient China, in: Bulletin of the Museum of Far Eastern Antiquities 18 (1946), 199–365, hier 206–234. Die Drei Dynastien sind die bislang archäologisch nicht zweifelsfrei nachgewiesene Xia 夏-Dynastie, die Yin 殷- oder Shang 商-Dynastie (ca. 1570–1045 v. Chr.) sowie die Zhou 周-Dynastie (1045?–256 v. Chr.), kurz, die drei vorkaiserzeitlichen Dynastien des chinesischen Altertums.

21 Siehe Hanshu 77.3247.

das Erbe des Vaters an und bestieg dessen Thron; falls ein solcher natürlicher Erbe fehlte, wurde beim letzten Herrscher angeknüpft, dessen Linie direkter Nachkommen noch nicht beendet war.²² Mit einem normativen Anspruch versehen wurde diese Regelmäßigkeit durch die Institution des Präzedenzfalls, d. h. durch die Idee, dass einzelne Worte oder Taten des obersten Herrschaftsträgers oder seines Spitzenpersonals späteren Entscheidungsträgern zur Orientierung dienen sollten.²³ Dabei handelte es sich um einen zentralen Selbstregulierungsmechanismus des dynastischen Personenverbandes.²⁴ Dieses Instrument ist den tradierten, d. h. durch mehrfaches Abschreiben auf uns gekommenen Quellen zufolge älter als das chinesische Kaiserreich.²⁵ In den Jahrhunderten nach dessen Gründung 221 v. Chr. firmierte es unter der Bezeichnung *gushi* 故事, wobei eine ganze Reihe weiterer Bezeichnungen existierte.²⁶ Diese Präzedenzfälle wurden von eigens abgestellten Beamten, den Präzedenzfallverwaltern (*zhangu* 掌故), gepflegt und bildeten eine zentrale Quelle der offiziellen Geschichtsschreibung.²⁷ Zur Zeit der Han konstituierten sie eine spezifisch dynastische

22 Siehe Reinhard EMMERICH, Von Kaisern, Kronprinzen und deren Erziehern. Anmerkungen zum Herrschaftsverständnis der frühen chinesischen Kaiserzeit, in: Christian WITTERN/SHI Lishan (edd.), *Essays on East Asian Religion and Culture: Festschrift in Honour of Nishiwaki Tsuneki on the Occasion of his 65th Birthday*, Kyoto 2007, 177–200, hier 181 f.

23 Vgl. bereits B[urchard] J. MANSVELT BECK, *The True Emperor of China*, in: Wilt IDEMA (ed.), *Leyden Studies in Sinology: Papers Presented at the Conference held in Celebration of the Fiftieth Anniversary of the Sinological Institute of Leyden University, December 8–12, 1980* (Sinica Leidensia 15), Leiden 1981, 23–33, hier 26 f., zur Rolle konkreter historischer Präzedenzfälle für die Han-zeitliche Thronfolge. Der Autor betont indes andere Aspekte als die hier diskutierten. In der deutsch- und englischsprachigen Forschung ist dieses Phänomen bislang nicht eingehend untersucht worden. Zu den hanzeitlichen Präzedenzfällen vgl. jedoch Enno GIELE, *Imperial Decision-Making and Communication in Early China: A Study of Cai Yong's „Duduan“* (Opera Sinologica 20), Wiesbaden 2006, 239–245.

24 Zum Konzept des dynastischen Personenverbandes siehe GAN Huaizhen 甘懷真, *Zhongguo zhonggu shiqi „guojia“ de xingtai* 中國中古時期「國家」的型態, in: DERS., *Huangquan, liyi yu jingdian quanshi. Zhongguo gudai zhengzhishi yanjiu* 皇權、禮儀與經典詮釋: 中國古代政治史研究 (Ruxue yu Dongya wenming yanjiu congshu 7), Taipei 2004 (Erstveröffentlichung als Aufsatz 1995), 199–248. (GAN Huaizhen spricht von einem „politischen Verband“ [*zhengzhi tuanti* 政治團體].)

25 Siehe WANG Hao 王浩, *Gu, jiudian, gufu yu „yue ruo ji gu“*. *Jian lun Zhou Mu wang shidai de wenxian bianzuan zhengli huodong* 故、舊典、故府與「曰若稽古」——兼論周穆王時代的文献編纂整理活動, in: *Xibei shifan daxue bao* 西北師範大學報 (Shehui kexue ban) 52,5 (2015), 38–47, hier 38–43.

26 Die klassische Studie hierzu ist XING Yitian 邢義田, *Cong „ru gushi“ he „bianyi congshi“ kan Handai xingzhengzhong de jingchang yu quanbian* 從「如故事」和「便宜從事」看漢代行政中的經常與權變, in: DERS.: *Qin Han shi lungao* 秦漢史論稿 (Canghai congkan), Taipei 1987, 333–409, hier 333–366 sowie 381–384.

27 So sagt Sima Qian 司馬遷 (145?–86? v. Chr.) im letzten Kapitel seines Geschichtswerkes ganz explizit, er würde darin „Präzedenzfälle überliefern“ (*shu gushi* 述故事), siehe Shiji 130.4005. Vgl. bereits Thomas E. SMITH, *Where Chinese Administrative Practices and Tales of the Strange Converge: The Meaning of Gushi in the Han Wudi Gushi*, in: *Early Medieval China* 1

Ordnung, d. h. explizit als Präzedenzfälle wurden in der Regel Ereignisse angeführt, die sich unter vorangegangenen Han-Kaisern zugetragen hatten. Die institutionelle Identität der Han wurde von Kaisern insbesondere dann unterstrichen, wenn diese die Geltung älterer Vorbilder abzuwehren suchten. So Kaiser Wu während der Vorbereitungen eines großen Rituals auf dem Tai 泰-Berg im Osten des Reiches:

議者咸稱太古，百姓何望？漢亦一家之事，典法不傳，謂子孫何？

„Nun berufen sich die Diskutanten sämtlich auf das hohe Altertum – worauf sollen die hundert Geschlechter so bloß ihre Hoffnung richten? Die Han [haben] ebenfalls die Angelegenheiten ihrer Familie, und wenn diese Statuten und zu imitierenden Vorbilder nicht weitergegeben werden, was wird dann aus ihren Nachkommen?“²⁸

An anderer Stelle dokumentiert die Historiographie ein Gespräch zwischen einem späteren Kaiser und seinem Nachfolger. Dieser hatte seinen Vater aufgefordert, die strenge Anwendung des Strafrechtes, insbesondere gegenüber seinen Beamten, abzuschwächen und verstärkt von konfuzianischen Gelehrten Gebrauch zu machen. Dem Kaiser indes gefiel dies angeblich gar nicht:

漢家自有制度，本以霸王道雜之，奈何純任德教，用周政乎！

„Die Familie der Han hat ihre eigenen Institutionen; seit jeher vermischt sie den Weg der Könige mit dem der Hegemonen.²⁹ Wie ginge es an, ausschließlich die [konfuzianische] Lehre von der Tugend einzusetzen und von den Regierungsmaßnahmen der Zhou Gebrauch zu machen?“³⁰

In denselben Kontext gehören die typischen Mahnungen Han-zeitlicher Beamter, ihre Monarchen sollten das Erbe ihrer Vorgänger bewahren. Auf der anderen Seite nahmen im Laufe des ersten Jahrhunderts v. Chr. Forderungen nach Reformen merklich zu, die sich an vorkaiserzeitlichen Vorbildern orientierten, wie sie insbesondere in den klassischen Schriften und ihren Kommentartraditionen zu finden waren.

Nun sind die Präzedenzfallarchive der Han natürlich lange zerstört, sodass wir heute nicht mehr wissen können, welche Dokumente zum Thronwechsel an der Spitze des Herrschaftsverbandes dort einstmals aufbewahrt wurden. Die im letzten Abschnitt zitierten Edikte Gaozus dürften dazugehört haben. Dass dem Erbe des Dynastiegründers eine ganz besondere Bedeutung beigemessen wurde,

(1994), 1–33, hier 10f. Smith schreckt vor einer ganz eindeutigen Übersetzung gleichwohl zurück und übersetzt *gushi* an dieser Stelle mit „old matters“.

28 Siehe Shiji 23.1375. Bei diesem Edikt ist insofern eine gewisse Vorsicht geboten, als es ausschließlich in der Ritenmonographie des ‚Shiji‘ begegnet. Von dieser haben spätere Kommentatoren behauptet, sie sei nach Sima Qians Tod zusammen mit neun anderen Kapiteln verloren gegangen, siehe ebd. 130.4029, Anm. 1 und Hanshu 62.2724f., Anm. 13.

29 Das heißt, sie setzt nicht nur auf den zivilisatorischen Einfluss einer tugendhaften Regierung, sondern weiß ihren Herrschaftsanspruch notfalls auch mit harter Hand durchzusetzen.

30 Siehe Hanshu 9.277.

lassen zudem bestimmte Passagen in der Historiographie erahnen. Als Kaiser Wen 文 (reg. 180–157 v. Chr.) 179 v. Chr. wenige Monate nach seiner Inthronisation aufgefordert wurde, rasch einen Sohn als Nachfolger zu designieren, verweigerte er sich zunächst unter Verweis auf das Prinzip persönlicher Eignung. Dem hielten seine Beamten nicht allein die Tradition der Herrscherfolge in vorangegangenen Dynastien entgegen, sondern überdies den Willen seines Vaters, des Dynastiegründers.³¹ Ähnlich erging es seinem Nachfolger, der einmal, angeblich in einer Weinlaune, seinem jüngeren Bruder die Thronfolge versprach. Ein Beamter aus dem Gefolge der gemeinsamen Mutter soll daraufhin das Folgende vorgebracht haben:

天下者，高祖天下，父子相傳，此漢之約也，上何以得擅傳梁王！

„Das Reich ist das Reich des Erhabenen Ahnen [d. h. des Dynastiegründers]. Dass Vater und Sohn es einander weiterreichen, dies ist die Verpflichtung der Han, wie könnt Ihr Euch darüber hinwegsetzen und es an den König von Liang [d. h. an Euren jüngeren Bruder] weitergeben!“³²

Ganz Ähnliches widerfuhr angeblich Kaiser Ai 哀 (reg. 7–1 v. Chr.) wenige Jahre vor der Machtergreifung Wang Mangs, als er, ebenfalls während eines Gelages,

31 Siehe Shiji 10.532, vgl. Hanshu 4.111.

32 Siehe Shiji 107.3435, vgl. ebd. 58.2540 sowie Hanshu 52.2375. Chu Shaosun 褚少孫, der in der Mitte des 1. Jh. v. Chr. am Hof diente, hat in seinen Nachträgen zum ‚Shiji‘ eine Diskussion zwischen der Kaisermutter, dem Kaiser sowie hohen Beamten über die Frage aufgezeichnet, ob die Thronfolge vom Vater auf den Sohn eventuell hinter einer Thronfolge zugunsten des jüngeren Bruders zurückstehen könne, siehe Shiji 58.2541f. Als Quelle beruft er sich auf alte Palastdiener, die sich für derlei Dinge interessieren. Sima Qian und Ban Gu deuten diese Begebenheit ebenfalls an, stellen aber deutlich heraus, dass man über die entsprechenden Gespräche nichts wissen könne, siehe ebd. 58.2535 (vgl. Hanshu 47.2209): „Weil diese Angelegenheit geheim war, weiß niemand etwas darüber.“ (以事秘，世莫知。) Möglicherweise erhellt hieraus, was die dynastischen Historiographen für tradierbar hielten: Eine offene, grundsätzliche Aussprache über den Modus der Thronfolge, an der sich gar der Kaiser und seine Mutter beteiligten, gehörte offenbar nicht dazu, zumindest nicht, nachdem Kaiser Wen und seine Beamten die Erbfolge unter Rekurs auf den Dynastiegründer endgültig festgeschrieben hatten. Zur Institution der ‚Verpflichtung‘ (yue 約), von welcher an dieser Stelle die Rede ist, siehe ausführlich MASUBUCHI Tatsuo 増淵龍夫, Guanyu Zhanguo Qin Han shidai jituan zhi yue 關於戰國秦漢時代集團之約, in: DERS., Zhongguo gudai de shehui yu guojia 中國古代的社會與國家 (Ribben Zhongguoshi yanjiu yicong), übers. v. Lü Jing 呂靜, Shanghai 2017 (japanische Erstveröffentlichung als Aufsatz 1955), 128–154. Masubuchi beschreibt diese als ein Instrument, mithilfe welchem persönliche Bindungen in Ermangelung formaler Amtsautorität in strafbewehrte Normen übersetzt wurden. Hinsichtlich des (späteren) dynastischen Personenverbandes handelte es sich um ein Phänomen aus der Übergangszeit zwischen Qin und Han, die durch einen Zusammenbruch staatlicher Zentralgewalt gekennzeichnet war. Bisweilen wurden derartige ‚Verpflichtungen‘ zwischen dem Dynastiegründer und seinen ‚Großen‘ auch schriftlich fixiert und an prominentem Ort, nämlich im Ahnentempel des ersten Kaisers der Dynastie, archiviert, siehe Hanshu 1b.81. Soweit ich sehe, deutet jedoch nichts darauf hin, dass die in Rede stehende Passage auf ein konkretes Ritual und ein konkretes Dokument zu beziehen ist.

scherzte, seinem Großmarshall (*dasima* 大司馬) und homosexuellen Favoriten in der Manier früherer Idealherrscher die Kaiserherrschaft abtreten zu wollen. Ein Beamter habe ihn daraufhin mit folgenden Worten gescholten:

天下乃高皇帝天下，非陛下之有也。陛下承宗廟，當傳子孫於亡窮。統業至重，天子亡戲言！

„Das Reich ist das Reich des Erhabenen Kaisers [das heißt des Dynastiegründers], es ist nicht Euer Besitz. Eure Majestät hat [die Sorge für] die kaiserlichen Ahnentempel empfangen und sollte [diese Verantwortung] bis in alle Ewigkeit an seine Nachkommen weitergeben. Das Projekt monarchischer Herrschaft ist von äußerster Wichtigkeit, der Himmelssohn macht [darüber] keine Scherze!“³³

Ob sich diese Situationen tatsächlich so abgespielt haben, lässt sich heute nicht mehr bestimmen. Da die entsprechenden Äußerungen mündlich erfolgt sein sollen, können sich die Historiographen nicht auf offizielle Dokumente gestützt haben. Auch wird die Einrichtung von Hofprotokollanten erst der Zeit Wang Mangs zugeschrieben.³⁴ Dass diese Begebenheiten gleichwohl verschriftlicht worden sind und Eingang in die offizielle Geschichtsschreibung gefunden haben, legt andererseits die Vermutung nahe, dass man diesen Texten eine gewisse Bedeutung für die dynastische Ordnung beimaß, zumal in einer Monarchie, für welche der Präzedenzfall eine wichtige Rolle spielte. Anders formuliert: Den entsprechenden Abschnitten ist bei aller ereignisgeschichtlichen Skepsis wohl zumindest eine gewisse verfassungsgeschichtliche Relevanz zuzubilligen. So verstanden, legen sie Zeugnis ab von der Vorstellung, dass der Kaiser der Han seine Herrschaft dem Beispiel seiner Vorgänger folgend dynastisch zu vererben habe.

4. Wang Mangs Weg zur Kaiserschaft

Wer sich mit Usurpationsversuchen und organisiertem Widerstand gegen die Zentralmacht im kaiserzeitlichen China beschäftigt, steht zumeist vor der Frage nach der treibenden Kraft: Ist ein historischer Ereignisverlauf auf die Absichten der prominentesten, für diese Episode namensgebenden Person zurückzuführen? Wurde diese Person von ihren Verbündeten zu einem bestimmten Handeln gedrängt? Oder war die Usurpation schlicht die einzige Möglichkeit einer Personengruppe, ihre herausgehobene Machtstellung zu legitimieren und sich damit vor gezielten Strafaktionen zu schützen? Der Historiograph Ban Gu hat auf diese Frage im Falle Wang Mangs eine eindeutige Antwort gegeben. Zunächst soll jedoch die Frage im Mittelpunkt stehen, von welchen legitimatorischen Res-

³³ Siehe Hanshu 93.3738.

³⁴ Siehe ebd. 99a.4082.

sourcen Wang Mang in den zehn Jahren seines kontinuierlichen Machtzuwachses von 1 v. Chr. bis 9 n. Chr., dem Jahr seiner endgültigen Thronbesteigung, Gebrauch gemacht hat. Die entsprechende Schilderung umfasst den größten Teil des ersten Drittels seiner Überlieferung. In der deutschen Übersetzung von Hans Stange beläuft sich dieses auf 115 Seiten.³⁵ Es ist daher im Folgenden nicht möglich, die entsprechenden Details, also etwa sämtliche Statuserhöhungen, vollständig zu würdigen. Genügen müssen vielmehr Schlaglichter, um die zentralen Momente zu illustrieren.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst noch einmal die Ausgangslage: Wang Mang war im Sinne Han-zeitlicher Präzedenzfälle kein angemessener Thronerbe: Er stammte nicht aus der Liu 劉-Familie, dem Kaisergeschlecht der Han, sondern verdankte seinen Einfluss – wie zu jener Zeit üblich – einer ehemaligen Kaiser-gattin. Seine Tante Wang Zhengjun 王政君 (71 v. Chr.–13 n. Chr.) war die Hauptgemahlin des 33 v. Chr. verstorbenen Kaisers Yuan 元 (reg. 49–33 v. Chr.) gewesen. In den folgenden Jahrzehnten sicherte ihre Stellung als Kaiserwitwe und -mutter den männlichen Verwandten ihrer Familie Einfluss und Ehren am Hof. Unter dem adoptierten Kaiser Ai dominierten dort von 7 bis 1 v. Chr. zwar dessen direkte leibliche Verwandte. Nach seinem Tod wusste Wang Zhengjun ihre Machtstellung indes zu behaupten und zur stellvertretenden Herrscherin für den minderjährigen Nachfolger zu avancieren. Diese herausgehobene, herrscher-gleiche Position der Kaiserwitwe war durch dynastische Präzedenzfälle durchaus gedeckt.³⁶ Dasselbe galt indes nur bedingt für die zunehmenden Ehren und Privilegien ihres Neffen: Hier bedurfte es anderer Begründungsstrategien. Vor dem Hintergrund der beiden vorangegangenen Abschnitte lassen sich diese jedoch erschließen: Da Wang Mang eine dynastische Legitimation versperrt war, musste er sich meritokratisch legitimieren, d. h. seine eigene Vorzüglichkeit herausstreichen. Und da Han-zeitliche Präzedenzfälle eine ungewöhnlich hohe Position eines Beamten am Kaiserhof nur bedingt rechtfertigten, eine Abdan-

35 Siehe Hans O. H. STANGE, Die Monographie über Wang Mang (Ts'ien-Han-Shu Kap. 99) (Abhandlung für die Kunde des Morgenlandes 23,3), Nendeln 1966, 1–115; für die beiden englischen Übertragungen des Textes vgl. Ban Gu 班固 (32–92 n. Chr.), Wang Mang: A Translation of the Official Account of His Rise to Power as Given in the History of the Former Han Dynasty, trans. by Clyde B. SARGENT, Westport 1977, 48–179 sowie Ban Gu 班固 (32–92 n. Chr.), The History of the Former Han Dynasty by Pan Ku, trans. by Homer DUBS/P'AN Lo-chi, 3 Bde., Bd. 3, Baltimore 1955, 125–259.

36 Einschlägig ist hier das Vorbild Lü Zhis 呂稚, der Hauptgemahlin des Dynastiegründers, die von 187 v. Chr. bis zu ihrem Tod 180 v. Chr. für zwei minderjährige Thronerben als Regentin agierte, siehe Shiji 9.508 und 521 sowie Hanshu 3.95. Wang Zhengjun vertrat Kaiser Ping von 1 v. Chr. bis 5 n. Chr. in derselben Funktion, bis Wang Mang sie im darauffolgenden Jahr als Vertretungskaiser ablöste, siehe ebd. 97b.4009, 98.4031 und 99a.4044. Für einen konzisen Überblick über die Institution weiblicher Herrschaft im kaiserzeitlichen China allgemein siehe Lien-sheng YANG (YANG Liansheng 楊聯陞), Female Rulers in Imperial China, in: Harvard Journal of Asiatic Studies 23 (1960/1961), 47–61.

kung des Monarchen zugunsten des Würdigsten zudem gar nicht, galt es, vorkaiserzeitliche Präzedenzfälle in Anschlag zu bringen, wie sie insbesondere in den klassischen Schriften zu finden waren. Das entscheidende Vorbild lieferte der Herzog von Zhou (Zhou gong 周公), der mehrere Jahre für den minderjährigen dritten König der Zhou-Dynastie, König Cheng 成 (reg. 1042/35–1006 v. Chr.), regiert hatte und als konfuzianische Idealfigur galt. Legitimiert wurde im Zuge dessen offenkundig nicht die Institution monarchischer Herrschaft per se, auch nicht der Umstand, dass es überhaupt einen Monarchen geben solle – beides stand nicht zur Diskussion – sondern die herausgehobene Stellung und später die Kaiserschaft einer ganz bestimmten Person, nämlich Wang Mangs.

Deutlich wird diese Strategie etwa in einer langen Throneingabe anlässlich der Weigerung Wangs, weitere Ehrungen wie bspw. eine Vergrößerung seines Lehens anzunehmen. Dies schien den Hofbeamten anlässlich der Vermählung seiner Tochter mit dem jungen Kaiser geboten. Der Text beginnt mit zwölf Abschnitten, die jeweils eine vorzügliche Eigenschaft bzw. eine hervorragende Tat Wang Mangs anhand vorkaiserzeitlicher Präzedenzfälle oder Zitate aus den Klassikern rühmen. Das klingt dann beispielsweise wie folgt:

及為侍中，故定陵侯淳于長有大逆罪，公不敢私，建白誅討。周公誅管蔡，季子鳩叔牙，公之謂矣。

„Als er Palastdiener geworden war, machte sich der nunmehr verstorbene Fürst von Dingling, Chunyu Zhang, eines schweren Verbrechens gegen die Dynastie schuldig. Der Herzog [d. h. Wang Mang] wagte nicht, sich ihm gegenüber parteiisch zu verhalten, und schlug [als erster] vor, ihn, [seinen Neffen], zu bestrafen. [Einst] bestrafte der Herzog von Zhou [seine Brüder] Guan und Cai, und Jizi vergiftete [seinen Bruder] Shuya – [die Berichte hierüber] sind auf den Herzog zu beziehen.“³⁷

37 Siehe Hanshu 99a.4054. 1.) Zu der Geschichte um Chunyu Zhang und Wang Mang vgl. in Chunyus Überlieferung, wo aus seiner unrühmlichen Rolle in mehreren Palastintrigen und seinem verkommenen Lebenswandel kein Hehl gemacht wird, Hanshu 93.3730–3733. Ban Gu ordnet den Text in das Kapitel über die männlichen Favoriten der Han-Kaiser ein und betont zudem, dass Chunyu sein Ministeramt Verwandtschaftsbeziehungen verdankte. In Wang Mangs Überlieferung wird diese Angelegenheit vor der hier behandelten Eingabe ebenfalls kurz erwähnt, siehe ebd. 99a.4041. Hier heißt es indes, Chunyu habe seine hohe Stellung persönlichen Fähigkeiten verdankt. Die entscheidende Frage ist mithin nicht die nach der historischen Wahrheit, sondern nach der Absicht des Geschichtsschreibers: Im zweiten Fall geht es Ban Gu offenbar darum, den Leser auf das hier übersetzte Lob vorzubereiten und seine Falschheit einsehen zu lassen. 2.) Guan und Cai leisteten Widerstand gegen ihren Bruder, den Herzog von Zhou, weil sie befürchteten, dass dieser seinem Schützling, König Cheng, Böses wollen könnte. Der Herzog zog sie daraufhin auf Geheiß des jungen Monarchen zur Rechenschaft, tötete den einen und verbannte den anderen, siehe Shiji 4.169 und 35.1893. 3.) Jizi und Shuya waren Brüder des Zhuang 莊-Patriarchen von Lu 魯 (reg. 693–662 v. Chr.). Als dieser im Sterben lag, riet Shuya ihm, den vierten Bruder als Nachfolger einzusetzen, welcher sich im Folgenden als fragwürdige Persönlichkeit herausstellen sollte. Jizi veranlasste daraufhin auf Befehl seines sterbenden Herrn den Tod Shuyas und setzte den Sohn des Fürsten als Nachfolger ein, siehe ebd. 33.1852 sowie Zuozhuan 左傳, ed. YANG Bojun 楊伯峻,

Alle zwölf Abschnitte enden mit derselben Wendung: „Dies ist auf den Herzog zu beziehen“ oder „damit ist der Herzog gemeint“. Deutlicher konnte man individuelle Exzellenz wohl kaum hervorheben. Daran anschließend deutet der Autor ein zentrales Element altchinesischer Herrschaftstheorie um:

故非獨君之受命也，臣之生亦不虛矣。是以伯禹錫玄圭，周公受郊祀，蓋以達天之使，不敢擅天之功也。

„Deshalb empfängt nicht lediglich der Herrscher [vom Himmel] ein Mandat – auch seine Minister sind nicht ohne Grund da. Daher wurde dem Grafen Yu ein schwarzes Jadezepter überreicht, und dem Herzog von Zhou wurden außerhalb der Stadt Opfer dargebracht. [Dies tat man] wohl, um die vom Himmel Beauftragten herauszustellen und [als Herrscher] den himmlischen Verdienst nicht für sich allein zu beanspruchen.“³⁸

Das Himmelsmandat (*tianming* 天命) legitimiert demzufolge nicht allein Monarchen, sondern auch herausragende Führungsbeamte. Der Autor sagt dies nicht explizit, offenbar ist aber genau das gemeint. Hier verschieben sich die Begriffe ein Stück weit zugunsten des mächtigsten Mannes am Hof.³⁹ Nachdem der Autor die Verdienste Wang Mangs derart herausgestellt hat, beschäftigt er sich schließlich mit der zentralen Frage: Müssen sich die Auszeichnungen für diesen Mann notwendig an Han-zeitlichen Präzedenzfällen orientieren, oder ist es zulässig, weiter in der Geschichte zurückzugehen, um Wang Mangs Verdienste hinreichend zu würdigen? Der Text votiert selbstverständlich für die zweite Option. Zuerst referiert der Autor, wie mehrere frühere Han-Kaiser verdiente Staatsdiener belohnt haben. Daran schließt sich folgendes Argument an:

課功絳、霍，造之與因也；比於青、戎，地之與天也。而公又有宰治之效，乃當上與伯禹、周公等盛齊隆，兼其褒賞，豈特與若云者同日而論哉？然曾不得蒙青等之厚，臣誠惑之！

„Misst man seine Verdienste am [Fürsten] von Jiang [das heißt Zhou Bo 周勃] und Huo [Guang], dann hat er eigenständig eine Leistung vollbracht, während jene sich auf

Chunqiu Zuozhuan zhu 春秋左傳注 (Zhongguo gudian mingzhu yizhu congshu), 4 Bde., Beijing 2009, Zhuang 32.4, 253f.

38 Siehe Hanshu 99a.4060. 1.) Yu war angeblich der Nachfolger Yaos und Shuns. Das schwarze Jadezepter erhielt er als Auszeichnung für seine Verdienste bei der Bändigung der Fluten und Ordnung der Flüsse, siehe ebd. 99a.4060, Anm. 3, sowie Shiji 2.96. 2.) Laut einer Quelle befahl der erwachsene König Cheng den Fürsten von Lu, dem Herzog von Zhou in seinem eigenen Lehnsstaat für seine Verdienste zukünftig regelmäßig das Ritual des Himmelssohnes zukommen zu lassen, siehe wiederum Hanshu 99a.4060, Anm. 3; vgl. Shiji 33.1842, wo es abweichend heißt, König Cheng hätte den Fürsten von Lu erlaubt, dem ersten König der Dynastie zu opfern, also ein Ritual auszuführen, welches eigentlich dem Zhou-König vorbehalten war.

39 Zum Konzept des Himmelsmandates in der Vor- und frühen Kaiserzeit siehe Michael LOEWE, *The Men Who Governed Han China: Companion to a Biographical Dictionary of the Qin, Former Han and Xin Periods (221 BC–AD 24)* (Handbook of Oriental Studies: Section 4 China 17), Leiden/Boston 2004, 421–456. Loewe betont, dass diese Idee unter den Han erst zum Ende des 1. Jh. v. Chr. ihr volles legitimatorisches Potenzial entfaltet hat.

[andere Personen oder ihre mächtige Stellung] verlassen konnten; vergleicht man ihn mit [Wei] Qing und [Gongsun] Rong, dann ist das [ein Unterschied] wie zwischen Himmel und Erde. Und zudem hat der Herzog [das heißt Wang Mang] [das Reich] in Ordnung gebracht. Daher sollte er in der höheren Vergangenheit mit dem Grafen Yu und dem Herzog von Zhou hinsichtlich Herrlichkeit und Erhabenheit verglichen werden und dieselben Auszeichnungen und Belohnungen erhalten. Wie ginge es an, ihn bloß mit jenen zuvor Genannten am selben Tag zu erörtern? Und gleichwohl hat er bislang nicht [einmal] dieselbe Großzügigkeit wie [Wei] Qing und die anderen erfahren. Euer Untertan ist darüber wirklich verwirrt!⁴⁰

Anders formuliert: Die Geschichte der Han bietet für die Leistungen Wang Mangs keine angemessenen Präzedenzfälle. Daher ist es statthaft, ältere Vergleichsfälle anzuführen. Der Autor war sich offenbar im Klaren darüber, dass die Vergrößerung von Wang Mangs Lehen die dynastische Ordnung der Han, wie sie der Dynastiegründer – zumindest nach späterer Vorstellung – maßgeblich geprägt hatte, auf den ersten Blick sprengte:

近觀行事，高祖之約非劉氏不王，然而番君得王長沙，下詔稱忠，定著於令，明有大信不拘於制也。

„Betrachtet man die Verfahrensweisen der jüngeren Vergangenheit, so darf gemäß der Verpflichtung des Erhabenen Ahnen niemand König sein, der nicht aus der Liu-Familie stammt. Jedoch konnte der Herr von Po [d.h. Wu Rui 吳芮] als König über Changsha herrschen; [der Erhabene Ahn] erließ ein Edikt, in dem er seine Loyalität lobte, und er entschied, dies in den Statuten festzuhalten; daraus erhellt, dass man sich nicht von der institutionellen Ordnung einschränken lassen braucht, wenn jemand über eine große Glaubwürdigkeit verfügt.“⁴¹

40 Siehe Hanshu 99a.4061. 1.) Zhou Bo und Huo Guang waren beides Personen, die sich in kritischen Situationen um die Dynastie verdient gemacht hatten und im Zuge dessen reich belohnt wurden: Zhou Bo war maßgeblich an der Auslöschung der Lü-Familie nach dem Tod der gleichnamigen Regentin sowie an der Einsetzung Kaiser Wens beteiligt. Seine Überlieferung findet sich im 57. Kapitel des ‚Shiji‘ und im 40. Kapitel des ‚Hanshu‘. Huo Guang diente vom Tod Kaiser Wus an bis zu seinem eigenen Ableben als Großmarschall und einflussreichster Beamter des Hofes. Als solcher zeichnete er für die Absetzung Liu Hes und die Inthronisierung Kaiser Xuans entscheidend verantwortlich. Seine Überlieferung ist Teil des 68. Kapitels des ‚Hanshu‘. 2.) Gongsun Rong und Wei Qing hatten sich beide im weiteren Sinne militärische Verdienste erworben: Über Gongsun heißt es in einem Fragment aus einer früheren Quelle, er habe den späteren Dynastiegründer in einer brenzligen Situation vor einer Fehlentscheidung bewahrt, siehe ebd. 99a.4061, Anm. 2. Wei Qing war einer der wichtigsten Generäle Kaiser Wus im Krieg gegen die nomadischen Xiongnu 匈奴. Für seine Überlieferung siehe im 111. Kapitel des ‚Shiji‘ und im 55. Kapitel des ‚Hanshu‘. Dass seine Verdienste an dieser Stelle derart geringgeschätzt werden, ist gewiss auch auf die Neubewertung der Militärpolitik seines Monarchen im 1. Jh. v. Chr. zurückzuführen.

41 Siehe ebd. 99a.4062. Der japanische Historiker Ōba Osamu 大庭脩 hat das Verhältnis von Wu Ruis Herrschaftstitel und der Verpflichtung der ‚Großen‘ des Dynastiegründers einer eingehenden Untersuchung unterzogen, siehe ŌBA Osamu 大庭脩, Guanyu „Zhizhao yushi Changsha wang zhong qi ding zhu ling“ 關於„制詔御史長沙王忠其定著令“, in: DERS., Qin Han fazhishi yanjiu 秦漢法制史研究, übers. v. LIN Jianming 林劍鳴 et al., Shanghai 1991

Mögliche Ausnahmen waren also auch unter den Han durchaus vorgesehen. Die entscheidenden legitimatorischen Ressourcen indes gingen dieser Dynastie zeitlich voraus. Der bereits mehrfach erwähnte Herzog von Zhou war es, welcher den entscheidenden Präzedenzfall auf dem Weg zum Dynastiewechsel bereitstellte: die Einrichtung der Vertretungskaiserschaft. Diese war den Han bis dato fremd gewesen.⁴² Ihr Ziel war erklärtermaßen nicht die Vorbereitung des Dynastieendes, sondern deren institutionelle Vervollkommnung in Abwesenheit eines regierungsfähigen Kaisers. Die Throneingabe, mit welcher die Hofbeamten die entsprechenden rituellen Details vorlegten, beginnt so:

太后聖德昭然，深見天意，詔令安漢公居攝。臣聞周成王幼少，周道未成，成王不能共事天地，修文武之烈。周公權而居攝，則周道成，王室安；不居攝，則恐周隊失天命。

„Eure, der Kaiserwitwe weise Tugend leuchtet hell; Ihr habt die Absichten des Himmels gründlich durchschaut und den Herzog, der den Han Sicherheit bringt, [das heißt Wang Mang] per Edikt angewiesen, [die Kaiserschaft] vertretungshalber auszuüben. Wir Untertanen haben gehört, dass der Weg der Zhou noch nicht vervollkommen war, als König Cheng von Zhou jung war, und dass dieser [deshalb] Himmel und Erde nicht respektvoll zu dienen sowie seine zivilen und militärischen Aufgaben zu versehen vermochte. Als [daraufhin] der Herzog von Zhou [die Umstände] abwog und die Königsposition vertretungshalber einnahm, wurde der Weg der Zhou vollendet und das Königshaus war in Sicherheit; hätte er die Position [des Königs] nicht vertretungshalber eingenommen, dann hätten die Zhou das Himmelsmandat womöglich verloren.“⁴³

Dass der Sinn der Vertretungskaiserschaft darin bestand, den Han zu neuer Herrlichkeit zu verhelfen, war nachvollziehbarerweise Teil der offiziellen Hofpropaganda. In einer Throneingabe einer großen Gelehrtengruppe heißt es

(japanische Erstveröffentlichung als Aufsatz 1965), 256–272, vgl. 268f. zu der hier in Rede stehenden Textstelle. Ihm zufolge hatten diese beiden Dinge nichts miteinander zu tun: Zwischen Königserhebung und besagter Verpflichtung lagen mehrere Jahre, auch ging Wu Ruis Tod letzterer lange voraus. Wir dürfen den hier übertragenen Passus also nicht so verstehen, als ob Gaozu das besagte Edikt erlassen habe, um Wu seinen Königstitel trotz abweichender Regelung zu garantieren. Vielmehr verweist der Autor lediglich darauf, dass die prinzipiell Geltung beanspruchende Verpflichtung unter besonderen Umständen mit abweichenden Bestimmungen in den tradierten Statuten kompatibel war. Wu Ruis Söhne erbten seinen Titel nämlich über mehrere Generationen hinweg.

42 Wang Mang selbst sowie Beamte und Historiographen der restituierten Han-Dynastie haben das vorläufige Ende der Han-Herrschaft später entsprechend mit dem Beginn dieser neuartigen Konstruktion identifiziert, siehe QIAN Mu 錢穆 (1895–1990), Liu Xiang Xin fuzi nianpu 劉向歆父子年譜, in: DERS., Liang Han jingxue jinguwen pingyi 兩漢經學今古文平議, Hong Kong 1958 (Erstveröffentlichung als Aufsatz 1930), 1–163, hier 1f.

43 Siehe Hanshu 99a.4080. Beachte 1.), dass bereits der Titel „Herzog, der den Han Sicherheit bringt“ (An Han gong 安漢公) den legitimatorischen Anspruch Wang Mangs und seiner Klientel verdeutlicht; sowie 2.), dass die hier gebrauchte Formulierung für die Vertretungskaiserschaft – *jushe* 居攝 – vorher nicht nachzuweisen ist und mithin im Umfeld Wang Mangs geprägt worden sein dürfte.

entsprechend, die Kaiserwitwe habe ihren Neffen in seine Position berufen, damit er

將以成聖漢之業，與唐虞三代比隆也

„das Projekt der weisen Han vollenden möge, auf dass ihre Herrlichkeit der des Yao und des Shun und jener der drei Dynastien in nichts nachstehe.“⁴⁴

Um die Kaiserfamilie zu befrieden, versuchte Wang Mang, sich durch nominelle Belehnungen und offizielle Interpretationen jüngerer Ereignisse als ihr Wohltäter zu gerieren.⁴⁵ Organisierter Widerstand aus den Reihen der Familie Liu, das heißt des Kaisergeschlechtes, bzw. zu ihrem Schutz blieb zwar nicht aus, konnte aber relativ zügig niedergeschlagen werden.⁴⁶ Andererseits hatten sich die Wertmaßstäbe am Hof zweifellos noch viel stärker zugunsten des Altertums verschoben als in den Jahrzehnten zuvor: In einer Urkunde anlässlich bestimmter ritueller Auszeichnungen Wang Mangs heißt es, er habe bereits unter Kaiser Ai dafür gesorgt, dass sich die Hofbeamten in ihren Diskussionen sämtlich auf die klassischen Schriften beriefen.⁴⁷ Mehrfach findet sich in den inserierten Dokumenten die Forderung bzw. Anordnung, gegenwärtige Regelungen den „Institutionen des Altertums“ (*guzhi* 古制) anzupassen oder sich die Präzedenzfälle des Herzogs von Zhou zum Vorbild zu nehmen (*ru Zhou gong* 如周公, *ru Zhou gong gushi* 如周公故事).⁴⁸ Das Ziel dieser Verweise war offensichtlich, Wang Mangs Stuserhöhungen zu rechtfertigen, auch wenn sich kritische Be-

44 Siehe Hanshu 99a.4091.

45 Ban Gu macht den strategischen Charakter dieser Belehnungen an einer Stelle ganz explizit, siehe ebd. 15a.483. Diese Behauptung mag ein Stück weit der Agenda Ban Gus in dieser Sache geschuldet sein. Sie scheint aber angesichts Wang Mangs offenkundigem Misstrauen gegenüber der Liu-Familie nicht unplausibel: So ließ er 5 n. Chr., noch vor seiner Vertretungskaiserschaft also, eine große Zahl von Personen aus dem Kaisergeschlecht für Rituale in die Hauptstadt berufen, belohnte sie, schickte sie in die Provinzen zurück und unterwarf sie per Edikt seiner Tante einem speziellen Kontrollsystem, siehe ebd. 12.358. Auf der anderen Seite verbreiteten Personen am Hof die Ansicht, unter Kaiser Ai sei die Dynastie ernsthaft in Gefahr gewesen und allein Wang Mang habe nach dem plötzlichen Tod des Monarchen im Jahr 1 v. Chr. Schlimmeres verhindert, siehe ebd. 99a.4054–4056, 4065, 4073 und 4082.

46 Größere Widerstandsversuche scheint es insbesondere in den Jahren von Wang Mangs Vertretungskaiserschaft gegeben zu haben, also ab 6 n. Chr., siehe BIELENSTEIN 1954, 87–92. Dies lässt vermuten, dass man diesen Schritt als entscheidenden Bruch mit der dynastischen Ordnung empfand. Ban Gu stellt diesen Zusammenhang mehrfach deutlich heraus, siehe Hanshu 84.3426 und 98.4031 f. Dass eine Kaiserwitwe als Regentin für einen minderjährigen Kaiser fungierte war durch Präzedenzfälle ebenso legitimiert wie der Umstand, dass ein mächtiger Mann am Hof an seiner statt die Regierungsgeschäfte führte. Als sich dieser Mann indes formal zum Stellvertreter des Monarchen machte, lag offenkundig eine Grenzüberschreitung vor, die zu organisierter militärischer Opposition herausforderte.

47 Siehe ebd. 99a.4073.

48 Siehe ebd. 99a.4046, 4052 und 4085 f. sowie 4063, 4078 f. und 4094, vgl. auch in Wang Mangs reichsweiter Proklamation anlässlich bewaffneter Widerstände, ebd. 84.3428.

amate bisweilen ebenfalls auf die neuen Wertmaßstäbe beriefen, um sie gegen diesen zu wenden.⁴⁹

Schließlich entstammte diesem Altertum auch der Präzedenzfall, mit dessen Hilfe Wang Mang am Ende den Dynastiewechsel vollzog: die freiwillige Übergabe der Herrschaft an den Tüchtigsten, wie sie angeblich von früheren Idealherrschern vollzogen worden war.⁵⁰ Ihr Hintergrund und Wang Mangs Prozedere sind aufschlussreich:⁵¹ Zum Ende des Jahres 8 n. Chr., als Wang Mang offiziell als „Interimskaiser“ (*jiahuangdi* 假皇帝) regierte, verfügten die Han nicht länger über einen abdankungsfähigen Monarchen, sondern lediglich über einen designierten Kronprinzen im Kindesalter. Selbst wenn ein volljähriger Kaiser bereitgestanden hätte, scheint doch unklar, ob man diesen zum Thronverzicht genötigt hätte. Jedenfalls bediente man sich unter den gegebenen Umständen einer anderen Lösung: Wang Mang nahm die Abdankung der Han im kaiserlichen Ahnentempel Gaozus in einer Bronzekiste in Empfang. Diese enthielt laut äußerem Siegel eine Urkunde des Dynastiegründers, die ihn selbst als rechtmäßigen Kaiser auswies. Aus heutiger Perspektive mag dieses Verfahren grotesk anmuten. Es lag gleichwohl mindestens ein Stück weit in der dynastischen Ordnung begründet: In den oben zitierten Passagen wird das Reich mehrfach als Reich nicht des gegenwärtigen Kaisers identifiziert, sondern als das des Dynastiegründers. Entsprechend konnte wohl nur dieser es an eine Person aus einer anderen Familie abtreten. Und da Liu Bang seit über zweihundert Jahren tot war, blieb keine andere Möglichkeit, als dass er in seinem eigenen Ahnentempel für kurze Zeit Gestalt annahm. Ban Gu trägt dem besonderen Charakter dieser Form der Herrschaftsübertragung Rechnung, indem er vom „Thronverzicht des Geistes [des Dynastiegründers]“ (*shenshan* 神嬪) spricht.⁵² Aufschlussreich sind

49 So verwies ein zuvor empfohlener Beamter zur Zeit Kaiser Pings gegenüber der Regentin darauf, dass der Herzog von Zhou die Macht gerecht verteilt und seine eigenen Nachkommen nicht bevorzugt hatte. Auf diese Weise protestierte er dagegen, dass die Angehörigen des jungen Monarchen vom Hof ferngehalten wurden, während Wang Mang und Andere hohe Positionen genossen. Gleichzeitig stellte er fest, dass es in der Umgebung des jungen Monarchen gegenwärtig niemanden wie den Herzog gebe, forderte die Kaiserwitwe auf, den Institutionen der Han Folge zu leisten, und verwies zudem auf den Präzedenzfall eines früheren Kaisers dieser Dynastie, siehe Hou Han shu 後漢書, Fan Ye 范曄 (398–445), 12 Bde., Beijing 1965, 29.1012f. Ein anderer Beamter hielt den Unterstützern Wang Mangs, die ihn mit dem Herzog verglichen, vor, gerade unter diesem habe es auch Meinungsverschiedenheiten gegeben, während nun der Hof mit nur einer Stimme spreche, siehe Hanshu 77.3263.

50 Für einen expliziten Bezug auf diesen Präzedenzfall siehe ebd. 99b.4108 in einem Edikt Wang Mangs anlässlich der Umbenennung des Ahnentempels Liu Bangs.

51 Siehe Ban Gus direkte Schilderung in ebd. 99a.4095f., vgl. die von Wang Mang im Reich proklamierte Darstellung der Ereignisse aus dem Herbst des Jahres 9 n. Chr., ebd. 99b.4112–4114.

52 Siehe ebd. 99a.4095. Es ist unklar, ob diese Formulierung auf Ban Gu selbst zurückgeht oder offiziellen Dokumenten entnommen ist, welche der Historiograph beim Abfassen dieses Kapitels verwendete.

schließlich die ersten überlieferten Worte Wang Mangs unmittelbar nach dem Dynastiewechsel: Hatten er und seine Unterstützer bisher darauf verzichtet, eine ehrfurchtgebietende Genealogie zu reklamieren, holten sie dies nun unverzüglich per Edikt nach.⁵³ Prima facie mag es seltsam anmuten, dass Wang Mang mit dieser Ressource so lange zurückgehalten hatte. Allein, auch dieser augenscheinliche Sinneswandel lässt sich erklären: Solange sich der Prätendent meritokratisch zu legitimieren gesucht hatte, hätten ihm überzogene dynastische Ansprüche wohl kaum genützt; war der Herrscherwechsel indes einmal endgültig vollzogen, galt es, in einen anderen Modus überzuwechseln. Daher verwundert es kaum, dass Wang Mang, noch bevor der Kronprinz der Han formal abgesetzt war, seinen jüngsten Sohn bereits als neuen Thronerben designiert hatte.⁵⁴

5. Ban Gus Einordnung der Geschehnisse

Bisher haben wir die Legitimationsmittel Wang Mangs und seiner Unterstützer in den Blick genommen. Davon abzuheben ist die Kontextualisierung der präsentierten Dokumente durch den Historiographen. Die großen Geschichtswerke des kaiserzeitlichen China, die sogenannten „Dynastie- oder Standardgeschichten“, wurden in späteren Jahrhunderten erst nach dem Untergang einer Dynastie in ihre finale Form gebracht.⁵⁵ Im Falle der ‚Dokumente der Han‘ indes lag die Sache etwas anders. Schließlich schrieb Ban Gu in einer Zeit, als die dynastische Ordnung der Han offiziell wiederhergestellt war und man sich auf Präzedenzfälle und Institutionen aus der Zeit vor dem Dynastiewechsel als Normquelle zurückbeziehen konnte.⁵⁶ Auf der anderen Seite hatten die klassischen Schriften ihren Nimbus zu Ban Gus Zeit keineswegs verloren, auch wenn Kaiser Guangwu 光武 (reg. 25–57 n. Chr.) nach seiner Thronbesteigung 25 n. Chr. rasch gewisse Änderungen am offiziellen Curriculum vornahm.⁵⁷ Ein Autor jener Zeit verwies

53 Siehe Hanshu 99a.4095, gleich im ersten Satz; siehe hierzu auch Michael LOEWE, Wang Mang and his Forbears: The Making of the Myth, in: T'oung Pao 80 (1994), 197–222, hier 198f.

54 Siehe Hanshu 99b.4099.

55 Siehe Lien-sheng YANG (YANG Liansheng 楊聯陞), The Organization of Chinese Official Historiography: Principles and Methods of the Standard Histories from the T'ang Through the Ming Dynasty, in: William G. BEASLEY/Edwin G. PULLEYBLANK (edd.), *Historians of China and Japan*, London/New York/Toronto 1961, 44–59. Allgemein zu dieser Textgruppe siehe auch Endymion WILKINSON, *Chinese History: A New Manual*, Fourth Edition (Harvard-Yenching Institute Monograph Series 100), Cambridge, MA/London 2015, 620–644.

56 Siehe QIN Tao 秦濤, Hou Han ‚jiudian‘ kaoshi 後漢 ‚舊典‘考釋, in: *Zhongguo gudai falü wenxian yanjiu* 中國古代法律文獻研究 7 (2013), 178–191, hier 185f., zur Aussetzung Hanzeitlicher Institutionen durch Wang Mang und ihre effektvolle Wiedereinsetzung durch den späteren ersten Kaiser der restituierten Han-Dynastie.

57 Für einen kurzen Überblick über die klassischen Studien unter den Kaisern der Späteren Han-Dynastie sowie zu der berühmten Klassikerdebatte aus dem Jahr 79 n. Chr. siehe TJAN

entsprechend deutlich auf die Bedeutung der Klassiker neben dem gesetzten Recht.⁵⁸ Mithin konnte Ban Gu die Legitimationsstrategie Wang Mangs nicht als per se unzulässig zurückweisen. Stattdessen musste er nahelegen, dass die besagten Mittel dem Prätendenten keine wirkliche Legitimität verschafft hatten. Dies tat er, indem er Wang Mangs Rückgriff auf vorkaiserzeitliche Präzedenzfälle als bloße Inszenierung auswies, die sich nicht von selbst nahegelegt habe, sondern der relevanten Öffentlichkeit durch gezielte Manipulation eingeredet worden sei. Das zugrundeliegende Motiv der Unwahrheit durchzieht den gesamten Text. Bereits ganz zu Beginn im Zuge der Schilderung von Wang Mangs Jugendzeit deutet Ban Gu dies an:

莽群兄弟皆將軍五侯子，乘時侈靡，以輿馬聲色佚游相高，莽獨孤貧，因折節為恭儉。

„Die Cousins [Wang] Mangs waren sämtlich Söhne der Generäle und Fünf Fürsten [das heißt sämtlich Männer aus der Wang-Familie]. Sie machten sich die Zeitumstände zunutze und lebten im Luxus; mit zügellosen Freuden, wie sie Wagen, Pferde, Musik und schöne Frauen [bieten], suchten sie einander zu übertreffen. Allein [Wang] Mang war Waise und mittellos. Aufgrund dessen legte er sich einen strengen Lebenswandel zu, wurde respektvoll und sparsam.“⁵⁹

Seine Charakterwendung hin zu vorbildlichem Betragen erscheint hier weniger als echte Hingabe, sondern eher als einziger Ausweg aus einer vergleichsweise prekären Situation. Wenig später charakterisiert der Historiograph Wang Mangs Bemühungen, mittels Zuwendungen und dem Aufbau sozialer Netzwerke seinen Einfluss zu vergrößern. Die Folgen beschreibt er wie folgt, wobei Ban Gu vorsorglich den eigentlichen Grund für Wang Mangs Erfolg offenlegt:

故在位更推薦之，游者為之談說，虛譽隆洽，傾其諸父矣。敢為激發之行，處之不慚惡。

„Daher empfahlen ihn jene in offiziellen Positionen im Wechsel, und solche, die keine feste Beschäftigung haben und private Beziehungen knüpfen, machten sich für ihn stark.“⁶⁰ Seine falsche Reputation schwoll an, verbreitete sich überall und übertraf [sogar]

Tjoe Som, Po Hu T'ung 白虎通. The Comprehensive Discussions in the White Tiger Hall (Sinica Leidensia 6), 2 Bde., Bd. 1, Westport, CT 1973, 146–165.

58 Siehe Lüheng 論衡, Wang Chong 王充 (27–ca. 100 n. Chr.), ed. HUANG Hui 黃暉, Lüheng jiaoshi 論衡校釋 (Xinbian zhuzi jicheng), 4 Bde., Beijing 1990, 12.542f.

59 Siehe Hanshu 99a.4039.

60 Das Wort *you* 游 [遊] bedeutet wörtlich „umherziehen“. Gemeint sind an dieser Stelle Personen, die jenseits offizieller Verwaltungsstrukturen an informellen Beziehungen teilhaben, die nicht auf Amtsbefugnis, sondern auf persönlichen Bindungen beruhen. Xun Yue 荀悅 (148–209 n. Chr.), ein Beamter des letzten, praktisch bereits entmachteten Han-Kaisers, hat in einem Essay drei Arten solcher Personen unterschieden. Er charakterisiert die entsprechende Praxis als korrumpierende Form der Vergesellschaftung jenseits geregelter staatlicher Ordnungsmacht: „Diese drei Arten von solchen, die keine feste Beschäftigung haben und private Beziehungen knüpfen, sind der Ursprung des Chaos.“ (此三遊者，亂之所由生也。) Siehe Hanji 漢紀, Xun Yue 荀悅 (148–209 n. Chr.), in: Liang Hanji 兩漢紀, ed. ZHANG Lie 張烈,

jene seiner Onkel. Er wagte es, affektierte Handlungen zu vollziehen, und schämte sich nicht [einmal] dafür.⁶¹

Deutlicher konnte man den vermeintlichen Inszenierungscharakter der individuellen Vorzüglichkeit Wang Mangs kaum auf den Punkt bringen. Dass dieses ‚System Wang Mang‘ spätestens, nachdem dieser gemeinsam mit seiner Tante den Hof kontrollierte, auf persönlichen Vorteilen der Kollaborateure basierte, ist ebenfalls ein wichtiges Element in der Erzählung des offiziellen Geschichtsschreibers:

於是附順者拔擢，忤恨者誅滅。王舜、王邑為腹心，甄豐、甄邯主擊斷，平晏領機事，劉歆典文章，孫建為爪牙。[...] 莽色厲而言方，欲有所為，微見風采，黨與承其指意而顯奏之，莽稽首涕泣，固推讓焉，上以惑太后，下用示信於眾庶。

„Von da an wurden jene, die sich ihm anschlossen und fügten, befördert und jene, die sich ihm widersetzen, bestraft und vernichtet. Wang Shun und Wang Yi waren seine engsten Berater, Zhen Feng und Zhen Han waren für die Entscheidungen zuständig, Ping Yan leitete die vertraulichen Angelegenheiten, Liu Xin war für die offiziellen Dokumente verantwortlich und Sun Jian bildete seine Zähne und Klauen [das heißt war sein Truppenführer]. [...] Wang Mangs Miene war ernst und seine Worte waren gewählt. Wenn er etwas zu tun beabsichtigte, machte er nur vorsichtige Andeutungen; seine Getreuen nahmen seine Absichten auf und brachten sie explizit in einer Throneingabe vor. Wang Mang schlug dann den Kopf auf den Boden, weinte und schluchzte und lehnte die [ihm angetragenen Ämter und Ehren] hartnäckig ab. So täuschte er die Kaiserwitwe über ihm und demonstrierte den Massen unter ihm seine Vertrauenswürdigkeit.“⁶²

Ban Gu malt dieses System im Folgenden in großer Ausführlichkeit aus: Mehrfach berichtet er von Wang Mangs geheimen Absichten, seine eigene Reputation oder Macht zu vergrößern, und zitiert Throneingaben seiner Vertrauten sowie Edikte, zu welchen diese die Kaiserwitwe veranlasst hatten.⁶³ Schließlich macht der Historiograph auch aus der immensen Zustimmung, die Wang Mang in jenen Jahren genossen haben muss, keinen Hehl.⁶⁴ An der eigentlichen Ursache für diese angeblich spontan erfolgten Zustimmungsbekundungen besteht gemäß

2 Bde., Bd. 1, Beijing 2002, 10.158f., für das Zitat 10.158. Für eine historische Einführung in englischer Sprache siehe James J. Y. LIU, *The Chinese Knight-errant*, London 1967, 1–54. Vgl. bereits oben in Fußnote 32 zum Konzept der Verpflichtung (*yue*). Dass die Han-Dynastie selbst ursprünglich aus einem solchen informellen Verband hervorgegangen ist, deutet sich im Übrigen noch in dem oben auf Seite 269 zitierten Edikt des Dynastiegründers an, in welchem das Verb *you* 游 ebenfalls begegnet.

61 Siehe Hanshu 99a.4040.

62 Siehe ebd. 99a.4045f.

63 Für Textstellen, an welchen Ban Gu Wang Mangs Absichten explizit offenlegt, siehe ebd. 99a.4041 (zweimal), 4049, 4051, 4065 und 4090.

64 Für solche Zustimmungsbekundungen siehe ebd. 99a.4043 und 4070–4072 (u. a. in Eingaben Wang Mangs und seiner Unterstützer).

der historiographischen Erzählung jedoch zu keinem Zeitpunkt Zweifel: Sämtlich seien sie auf gezielte Manipulationen und Täuschungsmanöver des Usurpators zurückzuführen. Vor diesem Hintergrund konnte sich der Thronwechsel nicht als rechtmäßig gestalten. Daher spricht Ban Gu nicht allein durchgängig von einer „Usurpation“ (*cuan wei* 篡位), sondern am Ende der Überlieferung zu Wang Mang zudem von einem „Dynastiewechsel mit falschem Mandat“ (*feiming zhi yun* 非命之運) und charakterisiert seine Herrschaft als „purpurrote“ (*zise* 紫色) Zwischenfarbe, als „verdorbene Musik“ (*washeng* 蠅聲) und „Schaltmonat“ (*yufen runwei* 餘分閏位).⁶⁵ Man kann es auch anders formulieren: Der Dynastiewechsel im Jahr 9 n. Chr. war laut Ban Gu ein tatsächlich ‚unüblicher‘ Fall, charakterisiert dadurch, dass er illegitim war.

6. Schlussbetrachtung

Insgesamt zeigt das Beispiel Wang Mangs, dass auch im alten China ‚unübliche‘ Fälle des Herrscherwechsels Schlüsse auf den ‚üblichen‘ Modus der Thronfolge erlauben. Im vorliegenden Fall verweist die Legitimationsstrategie des ‚Usurpators‘ Wang Mangs auf den fundamentalen Gegensatz von dynastischer vs. meritokratischer Herrschaftsbegründung sowie auf die Institution des Präzedenzfall.⁶⁶ Der Ansatz, gerade den (vermeintlich) ‚unüblichen‘ Fall ins Zentrum der Betrachtung zu rücken, um Einsichten in die Struktur eines Herrschaftssystems zu gewinnen, wird auch in anderen Arbeiten nutzbar gemacht. Dies gilt etwa für das römische Kaiserreich: Der Althistoriker Egon Flaig hat den römischen Prinzipat der ersten beiden Jahrhunderte n. Chr. in seiner 1992 publizierten Habilitationsschrift als „Akzeptanz-System“ charakterisiert.⁶⁷ Dieses zeichnete sich Flaig zufolge dadurch aus, dass die Stellung des obersten Herrschaftsträgers nicht verrechtlicht war, sondern durch Konsensrituale permanent bestätigt

65 Siehe Hanshu 99c.4194.

66 Einen strukturell ähnlich gelagerten Fall bietet im Übrigen das europäische Frühmittelalter, konkreter der Wechsel von Merowingern zu Karolingern in der Mitte des 8. Jahrhunderts n. Chr. Auch hier wurden zwei grundsätzliche Formen der Herrschaftsbegründung – ererbter Titel (*nomen*) vs. faktische Macht (*potestas*) – einander gegenübergestellt, um einen praktisch bereits vollzogenen Dynastiewechsel auch de jure durchzusetzen. Zumindest stellt es die karolingische Hofgeschichtsschreibung so dar. Siehe *Annales regni Francorum* inde ab a. 741 usque ad a. 829, qui dicuntur *Annales Laurissenses maiores et Einhardi*, ed. Georg Heinrich PERTZ/Friedrich KÜRZE (MGH SS rer. Germ. [6]), Hannover 1895, 8f. zu der Frage Pippins des Jüngeren an Papst Zacharias, ob es recht (*bene*) sei, dass die gegenwärtigen Könige über das Frankenreich gar keine wirkliche Macht besäßen. Für diesen Hinweis danke ich sehr herzlich Frau PD Dr. Alheydis Plassmann (Bonn).

67 Siehe Egon FLAIG, *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich* (Historische Studien 7), Frankfurt a. Main/New York 1992. Vgl. diesbezüglich auch den Beitrag von Henning Börm im vorliegenden Band, insb. 198, Anm. 41.

werden musste. Der römische Kaiser verfügte mithin über keine dynastische Legitimität und konnte von Prätendenten jederzeit „herausgefordert“ werden, sofern es diesen gelang, die Zustimmung der maßgeblichen politischen Kräfte, also der Bürger Roms, des Senates und des Heeres, auf sich zu vereinen. Vor diesem Hintergrund sei die Usurpation nicht als ‚unüblicher‘ Fall zu charakterisieren, sondern als reguläre Form des Herrschaftsüberganges.

Der versuchte Dynastiewechsel Wang Mangs belegt, dass sich die Verhältnisse im frühen chinesischen Kaiserreich gänzlich anders darboten: Die institutionelle Ordnung der Han war durch das Instrument des Präzedenzfalles soweit abgesichert, dass man einen dynastisch legitimierten Monarchen nicht ohne Weiteres aus dem Weg schaffen konnte. Dies impliziert gewiss nicht, dass man seine Entscheidungsgewalt (*quan* 權) nicht praktisch zu usurpieren vermochte. Ban Gu etwa war in dieser Hinsicht keinesfalls naiv und verfügte über ein ausgeprägtes Interesse an den tatsächlichen Machtverhältnissen am Kaiserhof in verschiedenen Momenten des von ihm behandelten Zeitabschnittes.⁶⁸ Davon zu unterscheiden sind jedoch bestimmte konventionsrechtliche Hürden wie die der dynastischen Thronfolge. Diese zu überwinden benötigte erhebliche Anstrengungen, die im hier betrachteten Fall einen Zeitraum von etwa zehn Jahren beanspruchten. Die konkreten Machtverhältnisse zu ändern war also das eine, diese Änderung auch formal durchzusetzen etwas ganz anderes. Entsprechend muss die chinesische Monarchie der Zeitenwende vom frühen römischen Prinzipat deutlich unterschieden werden: Einen chinesischen Kaiser konnte man praktisch entmachten, unter außergewöhnlichen Umständen auch absetzen – ihn offen „herausfordern“ konnte man nicht.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Sarah ALLAN, *The Heir and the Sage: Dynastic Legend in Early China* (SUNY Series in Chinese Philosophy and Culture), Albany 2016.
- Annales regni Francorum inde ab a. 741 usque ad a. 829, qui dicuntur Annales Laurissenses maiores et Einhardi, ed. Georg Heinrich PERTZ/Friedrich KURZE (MGH SS rer. Germ. [6]), Hannover 1895.
- Gary ARBUCKLE, *Inevitable Treason: Dong Zhongshu's Theory of Historical Cycles and Early Attempts to Invalidate the Han Mandate*, in: *Journal of the American Oriental Society* 115,4 (1995), 585–597.
- Ban Gu 班固 (32–92 n. Chr.), *The History of the Former Han Dynasty* by Pan Ku, trans. by Homer DUBS/P'AN Lo-chi, 3 Bde., Bd. 3, Baltimore 1955.

68 Siehe etwa Hanshu 93.3738 und 99a.4049, wo Ban Gu zweimal mit exakt derselben Formulierung konstatiert, die Entscheidungsgewalt einer Person, in einem Falle Wang Mangs, sei ab einem bestimmten Zeitpunkt der des Herrschers ebenbürtig gewesen.

- Ban Gu 班固 (32–92 n. Chr.), *Wang Mang: A Translation of the Official Account of His Rise to Power as Given in the History of the Former Han Dynasty*, trans. by Clyde B. SARGENT, Westport 1977.
- Hans BIELENSTEIN, *The Restoration of the Han Dynasty: With Prolegomena on the Historiography of the Hou Han Shu*, in: *Bulletin of the Museum of Far Eastern Antiquities* 26 (1954), 1–210.
- Hans BIELENSTEIN, *Wang Mang, the Restoration of the Han Dynasty, and the Later Han*, in: Denis TWITCHETT/John K. FAIRBANK (edd.), *The Cambridge History of China*, 15 Bde., Bd. 1: *The Ch'in and Han Empires*, 221 B. C.–A. D. 220, Cambridge et al. 1986, 223–290.
- Reinhard EMMERICH, *Von Kaisern, Kronprinzen und deren Erziehern. Anmerkungen zum Herrschaftsverständnis der frühen chinesischen Kaiserzeit*, in: Christian WITTERN/SHI Lishan (edd.), *Essays on East Asian Religion and Culture: Festschrift in Honour of Nishiwaki Tsuneki on the Occasion of his 65th Birthday, Kyoto 2007*, 177–200.
- Reinhard EMMERICH, *Konsensstreben im beginnenden chinesischen Kaiserreich? Eine Fallstudie*, in: Armin GLATZMEIER/Hendrik HILGERT (edd.), *Entscheidungen. Geistes- und sozialwissenschaftliche Beiträge zu Theorie und Praxis*, Wiesbaden 2015, 143–170.
- Egon FLAIG, *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich (Historische Studien 7)*, Frankfurt a. Main/New York 1992.
- GAN Huaizhen 甘懷真, *Zhongguo zhonggu shiqi 'guojia' de xingtai 中國中古時期「國家」的型態*, in: DERS., *Huangquan, liyi yu jingdian quanshi: Zhongguo gudai zhengzhishi yanjiu 皇權、禮儀與經典詮釋：中國古代政治史研究 (Ruxue yu Dongya wenming yanjiu congshu 7)*, Taipei 2004 (Erstveröffentlichung als Aufsatz 1995), 199–248.
- Enno GIELE, *Imperial Decision-Making and Communication in Early China: A Study of Cai Yong's „Duduan“ (Opera Sinologica 20)*, Wiesbaden 2006.
- Paul R. GOLDIN, *Appeals to History in Early Chinese Philosophy and Rhetoric*, in: *Journal of Chinese Philosophy* 35,1 (2008), 79–96.
- Guwen yuan 古文苑, ed. ZHANG Qiao 章樵, in: *Sibu congkan chubian suoben 四部叢刊初編縮本*, ed. WANG Yunwu 王雲五 (1888–1979), 440 Bde., Bd. 407, Taipei 1967.
- Hanji 漢紀, Xun Yue 荀悅 (148–209 n. Chr.), in: Liang Hanji 兩漢紀, ed. ZHANG Lie 張烈, 2 Bde., Bd. 1, Beijing 2002.
- Hanshu 漢書, Ban Gu 班固 (32–92 n. Chr.) et al., 12 Bde., Beijing 1962.
- Hanyu da cidian 漢語大詞典, ed. Luo Zhufeng 羅竹風, 22 Bde., Shanghai 1979–1993.
- Hou Han shu 後漢書, Fan Ye 范曄 (398–445), 12 Bde., Beijing 1965.
- A[nthony] F. P. HULSEWÉ, *Founding Fathers and Yet Forgotten Men: A Closer Look at the Tables of the Nobility in the Shi chi and the Han shu*, in: *T'oung Pao* 75,1 (1989), 43–126.
- A[nthony] F. P. HULSEWÉ, *Han shu 漢書*, in: Michael LOEWE (ed.), *Early Chinese Texts: A Bibliographical Guide*, Berkeley 1993, 129–136.
- Bernhard KARLGREN, *Legends and Cults in Ancient China*, in: *Bulletin of the Museum of Far Eastern Antiquities* 18 (1946), 199–365.
- David R. KNECHTGES, *The Rhetoric of Imperial Abdication and Accession in a Third-Century Chinese Court: The Case of Cao Pi's Accession as Emperor of the Wei Dynasty*, in: DERS./Eugene VANCE (edd.), *Rhetoric and the Discourses of Power in Court Culture: China, Europe, and Japan*, Seattle/London 2005, 3–35.

- Carl LEBAN, *Managing Heaven's Mandate: Coded Communication in the Accession of Ts'ao P'ei*, A. D. 220, in: David T. ROY/Tsuen-husin TSIEN (edd.), *Ancient China: Studies in Early Civilization*, Hong Kong 1978, 315–341.
- Kathrin LEESE-MESSING, *Tradition im Wandel. Historiographiegeschichtliche Studien zu Chen Shous Sanguo zhi (Lun Wen 21)*, Wiesbaden 2016.
- Li Renjian 李人鑒, *Taishigong shu jiaodu ji 太史公書校讀記*, 2 Bde., Lanzhou 1998.
- James J. Y. LIU, *The Chinese Knight-errant*, London 1967.
- Michael LOEWE, *Wang Mang and his Forbears: The Making of the Myth*, in: T'oung Pao 80 (1994), 197–222.
- Michael LOEWE, *A Biographical Dictionary of the Qin, Former Han and Xin Periods (221 BC–AD 24) (Handbook of Oriental Studies: Section 4 China 16)*, Leiden/Boston 2000.
- Michael LOEWE, *The Men Who Governed Han China: Companion to a Biographical Dictionary of the Qin, Former Han and Xin Periods (Handbook of Oriental Studies: Section 4 China 17)*, Leiden/Boston 2004.
- Lunheng 論衡, Wang Chong 王充 (27–ca. 100 n. Chr.), ed. HUANG Hui 黃暉, *Lunheng jiaoshi 論衡校釋 (Xinbian zhuzi jicheng)*, 4 Bde., Beijing 1990.
- B[urchard] J. MANSVELT BECK, *The True Emperor of China*, in: Wilt IDEMA (ed.), *Leyden Studies in Sinology: Papers Presented at the Conference held in Celebration of the Fiftieth Anniversary of the Sinological Institute of Leyden University, December 8–12, 1980 (Sinica Leidensia 15)*, Leiden 1981, 23–33.
- MASUBUCHI Tatsuo 增淵龍夫, *Guanyu Zhanguo Qin Han shidai jituan zhi yue 關於戰國秦漢時代集團之約*, in: DERS., *Zhongguo gudai de shehui yu guojia 中國古代的社會與國家 (Ribei Zhongguoshi yanjiu yicong)*, übers. v. Lü Jing 呂靜, Shanghai 2017 (japanische Erstveröffentlichung als Aufsatz 1955), 128–154.
- Olivia MILBURN, *Kingship and Inheritance in the State of Wu: Fraternal Succession in Spring and Autumn Period China (771–495 BC)*, in: T'oung Pao 90 (2004), 195–214.
- ŌBA Osamu 大庭脩, *Guanyu „Zhizhao yushi Changsha wang zhong qi ding zhu ling“ 關於„制詔御史長沙王忠其定著令“*, in: DERS., *Qin Han fazhishi yanjiu 秦漢法制史研究*, übers. v. LIN Jianming 林劍鳴 et al., Shanghai 1991 (japanische Erstveröffentlichung als Aufsatz 1965), 256–272.
- QIAN Mu 錢穆 (1895–1990), *Liu Xiang Xin fuzi nianpu 劉向歆父子年譜*, in: DERS., *Liang Han jingxue jinguwen pingyi 兩漢經學今古文平議*, Hong Kong 1958 (Erstveröffentlichung als Aufsatz 1930), 1–163.
- QIN Tao 秦濤, *Hou Han „jiudian“ kaoshi 後漢, 舊典“考釋*, in: *Zhongguo gudai falü wenxian yanjiu 中國古代法律文獻研究* 7 (2013), 178–191.
- Christian SCHWERMANN, *Schlechte Namen, Leserlenkung und Herrscherkritik in antiken chinesischen Texten*, in: Günther DISTELRATH/Ralph LÜTZELER/Barbara MANTHEY (edd.), *Auf der Suche nach der Entwicklung menschlicher Gesellschaften. Festschrift für Hans Dieter Ölschleger zu seinem sechzigsten Geburtstag von seinen Freunden und Kollegen (Bonner Asienstudien 11)*, Berlin 2012, 539–594.
- Edward L. SHAUGHNESSY, *Sources of Western Zhou History: Inscribed Bronze Vessels*, Berkeley/Los Angeles/Oxford 1992.
- Shiji 史記 (Dianjiaoben Ershishi shi xiudingben), Sima Qian 司馬遷 (145?–86? v. Chr.) et al., 10 Bde., Beijing 2014.

- Shuoyuan 說苑, Liu Xiang 劉向 (79–8 v. Chr.), ed. XIANG Zonglu 向宗魯, Shuoyuan jiaozheng 說苑校證 (Zhongguo gudian wenxue jiben congshu), Beijing 1987.
- Thomas E. SMITH, Where Chinese Administrative Practices and Tales of the Strange Converge: The Meaning of Gushi in the Han Wudi Gushi, in: *Early Medieval China* 1 (1994), 1–33.
- Hans O. H. STANGE, Die Monographie über Wang Mang (Ts'ien-Han-Shu Kap. 99) (Abhandlung für die Kunde des Morgenlandes 23,3), Nendeln 1966.
- TJAN Tjoe Som, Po Hu T'ung 白虎通. The Comprehensive Discussions in the White Tiger Hall (Sinica Leidensia 6), 2 Bde., Westport, CT 1973.
- Hans VAN ESS, Politik und Geschichtsschreibung im alten China. Pan-ma i-t'ung 班馬異同 (Lun Wen 18), 2 Bde., Wiesbaden 2014.
- Hans VAN ESS, Konzeptionen monarchischer Herrschaft im frühen China, in: Stefan REBENICH (ed.), *Monarchische Herrschaft im Altertum* (Schriften des Historischen Kollegs 94), Oldenburg 2017, 401–412.
- Kai VOGELSANG, Some Notions of Historical Judgement in China and the West, in: Helwig SCHMIDT-GLINTZER/Achim MITTAG/Jörn RÜSEN (edd.), *Historical Truth, Historical Criticism, and Ideology: Chinese Historiography and Historical Culture From a New Comparative Perspective* (Leiden Series in Comparative Historiography 1), Leiden/Boston 2005, 143–175.
- Benjamin E. WALLACKER, Dethronement and Due Process in Early Imperial China, in: *Journal of Asian History* 21,1 (1987), 48–67.
- Aihe WANG (WANG Aihe 王愛和), Creators of an Emperor: The Political Group Behind the Founding of the Han Empire, in: *Asia Major* 14,1 (2001), 19–50.
- WANG Hao 王浩, Gu, jiudian, gufu yu ,yue ruo ji gu'. Jian lun Zhou Mu wang shidai de wenxian bianzuan zhengli huodong 故、舊典、故府與‘曰若稽古’——兼論周穆王時代的文献編纂整理活動, in: *Xibei shifan daxue bao* 西北師範大學報 (Shehui kexue ban) 52,5 (2015), 38–47.
- Endymion WILKINSON, *Chinese History: A New Manual, Fourth Edition* (Harvard-Yenching Institute Monograph Series 100), Cambridge, MA/London 2015.
- XING Yitian 邢義田, Cong ,ru gushi' he ,bianyi congshi' kan Handai xingzhengzhong de jingchang yu quanbian 從「如故事」和「便宜從事」看漢代行政中的經常與權變, in: DERS.: *Qin Han shi lungao* 秦漢史論稿 (Canghai congkan), Taipei 1987, 333–409.
- Lien-sheng YANG (YANG Liansheng 楊聯陞), Female Rulers in Imperial China, in: *Harvard Journal of Asiatic Studies* 23 (1960/1961), 47–61.
- Lien-sheng YANG (YANG Liansheng 楊聯陞), The Organization of Chinese Official Historiography: Principles and Methods of the Standard Histories from the T'ang Through the Ming Dynasty, in: William G. BEASLEY/Edwin G. PULLEYBLANK (edd.), *Historians of China and Japan*, London/New York/Toronto 1961, 44–59.
- Zuozhuan 左傳, ed. YANG Bojun 楊伯峻, Chunqiu Zuozhuan zhu 春秋左傳注 (Zhongguo gudian mingzhu yizhu congshu), 4 Bde., Beijing 2009.

daz er einmudeclich von den korfursten erkorn si. **Legitimationsstrategien bei der Königserhebung Ruprechts von der Pfalz (1400/1401)**

Abstract

At first glance, Count Palatine Ruprecht's rise to kingship in August 1400 was anything but 'normal'. His predecessor, Wenceslaus, had only been deposed one day before the election, with the direct participation of Ruprecht himself. Nevertheless, of the seven total prince-electors, four took part in the election, and these four all strove to observe the procedural forms commonly used in the elevation of a new ruler. Since there was no blueprint for this kind of situation, they resorted to a legal document, the 'Golden Bull' of 1356, issued half a century earlier to prevent division among the electors. The provisions laid down for the election of the king were therefore used in the king's deposition, with the electors deriving the right to remove the king from their obligation to elect a suitable ruler. The subsequent election of the king also followed the guidelines of the Golden Bull. However, deviating from the usual election location of Frankfurt made it necessary for Ruprecht to set up a camp in front of the city for several weeks, as the city refused to immediately recognize him as king and grant him admission into the city. In contrast, no agreement was reached with Aachen, the place of the royal coronations, as Ruprecht was not willing to accept a second camp and the associated delay. At the coronation, which instead took place in Cologne, he referred to older privileges of the archbishop of Cologne in order to present this deviation from the 'normal' procedure as regular and rightful.

For many decades, historical research has linked the election of Ruprecht to the egotism of the electors and classified the change of ruler as illegitimate. However, a legal system ('Reichsverfassung') was only in the making, and the provisions of the 'Golden Bull' itself were far less clear than it might nowadays appear. The efforts of Ruprecht and his electors to legitimize the deposition of Wenceslaus and the election of a new king therefore seem to be a deliberate strategy of adapting existing principles to a new situation for which there were no norms or statutes to fall back on. The legitimacy of this approach should not to be judged by later scholars, as it was a decision made by contemporaries who had to bear the consequences of their actions in an uncertain situation.

1. Einleitung

Die Königserhebung im Mittelalter gab es nicht, was bei einem Zeitraum von etwa 1000 Jahren und einer Fülle von Königreichen nicht weiter verwundert. Gleichwohl lassen sich über Einzelfälle und individuelle Ausprägungen hinweg allgemeine Entwicklungslinien benennen. Während im frühen Mittelalter, beispielsweise im Frankenreich, prinzipiell alle (legitimen) Söhne einen anerkannten Herrschaftsanspruch vorbringen konnten, setzte sich die Primogenitur, also die Nachfolge des ältesten Sohnes, in den meisten Reichen Europas durch. Auch die Wahl als Gegenpol oder zumindest Ergänzung zur Erbfolge trat zunehmend in den Hintergrund.¹ Im spätmittelalterlichen römisch-deutschen Reich oblag die (Aus-)Wahl des Königs (und späteren Kaisers) hingegen den Fürsten. Ihr Kreis hatte sich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts auf die sieben Kurfürsten verengt, mit den Erzbischöfen von Mainz, Köln und Trier als den drei geistlichen Fürsten und dem König von Böhmen, dem Pfalzgrafen bei Rhein, dem Herzog von Sachsen und dem Markgraf von Brandenburg als den vier weltlichen Fürsten.²

Die Eingrenzung des Wählerkreises führte jedoch nicht immer zu einträchtigen Wahlen, sondern auch zu Doppelwahlen (1257, 1314) und Gegenkönigserhebungen (1298, 1346). Um solchen Konflikten vorzubeugen, nahmen Kaiser Karl IV. und die Kurfürsten mit der sogenannten ‚Goldenen Bulle‘ im Jahr 1356 eine umfassende Regelung der Stellung der Kurfürsten und der Modalitäten der Königswahl vor.³ An ihrem Beginn steht programmatisch ein Zitat aus dem

1 Vgl. zur Thronfolge zuletzt Matthias BECHER (ed.), *Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich* (Vorträge und Forschungen 84), Ostfildern 2017. Zur Entwicklung im fränkischen und römisch-deutschen Reich siehe besonders den Überblick bei Franz-Reiner ERKENS, *Teilung und Einheit, Wahlkönigtum und Erbmonarchie. Vom Wandel gelebter Normen*, in: Helmut NEUHAUS (ed.), *Verfassungsänderungen. Tagung der Vereinigung für Verfassungsgeschichte in Hofgeismar vom 15. bis 17. März 2010* (Beihefte zu ‚Der Staat‘ 20), Berlin 2012, 9–34.

2 Zur Entstehung des Kurfürstenkollegs siehe Franz-Reiner ERKENS, *Kurfürsten und Königswahl. Zu neuen Theorien über den Königswahlparagrafen im Sachsenspiegel und die Entstehung des Kurfürstenkollegiums* (Monumenta Germaniae Historica. Studien und Texte 30), Hannover 2002; Thomas ERTL, *Alte Thesen und neue Theorien zur Entstehung des Kurfürstenkollegiums*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 30 (2003), 619–642; Stefan BURKHARDT, *(Un)gleiche Ursprünge? Die Entwicklung der kurfürstlichen Stellung der Pfalzgrafen bei Rhein und der Herzöge von Sachsen*, in: Jens KLINGNER/Benjamin MÜSEGADES (edd.), *(Un)Gleiche Kurfürsten? Die Pfalzgrafen bei Rhein und die Herzöge von Sachsen im späten Mittelalter (1356–1547)* (Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde 19), Heidelberg 2017, 17–29, hier 17–22.

3 Evelyn BROCKHOFF/Michael MATTHÄUS (edd.), *Die Kaisermacher. Frankfurt am Main und die Goldene Bulle. 1356–1806*, 2 Bde., Frankfurt a. Main 2006; Ulrike HOHENSEE et al. (edd.), *Die Goldene Bulle. Politik – Wahrnehmung – Rezeption* (Berichte und Abhandlungen. Sonderband 12), 2 Bde., Berlin 2009; Michail A. BOJCOV, *Der Kern der Goldenen Bulle von 1356*, in:

Evangelium nach Lukas (11, 17): „Jedes Reich, das mit sich selbst uneins ist, wird zugrunde gehen“.⁴ Die kriegerischen Konflikte und die Spaltung des Reichs bei früheren Herrschaftsübergängen sollten für die Zukunft vermieden werden, indem der ‚übliche‘ Ablauf festgeschrieben und damit abweichenden Vorgehen die Legitimation entzogen wurde.

Um Zwietracht unter den Kurfürsten bei der Wahl zu vermeiden, wurden vor allem die ältere Praxis verschriftlicht und offene und strittige Aspekte geregelt.⁵ So wurde unter anderem festgelegt, dass der Erzbischof von Mainz nach dem Tod des Königs binnen drei Monaten zur Königswahl einladen sollte (cap. 1, § 15), wobei das Fernbleiben den Verlust des Stimmrechts zur Folge hatte (cap. 1, § 18). Eröffnet wurde die Wahl mit einer Heilig-Geist-Messe (cap. 2, § 1), um die Kurfürsten zur Entscheidung für einen „gerechten, guten und nützlichen“ König zu befähigen. Anschließend leisteten die Kurfürsten den Eid, bei der anstehenden Wahl eines „geeigneten“ Königs keine Gegenleistung für ihre Stimme erhalten zu haben (cap. 2, § 2). Die von der Mehrheit getroffene Wahl sollte als einträchtig (*concorditer*) geschehen angesehen werden, worauf der neue König als erste Amtshandlung den Kurfürsten als den „nächsten Gliedern des heiligen Reichs“ ihre Privilegien bestätigte (cap. 2, § 4). Eine Selbstwahl war möglich, indem bei der Wahl durch drei Kurfürsten die Stimme des Gewählten die Mehrheit herstellte (cap. 2, § 5).⁶ Eine Beteiligung des Papstes wurde nicht thematisiert und so

Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 69 (2013), 581–614. Zu den Fragen des Zeremoniells siehe Bernd SCHNEIDMÜLLER, Ordnung unter acht Männern. Die Goldene Bulle von 1356 und ihre rituellen Regeln für das Reich, in: Evelyn BROCKHOFF/Michael MATTHÄUS (ed.), UNESCO-Weltdokumentenerbe Goldene Bulle. Symposium und Festakt anlässlich der Überreichung der UNESCO-Urkunde am 8. Dezember 2014 (Kleine Schriften des Instituts für Stadtgeschichte), Frankfurt a. Main 2015, 33–52; Michail A. BOJCOV, Seeking for Harmony after Chaos: Political Ceremonies in the first „Ceremonial Section“ of the Golden Bull of 1356, in: Agostino PARAVICINI BAGLIANI (ed.), Ideas of Harmony in Medieval Culture and Society (Micrologus 25), Firenze 2017, 335–354.

4 Die Goldene Bulle vom 10. Januar und 25. Dezember 1356 (lateinisch und frühneuhochdeutsch), in: Dokumente zur Geschichte des deutschen Reiches und seiner Verfassung 1354–1356, ed. Wolfgang D. FRITZ (MGH Constitutiones et acta publica imperatorum et regum 11), Weimar 1978–1992, 560–633, hier 562: *Omne regnum in se ipsum divisum desolabitur* bzw. in der frühneuhochdeutschen Übersetzung 563: *Ein iegelich rich, daz in yme selbir zurdeilit ist, daz wird zurstorit*.

5 Vgl. Andreas BÜTTNER, Der Weg zur Krone. Rituale der Herrschererhebung im spätmittelalterlichen Reich (Mittelalter-Forschungen 35), Ostfildern 2012, 381–387.

6 Die Goldene Bulle, cap. 1, § 15, 572; cap. 1, § 18, 574; cap. 2, § 1, 574, 576 (576: *hominem iustum, bonum et utilem eligere valeant in regem Romanorum*); cap. 2, § 2, 576 (*qui ad hoc existat ydoneus*); cap. 2, § 4, 576/578 (S. 578: *propinquiora sacri imperii membra*); cap. 2, § 5, 578. Weitere Bezeichnungen der Kurfürsten waren „Säulen des Reichs“ (*columpne imperii*, z. B. cap. 31, 630) oder „Teil unseres Körpers“ (*pars corporis nostri*, cap. 24, 616). Im Proömium (562) findet sich ebenfalls die auf das Kaisertum bezogene Bezeichnung *membra eius propinquiora* und die Gleichsetzung mit dessen Säulen.

dessen in der Vergangenheit formulierte Ansprüche auf die Approbation des Gewählten implizit zurückgewiesen.

Insgesamt konzentrierten sich die Regelungen vor allem auf das Verfahren der Wahl, während deren rituelle Umsetzung im Einzelnen ausgeblendet wurde. Zumindest kurz genannt wurden die traditionellen Orte der Königserhebung: Frankfurt für die Wahl, Aachen für die Krönung und Nürnberg für den ersten Hoftag. Gleichzeitig zog man in Betracht, dass ein „berechtigter Hinderungsgrund“ Abweichungen notwendig machen könnte (cap. 29, § 1).⁷

Die normativen Vorgaben der ‚Goldenen Bulle‘ bedurften jedoch – wie jede rechtliche Regelung – der Umsetzung in die Praxis, indem sich die zentralen Akteure auch tatsächlich auf den Gesetzestext stützten und so dessen bindende Kraft anerkannten. Schon der erste Thronwechsel nach der ‚Goldenen Bulle‘, die Königswahl Wenzels 1376 zu Lebzeiten seines kaiserlichen Vaters, war in dieser Form dort nicht vorgesehen, verlief aber aufgrund der von Kaiser Karl IV. herbeigeführten Eintracht der Kurfürsten relativ problemlos.⁸ Zweieinhalb Jahrzehnte später jedoch war ein Teil des Kurfürstenkollegs mit der Politik Wenzels in solchem Maße unzufrieden, dass er Wenzel absetzte und eine Neuwahl vornahm.

Die Königserhebung Ruprechts von der Pfalz war also insofern ‚unüblich‘, als sie nicht nach dem Tod des Vorgängers geschah, sondern die Reichsvakanz erst durch eine Absetzung des regierenden Königs hergestellt werden musste – ein Vorgang, für den gerade keine ‚übliche‘ Vorgehensweise zur Verfügung stand.⁹ Dieser Herrscherwechsel mit seiner Bewertung und Einordnung durch die Zeitgenossen soll im Folgenden näher betrachtet werden. Der Fokus liegt auf den Strategien, die der neue König und seine Wähler verfolgten, um den Herrscherwechsel zu legitimieren. Die Rezeption der Untergebenen wird durch zeitgenössische Berichte, Briefe und Chroniken erfasst. Im Zentrum stehen die Aspekte Recht und Ritual, also der Bezug auf die ‚Goldene Bulle‘ und die rituelle Gestaltung des Herrschaftsübergangs.

7 Ebd., 626/628 (628: *impedimentum legitimum*).

8 Vgl. hierzu unten, 311. Zur Auseinandersetzung um den Wahlort vgl. BÜTTNER 2012, 404.

9 Vgl. zum Herrscherwechsel 1400/01 insbesondere Alois GERLICH, Habsburg – Luxemburg – Wittelsbach im Kampf um die deutsche Königskrone. Studien zur Vorgeschichte des Königtums Ruprechts von der Pfalz, Wiesbaden 1960; Kerstin DÜRSCHNER, Der wacklige Thron. Politische Opposition im Reich von 1378 bis 1438 (Europäische Hochschulschriften. Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 959), Frankfurt a. Main et al. 2003, 23–105; Claudia GARNIER, Wie vertraut man seinem Feind? Vertrauensbildung und Konsensfindung der rheinischen Kurfürsten um 1400, in: Frühmittelalterliche Studien 39 (2005), 271–291; Ernst SCHUBERT, Königsabsetzung im deutschen Mittelalter. Eine Studie zum Werden der Reichsverfassung (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. Dritte Folge 267), Göttingen 2005, 362–420; BÜTTNER 2012, 447–451.

2. Die Absetzung: Legitimierung der eigenen ‚Agency‘ und Delegitimierung des Vorgängers

Der Königserhebung Ruprechts war eine längere Phase der Unzufriedenheit der meisten Kurfürsten mit König Wenzel vorausgegangen, der nicht zuletzt aufgrund der Herausforderungen in seinem Erbkönigreich Böhmen wenig Präsenz im römisch-deutschen Reich zeigte. Der Herrscherwechsel selbst vollzog sich in zwei Schritten an zwei aufeinanderfolgenden Tagen: der Absetzung Wenzels am 20. August 1400 in Oberlahnstein und der Wahl Ruprechts am 21. August im auf der anderen Rheinseite gelegenen Rhens. Federführend waren die vier rheinischen Kurfürsten von Mainz, Köln, Trier und der Pfalz. Der Herzog von Sachsen, der zuerst mit diesen sympathisiert hatte, und der Markgraf von Brandenburg hielten zu Wenzel, der als böhmischer König gleichzeitig auch einer der Kurfürsten war. Das Reich war somit zwischen West und Ost gespalten.

Den Auftakt bildete die Einladung an König Wenzel und die beiden anderen östlichen Kurfürsten nach Oberlahnstein, wo die rheinischen Kurfürsten mit ihnen und anderen Fürsten über die Behebung der gestörten Ordnung beraten wollten.¹⁰ Gegenüber dem König wurde die kaum verhohlene Drohung ergänzt, bei dessen Fernbleiben die ihm geleisteten Treueide aufzukündigen und eigenständig eine Verbesserung anzustreben.¹¹ Auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg wurden zur Beteiligung an einem solchen Schritt aufgefordert, von dem die rheinischen Kurfürsten sich auch bei deren Fernbleiben nicht abhalten lassen wollten.¹² Ihr Vorgehen legitimierten die rheinischen Kurfürsten dabei

10 Hier zitiert nach dem deutschsprachigen Einladungsschreiben an König Wenzel: Deutsche Reichstagsakten unter König Wenzel. Dritte Abtheilung 1397–1400, ed. Julius WEIZSÄCKER (Deutsche Reichstagsakten 3), München 1877 (im Folgenden: RTA 3), Nr. 146, 194, Z. 46–195, Z. 3: *die egnanten gebrechen abezulegen, zu rechtfertigen und auch zu beßern und das riche widerzubringen, als der heiligen kirchen dem heiligen Romischen riche und der gemeinen kristenheit des ein große notdurft ist*; lateinische Fassung Nr. 147, 195. Vgl. hierzu wie auch zum Folgenden die Schreiben an Sachsen und Brandenburg in deutscher wie lateinischer Sprache; Nr. 148–151, 195–199.

11 Ebd., Nr. 146, 195, Z. 3–7: *und kement ir nit of die furgeschriben stat und tag zu tun in der maßen als für geschriben stet, so musten wir von anruffunge des gemeinen landes, und auch von solicher eide wegen damit wir dem heiligen Romschen riche verbunden sin, darzu gedenken tun und bestellen, daz daz heilige reiche nutzlicher und redelicher gehanhabet wurde*. Nr. 147, 195, Z. 36–38: *tunc oporteret nos ex invocacione communis patrie, et eciam racione iuramentorum quibus sacro Romano imperio sumus astricti, ad hoc cogitare facere et ordinare, quod sacrum imperium utilius et racionabilius tractaretur in futurum*.

12 Ebd., Nr. 148, 196, Z. 26–39: *daz ir [...] mit uns den sachen helfent nachgeen, besunder daz heilige rich nuczlicher zu bestellen, als uns daz zugehored und vir schuldig sin zû dün. [...], Aufforderung, alternativ bevollmächtigte Gesandte zu schicken] und ob ir des nit detent, so wollen wir doch den vorgenanten sachen genzlich nachgeen als uns daz gehored und schuldig sin zû dün, und wollen uch hiemit deshalben genug ersucht und erfolget han*. Nr. 149, 197, Z. 18–30: *quod [...] ad nos venire velitis et nobiscum dictas causas prosequi iuvetis, signanter ad*

durch die pauschale Beanspruchung der Handlungskompetenz (Agency) und eine der Allgemeinheit zugeschriebene Aufforderung. Außerdem berief man sich auf die dem Reich geleisteten Eide, was sich auf den Wahleid der ‚Goldenen Bulle‘ beziehen dürfte: So wie die Kurfürsten einst versprochen hatten, einen geeigneten König zu wählen, mussten sie nun dafür sorgen, dass das Heilige Reich besser regiert werde.

Nach der Ankunft der vier rheinischen Kurfürsten in Oberlahnstein vergingen zunächst zehn Tage,¹³ bevor sie zur Absetzung schritten, für die außerhalb des Ortes eigens ein erhöhtes Podest errichtet worden war. Hier hielten die Kurfürsten Gericht (*in gerichtes stad geseßen*) und verkündeten die unter Anrufung Gottes erhobenen Anklagen gegen den abwesenden Wenzel sowie das Urteil öffentlich.¹⁴ Die rituelle Inszenierung der Absetzung flankierten die Kurfürsten mit einer schriftlichen Aufzeichnung der Vorgänge, die ins Reich versandt wurde.¹⁵ Das vom Erzbischof von Mainz ausgestellte Schreiben wurde von insgesamt sieben Notaren unterzeichnet, was in Verbindung mit den genannten Zeugen¹⁶ die Authentizität des Geschilderten belegen sollte: Der beglaubigende Teil des Schreibens ist etwa halb so lang wie die eigentliche inhaltliche Darstellung.¹⁷

sacrum imperium utilius disponendum ordinandum, prout ad nos spectare dinoscitur et facere sumus astricti. [...] quodsi vos huiusmodi non faceretis, nos tamen predictas causas totaliter prosequi, prout ad nos spectat et facere sumus astricti, intendimus, et per hoc volumus sufficienter super hiis vos requisivisse et admonuisse. Das in der ‚Goldenen Bulle‘ enthaltene Formular der Einladung zur Wahl wurde dabei nicht wortwörtlich aufgegriffen, wohl aber die darin enthaltene Ankündigung, trotz Nichterscheinen der Geladenen zur Tat zu schreiten, vgl. Die Goldene Bulle, cap. 18, 606: *Alias, non obstante vestra seu vestrorum absentia, in premissis una cum aliis principibus et colectoribus vestris, prout legum ipsarum sancivit auctoritas, finaliter procedemus.*

13 Vgl. BÜTTNER 2012, 450, wobei den anwesenden Städtevertretern der Inhalt möglicher Verhandlungen vorab nicht bekannt war.

14 RTA 3, Nr. 204, 257, Z. 39–258, Z. 2 (Zitat), und 258, Z. 21–23; Nr. 205, 263, Z. 40–43; Nr. 231, 289, Z. 21–23; Chronik des Jacob Twinger von Königshofen, ed. Karl HEGEL, in: Die Chroniken der ober-rheinischen Städte. Straßburg, 2 Bde., Bd. 1 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 8), Leipzig 1870, 153–498, hier 497.

15 Zur Überlieferung siehe RTA 3, Nr. 204, 254f.

16 Ebd., 258, Z. 27–40, mit namentlicher Nennung in rangmäßiger Abstufung, ergänzt um die allgemeine Nennung von *und andere vil herren rittere knechte lude geistlich und werntlich in großer und merglicher zall, zu gezügen den vorgeschrieben dingen geheischen und gebeden* (Z. 39f.). Zur Zusammensetzung der Anwesenden siehe Helmut G. WALTHER, Der gelehrte Jurist als politischer Ratgeber. Die Kölner Universität und die Absetzung König Wenzels 1400, in: Albert ZIMMERMANN (ed.), Die Kölner Universität im Mittelalter. Geistige Wurzeln und soziale Wirklichkeit (Miscellanea mediaevalia 20), Berlin 1989, 467–487, hier 471f.; DÜRSCHNER 2003, 82.

17 RTA 3, Nr. 204, 258, Z. 27–260, Z. 23. Den 86 Zeilen der Edition gehen 140 Zeilen zur Absetzung selbst voraus. Zur Gestaltung der Notariatszeugnisse in einer der Urkunden vgl. 254, Handschrift M. In der lateinischen Fassung, die wesentlich seltener überliefert ist, wird hingegen nur ein Notar namentlich angeführt und auf die anderen nur verwiesen; Nr. 205, 264, Z. 11–18.

Das Schreiben eröffnet mit der allgemeinen Schilderung des langandauernden desolaten Zustands des Reichs,¹⁸ wegen dem die Kurfürsten König Wenzel mehrfach aufgefordert hätten, seine Vergehen abzustellen, die er gegen „die Würde eines Amtes“ begangen habe.¹⁹ Die insgesamt sechs Anklagepunkte umfassen 1.) mangelnden Schutz der Kirchen, 2.) Fürstenerhebungen in Italien gegen Geld, 3.) Veräußerung von Reichsgut, 4.) Vergabe von leeren, aber bereits besiegelten Urkunden gegen Geld, 5.) mangelnden Einsatz in der Friedenswahrung mit schlimmen Folgen für Bevölkerung und Kirche sowie 6.) eigenhändige und in Auftrag gegebene Ermordungen von Geistlichen und anderen Personen.²⁰

Da all diese und weitere Verfehlungen offenkundig und unentschuldigbar und für das Reich sowie die gesamte Christenheit überaus schädlich seien, habe man den König mehrfach zur Umkehr aufgefordert und ihn schließlich nach Oberlahnstein vorgeladen.²¹ Dass er auch nach längerem Warten nicht erschienen sei und auch niemanden an seiner statt gesandt habe, ließe letztlich nur den Schluss zu, dass er sich nicht mehr um das Reich kümmern wolle.²² Deshalb habe man ihn nach längeren Beratungen seiner Würde enthoben.²³

Die Rechtmäßigkeit der kurfürstlichen Vorgehensweise wurde also mit den allgemein bekannten und schwerwiegenden Vergehen des Königs sowie den sich

18 RTA 3, Nr. 204, 255, Z. 20–26, was als allgemein bekannt geschildert wird: *daz nit alleyne unser geschriben sunder die küntliche schymbar dait und tegeliche boße leuffte daz klerliche bewysent.*

19 Ebd., Z. 27–37, Zitat Z. 36f.: *dy er schedelich und widder die wyrde synes tytels gethan und verhenget hait.*

20 Ebd., 255, Z. 37–256, Z. 23. Vgl. hierzu die in Anzahl und Inhalt zumeist abweichenden Aufzeichnungen zur Absetzung ebd., Nr. 212–217, 271–277, außerdem Nr. 231, 288, Z. 4–14. Zu den Vorwürfen gegen Wenzel vgl. František GRAUS, Das Scheitern von Königen. Karl VI., Richard II., Wenzel IV, in: Reinhard SCHNEIDER (ed.), Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen 32), Sigmaringen 1987, 17–39, hier 22; Klara HÜBNER, Herrscher der Krise – die Krise des Herrschers. König Wenzel IV. als Projektionsfläche zeitgenössischer Propaganda, in: Buletyn Polskiej Misji Historycznej. Bulletin der Polnischen Historischen Mission 11 (2016), 294–320, hier 303–313, wenn auch mit Überbetonung der Morde an Geistlichen und anderen Personen.

21 RTA 3, Nr. 205, 256, Z. 23–257, Z. 19, Zitat Z. 26.

22 Ebd., 257, Z. 19–31, mit der Schlussfolgerung Z. 28–31: *so konnen und mogen wir nit anders darinne gemerken und gepruben, dan daz er der heiligen kirchen und cristenheit und besundern des heiligen richs keyne achte und sorge me oder fürbaßer haben wolle.*

23 Ebd., Z. 31–39, zur Absetzung selbst Z. 36–39: *daz wir den vorgeschriben hern Wenczelaw als eynen vorsumer entgleder und unwirdigen des heiligen richs von demselben heiligen Romischen riche und alle der wirde darzu gehorig zu dißer zijt wollen genczlichen und zumale abethün und abeseczen.* Siehe auch 258, Z. 3–6: *den vorgenanten hern Wenczelaw als eynen unnúczen versümelichen unachtbaren entgleder und unwerdigen hanthaber des heiligen Romischen richs von demselben Romischen riche und von alle der wirde eren und herlichkeid darzu gehorende.*

hieraus ergebenden negativen Folgen für Kirche und Reich begründet.²⁴ Ihre *Agency* gründeten die Kurfürsten wiederum auf die an sie ergangene Aufforderung und ihre Eide, die jetzt auf ihre herausgehobene Stellung als „höchste Glieder des heiligen Reichs“ bezogen wurden.²⁵ Hierfür konnten sie auf die ‚Goldene Bulle‘ rekurrieren, die diese Formulierung in unmittelbarem Zusammenhang mit der Königswahl gebraucht hatte.²⁶ In starker Betonung des Dualismus von König und Reich²⁷ schrieben die Kurfürsten dem Herrscher nur die Position eines Beschützers (*schirmers*) der Kirchen sowie Bewahrsers (*vorsichtigen hanthabers*) der Fürsten und des Volks zu.²⁸ Die mangelhafte Ausfüllung seines Amtes machte ihn zu einem unnützen Herrscher, einem *rex inutilis*.²⁹

Damit wurde zumindest implizit auf frühere Absetzungen Bezug genommen, ohne dass jedoch – wie zum Beispiel in England bei der Absetzung König Richards 1399 – die entsprechenden kirchenrechtlichen Texte selbst angeführt wurden.³⁰ Ohnehin blieben die Kurfürsten hinsichtlich der Rolle des Papstes vage, indem lediglich vermerkt wurde, dass dieser über ihr Vorgehen informiert worden sei.³¹ Diese offene Formulierung stand durchaus im Einklang mit der

24 RTA 3, 257, Z. 35f.: *der heiligen kirchen zu hulffe der cristenheit zu troste und deme heiligen riche zu eren und nütze*.

25 Ebd., 256, Z. 43–257, Z. 6, hier 256, Z. 44–257, Z. 2: *von der obgenanten anrufunge und auch von unser eyde wegen damidde wir besünder als oberste und allernehste gelidder des heiligen richs demselben riche verbunden sin*. In der lateinischen Fassung Nr. 205, 262, Z. 32: *tam propter prefatas invocaciones quam etiam propter nostra iuramenta quibus specialiter tamquam superiora et proximiora sacri imperii membra eidem imperio sumus astricti*. Vgl. hierzu oben, Anm. 10.

26 S. o., Anm. 6: *propinquiora sacri imperii membra*.

27 Vgl. hierzu allgemein Ernst SCHUBERT, König und Reich. Studien zur spätmittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 63), Göttingen 1979, 245–296.

28 RTA 3, Nr. 204, 255, Z. 27–30.

29 Siehe oben, Anm. 22 und 23 (*als eynen vorsumer entgleder und unwirdigen; als eynen unnützen versümelichen unachtbaren entgleder und unwerdigen hanthaber*). In der lateinischen Fassung Nr. 205, 263, Z. 16f. (*tamquam neglectorem dimembratorem et indignum*) und Z. 24f. (*tamquam inutilem negligentem minime curandum dimembratorem et indignum mantentorem*). Vgl. auch das Schreiben an den Papst und die Kardinäle; Nr. 219, 279, hier Z. 27–29; Nr. 220, 280, hier Z. 33f.

30 Zu den historischen Vorgängern und möglichen Vorbildern vgl. neben der in Anm. 8 genannten Literatur insbesondere Karl Rudolf SCHNITH, Gedanken zu den Königsabsetzungen im Spätmittelalter, in: Historisches Jahrbuch 91 (1971), 309–326; WALTHER 1989, 469–471 und 474f.; DÜRSCHNER 2003, 89–91.

31 Nr. 204, 256, Z. 37f.: *und nachdem wir diß alles auch den heiligen stul zu Rome von yme han laßen wißen; darauf bezugnehmend 257, Z. 26–28: und als daz auch nit nütz gewesen ist, so han wir daz furbaßer von yme an den heiligen stul von Rome bracht als vor gescriben stehet*. Vgl. so auch im Schreiben an Bonifaz IX. selbst: *decrevimus eligendum, prot et sanctitati vestre pridem meminimus intimasse*; Nr. 219, 279, Z. 21f. Siehe dazu auch die Gesandtschaftsanweisung der Kurfürsten vom Februar 1400, Nr. 114, 162f., auf die der Papst jedoch nur ausweichend geantwortet hatte, Nr. 115, 163.

„Goldenen Bulle“,³² die Ambiguität dürfte im Sinne einer Legitimationssteigerung bewusst in Kauf genommen worden sein.³³ So berichten gleich mehrere Chronisten, die Absetzung Wenzels sei mit Zustimmung Papst Bonifaz’ IX. geschehen.³⁴

Verbunden wurde die Absetzung Wenzels mit der Aufkündigung aller ihm von den Reichsangehörigen geleisteten Eide. Sie sollten nicht mehr diesem, sondern einem neu zu wählenden nützlicheren König dienen.³⁵ Wer dies sein würde, war allen Beteiligten bereits bekannt, hatte doch Pfalzgraf Ruprecht am selben Tag seinen anwesenden Mitkurfürsten für den Fall seiner Königswahl bestimmte Zusagen gemacht.³⁶ Diese betrafen vor allem die Abstellung der Wenzel zur Last gelegten Verfehlungen, in Form eines allgemeinen Versprechens einer guten Regierung wie in der Rücknahme bestimmter Entscheidungen.³⁷

Die Absetzung selbst wurde vom Erzbischof von Mainz verkündet,³⁸ was aufgrund älterer Rechtsvorstellungen eigentlich dem Pfalzgrafen selbst zuge-

32 S. o., 293 f.

33 Ein ähnliches Vorgehen ist bei der Absetzung König Adolfs von Nassau 1298 erkennbar; vgl. BÜTTNER 2012, 241.

34 Rufus-Chronik, zweiter Teil, ed. Karl KOPPMANN, in: Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Lübeck, 5 Bde., Bd. 3 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 28), Leipzig 1902, 1–342, hier cap. 1132, 18 (*myt vulbord des paweses Bonifacii*); Chronique des ducs de Brabant par Edmond de Dyonter (en six livres), ed. Pierre F. X. DE RAM (Collection de chroniques Belges inédites), 3 Bde., Bd. 3, Brüssel 1854–1860, hier Buch VI, cap. 38, 75: *qui [Papst Bonifatius IX.] electoribus imperii dedit potestatem alium in regem Romanorum eligendi, et in imperatorem promovendi* (vgl. hierzu Deutsche Reichstagsakten unter König Ruprecht. Erste Abtheilung 1400–1401, ed. Julius WEIZÄCKER [Deutsche Reichstagsakten 4], Gotha 1882 [im Folgenden: RTA 4], 38, Anm. 1); Thomas Ebendorfer, Chronica regum Romanorum, ed. Harald ZIMMERMANN (MGH SS rer. Germ. N. S. 18), Hannover 2003, Buch VI, 554f.: *Hic Wenczeslaus, quia solo nomine regis in scripturis suis apparuit, omnino remissus et inutilis, ideo per electores assensu pape deponitur*. Anders hingegen die ‚Chronica Thuringorum‘: Historia Erphesfordensis anonymi scriptoris de Landgraviis Thuringiae, in: Illustrium Veterum Scriptorum, Qui Rerum A Germanis, Per Multas Aetates Gestarum Historias Vel Annales Posteris Reliquerunt, ed. Johann PISTORIUS, Frankfurt 1583, 908–955, cap. 142, 951: *propria auctoritate (ut dicitur) absque consensu & consilio papae*. Vgl. zur Rolle des Papstes DÜRSCHNER 2003, 92–94.

35 RTA 3, Nr. 204, 258, Z. 6–15, zum Nachfolger Z. 14f.: *sünder daz sy dy behalden vor den der von gnaden gots zu eyne nützlichen und beqwemelichern Romischen konige gekoren werdet*. Siehe auch das eigenständige Schreiben Nr. 207, 265f. sowie eine kürzere lateinische Fassung Nr. 206, 264.

36 Ebd., Nr. 200, 248, eingeleitet mit: *ob iz sache were daz wir von gotz versehen zü eyne Roemschen künige erwelt würden* (Z. 17f.).

37 Ebd., 248f., § 2–5. Die Kurfürsten ließen sich außerdem die Bestätigung ihrer Privilegien zusichern. Umfassende Entlohnungen im Sinne früherer Wahlversprechen sind hingegen nicht enthalten. Weizsäcker weist darauf hin, dass dieses Schriftstück gelegentlich als die „erste Wahlkapitulation“ bezeichnet wurde (ebd., 247, Anm. 1, dazu 228).

38 Ebd., Nr. 204, 258, Z. 18–21: *gelesen und außgesprochen wart daz vorgeschriben urteil und sententie. von uns Johan erczbischoff zu Mencze vorgebant, als von unser und der vorgebant unser herren der middekorfursten wegen*.

kommen wäre.³⁹ Bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts hatte nämlich der ‚Sachsenspiegel‘ dem Pfalzgrafen die Aufgabe zugesprochen, bei Klagen gegen den König über diesen zu richten. Dieses Richteramt fand auch in die ‚Goldene Bulle‘ Eingang, jedoch in entschärfter Form: Nur auf einem Hoftag und in Anwesenheit des Königs durfte der Pfalzgraf sein Amt ausüben.⁴⁰ Vielleicht planten die Kurfürsten im Sommer 1400 ein solches Vorgehen, da Wenzel nicht nur als Kurfürst, sondern explizit auch als König nach Oberlahnstein geladen wurde.⁴¹ Seine Abwesenheit machte ein Vorgehen gemäß der ‚Goldenen Bulle‘ unmöglich, was den Erzbischof von Mainz die zentrale Position im Verfahren einnehmen ließ. Möglicherweise fürchteten die Kurfürsten vor dem Hintergrund der geplanten Wahl Ruprechts auch um die Außenwirkung eines an den älteren Rechtsvorstellungen orientierten Prozedere: Die Absetzung des Königs durch seinen direkten Nachfolger musste umso problematischer erscheinen. Die spezielle Konstellation des Jahres 1400 ließ es daher geboten erscheinen, vom prinzipiellen Rechtsanspruch des Pfalzgrafen abzuweichen.⁴²

3. Die Wahl: Legitimierung des Nachfolgers

Einen Tag nach der Absetzung Wenzels begaben sich die Kurfürsten auf die andere Rheinseite nach Rhens. Der Ort hatte im 14. Jahrhundert für die Königswahl gewisse Bedeutung erlangt, da hier 1346 die Wahl Karls IV. vollzogen worden war und bei anderen Wahlen die Kurfürsten hier im Vorfeld zu Verhandlungen zusammengekommen waren. Unter Karl IV. und seinem Sohn Wenzel war dieser Funktion mit der Errichtung eines steinernen Bauwerks Rechnung getragen worden, das sich am Rheinufer befand.⁴³ An diesem Ort

39 Vgl. Julius WEIZSÄCKER, Der Pfalzgraf als Richter über den König (Abhandlungen der historisch-philologischen Classe der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 33), Göttingen 1886; Jörg PELTZER, Der Rang der Pfalzgrafen bei Rhein. Die Gestaltung der politisch-sozialen Ordnung des Reichs im 13. und 14. Jahrhundert (RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa 2), Ostfildern 2013, 198–204.

40 Die Goldene Bulle, cap. 5, § 2, 584: *Et quamvis imperator sive rex Romanorum super causis, pro quibus impetitus fuerit, habeat, sicut ex consuetudine introductum dicitur, coram comite palatino Reni sacri imperii archidapifero electore principe respondere, illud tamen iudicium comes ipse palatinus non alibi preterquam in imperiali curia, ubi imperator seu Romanorum rex presens extiterit, poterit exercere.*

41 S. o., Anm. 11.

42 SCHUBERT 1979, 120, sieht das Vorgehen bei der Absetzung Wenzels hingegen lediglich in den widersprechenden Bestimmungen der ‚Goldenen Bulle‘ begründet, worin ihm in allgemeiner Form PELTZER 2013, 203, folgt. GERLICH 1960, 339, vertritt die Ansicht, dass „diese Rechtskonstruktion nie über die Bedeutung einer Theorie hinausging und nicht als Argument für die Kurfürstenopposition verwandt werden konnte“.

43 Vgl. BÜTTNER 2012, Registereintrag ‚Rhens‘ 875, zur Bezeichnung 447.

versammelten sich am 21. August 1400 die vier rheinischen Kurfürsten zur Wahl eines neuen Königs.

Der Ablauf der Wahl folgte mit Heilig-Geist-Messe, Wahleid der Kurfürsten und Stimmabgabe den Regelungen der ‚Goldenen Bulle‘.⁴⁴ In den kurfürstlichen Wahldekreten wurde dieser Bezug zwar nicht explizit hergestellt, doch zeigt er sich an dem im Wortlaut erhaltenen identischen Wahleid.⁴⁵ Die Mehrheit der kurfürstlichen Verkündigungen schildert außerdem die Stimmabgabe genau in der Form, wie es die ‚Goldene Bulle‘ für den Fall einer Selbstwahl vorgesehen hatte.⁴⁶ Das Abweichen vom üblichen Wahlort Frankfurt wurde hingegen nicht thematisiert oder begründet. Stattdessen wurden die Geschehnisse ohne jeglichen Ortsbezug und unter Betonung ihrer Rechtmäßigkeit in allgemeiner Form geschildert.⁴⁷ Den einzigen Hinweis auf den Ort bietet so die Datierungsformel der Urkunden. Diese nennt in der Verkündigung von Absetzung, Wahl und gegenseitigem Bündnis Oberlahnstein.⁴⁸ In dem wesentlich zahlreicher überlieferten Schreiben an die Reichsangehörigen, in der zur Anerkennung des Königs

44 Vgl. BÜTTNER 2012, 451–454.

45 Vgl. RTA 3, Nr. 208, 266f. (Deutsch) mit Die Goldene Bulle cap. 2, § 2, 576 (Latein).

46 Vgl. Die Goldene Bulle, cap. 2, § 5, 578 (*vocem illius electi, si presens affuerit [...], plenum vigorem habere et eligentium augere numerum maiorem decernimus constituere ad instar ceterorum principum electorum*) mit RTA 3, Nr. 209, 267, Z. 44–268, Z. 3: und han wir Johann Friderich und Wenher kûrfursten obgenant mit der stymmen des durchluchtigen hochgebornen fursten hern Ruprechts obgenant als unsers rechten mitkûrfursten denselben hern Ruprechte [...] gekorn gesetzt und gemacht. In diesem Sinne auch das Schreiben des Gewählten an Straßburg: *daz unser und des heiligen richs kurfursten [...] hant uns zû rechtem Romischen kortige erwelt* (Nr. 211, 270, Z. 33–271, Z. 3), das Schreiben der drei geistlichen Kurfürsten an die Kardinäle: *direximus vota nostra, ipsum in verum Romanorum regem et in cesarem promovendum unanimiter eligendo, suis ad id accedentibus consensu atque voce* (Nr. 220, 281, Z. 3–5) und die Aufzeichnungen der Burg Friedberg: *und hertzoge Ruprecht den drien ertzbischoffen sine kor hette gegeben, und die drii ertzbischoffe hertzoge Ruprechten da zu eyne Romischen konige hetten gekorn und gesaßt*; Die Reichsburg Friedberg im Mittelalter. Regesten der Urkunden 1216–1410, ed. Thomas SCHILP (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 3. Urkundenbuch der Stadt Friedberg 2), Marburg 1987, hier Anhang 7, 346, § 4; zuvor RTA 4, Nr. 161, 178, § 2a, Z. 24f. In der Aufforderung an die Reichsangehörigen, den Gewählten anzuerkennen, heißt es hingegen nur: *und han eymüdeclich gekoren den allerdurchluchtigisten fursten und herren hern Ruprecht zu der zijt palczgrave bij Ryn und herczog in Beyrn, nû Romischer konig und von den gnaden gots ein zukunfftiger keyser*; RTA 3, Nr. 210, 270, Z. 10–13. So auch im Schreiben an den Papst: *in illustrem principem dominum Rupertum assensu unanimi direximus vota nostra, ipsum in verum Romanorum regem et in imperatorem promovendum concorditer eligendo*; Nr. 219, 279, Z. 31f.

47 RTA 3, Nr. 209, 267, Z. 40–44 zur Absetzung: *und daz wir als kûrfursten des heilgen riches von rechtes wegen schuldig sin und uns anegehoert daz heilge riche anders zû bestellen und zû versehen; und han eindrechlichen und mit wolvorbedachtem rade und müte, als sich von rechte darzû heischet, den obgenanten kûnig Wenczlaw von dem heilgen Romischen riche und von derselben kuniglicher wirdekeit entsetzet und abegetan*; zur Wahl 268, Z. 3–5: *gotlich recht und redelich gekorn gesetzt und gemachet, kiesen seczen und machen mit craft dies briefes*.

48 Ebd., 268, Z. 33.

aufgefordert wurde, wird hingegen Rhens genannt, oder genauer: „auf dem Königsstuhl bei Rhens“.⁴⁹

Diese Titulatur, der normalerweise dem in Aachen stehenden Karlsthron vorbehalten war, wurde gezielt verwendet, um den Wahlort aufzuwerten. Dies dürfte im Reich zu zahlreichen – sicherlich intendierten – Missverständnissen geführt haben, wie zahlreiche Formulierungen wie „zum König erwählt und auf den Stuhl in Rhens gesetzt“ in Schreiben der Reichsstädte und in der Historiographie zeigen.⁵⁰ Während die Kurfürsten das Wort *setzen* im Sinne von „einsetzen“ verwendeten, verstand man es im Reich hingegen als „setzen auf“ im Sinne einer Erhebung auf den „königlichen Stuhl“,⁵¹ über dessen Beschaffenheit man offenbar nur unzureichend informiert war.⁵²

49 RTA 3, Nr. 210, 270, Z. 24: *in sede regali prope Rense*.

50 Schreiben der Stadt Frankfurt an Colmar, RTA 4, Nr. 162, 186, Z. 20f.: *zû Romschen konige gekorn und uf den stul zû Rense gesaczt*. Zuvor schon das Schreiben Frankfurts an Wenzel über die Absicht der Kurfürsten, die *meinen zû Rense uf den stul gein Lanstein ûbir zû eime Romschen konige zû seczen und zû erheben* (RTA 3, Nr. 162, 207, Z. 7f.) sowie die Aufzeichnungen der Stadt über die Absetzung: *quasi hora decima ante meridiem electus et elevatus est in Rense in regem Romanorum Rupertus senior Palatinus Reni et Bavarie dux* (Nr. 213, 273, Z. 8f.). Siehe außerdem das Schreiben Nürnbergs an Regensburg, Nr. 229, 287, Z. 5–8: *darnach am nechsten sambztag ein or vor mittag so haben si erwelt und erhaben zu einem Romischen kunig herzog Rupprechten von der Pfaltz, und haben den offentlich allem volkch verchundet und auf den stul zu Rayns gesetzt*; *Chronicon Moguntinum*, ed. Karl HEGEL (MGH SS rer. Germ. 20), Hannover 1885, 79: *in Romanorum regem unanimiter creaverunt ipsumque super sedem suam in Rens concorditer et honorifice, ut bene dignus erat, posuerunt*; *Die Cronica van der hilliger stat van Coellen 1499*, ed. Karl HEGEL, in: *Die Chroniken der niederrheinischen Städte. Köln, 3 Bde.*, (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 13–14), Leipzig 1876–1877, hier Bd. 2, 253–638, Bd. 3, 641–918, hier 738: *ind satten in aldae up den keiserstoil*.

51 Bei den folgenden Herrschererhebungen fand ein solches Setzen auf dem (nicht: den) Königsstuhl hingegen tatsächlich statt, als die Könige vom Wahlort Frankfurt zur Königskrönung nach Aachen reisten; vgl. BÜTTNER 2012, 673f.

52 Wie unterschiedlich die nach Ruprechts Erhebung zirkulierenden Nachrichten gewesen sein dürften, lässt sich anhand einer ansonsten sehr genauen Beschreibung errahnen, die sogar von einer feierlichen Krönung in Rhens am Tag nach der Wahl berichtet: Die Fortsetzung der *Flores temporum*, von Reinbold Slecht, Cantor von Jung Sankt Peter in Straßburg, 1366–1444, ed. Richard FESTER, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 48 (1894), 79–145, hier 92: *die dominica vero videlicet XXII. die mensis praescripti coronatus fuit in Rense solempniter*. Wieder anderen Chronisten entging die Stilisierung der Ortswahl, sie verlegten die Wahl nach Boppard oder ließen sie am regulären Wahlort Frankfurt stattfinden; vgl. BÜTTNER 2012, 452, Anm. 1471.

4. Die Durchsetzung: Recht und Ritual

4.1. Die Argumentation mit der ‚Goldenen Bulle‘

Weder in den Wahlanzeigen noch in der Wahrnehmung der Zeitgenossen war namentlich auf die ‚Goldene Bulle‘ als mögliche rechtliche Grundlage für den Herrscherwechsel Bezug genommen worden, obgleich man sich in der Praxis an den dortigen Regelungen orientierte. Dass im politischen Diskurs der Zeit sehr wohl auch explizit mit der ‚Goldenen Bulle‘ argumentiert wurde, lässt ein Schreiben erkennen, dass der pfalzgräflich-königliche Notar Matthias Voltz von Sobernheim einige Monate nach den Ereignissen an den Straßburger Stadtschreiber sandte.⁵³ Hierin referierte er zurückgehend bis zum Jahr 1397 die Ereignisse, die zum Thronwechsel im August 1400 geführt hatten, mit dem Fokus auf Absetzung und Wahl.

Über die Bewertung des kurfürstlichen Vorgehens lässt Matthias keine Zweifel aufkommen: Sein Schreiben eröffnet mit der Feststellung, aus Sorge um das Reich hätten die Kurfürsten „sehr sorgfältig, rechtmäßig, heilig und gerecht“ (*multum solerter rite sancte et iuste*) gehandelt, um dann die gegen Wenzel erhobenen Anklagepunkte wiederzugeben.⁵⁴ Die Schilderung der einzelnen Etappen wird erst bei der Absetzung ausführlicher. Breiten Raum nimmt Ruprechts nur zögerliches Eingehen auf die inständigen Bitten der übrigen Wähler ein,⁵⁵ was als Aufgreifen eines weit verbreiteten Motivs gewertet werden kann.⁵⁶ Die von den Kurfürsten durch eine räumliche wie zeitliche Differenzierung intendierte gedankliche Trennung von Absetzung und Wahl wird bei Matthias zugunsten eines ganzheitlichen Ansatzes aufgehoben (und der Realität angepasst⁵⁷): Erst das Wissen um den besseren Nachfolger ließ die Kurfürsten zur Absetzung schreiten.

53 RTA 3, Nr. 231, 287–290 (16. Dezember 1400). Der einleitende Satz über das Vorgehen der Kurfürsten *ante longum tempus* bezieht sich auf den Rückgriff bis 1397. Zu Sobernheim vgl. Hermann HEIMPEL, Die Vener von Gmünd und Strassburg 1162–1447. Studien und Texte zur Geschichte einer Familie sowie des gelehrten Beamtentums in der Zeit der abendländischen Kirchenspaltung und der Konzilien von Pisa, Konstanz und Basel (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 52), Göttingen 1982, 171f. Helmut G. WALTHER, Das Problem des untauglichen Herrschers in Theorie und Praxis des europäischen Spätmittelalters, in: Zeitschrift für historische Forschung 23,1 (1996), 1–28, hier 24f., sieht – in Weiterführung der Überlegungen von HEIMPEL 1982, 689 – den königlichen Rat Job Vener als ‚Urheber‘ dieser Argumentation.

54 RTA 3, Nr. 231, 288, Z. 2–15, Zitat Z. 2.

55 Ebd., 289, Z. 10–19.

56 Vgl. hierzu für das hohe Mittelalter Björn WEILER, The Rex Renitens and the Medieval Ideal of Kingship, ca. 900–ca. 1250, in: Viator: Medieval and Renaissance Studies 31 (2000), 1–42.

57 S. o., Anm. 36.

Die Absetzung selbst versieht Matthias mit zahlreichen Rechtfertigungen, die er unter Bezugnahme auf die ‚Goldene Bulle‘ aus der Stellung der Kurfürsten bei der Königswahl ableitet. So seien die vier rheinischen Kurfürsten als „größerer und besserer Teil der Wähler“ zur Absetzung geschritten. Das Fehlen des Herzogs von Sachsen und des Markgrafen von Brandenburg habe keinen Hinderungsgrund dargestellt, da nach der ‚Goldenen Bulle‘ bei rechtmäßiger Vorladung „zu einer solchen Tat“ (womit eigentlich nach cap. 2, § 4 die Wahl gemeint war⁵⁸) bereits nur zwei erschienene Kurfürsten diese durchführen durften.⁵⁹

Die Wahl entsprach in ihren wesentlichen Schritten den Vorgaben der ‚Goldenen Bulle‘, auf die bei der Eidesleistung und bei der Selbstwahl Ruprechts verwiesen wurde.⁶⁰ Für den Wahleid führte Matthias nicht nur die ‚Goldene Bulle‘ als dessen Grundlage an, sondern gab auch dessen wesentlichen Inhalt wieder, wie er dem zahlreich anwesenden Volk verkündet worden sei.⁶¹ Die Wahl Ruprechts mit vier Stimmen habe ebenfalls der ‚Goldenen Bulle‘ entsprochen, da bei der Entscheidung für einen der Kurfürsten dessen Stimme mitgezählt werde. Die Wahl sei folglich durch die Mehrheit vollzogen worden, wobei auch hier die Erweiterung des (numerisch) „größeren Teils“ (*maior pars*) um den (qualitativ) „verständigeren Teil“ (*et sanior pars*) eine weitere Legitimitätssteigerung bedeutet.⁶² Die spezifische Situation des Wahlorts trat hinter dieser Argumentation zurück. Zwar verwendet auch Matthias die Bezeichnung „Königsstuhl“, eine Thronsetzung ist bei ihm jedoch weder geschildert noch angedeutet.⁶³

Die abschließende Frage, wie die Kurfürsten ehrlicher, heiliger und treuer hätten handeln können, war rein rhetorisch gemeint, doch galt dies offenbar

58 S. o., Anm. 5.

59 RTA 3, Nr. 231, 289, Z. 19–26: *domini archiepiscopi [...] una cum domino meo tanquam maior et sanior pars electorum procedebant ad deposicionem regis Bohemie de solio imperii. et sententiam desuper ferebant in tribunali sedentes extra portas opidi Laynstein prope Renum, coram mangno popullo presente cui sentencia alta voce fuit lecta, non obstante absencia ducis Saxonie et marchionis Brandeburgensis quia ipsi quatuor secundum auream bullam potuerunt que continet quando electores ad tale factum legitime essent vocati et si solum duo venirent hii duo procedere et concludere possent.*

60 RTA 3, Nr. 231, 289, Z. 26–36.

61 Ebd., Z. 29–33: *Finita missa ipsi quatuor electores iuraverunt iuramentum in aurea bulla desuper statutum et conscriptum alta voce clamantes, omni popullo in magno concursu et multitudine ibi presente audiente et intelligente, quod eligere vellent regem Romanum quem pure et simpliciter sentirent ad hoc meliorem, nullo munere nullo amore nec aliqua contemplacione moti etc.*

62 Ebd., Z. 33–36: *et tres archiepiscopi elegerunt domium meum quatuor vocibus electorum, quia, quando unus as electorum eligitur, istius consensus auget voces, sicut canit aurea bulla. et sic electio facta est per maiores et saniores voces.*

63 Ebd., Z. 26f., zum Auftakt der Wahl: *die inmediate sequenti ipsi quatuor principes accesserunt sedem regalem prope Rense celebrantes et cantantes ibi sollempnem missam de sancto pneumate. Z. 33f., nach dem Wahleid: et sic ascenderunt sedem. et tres archiepiscopi elegerunt domium meum.*

nicht für alle Reichsangehörigen. Matthias selbst führt an, dass manche Fürsten und Städte den Herrscherwechsel in unberechtigter Weise in Frage stellten, wo doch das Vorgehen überall bekannt und notwendig gewesen sei. Seine Darstellung diene daher – trotz eines abschließenden Bescheidenheitstopos über die eigene Unzulänglichkeit – der Verbreitung der Sichtweise des neuen Königs, um so dessen Anerkennung im Reich zu fördern.⁶⁴

4.2. Königslager und Krönung

In der Tat war der Thronstreit keineswegs entschieden, als der königliche Notar Mitte Dezember 1400 seine Darlegung des Herrscherwechsels verfasste. Ruprecht hatte mittlerweile mit der Anerkennung durch Frankfurt eine wichtige Etappe genommen. Zuvor hatte die Stadt jedoch vom König erfolgreich ein sechs Wochen und drei Tagen dauerndes Lager vor den Stadttoren eingefordert.⁶⁵ Dieses so genannte Königslager war in den vergangenen Jahrzehnten vereinzelt in historiographischen Texten oder in der Diskussion um eine rechtmäßige Königserhebung aufgetaucht, faktisch jedoch nie in die Tat umgesetzt worden.

Aus der Sicht Ruprechts war ein solches nicht nötig: Man verwies auf die Ladung aller Kurfürsten und die von deren Mehrheit durchgeführte Wahl,⁶⁶ weshalb es sich nicht um eine Doppelwahl, sondern „um eine einmütige Wahl durch die Kurfürsten“ gehandelt habe.⁶⁷ Der Frankfurter Rat beharrte jedoch durch ein Rechtsgutachten bestärkt⁶⁸ auf dem Königslager, das Ruprecht – aus der Not eine Tugend machend – zur Sammlung seiner Anhänger nutzte, die zahlreich erschienen.⁶⁹

64 Vgl. auch das Schreiben Ruprechts an Straßburg zwei Tage zuvor, in dem er die Stadt auffordert, bei noch zögernden Städten für seine Anerkennung zu werben; RTA 4, Nr. 185, 213–215.

65 Vgl. für das Folgende BÜTTNER 2012, 454–459, zum Königslager insgesamt 663–668.

66 RTA 4, Nr. 120, 133, cap. 2, § 1.

67 Ebd., Nr. 136, 151, § 2, Z. 32–34: *daz er einmüdeclich von den kurfürsten erkorn si und darumb solich spann nit si als obe die kurfürsten ein teil einen konig gekorn hetten und die andern einen andern.*

68 So hatte auf einem Städtetag eine nicht näher fassbare Gruppe von Rechtsgelehrten zwar entschieden, dass die Absetzung Wenzels rechtskräftig sei, jedoch auch, dass die Reichsstädte Ruprecht erst nach Abhalten des Lagers vor Frankfurt oder nach Vollzug der Krönung in Aachen zu gehorchen und zu dienen hätten: ebd., Nr. 120, 132f.

69 Fortsetzungen des Königshofen. Heidelberger Zusätze, ed. Franz J. MONE, in: Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, 4 Bde., Bd. 1, Karlsruhe 1848, 259–264, hier cap. 1, 259: *Darnach am freytag nach unser frawen tag der junger zoch er mit den kurfürsten, dy in erwelt hetten, und mit seinen vier sünen hertzogen und mit seinen freunden und ander groß herren fur Frankfurt, und hetten CC und XXX gezelt.*

Der neue König bemühte sich in mehreren Schreiben, das aufgezwungene Lager für die Legitimation seines Königtums zu nutzen: Nach rechtmäßiger Absetzung und Wahl⁷⁰ habe er „nach der üblichen Sitte unserer berühmten Vorgänger“ mit großem militärischen Anhang die Stadt Frankfurt „durch feste Belagerung umgeben/geschützt“.⁷¹ Die Verwendung des Verbs *vallare* für diesen Vorgang mag bewusst doppeldeutig gewählt worden sein, hatte es doch in seiner übertragenen Bedeutung („geschützt“) eine positive Konnotation. Eine solche Umdeutung wurde in Schreiben an auswärtige Mächte wie die Republik Venedig oder den König von Aragón gebraucht, die wohl kein Verständnis von den tatsächlichen Hintergründen gehabt haben dürften. Gegenüber dem Papst, der wohl besser über die üblichen Vorgänge informiert war, sprach Ruprecht hingegen, der Sachlage entsprechend, außerdem von einem „Lager“ (*campus*), das er „in königlicher Weise“ (*regaliter*) abgehalten habe.⁷² Eine solche Umdeutung des Königslagers als freiwilligen Akt war allerdings offenbar nur begrenzt möglich, denn bei den geographisch näherstehenden Chronisten nördlich der Alpen dominiert stattdessen die Betonung der Angemessenheit und Rechtmäßigkeit des von der Stadt geforderten Lagers.⁷³

Für den auf die Wahl folgenden Verlauf des Herrschaftsantritts machte die ‚Goldene Bulle‘ bis auf den Verweis auf den üblichen Krönungsort Aachen und den ersten Hoftag in Nürnberg keine Angaben. Nach seiner Wahl schritt Ruprecht allerdings nicht – wie es ein halbes Jahrhundert zuvor der Gegenkönig Karl IV. getan hatte – direkt zur Krönung, sondern bemühte sich um den Einlass in die Stadt Frankfurt. Dies war zum einen in ihrer Stellung als wichtigste Reichsstadt der umliegenden Region begründet, zum anderen in der dort vor-

70 RTA 4, Nr. 187, 216, Z. 18–21 (Venedig): *Wenczeslaum [...] a predicto Romanorum regno rite deposuerunt et degradarunt, nostram personam [...] iuste et sancte elegerunt*. Nr. 265, 314, Z. 31–35 (König von Aragón): *vocatis ad hoc vocandis et servatis servandis per eorum [= principes electores] definitivam sententiam rite et legitime provulgatam Romanorum regno, quod ipse tam imprudenter et opprobriose contaminavit, privaverunt et deposuerunt ab eodem, nostram personam licet immeritam et utinam utilem et idoneam divini numinis auxilio implorate in Romanum regem eligente* RTA 3, Nr. 223, 282, Z. 35–283, Z. 1 (Papst): *scripsimus de olim regis Romanorum depositione rite ad finem executam et nostri ad Romanorum regnum assumptione per electionem, ut iuris est et aprobate consuetudinis canonice consumatam*.

71 RTA 4, Nr. 187, 216, Z. 25–28 (Venedig): *inclitorum predecessorum nostrorum divorum Romanorum regum solito more, insigne oppidum Franckefurdense prope Mogenum diocesis Maguntinensis sex septimanis et tribus diebus numerosa principum magnatum et procerum sacri imperii nobis assistente milicia firma obsidione vallavimus*. Nr. 265, 314, Z. 38–41 (König von Aragón): *praedecessorum nostrorum more insigne oppidum nostrum Franckfurt in principum procerum nobilium militum et armatorum regni multitudine numerosa firma obsidione vallantes sex hebdomanis et tribus diebus continuato exercitu*.

72 RTA 3, Nr. 223, 283, Z. 3–5 (Papst): *altissimi adjutorio fulciti obsidionem et campum cum strennua nobilis milicie assistencia per sex septimanarum et trium dierum spacium ante oppidum Franckefordense ut moris est peregrimus, regaliter tenuimus*.

73 BÜTTNER 2012, 456, Anm. 1493.

genommenen Erhebung des neuen Königs auf den Altar, die seit Anfang des 14. Jahrhunderts den Abschluss der Wahl markierte.⁷⁴ Da Ruprechts Altarsetzung jedoch keine Wahl im Kircheninneren vorausgegangen war, fielen Öffentlichkeit und Überlieferung sehr spärlich aus. Durch das lange Ausharren vor der Stadt lag der Fokus ganz auf dem Einzug des Königs, seiner Frau, der drei rheinischen Erzbischöfe und der übrigen Fürsten,⁷⁵ und zwar auch in den diesbezüglichen Schreiben des Königs und der Kurfürsten.⁷⁶

Auch die nächste Etappe des Herrschaftsantritts, die Krönung, sollte sich als schwierig erweisen, da der traditionelle Krönungsort Aachen Ruprecht die Anerkennung verweigerte.⁷⁷ Der König antwortete mit der Drohung, der Stadt ihre Stellung abzuerkennen⁷⁸ und damit die von der ‚Goldenen Bulle‘ vorgesehene Ausnahme zur Regel zu machen.⁷⁹ Die Stadt Aachen signalisierte daraufhin Kompromissbereitschaft, doch ging Ruprecht auf ihre Forderung nach einem weiteren Königslager vor ihren Mauern nicht ein.

Stattdessen fand die Krönung am 6. Januar 1401 in Köln statt. Sie wurde bereits im Vorfeld durch den Verweis auf das Recht des Kölner Erzbischofs als anerkannter Koronator, die Krönung an jedem Ort in seiner Kirchenprovinz vollziehen zu können, legitimiert.⁸⁰ Diese päpstlichen Privilegien existierten in

74 Vgl. BÜTTNER 2012, 655–663.

75 Vgl. ebd., 457–459.

76 Siehe neben den in Anm. 70 genannten Quellen (wo der König gegenüber dem Papst allgemein auf die üblichen Ehrungen in den Reichsstädten, die ihn anerkannten, verweist; RTA 3, Nr. 223, 283, Z. 8: *consuetis sollempnitatibus honorati*) RTA 4, Nr. 168, 193 (Erzbischof von Köln an die Stadt Köln). Vgl. auch ebd., Nr. 182–185, 211–215 (verschiedene Huldigungsbefehle Ruprechts, ohne Bezug zu den Vorgängen in Frankfurt).

77 Vgl. zu den Verhandlungen um die Krönung BÜTTNER 2012, 460–462.

78 RTA 4, Nr. 179, 209, Z. 33–38 (Ruprecht an Aachen): *und wir sin auch mit unsern kûrfürsten zû rade worden und ûbirkomen dann zû machen und zû seczen, daz nûmmer eincher Romischer konig fûrbaz me zû Achen gekronet solle werden, und daz ir derselben wirdekeit ewiglich beraûbt sin sullent, und ûch auch aller andern gnaden friheiden eren und wirdikeit, die ir von dem heiligen rîche habent, genzlichen zû beraûben und zû entsetzen*. So auch der Nachtrag zu einem Schreiben Ruprechts an Straßburg, Nr. 185, 216, Z. 12–15: *und daz sie auch wißen sollen, daz wir sin mit unsern kurfursten uberkomen, daz wir alsdann setzen und machen wollen, daz nummer eincher Romische konig zu Ache gekronet werden solle, und sollen der und aller ander ir gnade und friheit von dem heiligen rîeh ewiglich beraubt sin*. Vgl. in diesem Sinne auch Chronicon Moguntinum, 80: *et possit verisimile fore, quod omnes reges Romanorum deinceps non in civitate Aquensi, sed Coloniensi coronatur*.

79 In ergänzenden Bestimmungen zur Krönungsordnung vom Anfang des 14. Jahrhunderts war das Recht zur Übertragung hingegen noch dem Papst zugesprochen worden, jedoch nur in besonderen Fällen und auf Aufforderung der Kurfürsten beziehungsweise deren Mehrheit: *et quamquam dominus papa de plenitudine potestatis sue pro huiusmodi coronacione dictum locum mutare possit, ut credo, hoc tamen facere non debet nec fieri expedit, nisi ex magna causa, et tunc ad requisitionem electorum Alemanie, vel saltem sanioris et maioris partis, eorumdem, hoc decens est fieri*; MGH Leges 2, 392f., Anm. 2.

80 RTA 4, Nr. 179, 209, Z. 32–34: *Der Erzbischof von Köln habe gûte privilegien und friheiten, daz ein erzbischof von Collen einen Romischen konige cronen moge in demselben bistümme und*

der Tat, obgleich sie aus einem anderen Anlass entstanden waren. Die Umdeutung hatte gleichsam selbst Tradition, denn schon bei der Krönung Friedrichs von Habsburg 1314 in Bonn waren sie zum selben Zweck herangezogen worden.⁸¹ Den zentralen Akteuren waren also der übliche Ablauf und seine Bedeutung wohl bewusst. Ihre Weigerung, für den traditionellen Krönungsort Aachen den Preis noch längeren Wartens in Kauf zu nehmen, lässt jedoch erkennen, dass der Tradition bezüglich der Krönung kein entscheidender Stellenwert mehr beigegeben wurde.⁸²

5. ‚Übliche‘ und ‚unübliche‘ Fälle des Herrschaftsübergangs im Heiligen Römischen Reich bei Zeitgenossen und Forschung

Wie erfolgreich war die Strategie Ruprechts und seiner Wähler? Wenzel selbst hat die Absetzung nie akzeptiert, sondern beanspruchte bis zu seinem Tod den Titel eines römischen Königs. Wohl im Jahr seiner Absetzung ließ er außerdem eine prachtvolle Abschrift der ‚Goldenen Bulle‘ anfertigen, möglicherweise als direkte Reaktion auf die Erhebung Ruprechts.⁸³ Eine der Miniaturen zeigt den Herrscher im Kreis der Kurfürsten, jedoch neben den drei geistlichen nur mit drei der vier weltlichen Kurfürsten.⁸⁴ Da einer von ihnen eine Krone trägt, kann ausgeschlossen werden, dass sich Wenzel als römisch-deutscher König selbst auf dem Thron darstellte, wäre er doch sonst aufgrund seiner Stellung als böhmischer König doppelt präsent. Da die anderen beiden weltlichen Kurfürsten einen Herzogshut (Sachsen) beziehungsweise keine Kopfbedeckung (Brandenburg?)

siner provinviem wo er wolle. Ähnlich ebd., Nr. 185, 215, Z. 5–7 und Nr. 202, 237, Z. 31f. In diesem Sinne auch Ulman Stromer Püchel von meim geslechet und von abentewr. 1349 bis 1407, ed. Karl HEGEL, in: Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg, 5 Bde., Bd. 1 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 1), Leipzig 1862, 1–106, hier cap. 21, 53.

81 Vgl. Andreas BÜTTNER, Rituale der Königserhebung im Konflikt. Die Doppelwahl von 1314 – Verlauf, Deutung und Folgen, in: Matthias BECHER/Harald WOLTER-VON DEM KNESEBECK (edd.), Die Königserhebung Friedrichs des Schönen im Jahr 1314. Krönung, Krieg und Kompromiss, Köln/Weimar/Wien 2017, 27–66, hier 39. Allerdings fehlen für 1401 Belege, dass die Urkunden während der Krönung gezeigt und verlesen wurden.

82 Zum Bedeutungsverlust der Krönung im Verlauf des späteren Mittelalters vgl. insgesamt BÜTTNER 2012, 699–779.

83 So die These bei Armin WOLF (ed.), Die Goldene Bulle. König Wenzels Handschrift. Codex Vindobonensis 338 der Österreichischen Nationalbibliothek (Glanzlichter der Buchkunst 11), Graz 2002, 80. Vgl. zustimmend zu dieser bereits zuvor geäußerten These HEIMPEL 1892, 690, skeptisch dagegen Claudia GARNIER, Die Ordnung des Reiches. Die Position des Herrschers in der Goldenen Bulle in der Wahrnehmung bis 1400, in: Ulrike HOHENSEE et al. (edd.), Die Goldene Bulle. Politik – Wahrnehmung – Rezeption (Berichte und Abhandlungen. Sonderband 12), 2 Bde., Bd. 1, Berlin 2009, 197–240, hier 227.

84 WOLF 2002, 47 (f. 15v).

tragen, sollte offenbar der Pfalzgraf, der sich das Königtum angemäßt hatte, bewusst aus dem Kreis der Kurfürsten ausgeschlossen werden.⁸⁵

Auch wenn Ruprecht während seiner zehnjährigen Regierung keine vollständige Anerkennung im Reich erreichte, so gelang ihm doch eine schrittweise Vergrößerung seines Einflussbereichs, wobei die meisten Huldigungen innerhalb der ersten beiden Jahre seiner Herrschaft erfolgten.⁸⁶ Mehr als die päpstliche Approbation 1403 bedeutete die nachträgliche Thronbesteigung in Aachen 1407⁸⁷ eine erneute Ausweitung seines Einflusses. Die rituellen Akte sowie ihre publizistische Ausgestaltung und Verbreitung waren also von zentraler Bedeutung für die Etablierung und Legitimierung der Herrschaft. Damit einher ging jedoch die Notwendigkeit eines persönlichen machtvollen Auftretens des neuen Königs vor Ort, wie schon das Lager vor Frankfurt demonstriert hatte. Das Scheitern des noch 1401 begonnenen Italienszugs stellte daher eine schwere Belastung für die kommende Zeit dar: Der erfolglose Versuch, einen der Wenzel angelasteten Missstände selbst zu beseitigen, erwies sich als schwere Hypothek für die Herrschaft.⁸⁸

Die Forschung hat die Rechtmäßigkeit des Herrscherwechsels von 1400 sowohl hinsichtlich Detailfragen als auch als Ganzes diskutiert.⁸⁹ Die Urteile und Blickwinkel wandelten sich im Laufe der Zeit, wofür nicht zuletzt ein Paradigmenwechsel verantwortlich war: Wurden die Motive der Fürsten zumeist mit Eigennutz und einer Frontstellung gegen den Herrscher erklärt, so wurde in den letzten Jahrzehnten stärker der Aspekt des Konsenses betont.⁹⁰

85 Die Prozessionsordnung f. 39r zeigt allerdings neben dem König von Böhmen drei weltliche Kurfürsten. Gleichwohl ist für den rituellen Tischdienst des Pfalzgrafen (f. 41r) darauf hingewiesen worden, dass allein dieser „den Kopf deutlich gesenkt [hält] und den Blick beinahe demütig nach unten [richtet]“; GARNIER 2009, 232.

86 Vgl. DÜRSCHNER 2003, 136–162, besonders die Tabellen 140f. und 149–151. Ein um den Jahreswechsel angefertigtes umfassendes Verzeichnis, *wer unserme heren dem künige [...] gehorsam und bistendig sint* (RTA 4, Nr. 190, 220–223, Zitat 220), ist daher eher als Teil des Anerkennungsprozesses zu verstehen, da zahlreiche der genannten Personen und Städte sich erst nachträglich oder auch überhaupt nie für Ruprecht erklärten; vgl. DÜRSCHNER 2003, 160f.

87 Vgl. hierzu BÜTTNER 2012, 468–471.

88 Zum Italienszug vgl. Hans F. HELMOLT, König Ruprechts Zug nach Italien, Jena 1892; Alfred WINKELMANN, Der Romzug Ruprechts von der Pfalz. Nebst Quellenbeilagen, Innsbruck 1892.

89 Vgl. DÜRSCHNER 2003, 100–102.

90 Vgl. für die Mediävistik Bernd SCHNEIDMÜLLER, Konsensuale Herrschaft. Ein Essay über Formen und Konzepte politischer Ordnung im Mittelalter, in: Paul-Joachim HEINIG (ed.), Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw (Historische Forschungen 67), Berlin 2000, 53–87.

Während im 19. Jahrhundert noch Franz von Löher das Vorgehen der Kurfürsten als vor allem durch die älteren Rechtsspiegel abgesichert sah,⁹¹ vertrat Julius Weizsäcker die Ansicht, die Kurfürsten hätten zwischen gerichtlichem und außergerichtlichem Verfahren changiert, seien sich jedoch der „Rechtlosigkeit ihres Verfahrens“ vollauf bewusst gewesen.⁹² Auch in der Folgezeit hob man die nur unzureichend verdeckte Machtpolitik der Kurfürsten hervor.⁹³ Andere Forscher betonten die für das Verfahren adaptierten kanonistischen und reichsrechtlichen Grundlagen⁹⁴ und deuteten die Absetzung als entscheidenden Schritt „auf dem Wege des Kurfürstenkollegiums zu einer ständischen Korporation“.⁹⁵ In diesem Sinne wurde auch die Einstufung der Absetzung als ‚Willkürakt‘ abgelehnt, da ein Reichsrecht erst im Entstehen begriffen gewesen sei.⁹⁶

In jüngerer Zeit wurde im Zuge eines ‚ritual turn‘ das Verfahren der Absetzung als Inversionsritual gedeutet, als „umgekehrte Wahl“, mit der die problematische Rechtslage kompensiert werden sollte.⁹⁷ Die Motivation der opponierenden Kurfürsten sah man nicht mehr in egoistischem Machtstreben begründet, sondern hob deren „Verantwortung für das Reich“ hervor. Dem läge eine „stille

91 Franz von LÖHER, Das Rechtsverfahren bei König Wenzels Absetzung, in: Münchner historisches Jahrbuch für 1865, München 1865, 1–130.

92 WEIZSÄCKER 1886, hier 57 und 62 bezüglich des Eides (Zitat): „Nirgends tritt das Bewusstsein der Kurfürsten von der Rechtlosigkeit ihres Verfahrens schlagender hervor als in der Gewissensfrage, und die Art ihrer Lösung ist wie absichtlich darauf gerichtet, um uns noch heute zu belehren, dass die Absetzung eines Königs auch damals allen Rechtes entbehrte.“ So auch GERLICH 1960, 343, wenn auch anschließend mit Einschränkungen: „Daß juristische Argumente hier nicht mehr als Bemäntelung kurfürstlicher Machtpolitik sein können, braucht wohl nicht eigens betont zu werden.“

93 Vgl. SCHNITH 1971, 317f.

94 Ebd., hier 321–326, mit dem abschließenden ominösen Verweis auf „ein bewußtes oder unbewußtes Wiederanknüpfen an die germanische Tradition des Widerstandsrechtes gegen den ungerechten Herrscher“ (326).

95 WALTHER 1989, 483–486; DERS. 1996, 20 (Zitat), ähnlich auch 26.

96 SCHUBERT 2005, 401f.

97 Vgl. Frank REXROTH, Tyrannen und Taugenichtse. Beobachtungen zur Ritualität europäischer Königsabsetzungen im späten Mittelalter, in: Historische Zeitschrift 278 (2004), 27–53, hier 44, mit weiterer Literatur. Siehe auch Frank REXROTH, Dauerhaft unmöglich. Die symbolische Inversion von Königsherrschaft im Rahmen der spätmittelalterlichen europäischen Königsabsetzungen, in: Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE (edd.), Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43), Köln/Weimar/Wien 2015, 77–97, hier 94, wobei die Quellen keine Aussage zulassen, dass die „Bootsfahrt auf dem Rhein von der Absetzung Wenzels bei Oberlahnstein zur Wahl Ruprechts am gegenüberliegenden Ufer in Rhense“ als „Prozession“ gedeutet werden kann, zumal Absetzung und Wahl nicht am gleichen Tag stattfanden. Zur Problematik der Konzeption der Absetzung als „umgekehrter Wahlvorgang“ vgl. auch DÜRSCHNER 2003, 95, Anm. 353.

Wandlung im Rechtsdenken“ zugrunde, die auf einer zunehmenden Trennung von König und Reich basiere.⁹⁸

Mag dies für die rheinischen Kurfürsten zutreffen, so hatten ihre östlichen Mitwähler hierzu ebenso wie zahlreiche Reichsstädte und Fürsten ganz andere Ansichten. Wenn die Frage der Rechtmäßigkeit für die Zeitgenossen eine Frage des Standpunkts und der Positionierung sein musste, so bedeutet das – abwägende oder eindeutige – diesbezügliche Urteil des späteren Historikers eine Komplexitätsreduktion, die der offenen Situation des Jahres 1400 nicht gerecht werden kann.

Die Differenz zwischen zeitgenössischer Wahrnehmung und späterem Urteil der Historiker zeigt sich auch in der vorangehenden Königserhebung Wenzels, die erste Wahl nach Erlass der ‚Goldenen Bulle‘.⁹⁹ Ob eine solche Mitkönigserhebung zu Lebzeiten des Kaisers überhaupt möglich war, wird von der ‚Goldenen Bulle‘ nicht thematisiert, was zu unterschiedlichen Urteilen in der Forschung führte.¹⁰⁰ Blickt man hingegen auf die Handlungen der Protagonisten, so muss auch hier die eindeutige Bewertung durch eine Pluralität der Sichtweisen ersetzt werden. Diese ergaben sich aus den Positionen und Zielen der einzelnen Akteure und reichten von ablehnender Zurückhaltung (Papst) über Akzeptanz unter Bedingungen (die meisten Kurfürsten) bis zur vorbehaltlosen Zustimmung (Reichsfürsten, vom Kaiser abhängige Kurfürsten).¹⁰¹ Der vermeintlich ‚unübliche‘ Fall gehörte also für die meisten Zeitgenossen zur ‚Regel‘, auch wenn manche erst durch Versprechungen und Geldzahlungen für eine solche Interpretation gewonnen werden mussten.

Die unterschiedlichen Bewertungen durch die Forschung zu 1376 und mehr noch zu 1400 gehen – in der Regel implizit – von der Annahme aus, dass dieser Herrscherwechsel aufgrund seiner Umstände (Mitkönigserhebung, vorausgehende Absetzung) als eine außergewöhnliche Situation einzustufen ist, die einen erhöhten Legitimationsbedarf mit sich brachte. Eine solche Einstufung gilt allerdings für fast jede der vorangehenden Königserhebungen im spätmittelalterlichen römisch-deutschen Reich: Neben den offensichtlichen Fällen der Doppelwahlen von 1257 und 1314 und den Gegenkönigserhebungen von 1298 und 1346 stehen nämlich die Wahlen von 1273 und 1308, an denen der König von Böhmen nicht teilgenommen hatte. Hinzu kam, dass auch bei einem auf sieben Personen begrenzten Wählerkreis nicht immer eindeutig feststand, wer zu diesen gehörte: Bei den weltlichen Kurfürsten beanspruchten mehrere Linien einer Dynastie (zum Beispiel Sachsen-Wittenberg und Sachsen-Lauenburg) die Kur-

98 SCHUBERT 2005, 362f., die Zitate 362.

99 Zur Königserhebung Wenzels vgl. Wilhelm KLARE, Die Wahl Wenzels von Luxemburg zum Römischen König 1376 (Geschichte 5), Münster 1990; BÜTTNER 2012, 402–437.

100 BÜTTNER 2012, 406, Anm. 1258.

101 Vgl. ebd., 406f.

stimme für sich, bei den geistlichen Kurfürsten gab es 1346 durch ein Schisma in Mainz zwei Mainzer Erzbischöfe.

Letztlich wäre daher nur die Wahl von 1292 als nicht in irgendeiner Form irregulär einzustufen, wodurch das Konzept der ‚Normalität‘ selbst ad absurdum geführt wird. Es musste daher stets im Interesse der Kurfürsten liegen, die von ihnen durchgeführte Königserhebung als „sehr sorgfältig, rechtmäßig, heilig und gerecht“, mithin also als legitim und regulär einzustufen. Der hierfür notwendige Bedarf an legitimierenden Ritualen und rechtlichen Argumenten war sicherlich unterschiedlich groß, jedoch prinzipiell stets gegeben.

6. Schlussbetrachtung

Die im Jahr 1400 gegen die Herrschaft Wenzels opponierenden Kurfürsten waren bemüht, den von ihnen vollzogenen Herrscherwechsel gerade nicht als ‚unüblichen‘ Fall eines Herrschaftsübergangs erscheinen zu lassen,¹⁰² sondern die üblichen Verfahren zu beachten. So wurden Absetzung und Wahl – anders als 1298 – zeitlich wie räumlich getrennt. Letztere wurde zwar nicht in Frankfurt, aber doch an einem Ort vollzogen, der hierfür eine gewisse Tradition beanspruchen konnte, die man durch die Einstufung als „Königsstuhl“ noch zu steigern versuchte. Auch das von Frankfurt geforderte Königslager wurde als üblicher Bestandteil der Herrschererhebung, die Verlegung der Krönung von Aachen nach Köln als unbedeutend und durch Privilegien abgesichert deklariert.

Für die von den Kurfürsten angestrebte Veränderung gab es keine Blaupause und keinen Masterplan, für die Königsabsetzung keine allgemein anerkannte rechtliche Grundlage. Zwar gab es Anknüpfungspunkte und Vorbilder in der politischen Praxis wie in der theoretischen Diskussion. Im politischen Ordnungsgefüge des jeweiligen Einzelfalls musste sich jedoch die Überzeugungskraft und Durchsetzungsfähigkeit eines solchen Vorgehens erst erweisen. Um dieses Risiko wussten auch die Akteure, weshalb sie bemüht waren, die Umsetzung in den anerkannten rechtlichen und rituellen Formen zu vollziehen.

Mit der ‚Goldenen Bulle‘ stand nämlich seit 1356 ein Rechtstext zur Verfügung, der von Kaiser und Kurfürsten mit dem Ziel erlassen worden war, zukünftige Spaltungen zu verhindern¹⁰³ und sich daher in besonderem Maße als Bezugspunkt anbot. Bei all der berechtigten Hochschätzung, die dieser Versuch in der Forschung erfuhr, sollte jedoch nicht übersehen werden, dass die ‚Goldene Bulle‘ zwar viele strittige Fragen regelt, andere aber ausblendet. Was bei der

102 Zur Aufnahme und Weiterverbreitung der kurfürstlichen Schreiben vgl. RTA 4, Nr. 161, 178, § 2 und 2a sowie 180, § 6; Nr. 205, 240–242, cap. 1, § 3–5.

103 Die Goldene Bulle, Proömium, 562/564.

Nichterwähnung des Papsttums als bewusste Strategie zu werten ist, war bei der rituellen Ausgestaltung der Herrschererhebung einer Arbeitsteilung mit anderen Akteuren und Ordnungen geschuldet. Auch die Mitkönigserhebung zu Lebzeiten war ebenso wie die vorherige Absetzung eines Königs nicht explizit ausgeschlossen, sondern lediglich nicht thematisiert worden: Wenn der Erzbischof von Mainz binnen drei Monaten nach Bekanntwerden des Todes des Königs zur Wahl einladen sollte, so diente dies zunächst einmal nur der Verhinderung einer langen Reichsvakanz und nicht der Festlegung eines einzig legitimen Herrscherwechsels.

Da bei der Königserhebung Ruprechts für die Absetzung folglich ein fester Referenzpunkt fehlte, fiel die Absicherung hier deutlich schwieriger als bei der Wahl.¹⁰⁴ Es kam daher zu eher vagen Zuschreibungen, aber auch zu dem Versuch, die Normen der Wahl mittels Analogieschlüssen nutzbar zu machen. Wenn in Einzelfragen von der modernen Forschung hieran teils heftige Kritik geübt wurde,¹⁰⁵ so verkennt dies, dass Rechtstexten nur bedingt eine eindeutige und endgültige Aussage zugeschrieben werden kann, sondern diese stets der Auslegung bedürfen. Dies gilt gerade auch für solche Fälle, für die sie ursprünglich nicht vorgesehen waren, auf die sie aber potentiell angewandt werden konnten. So wie das alleinige Königswahlrecht der Kurfürsten – aus moderner Sichtweise¹⁰⁶ – nicht eindeutig auf eine rechtliche Satzung zurückgeführt werden kann, war das vermeintliche Recht auf Absetzung des Königs zunächst einmal der Anspruch, eine solche vollziehen zu können: Wenn die Kurfürsten gegenüber den Kardinälen sagen konnten, sie seien „so wie es uns zu eigen ist“ zur Wahl geschritten, konnten auch sie, „denen es zusteht“, zuvor den König zur Besserung

104 GERLICH 1960, 343, verlangt also von den Kurfürsten zu viel, wenn er es für „merkwürdig“ erachtet, „daß sich die Kurfürsten über die Rechtsgrundlage, welche sie für Wenzels Absetzung in Anspruch nahmen, nicht klar aussprachen“. DÜRSCHNER 2003, 94–96, kommt in ihrer Prüfung, ob Absetzung und Wahl „tatsächlich“ den „Anforderungen der Goldenen Bulle“ (94) entsprochen hätten, zu dem Schluss, die opponierenden Kurfürsten hätten sich zwar wiederholt auf die ‚Goldene Bulle‘ berufen, jedoch nicht „überzeugend, da der spezielle Fall einer Königsabsetzung im Gesetz Karls IV. nicht vorgesehen war“ (96). Trotz der richtigen Bemerkung, dass eine Nichterwähnung nicht mit einem Ausschluss gleichzusetzten ist, geht das Urteil ebenso an der Sache vorbei wie die Einschätzung, dass in der ‚Goldenen Bulle‘ „als einzige Voraussetzung für eine Neuwahl [...] der Tod des Vorgängers genannt“ werde (95).

105 Vgl. beispielsweise zu der von Matthias Voltz von Sobernheim angeführten Deutung (oben, Anm. 58) die Wertungen von WEIZSÄCKER 1886, 48f. (hier 49: „unbestreitbare Fälschung“) und SCHUBERT 2005, 402 („dreiste Fälschung“), der daher von einer „leise[n] Verdrehung des Rechts“ spricht.

106 Zur mittelalterlichen Kurfürstenfabel vgl. hingegen Max BUCHNER, Die Entstehung und Ausbildung der Kurfürstenfabel. Eine historiographische Studie, in: Historisches Jahrbuch 33 (1912), 54–100, 255–322.

mahnen.¹⁰⁷ Die Absetzung ließ sich aus der Königswahl ableiten, indem deren Prinzipien (Einladung aller Kurfürsten, Verlust des Stimmrechts der Ferngebliebenen, Mehrheitsentscheid, Wahl eines geeigneten Königs) auf sie übertragen wurden.¹⁰⁸

Stellt man den modernen etischen Deutungen die damaligen emischen Handlungs- und Deutungshorizonte gegenüber, so werden die vielfältigen Strategien der Akteure deutlich: Je nach Standort versuchte man, die Vorkommnisse als allgemein anerkannten ‚üblichen‘ Fall zu legitimieren oder als unrechtmäßige Abweichung zu delegitimieren.¹⁰⁹ Die von der modernen Wissenschaft angestrebte Eindeutigkeit im Urteil wird dieser Pluralität und Ambiguität der Zeitgenossen nicht gerecht. Denn während die von späteren Historikern am Schreibtisch vorgenommene Positionierung in der Frage der Rechtmäßigkeit bestenfalls Kritik der Zunftgenossen nach sich ziehen kann, mussten die Reichsstädte und Fürsten mit schweren Strafen rechnen, wenn sie sich für den falschen der beiden Herrscher entschieden.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Matthias BECHER (ed.), Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen 84), Ostfildern 2017.
- Matthias BECHER/Stephan CONERMANN/Linda DOHMEN (edd.), Macht und Herrschaft transkulturell. Vormoderne Konfigurationen und Perspektiven der Forschung (Macht und Herrschaft 1), Göttingen 2018.
- Michail A. BOJCOV, Der Kern der Goldenen Bulle von 1356, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 69 (2013), 581–614.
- Michail A. BOJCOV, Seeking for Harmony after Chaos: Political Ceremonies in the first „Ceremonial Section“ of the Golden Bull of 1356, in: Agostino PARAVICINI BAGLIANI (ed.), Ideas of Harmony in Medieval Culture and Society (Micrologus 25), Firenze 2017, 335–354.

- 107 RTA 3, Nr. 220, 280, Z. 26 (*nos, quorum interest*) und 38f. (*prout nostra specialiter interest*). Der graduelle Unterschied in der zugeschriebenen Handlungsmacht klingt auch im Bericht der Reichsburg Friedbergs über die kurfürstliche Argumentation an: *des hetten sie in abesafft vom riche und hetten sie konig Rüpreden zū eime Romischen konige gesafft und erwelit als sie des imme rechten macht hetten zū tünde*; RTA 4, Nr. 161, 180, § 6, Z. 34–36.
- 108 So auch die Argumentation der kurfürstlichen Räte gegenüber den Reichsstädten im Vorfeld des Königslagers über Wahl und Absetzung: *dez dieselben paffen meinent daz sie dez auch wol in dem rechten macht gehabt haben zū tûn: want daz merer teil der kûrfürsten die viranderunge getan haben und die andern kurfursten virboit und zū in geladen hetten zū kommen die viranderunge an dem riche mit in zu tun und einen andern zu dem riche mit in helfen zū kiesen, und want der kurfursten eins teiles zū dem tage den sie doch wol gewist hant nit komen sin, so haben dieselben kurfursten, die do gewest sint, in dem rechten wol macht gehabt einen andern zū dem riche zū kiesen*; RTA 4, Nr. 120, 133, cap. 2, § 1, Z. 6–12.
- 109 Vgl. auch zur Doppelwahl des Jahres 1410 HEIMPEL 1982, 667–690; BÜTTNER 2012, 484f.

- Evelyn BROCKHOFF/Michael MATTHÄUS (edd.), *Die Kaisermacher*. Frankfurt am Main und die Goldene Bulle. 1356–1806, 2 Bde., Frankfurt a. Main 2006.
- Max BUCHNER, *Die Entstehung und Ausbildung der Kurfürstenfabel*. Eine historiographische Studie, in: *Historisches Jahrbuch* 33 (1912), 54–100, 255–322.
- Stefan BURKHARDT, (Un)gleiche Ursprünge? Die Entwicklung der kurfürstlichen Stellung der Pfalzgrafen bei Rhein und der Herzöge von Sachsen, in: Jens KLINGNER/Benjamin MÜSEGADES (edd.), *(Un)Gleiche Kurfürsten? Die Pfalzgrafen bei Rhein und die Herzöge von Sachsen im späten Mittelalter (1356–1547)* (Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde 19), Heidelberg 2017, 17–29.
- Andreas BÜTTNER, *Der Weg zur Krone*. Rituale der Herrschererhebung im spätmittelalterlichen Reich (Mittelalter-Forschungen 35), Ostfildern 2012.
- Andreas BÜTTNER, *Rituale der Königserhebung im Konflikt*. Die Doppelwahl von 1314 – Verlauf, Deutung und Folgen, in: Matthias BECHER/Harald WOLTER-VON DEM KNESEBECK (edd.), *Die Königserhebung Friedrichs des Schönen im Jahr 1314*. Krönung, Krieg und Kompromiss, Köln/Weimar/Wien 2017, 27–66.
- Historia Erphesfordensis anonymi scriptoris de Landgraviis Thuringiae*, in: *Illustrium Veterum Scriptorum, Qui Rerum A Germanis, Per Multas Aetates Gestarum Historias Vel Annales Posteris Reliquerunt*, ed. Johann PISTORIUS, Frankfurt 1583, 908–955.
- Chronicon Moguntinum*, ed. Karl HEGEL (MGH SS rer. Germ. 20), Hannover 1885.
- Chronik des Jacob Twinger von Königshofen*, ed. Karl HEGEL, in: *Die Chroniken der oberrheinischen Städte*. Straßburg, 2 Bde., Bd. 1 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 8), Leipzig 1870, 153–498.
- Chronique des ducs de Brabant par Edmond de Dynter (en six livres)*, ed. Pierre F. X. DE RAM (Collection de chroniques Belges inédites), 3 Bde., Brüssel 1854–1860.
- Deutsche Reichstagsakten unter König Wenzel*. Dritte Abtheilung 1397–1400, ed. Julius WEIZSÄCKER (Deutsche Reichstagsakten 3), München 1877.
- Deutsche Reichstagsakten unter König Ruprecht*. Erste Abtheilung 1400–1401, ed. Julius WEIZSÄCKER (Deutsche Reichstagsakten 4), Gotha 1882.
- Die Cronica van der hilliger stat van Coellen 1499*, ed. Karl HEGEL, in: *Die Chroniken der niederrheinischen Städte*. Köln, 3 Bde., (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 13–14), Leipzig 1876–1877, hier Bd. 2, 253–638, Bd. 3, 641–918.
- Die Fortsetzung der *Flores temporum*, von Reinbold Slecht, Cantor von Jung Sankt Peter in Straßburg, 1366–1444, ed. Richard FESTER, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 48 (1894), 79–145.
- Die Goldene Bulle vom 10. Januar und 25. Dezember 1356* (lateinisch und frühneuhochodeutsch), in: *Dokumente zur Geschichte des deutschen Reiches und seiner Verfassung 1354–1356*, ed. Wolfgang D. FRITZ (MGH Constitutiones et acta publica imperatorum et regum 11), Weimar 1978–1992, 560–633.
- Die Reichsburg Friedberg im Mittelalter*. Regesten der Urkunden 1216–1410, ed. Thomas SCHILP (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 3. Urkundenbuch der Stadt Friedberg 2), Marburg 1987.
- Kerstin DÜRSCHNER, *Der wacklige Thron*. Politische Opposition im Reich von 1378 bis 1438 (Europäische Hochschulschriften. Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 959), Frankfurt a. Main et al. 2003.
- Thomas Ebendorfer, *Chronica regum Romanorum*, ed. Harald ZIMMERMANN (MGH SS rer. Germ. N.S. 18), Hannover 2003.

- Franz-Reiner ERKENS, Kurfürsten und Königswahl. Zu neuen Theorien über den Königswahlparagrafen im Sachsenspiegel und die Entstehung des Kurfürstenkollegiums (Monumenta Germaniae Historica. Studien und Texte 30), Hannover 2002.
- Franz-Reiner ERKENS, Teilung und Einheit, Wahlkönigtum und Erbmonarchie. Vom Wandel gelebter Normen, in: Helmut NEUHAUS (ed.), Verfassungsänderungen. Tagung der Vereinigung für Verfassungsgeschichte in Hofgeismar vom 15. bis 17. März 2010 (Beihefte zu ‚Der Staat‘ 20), Berlin 2012, 9–34.
- Thomas ERTL, Alte Thesen und neue Theorien zur Entstehung des Kurfürstenkollegiums, in: Zeitschrift für historische Forschung 30 (2003), 619–642.
- Fortsetzungen des Königshofen. Heidelberger Zusätze, ed. Franz J. MONE, in: Quellen-sammlung der badischen Landesgeschichte, 4 Bde., Bd. 1, Karlsruhe 1848, 259–264.
- Claudia GARNIER, Wie vertraut man seinem Feind? Vertrauensbildung und Konsensfindung der rheinischen Kurfürsten um 1400, in: Frühmittelalterliche Studien 39 (2005), 271–291.
- Claudia GARNIER, Die Ordnung des Reiches. Die Position des Herrschers in der Goldenen Bulle in der Wahrnehmung bis 1400, in: Ulrike HOHENSEE et al. (edd.), Die Goldene Bulle. Politik – Wahrnehmung – Rezeption (Berichte und Abhandlungen. Sonderband 12), 2 Bde., Bd. 1, Berlin 2009, 197–240.
- Alois GERLICH, Habsburg – Luxemburg – Wittelsbach im Kampf um die deutsche Königskrone. Studien zur Vorgeschichte des Königtums Ruprechts von der Pfalz, Wiesbaden 1960.
- František GRAUS, Das Scheitern von Königen. Karl VI., Richard II., Wenzel IV, in: Reinhard SCHNEIDER (ed.), Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen 32), Sigmaringen 1987, 17–39.
- Hermann HEIMPEL, Die Vener von Gmünd und Strassburg 1162–1447. Studien und Texte zur Geschichte einer Familie sowie des gelehrten Beamtentums in der Zeit der abendländischen Kirchenspaltung und der Konzilien von Pisa, Konstanz und Basel (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 52), Göttingen 1982.
- Hans F. HELMOLT, König Ruprechts Zug nach Italien, Jena 1892.
- Ulrike HOHENSEE et al. (edd.), Die Goldene Bulle. Politik – Wahrnehmung – Rezeption (Berichte und Abhandlungen. Sonderband 12), 2 Bde., Berlin 2009.
- Klara HÜBNER, Herrscher der Krise – die Krise des Herrschers. König Wenzel IV. als Projektionsfläche zeitgenössischer Propaganda, in: Biuletyn Polskiej Misji Historycznej. Bulletin der Polnischen Historischen Mission 11 (2016), 294–320.
- Wilhelm KLARE, Die Wahl Wenzels von Luxemburg zum Römischen König 1376 (Geschichte 5), Münster 1990.
- Franz von LÖHER, Das Rechtsverfahren bei König Wenzels Absetzung, in: Münchner historisches Jahrbuch für 1865, München 1865, 1–130.
- MGH Leges 2, ed. Georg H. PERTZ, Hannover 1837.
- Jörg PELTZER, Der Rang der Pfalzgrafen bei Rhein. Die Gestaltung der politisch-sozialen Ordnung des Reichs im 13. und 14. Jahrhundert (RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa 2), Ostfildern 2013.
- Frank REXROTH, Tyrannen und Taugenichtse. Beobachtungen zur Rituallität europäischer Königsabsetzungen im späten Mittelalter, in: Historische Zeitschrift 278 (2004), 27–53.
- Frank REXROTH, Dauerhaft unmöglich. Die symbolische Inversion von Königsherrschaft im Rahmen der spätmittelalterlichen europäischen Königsabsetzungen, in: Cristina

- ANDENNA/Gert MELVILLE (edd.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43)*, Köln/Weimar/Wien 2015, 77–97.
- Rufus-Chronik, zweiter Teil, ed. Karl KOPPMANN, in: *Die Chroniken der niedersächsischen Städte*. Lübeck, 5 Bde., Bd. 3 (*Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 28*), Leipzig 1902, 1–342.
- Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Konsensuale Herrschaft. Ein Essay über Formen und Konzepte politischer Ordnung im Mittelalter*, in: Paul-Joachim HEINIG (ed.), *Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw (Historische Forschungen 67)*, Berlin 2000, 53–87.
- Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Ordnung unter acht Männern. Die Goldene Bulle von 1356 und ihre rituellen Regeln für das Reich*, in: Evelyn BROCKHOFF/Michael MATHÄUS (edd.), *UNESCO-Weltdokumentenerbe Goldene Bulle. Symposium und Festakt anlässlich der Überreichung der UNESCO-Urkunde am 8. Dezember 2014 (Kleine Schriften des Instituts für Stadtgeschichte)*, Frankfurt a. Main 2015, 33–52.
- Karl R. SCHNITH, *Gedanken zu den Königsabsetzungen im Spätmittelalter*, in: *Historisches Jahrbuch 91* (1971), 309–326.
- Ernst SCHUBERT, *König und Reich. Studien zur spätmittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 63)*, Göttingen 1979.
- Ernst SCHUBERT, *Königsabsetzung im deutschen Mittelalter. Eine Studie zum Werden der Reichsverfassung (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. Dritte Folge 267)*, Göttingen 2005.
- Ulman Stromer's Püchel von meim geslechet und von abentewr'. 1349 bis 1407, ed. Karl HEGEL, in: *Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg*, 5 Bde., Bd. 1 (*Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 1*), Leipzig 1862, 1–106.
- Helmuth G. WALTHER, *Der gelehrte Jurist als politischer Ratgeber. Die Kölner Universität und die Absetzung König Wenzels 1400*, in: Albert ZIMMERMANN (ed.), *Die Kölner Universität im Mittelalter. Geistige Wurzeln und soziale Wirklichkeit (Miscellanea mediaevalia 20)*, Berlin 1989, 467–487.
- Helmuth G. WALTHER, *Das Problem des untauglichen Herrschers in Theorie und Praxis des europäischen Spätmittelalters*, in: *Zeitschrift für historische Forschung 23,1* (1996), 1–28.
- Björn WEILER, *The Rex Renitens and the Medieval Ideal of Kingship, ca. 900–ca. 1250*, in: *Viator: Medieval and Renaissance Studies 31* (2000), 1–42.
- Julius WEIZSÄCKER, *Der Pfalzgraf als Richter über den König (Abhandlungen der historisch-philologischen Classe der Königlichlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 33)*, Göttingen 1886.
- Alfred WINKELMANN, *Der Romzug Ruprechts von der Pfalz. Nebst Quellenbeilagen*, Innsbruck 1892.
- Armin WOLF (ed.), *Die Goldene Bulle. König Wenzels Handschrift. Codex Vindobonensis 338 der Österreichischen Nationalbibliothek (Glanzlichter der Buchkunst 11)*, Graz 2002.

Herrschaftsübergänge mit mehreren Aspiranten

Idoneität zwischen Verwandtschaft und (Gast-)Freundschaft. Das Wappenprogramm des Castello di Issogne als Medium der Herrschaftslegitimation*

Abstract

In an ideal scenario of hereditary transmission of power in premodern Europe, sons succeeded their fathers. Thus, in the absence of a male heir, interfamilial conflict over the question of succession arose frequently. Here, one could state the prominent example of King Henry I of England's succession, disputed by his daughter, Empress Matilda and her cousin, Stephen of Blois. Not limited to the monarch, such conflict could equally be observed among the ranks of nobility.

This chapter examines the case of the house of Challant and an inheritance dispute occurring in the 1450s between the daughters of the deceased Count of Challant and three cousins representing other branches of the house. Ultimately, the pretender Jacques de Challant-Aymavilles succeeded and was created second Count of Challant by the Duke of Savoy in 1456. His degree of kinship being identical to any other contestant and therefore not preferential, the satisfaction of his claim was merely a result of his amicable relationship with the Dauphin of France and other dukes of the house of Valois. Beyond the dynastic claim, it was his use of social opportunity that satisfied his pursuit of succession.

The use of heraldry in the decorative program of Castello di Issogne, commissioned by the guardian of the third Count of Challant and grandson of Jacques de Challant-Aymavilles in 1500, can be established as a direct response to the above-noted circumstances. The subjects of kinship and friendship are expressed in exterior and interior decoration, respectively. Heraldic symbols on the external structure serve to legitimize the investiture of Jacques de Challant-Aymavilles as second Count of Challant, along with the rightfulness of succession of his descendants Louis and Philibert, visualized by the specific arrangement of the coats of arms, which are partially distinguished by marks of cadency.

*The interior decoration, on the other hand, illustrates the friendly bond between the Challant-Aymavilles and the Valois. This aspect requires a somewhat transcendent interpretation of the *Chambre du Roi* on the top floor: Other than referring to a particular monarch of France or a specific event that has taken place in this chamber, as has been suggested previously, its heraldic symbolism alludes to the French kingship itself, paving the*

* Dieses Kapitel entstand im Rahmen des Teilprojekts 21 „Der König als Gast – Haus und Herrschaft in der profanen Wandmalerei“ des Sonderforschungsbereichs 1167 „Macht und Herrschaft – Vormoderne Konfigurationen in transkultureller Perspektive“ und bildet eine Vorabpublikation der Qualifikationsschrift des Verfassers.

way for the lords of the castle to receive any potential king of France. By featuring the coats of arms of the Dukes of Orléans and Bourbon, the *Chambre du Roi* hints at the deep-rooted relationship of Jacques de Challant-Aymavilles with the courts of the Valois. This display of potential hospitality is an intrinsic factor, not only meant to commemorate the powerful relationship with the Valois in the past, but to secure this relationship for future generations.

1. Einleitung

Leon Battista Alberti verwies in seinen Traktaten ‚De Pictura‘ und ‚Della Famiglia‘ unter anderem darauf, dass Freundschaft und Malerei gleichermaßen dazu imstande seien, Unsichtbares sichtbar zu machen und dass weiterhin die Freundschaft – mehr noch als die Verwandtschaft – fundamental für die Ausübung von Herrschaft sei.¹ Die malerische Darstellung verwandtschaftlicher und freundschaftlicher Beziehungen scheint also in besonderem Maße dazu geeignet, Macht und Herrschaft aus dem Bereich des Unsichtbaren in die Sichtbarkeit zu überführen. Dass sich hierzu auch die profane Wandmalerei eignet und genutzt wurde, mag eine Passage der 27. Geschichte des um 1515 entstandenen Prosaromans ‚Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel‘ verdeutlichen. Dort gibt sich der an den hessischen Hof gelangte Protagonist und Hochstapler Ulenspiegel als Künstler aus und wird vom Landgrafen beauftragt, die Wände eines Saales wie folgt zu bemalen:

„Lieber Meister, was wollt Ihr dafür nehmen, dass Ihr unseren Saal ausmalt mit dem Herkommen der Landgrafen von Hessen und ihrer Freundschaft mit dem König von Ungarn und anderen Fürsten und Herren, und wie lange diese bereits besteht? Und wollt Ihr dies auf das Vortrefflichste machen, so gut Ihr es vermögt?“²

Im weiteren Verlauf der Geschichte führt Ulenspiegel das Bildprogramm jedoch nicht aus, sondern tischt seinem fürstlichen Auftraggeber eine haarsträubende Geschichte auf: Nur wer ehelicher Geburt sei, könne die Bilder sehen – für den unehelich Geborenen blieben sie hingegen unsichtbar. Angesichts der kahlen Wände verschweigen der düpierte Landgraf und sein Hof, vermeintlich blind und entsprechend kompromittiert, dass sie nichts erkennen und bewundern die

1 Vgl. Lucas BURKART, *Der visualisierte Code. Freundschaft, Verwandtschaft und kollektive Bildstiftung im spätmittelalterlichen Verona*, in: David GANZ/Thomas LENTES (edd.), *Ästhetik des Unsichtbaren. Bildtheorie und Bildgebrauch in der Vormoderne (KultBild. Visualität und Religion in der Vormoderne 1)*, Berlin 2004, 331–346, hier 331 f.

2 Wolfgang LINDOW (ed.), *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*. Nach dem Druck von 1515 mit 87 Holzschnitten (Reclams Universal-Bibliothek 1687), Stuttgart 2010, 35: *Lieber meister/ was wollen ir nehmen/un wollen uns unsern sal vermalen/vo dem herkommen der landgreffin von Hessen/und wie der bfründet haben mit dem künig von Ungern/und andern fürsten und herren/und wie lang das gestanden hat und wolle uns das auff das aller kostlichst mache/als ir ymer künde.*

schönen Gemälde. Als eine Närrin schließlich ihr Schweigen bricht und das Geheimnis lüftet, ist der angebliche Künstler mitsamt dem Lohne bereits auf und davon und hinterlässt am Hof einen – im doppelten Sinne – machtlosen Herrscher.

Im Auftrag des Landgrafen wie auch im Ausgang der Erzählung offenbart sich die fundamentale Bedeutung gemeinhin sichtbarer Repräsentation verwandtschaftlicher³ und freundschaftlicher⁴ Beziehungen für die Macht des Herrschers. Inwieweit diese Aspekte auch jenseits der literarischen Fiktion in realen Wandmalereien und im Kontext eines ‚unüblichen‘ Herrschaftsübergangs zum Zwecke der Legitimation eingesetzt wurden, soll nachfolgend gefragt werden.

Hierfür eignet sich das um 1500 entstandene Bildprogramm des im Aostatal im nordwestitalienischen Alpenraum gelegenen Castello di Issogne, das in inhaltlichem Bezug zu dem Erbstreit der Grafen von Challant steht. Der in den 1450/60er Jahren militärisch ausgetragene Nachfolgekonflikt war durch die Unterbrechung des im Aostatal ‚üblichen‘ Falls männlicher Erbfolge in der Herrschaftssukzession verursacht worden. Die Idoneität⁵ des letztlich erfolgreichen Prätendenten Jacques de Challant-Aymavilles wurde dabei im Spannungsfeld von Verwandtschaft und Freundschaft entschieden und hatte nachmals Eingang in die unter dem Vormund seines Enkelsohnes entstandenen Wandmalereien gefunden.

3 Das *herkumen*, so zeigt sich im Verlauf der Erzählung, bezeichnet die agnatische Linie des Hauses Hessen, verbleibt aber nicht ohne Verweis auf die kaiserliche Stammutter. Das fiktive Bildprogramm nimmt mit Verweisen auf Affinität und Konsanguinität Bezug auf beide Grundformen fleischlicher Parentalität. Der Begriff der ‚Verwandtschaft‘ wird nachfolgend entsprechend gebraucht (vgl. Joseph MORSEL, *Geschlecht versus Konnubium? Der Einsatz von Verwandtschaftsmustern zur Bildung gegenüberstehender Adelsgruppen [Franken, Ende des 15. Jahrhunderts]*, in: *Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag* 22 [2014], 4–44, hier 7).

4 Mit ‚Freundschaft‘ sind hier dezidiert transständige Beziehungen gemeint. Nachfolgend findet der Begriff Verwendung „als Ausdrucksmittel der sozialen Positionierung“, das der eigenen Handlungsfähigkeit, der Visualisierung des eigenen Status sowie der sozialen Integration dient (Klaus OSHEMA, *Freundschaft und Nähe im spätmittelalterlichen Burgund. Studien zum Spannungsfeld von Emotion und Institution [Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit* 26], Köln/Weimar/Wien 2006, hier 357 und 383–385).

5 Der Begriff der ‚Idoneität‘ – persönlich wie dynastisch – wird nachfolgend verwandt im Sinne einer „...analytische[n] Kategorie [...], um die spezielle Qualifikation eines Herrschers oder einer Dynastie zu erfassen und die Mechanismen und Strategien zu beschreiben, die zur Begründung und Akzeptanz seiner [bzw. ihrer] Machtstellung in jeweils situativen Kontexten geführt haben.“ (Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE, *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Überlegungen zur Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im hohen und späten Mittelalter. Eine Einleitung*, in: DIES./DERS. [edd.], *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter [Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit* 43], Köln/Weimar/Wien 2015, 11–20, hier 17).

Sie sollen nachfolgend hinsichtlich der heraldischen Bildanteile untersucht werden, wobei sich der Beitrag auf die bislang weniger beachtete Dekoration der Innenräume fokussieren und mit bereits bestehenden Erkenntnissen zur externen Dekoration erstmals synthetisieren wird. Die gesamtheitliche Analyse des Wappenprogramms wird zeigen, so die These dieses Beitrags, dass auf Issogne im Kontext eines ‚unüblichen‘ Herrschaftsübergangs nicht nur verwandtschaftliche, sondern gleichermaßen freundschaftliche Beziehungen als Bestandteil der persönlichen Idoneität des erfolgreichen Prätendenten für die bildprogrammatische Herrschaftslegitimation herangezogen und mittels ideeller Gastfreundschaft gegenüber einem König transgenerationalisiert wurden.

2. Der historische Kontext

Als Vizegrafen von Aosta waren die Herren von Challant (Abb. 1) Stellvertreter der Herzöge von Savoyen im Aostatal und stellten ab dem Ende des 13. Jahrhunderts einen immensen, sich zunehmend verstärkenden Faktor im machtpolitischen Gefüge des dortigen Herrschaftsbereichs dar.⁶ Das Geschlecht differenzierte sich im Verlauf des 13. und 14. Jahrhunderts in mehrere Linien aus, die sich nach ihren vorwiegend im Aostatal gelegenen Besitzungen Fénis, Varey, Aymavilles und Montjovet benannten.

Am 15. August 1424 wurde seitens Herzog Amadeus' VIII. von Savoyen die Baronie von Challant mit allen Ländereien und Herrschaften zur Grafschaft erhoben.⁷ Erster Graf wurde der aus einer der jüngeren Linien des Geschlechts stammende François de Challant-Montjovet, dessen ungeklärte Herrschaftsnachfolge in einem massiven, teils militärisch ausgetragenen Konflikt mündete, der von 1442 bis 1456 andauerte. Der Grund hierfür lag in der Tatsache, dass die vier Töchter des Grafen entsprechend des im Aostatal herrschenden Gewohnheitsrechtes als Frauen von der Erbfolge kategorisch ausgeschlossen waren.⁸

6 Zur Geschichte der Herr- und Grafschaft Challant unter besonderer Berücksichtigung des vorliegend interessierenden Erbschaftsstreits vgl. Alessandro BARBERO, *Principe e nobiltà negli stati sabaudi. Gli Challant in Valle d'Aosta tra XIV e XVI secolo*, in: DERS., *Valle d'Aosta medievale* (Bibliothèque de l'Archivum Augustanum 27), Napoli 2000, 179–209; Luigi VACCARONE, *I Challant e loro questione per la successione ai feudi dal XII° al XIX° secolo*, in: Lino COLLIARD/Andrea ZANOTTO (edd.), *Scritti sui Challant*, Aosta 1967, 3–56.

7 Der Auszug aus der Urkunde vom 15. August 1424 nach VACCARONE 1967, 4. *Baroniam de Challant, cum suis terris et dominiis unversis in Comitatum*. Jean Baptiste De Tillier datiert die Erhebung fälschlicherweise auf den 19. Februar 1416, also nur wenige Tage nach der Standerhebung Savoyens durch Kaiser Sigismund von Luxemburg (vgl. Jean Baptiste DE TILLIER, *Historique de la Vallée d'Aoste*, Aosta 1966, 43).

8 Der Auszug aus dem Beschluss der Generalaudienz vom 1. September 1430 nach VACCARONE 1967, 33, Anm. 5: *Nulla mulier per consuetudinem aprobatam Valli Augustae succedere debeat in feudis quibuscumque*.

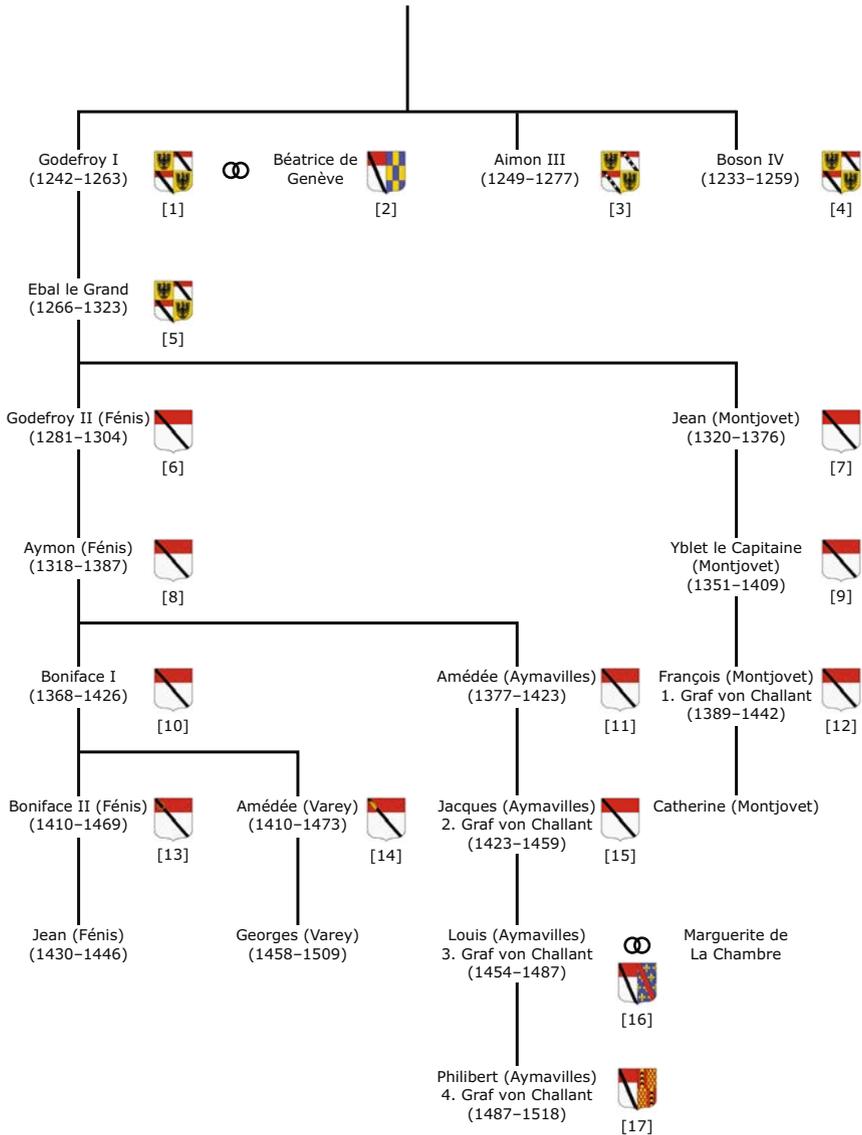


Abb. 1: Ausschnitt aus dem Stammbaum der Herren und Grafen von Challant

Die mit der Unterbrechung der Vater-Sohn-Folge einhergehende Gefährdung des Grafentitels und Feudalbesitzes suchten die Vertreter der einzelnen Linien mittels der Verheiratung Catherines mit ihrem Vetter Jean abzuwenden. Gemäß des am 11. Dezember 1430 geschlossenen Ehevertrags wäre der Vater Jeans und Vertreter der ältesten Linie, Boniface II. de Challant-Fénis, beim weiteren Aus-

bleiben direkter männlicher Erben Nachfolger seines Vetters François als zweiter Graf von Challant geworden.⁹ Diesem Plan lief der frühe Tod Jeans zuwider, der mit Catherine wiederum nur zwei Töchter gezeugt hatte, und so traf der Graf François 1435 und 1437 weitere Vorkehrungen für die Nachfolge seiner Tochter Catherine.

Er erwirkte zunächst gegen die Zahlung von 1500 Dukaten die herzogliche Erlaubnis seinen Eigenbesitz auf die beiden ältesten Töchter zu übertragen¹⁰ und überschritt dann weiterhin diese Konzession, indem er mit Ausnahme des Kastells von Challant-Saint Victor den gesamten Besitz seinen leiblichen Nachkommen, mithin denjenigen seiner Töchter, übertrug.¹¹

Infolge dieser Verfügungen, die mit der versuchten Einsetzung einer weiblichen Erbin gegen das Gewohnheitsrecht des Aostats, mithin gegen den ‚üblichen‘ Fall männlicher Erbfolge, verstießen, kam es nach dem Tod des Grafen François am 28. April 1442 zu den jahrelangen Auseinandersetzungen. Diese wurden in der Hauptsache zwischen Catherine und ihren Ehemännern¹² auf der einen Seite sowie ihren Vettern Boniface II. de Challant-Fénis, Amédée de Challant-Varey und Jacques de Challant-Aymavilles auf der anderen Seite ausgetragen. Neben dem Versuch der Herrschaftsübernahme seitens Catherines herrschte zusätzlich auch zwischen diesen Vettern Uneinigkeit hinsichtlich der Nachfolge. Zwar hatten die Regelungen des Ehevertrags von 1430 Jean de Challant-Fénis beziehungsweise seinen Vater Boniface II. als „Erstgeborenen“ des Hauses zum Anwärter auf den Titel bestimmt, doch beanspruchte nach dem Tod des Grafen François auch Jacques de Challant-Aymavilles die Herrschaft. Verkompliziert wurde die Frage der Nachfolge weiterhin durch die Verwicklung der drei Prätendenten in die 1446 stattgefundene Verschwörung gegen Jean de Compey. Das missglückte Mordkomplott gegen den Günstling der Herzogin von Savoyen führte zur Verbannung und Konfiszierung der Güter zahlreicher Höflinge – darunter auch Jacques de Challant-Aymavilles, der als treibende Kraft an der Verschwörung mitgewirkt hatte.¹³ Dass er gleichwohl am savoïarden Hof

9 Vgl. Joseph-Gabriel RIVOLIN, D'argento, di rosso e di nero. Lo specchio della dinastia, in: Roberta BORDON (ed.), Georges de Challant. Priore illuminato. Atti delle giornate di celebrazione del V centenario della morte, 1509–2009, Aosta 2011, 99–110, hier 106.

10 Vgl. BARBERO 2000, 197.

11 Der Auszug aus dem Testament des Grafen François vom 21. Juni 1437 nach Orphée ZANOLLI, Les Testaments des seigneurs de Challant, 2 Bde., Bd. 1: 1301–1499 (Bibliothèque de l'Archivum Augustanum 3), Aosta 1974, 218: *Inter illos de suo sanguine et a sua progenie descendentes de suis filiabus*.

12 Catherine de Challant-Montjovet war in zweiter Ehe mit Pierre Sarrïod d'Introd und in dritter Ehe mit Pierre Chissé de Poligne verheiratet, die sich beide maßgeblich an den Bemühungen ihrer Ehefrau um die Herrschaft in der Grafschaft beteiligten (vgl. VACCARONE 1967, 10–30).

13 Vgl. Alessandro BARBERO, Il ducato di Savoia. Amministrazione e corte di uno stato franco-italiano (1416–1536) (Quadrate Laterza 118), Roma 2002, 163–183, 304–307.

reintegriert und ihm nicht nur seine alten Güter und Ämter, sondern 1456 auch der Titel des Grafen von Challant verliehen wurde, ist vor allem auf die freundschaftlichen Beziehungen zurückzuführen, die er zum Dauphin, dem Thronerben und nachmaligen französischen König Ludwig XI. unterhielt und der sich entsprechend beim Herzog von Savoyen für ihn verwandte.¹⁴

Dass die mit seiner Einsetzung verbundene Übernahme der Herrschaft durch die Linie Aymavilles zu Ungunsten der älteren Linien Féris und Varey erfolgte,¹⁵ wurde in der seitens Herzog Ludwigs I. von Savoyen erfolgten Investitur vom 30. Juni 1456 durch den Hinweis auf das identische verwandtschaftliche Verhältnis der Prätendenten zum Grafen François kaschiert: Dort heißt es, Jacques und die übrigen Agnaten befänden sich gegenüber dem Grafen François im selben agnatischen Verwandtschaftsgrad und seien so gleichermaßen prädestiniert für die Nachfolge in der Grafschaft Challant.¹⁶

Hier zeigt sich exemplarisch, dass im Falle des Vorhandenseins von Spielräumen in der Herrschaftsnachfolge deren geschickte Nutzung eine dezidierte Frage der persönlichen Idoneität war.¹⁷ Zu dieser zählte eben auch der soziale Rang, der sich unter anderem über „die Anzahl und Qualität der Freunde“¹⁸ definierte. Im Resultat liefern die hier geschilderten Umstände, Alessandro Barbero folgend, ein instruktives Beispiel für die Ausübung von Macht durch einen Untergebenen über seinen Herrn mittels des Unterhalts freundschaftlicher Beziehungen zu mächtigeren Herrschaftsträgern.¹⁹

Ungeachtet weiterer Bemühungen seitens Catherines und der Vertreter der Linien Féris und Varey um die Herrschaft, konnten sich sowohl Jacques als auch

14 Vgl. Omar BORETTAZ, *Il Castello, la comunità, i signori*, in: Sandra BARBERI (ed.), *Il Castello di Issogne in Valle d'Aosta. Diciotto secoli di storia e quarant'anni di storicismo*, Torino 1999, 17–39, hier 23; bereits im März 1451 war Jacques zum Berater und Kämmerer des Dauphins ernannt worden, der wiederum seinerseits im August 1454 die Patenschaft für Jacques' erstgeborenen Sohn Louis übernahm (vgl. BARBERO 2000, 201f.). Zu den im ‚Archives des Challant‘ im Archivio Storico di Valle d'Aosta erhaltenen Urkunden betreffend die Restitution der Güter und Ämter aufgrund der Einflussnahme des Dauphins vgl. BARBERO 2002, 14, Anm. 42.

15 Auf die hierin vorzufindende Benachteiligung der Linien Féris und Varey hatten schon De Tillier und Vaccarone verwiesen, vgl. Jean Baptiste DE TILLIER, *Historique de la Vallée d'Aoste*, Aosta 1966, 45 sowie VACCARONE 1967, 24, Anm. 2.

16 Der Auszug aus der Urkunde vom 30. Juni 1465 nach DE TILLIER 1966, 47, Anm. 1: *Jacobus et alii Agnati dicti quondam Domini Francisci Comititis, sint ipsi quondam Domino Francisco in eodem gradu agnationis succedendi in dicto Comitatu.*

17 Vgl. Jörg PELTZER, *Idoneität. Eine Ordnungskategorie oder eine Frage des Rangs?*, in: Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE (edd.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43)*, Köln/Weimar/Wien 2015, 23–38, hier 37.

18 PELTZER 2015, 29.

19 Vgl. BARBERO 2000, 203.

sein Sohn Louis bis zu dessen Tod im Jahr 1459 als zweiter und dritter Graf von Challant halten. Louis' Sohn wiederum, Philibert, der zum Todeszeitpunkt seines Vaters noch minderjährig war, wurde unter die Vormundschaft seiner Mutter Marguerite de La Chambre und seines entfernten Onkels Georges de Challant-Varey gestellt, in denen die Auftraggeber des Bildprogramms von Issogne zu suchen sind.

3. Das Kastell von Issogne



Abb. 2: Issogne, Castello di Issogne, Cortile, Blick nach Osten

Unter dem Vormund des jungen Grafen Philibert, Georges de Challant-Varey,²⁰ wurden im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts zunächst zahlreiche bauliche Veränderungen an der architektonischen Struktur des Gebäudes vorgenom-

²⁰ Georges de Challant-Varey war Prior von Sant'Orso in Aosta sowie Kanoniker und Graf von Lyon. Er gehört zu den bedeutendsten Kunstförderern des 15. Jahrhunderts im Aostatal und ist neben bauherrlichen Tätigkeiten auch als Stifter prachtvoll illuminierten Handschriften, aber auch als Financier konservatorischer Maßnahmen belegt (vgl. hierzu wie allgemein zu seiner Person BORDON 2011); am 22. April 1487 setzt der Graf Louis seine Vettern Georges und Jacques de Challant-Varey sowie seine Ehefrau Marguerite de La Chambre als Vormünder für seine minderjährigen Kinder ein. Die Ehefrau überträgt am 14. Mai 1494 die Herrschaft von Issogne an Georges de Challant-Varey (vgl. Omar BORETTAZ, Georges de Challant. Cronologia essenziale, in: BORDON 2011, 15–18, hier 16).

men.²¹ Dabei wurden die bestehenden Gebäudekomplexe über hofseitig geöffnete Loggiengänge zu einer ungleichmäßigen Dreiflügelanlage miteinander verbunden, an deren zentraler Stelle ein Baukörper mit drei großen repräsentativen Sälen liegt. Dem nunmehr regelmäßig umschlossenen Innenhof (Abb. 2/3) wurde mittig ein oktogonaler Brunnen mit schmiedeeisernem, wasserspeie dem Granatapfelbaum hinzugefügt und seitlich ein von Mauern umgebener italienischer Garten angeschlossen.



Abb. 3: Issogne, Castello di Issogne, Cortile, Blick nach Nordost

Mit seinen zahlreichen dekorierten Räumen und noch fragmentarisch erhaltenen Fassadenmalereien im Bereich des Innenhofes (it.: Cortile) und des Gartens erhielt das Kastell dann einen der umfangreicheren profanen Bilderzyklen an der Schwelle vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit. Neben narrativen Szenen und rein dekorativen Elementen bilden die zahlreichen Wappen den deutlichen Schwerpunkt des Bildprogramms.

21 Die Anlage geht in ihrem Ursprung auf ein bereits 1151 erwähntes und im Verlauf der folgenden Jahrhunderte vielfach erweitertes Haus des Bischofs von Aosta zurück (vgl. Mauro CORTELAZZO/Renato PERINETTI, *L'evoluzione del castello di Issogne prima di Georges de Challant*, in: BORDON 2011, 23–49).

3.1. Verwandtschaft – Das Wappenprogramm des Cortile

Für die Erschließung des 70 Wappenschilder und zwei Vollwappen²² umfassenden Wappenprogramms des Cortile wird auf die zwei vorliegenden Arbeiten Joseph-Gabriel Rivolins zurückgegriffen. Rivolin konnte in einem ersten Schritt anhand von Zeichnungen Carlo Nigras²³ sowie der 1460 von Pierre Du Bois verfassten ‚Chronique de la Maison de Challant‘²⁴ eine minutiöse Rekonstruktion des heute stark fragmentierten und teils vollständig verblassten heraldisch-genealogischen Programms liefern (siehe Abb. 4 auf dem Faltblatt am Ende des Buches).²⁵ Darauf basierend identifizierte er in einem zweiten Schritt vertikale sowie horizontale Leserichtungen des Schemas und konnte auf diesem Wege wesentliche Intentionen des Wappenprogramms herausstellen, die für die vorliegende Fragestellung nach dem ‚unüblichen‘ Herrschaftsübergang infolge des Todes des Grafen François bedeutsam sind.²⁶

Seine Untersuchung zeigt, dass der Zyklus zunächst auf formaler Ebene in zwei flankierende Abschnitte (A-D beziehungsweise F-H)²⁷ sowie eine zentrale Mittelachse (E) mit den Vollwappen der Herzöge von Savoyen und der Grafen von Challant gliedert ist.²⁸ Vom originalen Eingang aus gelangt der Betrachter zunächst durch einen Laubengang in den Innenhof des Schlosses und die ihm gegenüberliegende Wand (A) eröffnet das genealogische Programm, das auf dieser linken Seite der Mittelachse auf insgesamt vier Wänden vorwiegend agnatisch dominiert ist. Es wird von den transpersonalen Wappen des Papstes, des Kaisers und der Herzogin von Savoyen (Wand B), also von familienexternem Personal eingeleitet.²⁹

22 Heraldisch vollständige Vollwappen setzten sich aus einem bemalten Wappenschild, dem darauf positionierten Helm mit darüber installierter, aus Pappe, Leim, Leder etc. gefertigter figürlicher Helmzier, den seitlich vom Helm abgehenden, häufig ornamental gestalteten Helmdecken sowie ggf. Prunkstücken wie etwa figürlichen Schildhaltern zusammen.

23 Vgl. Carlo NIGRA, *Torri castelli e case forti del Piemonte dal 1000 al secolo XVI*. La Valle d’Aosta, Novara 1974.

24 Pierre Du Bois, *Chronique de la Maison de Challant*, ed. Orphée ZANOLLI (Archivium Augustanum 4), Aosta 1970, 1–136.

25 Vgl. Joseph-Gabriel RIVOLIN, *L’araldica nel cortile d’onore*, in: Sandra BARBERI (ed.), *Il Castello di Issogne in Valle d’Aosta. Diciotto secoli di storia e quarant’anni di storicismo*, Torino 1999, 55–67.

26 Vgl. RIVOLIN 2011.

27 Für die einfachere Erschließung des stark fragmentierten bzw. gänzlich zerstörten Bildprogramms sind dem Stammbaum der Challant (Abb. 1) und den schematischen Aufrissen der hofseitigen Wände des Schlosses (Abb. 4, 5 und 8) personenbezogene Ziffern und wandbezogene Buchstaben anbei gegeben, die mit dem Textteil des Beitrags wie auch untereinander korrespondieren.

28 Vgl. RIVOLIN 1999, 56.

29 Das Wappen des Papstes und des Kaisers sind heute nicht mehr zu erkennen, gehörten aber wohl zum ursprünglichen Programm [vgl. Luisa Clotilde GENTILE, *Riti ed emblemi. Processi*

Unterhalb dieser ersten Gruppierung erfolgt dann mit den Wappen der Stammeltern Godefroy I. und Béatrice de Genève die Eröffnung der eigentlichen Genealogie in Form eines additiv-linearen Systems, das die männlichen, agnatischen Nachkommen des Paares in einer nachfolgend zu besprechenden Anordnung organisiert.³⁰ Über eine heute verloren gegangene Inschrift war die zentrale Wand (C) dieser Anordnung ursprünglich als ‚Miroeyr pour les enfants de Challant‘, mithin als visueller Fürstenspiegel für die Nachkommen des Hauses, ausgezeichnet.³¹

Auf diese vier agnatisch dominierten Wände folgt schließlich der wertigste Bereich des Wappenprogramms (E), der gleichzeitig den zentralen Baukörper des Schlosses mit seinen repräsentativen Sälen besetzt. Diese Mittelachse wird zuoberst beherrscht von dem großen Vollwappen der Herzöge von Savoyen, unterhalb dessen dasjenige der Grafen von Challant erscheint. Auf diese Ehrerbietung an die herzogliche Macht³² folgt das Allianzwappen³³ des letzten amtierenden Grafen Louis sowie seiner Gemahlin und aktuellen Hausherrin auf Issogne Marguerite de La Chambre.³⁴

Mit dem Allianzwappen Louis' und Marguerites leitet das Bildprogramm über auf den heraldisch linken³⁵ Flügel (F-H), der auf drei Wänden die Allianzwappen zahlreicher Söhne und Töchter des Hauses inszeniert. Während im oberen Register männliche Vertreter der verschiedenen Familienzweige mit ihren Ehefrauen erscheinen, zeigen die beiden unteren Register Töchter und Schwiegersöhne der Challant.³⁶ Dergestalt visualisiert das rechts des zentralen Baukörpers verortete, dezidiert matrimonial konnotierte Programm das weite Verwandtschaftsfeld der Challant in Form ihrer Konnubien mit den bedeutendsten Familien des Aostats, Savoyens und Piemonts.³⁷

di rappresentazione del potere principesco in area subalpina (XIII–XVI secc.) (Corti e principi fra Piemonte e Savoia 2), Torino 2008, 233].

30 Vgl. RIVOLIN 2011, 105.

31 Die heute nicht mehr lesbare Inschrift konnte 1974 noch von Nigra gelesen werden (vgl. NIGRA 1974, 89).

32 Vgl. Alessandra VALLET, *Autour du mécénat des Challant au Moyen Âge. La décoration peinte des châteaux de Féris et d'Issogne en Vallée d'Aoste*, in: Elodie KOHLER (ed.), *Les vies de Châteaux. De la forteresse au monument. Les châteaux sur le territoire de l'ancien duché de Savoie, du XVe à nos jours*, Milano 2016, 156–163, hier 162.

33 Allianzwappen verbinden in einem senkrecht geteilten Schild die Schildbilder der Wappen beider Ehepartner, wobei auf der heraldisch rechten, wertigeren Seite das Wappen des Ehemannes und auf der gegenüberliegenden Seite das Wappen der Ehefrau Platz findet.

34 Vgl. RIVOLIN 1999, 60f.

35 Die heraldischen Richtungsangaben werden nicht aus der Perspektive des Betrachters, sondern des Schildträgers gedacht, so dass die linke Seite als „heraldisch rechts“ bzw. die rechte Seite als „heraldisch links“ bezeichnet wird.

36 Vgl. RIVOLIN 1999, 61–63.

37 Vgl. RIVOLIN 2011, 104.

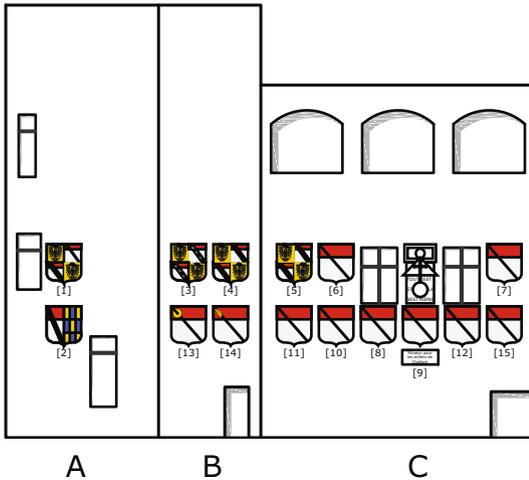
3.2. Blutsfolge, Herrschaftssukzession und *Damnatio memoriae*

Abb. 5: Schema des Cortile mit rekonstruiertem Wappenprogramm (Detail)

Durch ihre wertige Positionierung gegenüber dem originalen Eingang und ihre inschriftliche Auszeichnung als ‚Miroeyr pour les enfants de Challant‘, erscheint die Visualisierung der männlichen Familienmitglieder als wesentliches Anliegen des Bildprogramms (Abb. 5).

Mit der ausschließlichen Darstellung der agnatischen Nachkommen Godefroys I. wird an dieser Stelle des Wappenprogramms eindrücklich das Geschlecht visualisiert, eine soziale Konstruktion, bei der es sich „grundsätzlich um eine Form herrschaftlicher Sukzession (handelt), nämlich die Nachfolge derjenigen, die die Macht über Land und Leute ererbt haben, und die sich durch gemeinsamen Namen und gemeinsame Wappen [...] als geschlossene Erbengruppe darstellen und vorstellen“.³⁸

Ausgangspunkt dieser genealogischen Erbengruppe auf der ersten Wand (A) bilden der Stammvater (1) und dessen Gemahlin (2), von denen ausgehend auf den zwei angrenzenden Wänden ein in zwei Register zerfallendes Schema die Wappen ihrer männlichen Nachkommen in chronologischer, hierarchischer und

38 Joseph MORSEL, Ehe und Herrschaftsreproduktion zwischen Geschlecht und Adel (Franken, 14.–15. Jahrhundert). Zugleich ein Beitrag zur Frage nach der Bedeutung der Verwandtschaft in der mittelalterlichen Gesellschaft, in: Andreas HOLZERN (ed.), Ehe – Familie – Verwandtschaft. Vergesellschaftung in Religion und sozialer Lebenswelt, Paderborn 2008, 191–375, hier 194.

dynastischer Hinsicht anordnet.³⁹ Dabei folgen auf dem zweiten Wandabschnitt (B) im selben Register auf Godefroy I. dessen Brüder Aimon III. (3) und Boson IV. (4), deren Wappenschilde als Vizegrafen von Aosta das Schildbild der Challant (in Silber ein rotes Schildhaupt mit schwarzem Schrägfasen) mit dem alten Wappen Savoyens (in Gold ein schwarzer Adler) quadrieren.⁴⁰

In derselben Zeile, aber nun auf der Hauptwand des ‚Miroeyr‘ (C) setzt sich die Genealogie mit dem Sohn Godefroys I., Ebal le Grand (5), fort, der als letzter Vizegraf von Aosta auch letzter Träger des entsprechenden quadrierten Wappens ist.⁴¹ Unterbrochen von zwei Kreuzstockfenstern und der zentral auf der Wand positionierten Textdevise der Familie⁴² folgen die Söhne Ebal le Grands: von heraldisch rechts nach links erscheint zunächst sein Erstgeborener Godefroy II. (6), Stammvater der älteren Linien Fénis, Varey und Aymavilles, sowie anschließend sein Zweitgeborener Jean (7), Stammvater der jüngeren Linie Montjovet.⁴³ Unterhalb schließen sich nun von mittig nach randständig wiederum deren Söhne, Enkel und Urenkel an. An zentraler Stelle zeigen die Wappen den Sohn Godefroys II und Fortsetzer der Linie Fénis, Aimon (8), sowie rechts neben ihm den Sohn Jeans und Vertreter der Linie Montjovet, Yblet le Capitaine (9).⁴⁴ Zu seiner Rechten folgt sein Sohn François (12), der erste Graf von Challant.

Die bis hierher beobachtete Anordnung der Nachkommen folgt inhaltlich konsequent einem Schema: ältere Brüder erscheinen links von ihren jüngeren Brüdern, also auf der wertigeren, heraldisch rechten Position. Gleiches gilt für die Vertreter der älteren Linie vor denjenigen der jüngeren. Das dergestalt zur Evokation von Vorrang angewandte Dextralitätsprinzip⁴⁵ reflektiert die Regeln der Primogenitur⁴⁶ und projiziert damit retrospektiv die testamentarischen Verfügungen des Grafen Jacques, der erstmals 1458 die kontinuierliche Erbfolge des Erstgeborenen in der Grafschaft gefordert hatte.⁴⁷

39 Vgl. Guido CASTELNUOVO, Un idéal nobiliaire dans la Savoie du XVe siècle. La Chronique de la Maison de Challant, in: Mélanges de l'École française de Rome. Moyen Âge 117 (2005), 719–779, hier 724.

40 Vgl. RIVOLIN 1999, 59.

41 Vgl. RIVOLIN 2011, 105.

42 (*DIEU*) *TOVT EST ET LE (MONDE) NEST RIENS*; zu der Devise vgl. Aimé-Pierre FRUTAZ, La devise de Challant. Extrait du XXXVIIIe bulletin de la Société du duché d'Aoste, Aosta 1961, 3–13.

43 Vgl. RIVOLIN 2011, 105.

44 Vgl. ebd.

45 Zum Dextralitätsprinzip, also der grundsätzlichen Höherrangigkeit der heraldisch rechten Seite, und seiner Anwendung im Bereich der Bildkunst vgl. etwa Hugo VAN DER VELDEN, Diptych Altarpieces and the Principle of Dextrality, in: John O. HAND/Ron SPRONK (edd.), Essays in Context: Unfolding the Netherlandish Diptych, New Heaven/London 2006, 124–155.

46 Vgl. RIVOLIN 2011, 105.

47 Der Auszug aus dem Testament des Grafen Jacques vom 5. August 1458 nach ZANOLLI 1974, 288: *Quod semper primogenitus succedat in comitatu Challandi*.

Die Systematik wird jedoch nun einmalig im Bildprogramm zugunsten der Legitimation des Herrschaftsübergangs auf die Linie Aymavilles gebrochen, insofern die Söhne Aimons de Challant-Fénis, Boniface I. de Challant-Fénis (10) und Amédée de Challant-Aymavilles (11), entgegen den zuvor beobachteten Kriterien angeordnet werden: der jüngere erscheint heraldisch rechts neben seinem älteren Bruder.⁴⁸ Die Anordnung wiederum ihrer Söhne Boniface II. de Challant-Fénis (13) und Amédée de Challant-Varey (14) beziehungsweise Jacques de Challant-Aymavilles (15), die nach dem Tode des Grafen François die drei Anwärter des Grafentitels und Widersacher ihrer Cousine Catherine gewesen waren, erfolgt folgerichtig durch die vorherige Unregelmäßigkeit zugunsten der Linie Aymavilles.⁴⁹ Die beiden Vertreter der älteren Linien Fénis und Varey werden so aus dem eigentlichen ‚Miroeyr‘ ausgeschlossen und ihre Wappen erscheinen auf der angrenzenden Wand (B). Der Vertreter der jüngsten Linie Aymavilles verbleibt dagegen gemäß der von ihm eingenommenen Position als zweiter Graf von Challant innerhalb des ‚Miroeyrs‘ (C) und rückt neben seinen Amtsvorgänger aus der Linie Montjovet.⁵⁰

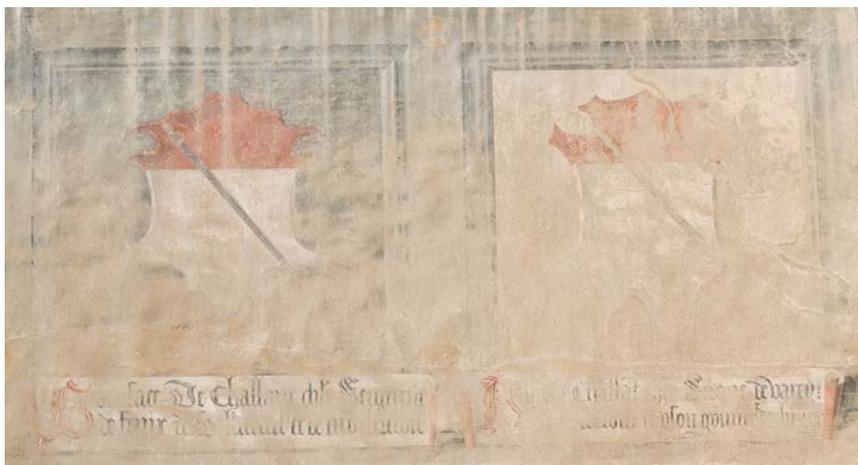


Abb. 6: Issogne, Castello di Issogne, Cortile, Wandmalerei, 1490er Jahre, Wappen des Boniface II. de Challant-Fénis (13) und des Amédée de Challant-Varey (14)

Die dergestalt zu beobachtende Herausstellung Jacques de Challant-Aymavilles erfolgt jedoch nicht nur über die von Rivolin identifizierte Anordnung der Wappen, sondern auch anhand der Verwendung sogenannter Brisuren (heral-

48 Vgl. RIVOLIN 1999, 60; vgl. ebenfalls RIVOLIN 2011, 105.

49 Vgl. RIVOLIN 1999, 60; vgl. ebenfalls RIVOLIN 2011, 105.

50 Vgl. RIVOLIN 1999, 60; vgl. ebenfalls RIVOLIN 2011, 105.



Abb. 7: Issogne, Castello di Issogne, Cortile, Wandmalerei, 1490er Jahre, Wappen des Jacques de Challant-Aymavilles (15)

discher Beizeichen).⁵¹ Während die Schilde Bonifaces II. und Amédées den goldenen Kreis der Linie Fénis beziehungsweise den goldenen Flug der Linie Varey als Beizeichen im Schild tragen (Abb. 6),⁵² verbleibt derjenige Jacques' als zweitem Grafen von Challant ohne die von ihm als Beizeichen geführte silberne Taube (Abb. 7).⁵³

Dass die hier zu beobachtende systematische Auszeichnung mit beziehungsweise ohne Beizeichen im Kontext der Erbstreitigkeiten und für die Legitimation des Herrschaftsübergangs bedeutsam war, lässt sich im Hinblick auf einige der bereits angeführten Textquellen untermauern.

51 Zu dem System der Brisuren, also der Auszeichnung des Stammwappens mit weiteren Bildmotiven, die etwa zur Differenzierung nachgeborener Söhne oder Bastarde Verwendung fand, vgl. etwa Ludwig BIEWER/Eckart HENNING (edd.), *Wappen. Handbuch der Heraldik*, Köln/Weimar/Wien 2017, 238–242.

52 Vgl. RIVOLIN 1999, 59.

53 Du Bois, *Chronique*, 113: *Pour ce que, de difference des armes pures de Challand, Jacques de Challand pourtoit une collombe blanche*. Damit ist der Beobachtung Gentiles zu widersprechen, die allen dargestellten Zweigen des Hauses eine Auszeichnung mittels des jeweiligen Beizeichens zusprach (vgl. GENTILE 2008, 233).

So klagt in der ‚Chronique‘ Aimon de Challant-Fénis über die Beanspruchung des gesamten Erbes durch seinen Vetter Yblet le Capitaine aus der jüngeren Linie Montjovet. Seine Frau prophezeit ihm daraufhin, dass eines Tages einer seiner Nachfahren als Erbe auftreten und das unveränderte Wappen seines Großvaters Ebal le Grand, das eigentlich ihm und nicht seinem Vetter zustünde, tragen würde.⁵⁴

Auch im direkten Zusammenhang mit der Übernahme des Grafentitels und der Ausübung der Herrschaft wird die Führung des Stammwappens im 1430 geschlossenen Ehevertrag des Jean de Challant-Fénis und der Catherine de Challant-Montjovet thematisiert. So wäre basierend auf den ehevertraglichen Regelungen dem Vater des Bräutigams, Boniface II., nicht nur der Titel des Grafen von Challant, sondern auch das unveränderte, ohne Beizeichen versehene Stammwappen⁵⁵ rechtmäßig zugesprochen worden.

Im Testament des Grafen Jacques schließlich wird das Führen des Stammwappens nicht nur mit der Übernahme und Ausübung der unteilbaren Herrschaft, sondern auch mit dem im Bildprogramm zu beobachtenden Primogeniturprinzip enggeführt. So seien der Titel und die Würde des Grafen sowie das Führen des unveränderten Stammwappens stets auf den Erstgeborenen des Erstgeborenen zu übertragen.⁵⁶

Die Legitimation Jacques' als zweitem Grafen von Challant erfolgt so einerseits durch die Auszeichnung mit dem Stammwappen sowie andererseits anhand der Positionierung in direkter Nachbarschaft zum Grafen François. In dieser Modifikation der ansonsten systematischen Wiedergabe der Blutsfolge zugunsten der mit Jacques einsetzenden Herrschaftssukzession der Linie Aymavilles als Grafen von Challant werden eindrücklich „[d]ie verwandtschaftlichen Verhältnisse [...] den Zwängen der herrschaftlichen Reproduktion [...] untergeordnet“.⁵⁷

Dass visuell umgesetzte Genealogien sich in besonderem Maße dazu eignen und dazu tendieren, derartige Brüche in der Herrschaftsnachfolge und ‚unübliche‘, vom idealtypisch-üblichen Fall abweichende, Lösungen zu kaschieren, hat Gert Melville in seinen Beiträgen zum konstruktiven Charakter von Genea-

54 Vgl. Du Bois, *Chronique*, 31.

55 Das Zitat aus dem Ehevertrag vom 11. Dezember 1430 nach VACCARONE 1967, 8, Anm. 2: *Arma seu insignia de Challant pura et sine aliquali differencia.*

56 Der Auszug aus dem Testament des Grafen Jacques vom 5. August 1458 nach ZANOLLI 1974, 294: *In toto comitatu Challandi, nomenque comitis ac comitalem dignitatem et arma pura obtinere et sic successive primogenitus primogeniti semper in dicto comitatu succedat et succedere debeat sine aliquali divisione.*

57 Joseph MORSEL, *Verwandschaft oder Herrschaft? Zur Einordnung der sozialen Strukturen im späten Mittelalter. Bemerkungen zu Jörg Rogge: ‚Herrschaftsweitergabe, Konfliktregelung und Familienorganisation im fürstlichen Hochadel‘*, in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 76 (2005), 245–252, hier 249 zu den spätmittelalterlichen Verhältnissen im Reich.

logien und ihren Techniken herausgearbeitet: dabei machte er darauf aufmerksam, das sich für die Plausibilisierung und Umsetzung dynastischer Herrschaftsansprüche insbesondere Darstellungen eignen, die „eine möglichst große beziehungsweise eine besonders qualifizierende Deckungsgleichheit“ von Bluts- und Amtsgenealogie evozieren.⁵⁸ Da die Amtssukzession, so weiterhin Melville, unilinear sei, seien auch entsprechende Blutsgenealogien in besonderem Maße zur Evokation der Herrschaftsansprüche geeignet.⁵⁹ Diese Beobachtung besitzt für das Wappenprogramm des Cortile im Kontext des Erbstreits der Challant indes keine Gültigkeit: die visuelle Legitimation der Einsetzung Jacques' als rechtmäßiger Graf von Challant erfolgt aufgrund des Konfliktpotenzials mit seinen Vettern aus den Linien Fénis und Varey gerade anhand einer plurilinearen genealogischen Darstellung, die ihn und die von ihm abstammende Linie prominent hervortreten lässt.

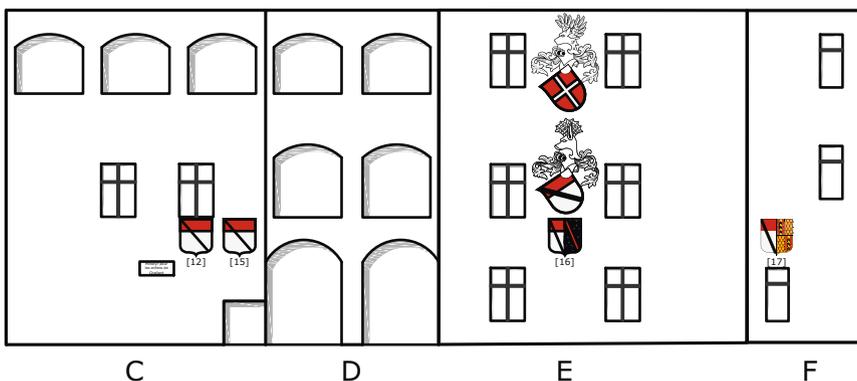


Abb. 8: Schema des Cortile mit rekonstruiertem Wappenprogramm (Detail)

An dieser Stelle entwickelt sich, Rivolin folgend, aus der Blutsgenealogie, die alle Linien des Hauses vereint, die wandübergreifende, unilineare Amtsgenealogie der Grafen von Challant (Abb. 8). Sie setzt im Bereich des ‚Miroeyr‘ (C) mit den Wappen der beiden ersten Grafen François (12) und Jacques (15) ein und findet auf der hofseitigen Außenwand des zentralen Baukörpers (E) sowie der daran angrenzenden Wand (F) ihre Fortsetzung. So erscheint an zentraler Stelle des Gesamtprogramms das Allianzwappen des dritten Grafen Louis (16) und seiner Gemahlin Marguerite de La Chambre unterhalb der Vollwappen von Savoyen

58 Vgl. Gert MELVILLE, Zur Technik genealogischer Konstruktionen, in: Cristina ANDENNA/DERS. (edd.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter* (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43), Köln/Weimar/Wien 2015, 293–304, hier 302.

59 Vgl. ebd.

und Challant.⁶⁰ Das Allianzwappen seines Sohnes wiederum, des vierten Grafen Philibert (17), erscheint auf der angrenzenden Mauer und unterbricht zugunsten der heraldischen Darstellung der Herrschaftssukzession die in diesem Bereich des Wappenprogramms ausschließliche Visualisierung weiblicher Nachkommenschaft.⁶¹ Bleiben die Linien Féris und Varey im wörtlichen Sinne außen vor, wird die Linie Aymavilles mit vier gräflichen Vertretern prominent inszeniert und „Herrschaftssukzession und dynastische Blutsfolge zeigen sich [...] als untrennbar miteinander verbunden“.⁶²

Abschließend ist auch die bewusste selektive Exklusion beziehungsweise Inklusion der vier Töchter des Grafen François auffallend und aufschlussreich für die Intention des Bildprogramms. Während die am Erbschaftskonflikt unbeteiligten Töchter Bonne, Antoinette und Marguerite anhand ihrer Allianzwappen vertreten sind, wurden einzig Catherine und ihre Ehemänner in Form einer heraldischen *Damnatio memoriae* aus dem Bildprogramm ausgeschlossen.⁶³ Das externe Wappenprogramm nimmt so in zweierlei Hinsicht Bezug auf den (versuchten) Sonderfall des Herrschaftsübergangs, insofern zum einen Catherine de Challant-Montjovet und ihre Ehemänner aus dem Bildprogramm ausgeschlossen und zum anderen die dynastische Idoneität Jacques' und der von ihm abstammenden Linie Aymavilles prominent und zu Ungunsten der älteren Linien Féris und Varey inszeniert werden. Während diese, vorwiegend auf dem Aspekt der Verwandtschaft basierende, visuelle Legitimation an den Außenmauern des Schlosses zutage tritt, soll nachfolgend das interne Wappenprogramm auf seine herrschaftslegitimierende Funktion hin befragt werden.

3.3. (Gast)Freundschaft – Das Wappenprogramm der Repräsentationsräume

Nukleus der Schlossanlage ist der zentrale Baukörper, der in seinem Ursprung bereits auf die bischöfliche Anlage zurückgeht und somit den ältesten Gebäudeteil des Schlosses stellt.⁶⁴ Seine drei Stockwerke nehmen hofseitig große quereckige Räume ein, die jeweils in der Südostecke betretbar und über eine

60 Vgl. RIVOLIN 2011, 105.

61 Vgl. ebd., 106.

62 MELVILLE 2015, 304, hier bezogen auf mittelalterliche Beispiele visueller Genealogien; dass die Zeile tatsächlich so intendiert war und im Bewusstsein der Zeitgenossen stand, zeigt ihre Fortschreibung im 16. und 17. Jahrhundert durch die Einfügung weiterer Wappen der jeweils amtierenden Grafen (zu diesen vgl. Federico BONA, *Presenze potoghesi nell'araldica dei Madruzzo*, in: *Studi trentini. Rivista della Società di Studi trentini di Scienze Storiche. Arte* 91 [2012], 49–60).

63 Vgl. RIVOLIN 1999, 64 sowie DERS. 2011, 108.

64 Vgl. CORTELAZZO/PERINETTI 2011, hier vor allem 31–36.

der Herrschaft vorbehaltene Wendeltreppe miteinander verbunden sind.⁶⁵ Auf den Schmalseiten gegenüber der jeweiligen Eingänge finden sich mittig mannshohe Kamine, deren Rauchfänge auf breiten, von Säulen getragenen Steinsimnen ruhen.



Abb. 9: Issogne, Castello di Issogne, EG, *Salle basse*, Kaminwand, Wandmalerei, 1490er Jahre

Die als *Salle basse*, *Chambre de Savoie* und *Chambre du Roi* im 1565 entstandenen Schlossinventar⁶⁶ bezeichneten Räume, nehmen Bildprogramme unterschiedlicher Komplexität auf: im untersten Geschoss ist die *Salle basse* (Abb. 9) umlaufend mit einer Landschaftsdarstellung versehen, die mittels fingierter Marmor- und Kristallsäulen beziehungsweise schmaler Tapissereien gegliedert ist. Auf dem Rauchfang des Kamins befindet sich das persönliche Wappen des Hausherrn Georges de Challant-Varey⁶⁷ und auf der gegenüberliegenden Schmalseite ist ein Paris-Urteil zu erkennen. Oberhalb der Landschaftsszenen verläuft

65 Vgl. Giustino BOSON, *Il Castello di Issogne*, Novara 1951, 22.

66 Vgl. François-Gabriel FRUTAZ, *L'inventaire du château d'Issogne en 1565*, in: *Bulletin de l'Académie St.-Anselme*, 40 (1963), 199–247.

67 Das persönliche Wappen des Georges de Challant-Varey zeigt in seiner Funktion als Kanoniker und Graf von Lyon einen Löwen und einen Greif als Schildhalter und ist von einem Priorstab hinterfangen. Seine prominente Inszenierung auf dem Kaminschirm der *Salle basse* bietet mit dem Tode Georges' de Challant-Varey 1509 einen *terminus ante quem* für die dortigen Malereien (vgl. Elena ROSETTI BREZZI, *La pittura in Valle d'Aosta tra la fine del 1300 e il primo quarto del 1500* [Università degli Studi di Torino. Fondo di Studi Parini-Chirio, *Storia delle arti* 1], Firenze 1989, 47).

ein mit figürlichen Darstellungen versehener Fries und die Deckenbalken nehmen Büsten und Wappenschilde in Rundmedaillons auf.



Abb. 10: Issogne, Castello di Issogne, 1. OG, *Chambre de Savoie*, Nordwand, Wandmalerei, 1490er Jahre

Vergleichsweise schlicht ist dagegen das Wandmalereiprogramm der *Chambre de Savoie* (Abb. 10) im ersten Obergeschoss. Der Kaminschirm zeigt die Wappenschilde Herzog Karls II. von Savoyen und seiner Mutter Bianca von Montferrat.⁶⁸ Die Wände des Raumes sind größtenteils unbemalt und verfügen einzig über einen zwischen den Unterzügen verlaufenden Fries, der das Allianzwapen des dritten Grafen Louis und der Marguerite de La Chambre zwischen Grisaille-Ornamenten⁶⁹ regelmäßig wiederholt. Wie aus dem Inventar von 1565 hervorgeht, waren die größtenteils unbemalten Wandpartien mit acht stark abgenutzten Wandteppichen behangen, die in Grüntönen nicht näher spezifizierte Landschaften zeigten.⁷⁰

Die *Chambre du Roi* (Abb. 11) schließlich ist ähnlich komplex ausgemalt wie die *Salle basse*: Der Rauchfang des Kamins zeigt das prominent inszenierte

68 Nigra erkannte hier noch irrtrümlicherweise das Allianzwapen zweier Mitglieder der Familien Challant und La Palud, die er ebenso fälschlich mit dem fünften Grafen René assoziierte (vgl. NIGRA 1974, 58); der Kaminsims selbst zeigt das in Stein skulptierte Wapen des Hausherrn Georges de Challant-Varey.

69 Grisailen sind monochrome, ausschließlich in Grautönen gehaltene Malereien.

70 Vgl. FRUTAZ 1963, 231.



Abb. 11: Issogne, Castello di Issogne, 2. OG, *Chambre du Roi*, Nordwand, Wandmalerei, 1490er Jahre

Vollwappen des französischen Königs, das vor einem goldenen Hintergrund erscheint und von einer schwer lesbaren Inschrift auf einer schmalen schwarzen Leiste begleitet wird. Über die blau bemalten Felder der Kassettendecke verteilen sich alternierend goldene Lilien und blütenartige Stuckelemente, während die Seitenwände umlaufend fingierte grün, weiß, rot und gelb gestreifte Tapissereien zeigen. Sie sind ihrerseits mit monochromen ornamentalen oder floralen Muster durchwirkt, die an kostbare, gewirkte Stoffe erinnern, wodurch ihnen eine besondere Wertigkeit verliehen wird.⁷¹ Die Sopraporten oberhalb der zwei Durchgänge der Kaminwand zeigen in Grisaille gemalte Maßwerkschranken, die zusätzlich mit zwei Wappenschilden versehen sind.

Den hier nur in groben Zügen umrissenen Ausbau Issognes und dessen neue Ausstattung kommentierte Vigilio Vescovi, der die Familienchronik der Challant 1638 ins Italienische übersetzte und im Rahmen seiner *Historia della casa di Challant e di Madruzzo*⁷² fortschrieb, wie folgt: Georges de Challant-Varey ließ das Schloss von den Grundmauern her errichten und mit allen Notwendigkeiten

71 Vgl. BARBERI 1999, 152, Anm. 70.

72 Vigilio Vescovi, *Historia della casa di Challant e di Madruzzo*, in: Lino COLLIARD (ed.), *Archivum Augustanum 2*, Aosta 1969, 1–118.

und Annehmlichkeiten ausstatten,⁷³ so dass auf Issogne selbst Fürsten gebührend empfangen und beherbergt werden konnten.⁷⁴

Die hier angesprochene, ausstattungs-basierte Eignung Issognes für den Empfang und Aufenthalt eines Fürsten ist jedoch nicht nur literarischer Topos. Mit Kaiser Sigismund I., Herzog Filiberto II. von Savoyen und dessen Gemahlin Margarete von Österreich sind in der Tat hochrangigste Gäste auf Issogne belegt. Während die Anwesenheit des kaiserlichen Gastes im Jahr 1404 hinsichtlich seines Itinerars ausgesprochen wahrscheinlich und der Besuch des Herzogs und der Herzogin von Savoyen im Jahr 1503 umfangreich bezeugt ist, scheint die insbesondere von der älteren Forschung angenommene Vermutung, ein französischer König sei als Gast auf Issogne gewesen, bislang nicht nachweisbar.

Bei dem vermeintlich realiter anwesenden Gast, für den die nachfolgend ausführlich zu behandelnde *Chambre du Roi* ausgestattet worden wäre,⁷⁵ habe es sich entweder um den Patenonkel des Grafen Louis, Ludwig XI., um dessen Sohn Karl VIII.⁷⁶, oder aber um dessen Nachfolger Franz I. gehandelt.⁷⁷ Für keinen der vorgeschlagenen Gäste wurden bislang jedoch Nachweise erbracht und auch die Auswertung der entsprechenden Itinerare macht einen Aufenthalt im Aostatal eher unwahrscheinlich.⁷⁸ Die jüngeren Forschungspositionen, die sich nicht der These des Gastaufenthaltes anschließen, erkennen als Anlass für die Ausstattung des Raumes die Patenschaft Ludwigs XI. für den Grafen Louis⁷⁹ oder die Lehnstreue der Challant gegenüber dem König für das französische Lehen Saint Maurice.⁸⁰ Was aber lässt sich nicht aus dem historischen Kontext konstruieren, sondern de facto aus der Dekoration des Raumes selbst lesen?

73 Vescovi, *Historia*, 76: [*F*]ece fabricar da fundamenti il palazzo d'Issogni con tutto quello che faceva bisogno per adornarlo, cioè tapezzarie, lingerie, cattalogne, letti.

74 Ebd.: [*I*]n somma con quelle cose che erano necessarie et sufficienti per alloggiare et ricevere un principe.

75 Vgl. Andreina GRISERI, *Affreschi nel Castello di Issogne*, Milano 1970, 8.

76 Vgl. NIGRA 1974, 59; Anna M. FERRERO, *Il Castello di Issogne*, Aosta 1981, 28; Noemi GABRIELLI, *Rappresentazione sacre e profane nel Castello di Issogne e la pittura nella Valle d'Aosta alla fine del 400*, Torino 1959, 140; Steffi ROETTGEN, *Wandmalerei der Frührenaissance in Italien*, 2 Bde., Bd. 2: *Die Blütezeit 1470–1510*, München 1997, 333 mit der Jahreszahl 1494 für den angeblichen Besuch; vgl. Catherine HOMO-LECHNER, *De l'usage de la cornemuse dans les banquets. Quelques exemples du XIVE au XVIe siècle*, in: *Imago Musicae* 4 (1987), 111–119, hier 118.

77 Vgl. Robert FORRER, *Spätgothische Wohnräume und Wandmalereien aus Schloss Issogne*, Strassburg 1896, 7.

78 Eine umfängliche Auswertung der Itinerare wird im Rahmen der Qualifikationsschrift des Verfassers geliefert.

79 BARBERI 1999, 145.

80 Vgl. RIVOLIN 1999, 66; GENTILE 2008, 234.

3.4. Das heraldisch-emblematische Bildprogramm der *Chambre du Roi*

Mit der *Chambre du Roi* verfügt das oberste Geschoss des zentralen Baukörpers über einen Raum, der zur Gänze durch die Heraldik des französischen Königshauses bestimmt ist. Dabei beschränkt sich die Raumausstattung nicht nur auf heraldische Elemente, wie etwa Wappenschild und Helmzier, sondern greift daneben auch auf das System der Devisen zurück, dass sich ab der Mitte des 14. Jahrhunderts neben beziehungsweise in Ergänzung zur Heraldik entwickelte. Devisen, von denen eine Person auch mehrere besitzen konnte, waren im Gegensatz zu den Familienwappen zumeist persönliche Abzeichen. Sie konnten untereinander – aber auch mit dem Wappen – kombiniert und auf Gebrauchsgegenständen, der Kleidung der Herren oder derjenigen der Dienerschaft angebracht werden. Neben einem Bildmotiv umfassten sie zumeist eine Sentenz, ein Monogramm und/oder eine Farbkombination.⁸¹



Abb. 12: Issogne, Castello di Issogne, 2. OG, *Chambre du Roi*, Nordwand, Wandmalerei, 1490er Jahre, Vollwappen des Königs von Frankreich

81 Zu dem System der Devisen und ihrer immanenten kommunikativen Funktion im Kontext machtpolitischer Auseinandersetzungen vgl. exemplarisch: Simona SLANICKA, *Krieg der Zeichen. Die visuelle Politik Johanns ohne Furcht und der armagnakisch-burgundische Bürgerkrieg* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 182), Göttingen 2002.

In der *Chambre du Roi* nun erscheint an zentraler Stelle des Raumes auf dem Kaminschirm prominent das Vollwappen des französischen Königs (Abb. 12). Es zeigt zwischen ausladenden Helmdecken in den Farben Rot, Blau und Gold den Schild und den Helm des Königs mit Lilien, die der Wand aufstuckiert sind. Der Schild ist weiterhin umgeben von der Ordenskette des 1469 von Ludwig XII. gegründeten Michaelsordens, die sich aus Muscheln und Knoten zusammensetzt und an ihrem unteren Ende eine Abbildung des Heiligen Michael aufnimmt.



Abb. 13: Gilles Le Bouvier, *Le livre de la description des Pays*, um 1490, Paris, BNF, Ms. Fr. 5873, fol. Dv, Vollwappen des Königs von Frankreich

Große Ähnlichkeit besitzt die Art der Darstellung des königlichen Wappens mit derjenigen im ‚*Livre de la description des pays*‘ des Herolds Gilles Le Bouvier

(Abb. 13).⁸² Dort ist auf fol. Dv zu Beginn der nahezu zeitgleich um 1490 entstandenen Handschrift das Wappen Frankreichs zu sehen, das hinsichtlich der Komplexität und Farbigkeit der Helmdecken große Parallelen zu demjenigen der *Chambre du Roi* besitzt.



Abb. 14: Issogne, Castello di Issogne, 2. OG, *Chambre du Roi*, Nordwand, Wandmalerei, 1490er Jahre, Vollwappen des Königs von Frankreich (Detail)

Im Gegensatz zur Miniatur wurden die Helmdecken auf Issogne jedoch an vier Stellen um silberne, ornamental gearbeitete Kordeln ergänzt (Abb. 14). Bei diesen handelt es sich wohl um einen ungewöhnlichen Verweis auf die Knoten der Collane des Michaelsordens, die – auch losgelöst von der Ordenskette – Bestandteil der Repräsentation der Könige von Frankreich waren. Dies zeigt sich etwa im Ankauf eines grauen, mit Muscheln und Kordeln versehenen Damast am 26. März 1491 für die Anfertigung einer knöchellangen Robe sowie eines Wamses für Karl VIII.⁸³ Wie in der hier zu beobachtenden Motivwahl für das Wams, ist die auf Issogne erfolgte Anreicherung der Helmdecken durch Kordeln wohl in der Zugehörigkeit derselben zur Motivik des Michaelsordens zu suchen.⁸⁴

82 Gilles Le Bouvier, *Le livre de la description des Pays*, um 1490, Paris, Bibliothèque nationale de France, Ms. Fr. 5783, Bl. Dv.

83 *Damas Gris a coquilles et cordelières*; vgl. Auguste JAL, *Dictionnaire critique de biographie et d'histoire. Errata et supplément pour tous les dictionnaires historiques d'après des documents authentiques inédits*, Paris 1867, 493; der Auszug aus der ‚Argenterie du Roi 1491–92‘ nach ebd.

84 Hinsichtlich des zeitlichen Kontextes, der in Frage kommenden Monarchen sowie der spezifischen Gestaltung der Kordeln liegt auch die Vermutung nahe, es könne sich um die vielbelegte Devise Annes de Bretagne handeln, die in erster Ehe mit Karl VIII. und in zweiter Ehe mit Ludwig XII. verheiratet war. Hablot hat zwar auf die unzähligen Kombinationen ihrer Devisen – Cordelières und Hermelinschwänze – mit der Heraldik und Emblematik ihrer



Abb. 15: Issogne, Castello di Issogne, 2. OG, *Chambre du Roi*, Nordwand, Wandmalerei, 1490er Jahre, Inschrift (Detail)



Abb. 16: Issogne, Castello di Issogne, 2. OG, *Chambre du Roi*, Nordwand, Wandmalerei, 1490er Jahre, Inschrift (Detail)

Deuten das Vollwappen und seine Bestandteile soweit nicht auf einen spezifischen König hin, hat die Forschung die zweiteilige Inschrift des Kaminschirms (Abb. 15/16) so gedeutet, als sei hier ein König namens Louis heraldisch repräsentiert. Bereits Carlo Nigra verwies auf den gut lesbaren ersten Teil der Inschrift *Vive le Roi*⁸⁵, der von der Forschung so einstimmig übernommen wurde. Weit schwieriger lesbar ist der von Nigra nicht angeführte zweite Abschnitt, der aufgrund der nachträglichen Absetzung der gemalten Leiste und ihrer partiellen Übermalung mit Teilen der Helmdecke nur schwer zu entziffern ist. Noemi Gabrielli liest hier *VIVE LE ROY VIVE LOUIS LE ROY*⁸⁶, Sandra Barberi entziffert den vermeintlichen Schriftzug *Vive le roy vive Loys*⁸⁷ und auch Bruno Orlandoni identifiziert hier einen *roy Louis*.⁸⁸

Mithin oft zitiert und für Datierungsfragen herangezogen, ist die Inschrift gleichwohl nach wie vor nicht entschlüsselt. Ein erneuter Blick vermag jedoch die

Ehemänner verwiesen [Laurent HABLLOT, *Pour en finir, ou pour commencer, avec l'ordre de la Corderlière*, in: Dominique LE PAGE/Michel NASSIET (edd.), *Pour en finir avec Anne de Bretagne? Actes de la journée d'étude organisée aux Archives Départementales de la Loire-Atlantique le 25 mai 2002, Nantes 2004, 47–70.*], doch scheint mir hier kein Verweis auf Anne de Bretagne vorzuliegen. Dieser wäre, wie im Falle der Herzogin von Savoyen in der *Chambre de Savoie* im ersten Obergeschoss, wohl eher über das Allianzwappen der Königin erfolgt.

85 NIGRA 1974, 59.

86 GABRIELLI 1959, 158.

87 BARBERI 1999, 145.

88 ORLANDONI 2011, 56.

bisherige Lesart zu korrigieren und entziffert die lückenhafte Buchstabenfolge *VIVE MO(...)JOIE*. Zieht man nun die bereits angeführte Darstellung des königlichen Wappens im ‚Livre de la description des pays‘ (Abb. 13) heran, so zeigt sich, dass es sich bei der Inschrift um einen transpersonalen Bestandteil der heraldischen Repräsentation der französischen Könige um 1500, nämlich den Schlachtruf der Franzosen *Montjoie! Saint-Denis!* handelt.⁸⁹ Die Inschrift des Kaminschirms ist damit in ihrer Gesamtheit als *VIVE LE ROY. VIVE MONTJOIE* zu lesen und verweist an dieser Stelle nicht auf einen *roy Louis*, sondern das transpersonale Königtum Frankreichs.⁹⁰



Abb. 17: Issogne, Castello di Issogne, 2. OG, *Chambre du Roi*, Ostwand, Wandmalerei, 1490er Jahre, imaginierte Wandbehänge in den Devisenfarben der französischen Könige

In die gleiche Richtung deuten die von der Forschung hinsichtlich ihrer inhaltlichen Bedeutung bislang vollkommen unbeachteten, gemalten Wandbehängimitationen des Raumes (Abb. 17). Bei den gemalten, mit Streifenmustern versehenen Wandbehängen handelt es sich nicht um gleichermaßen wertige wie

89 Vgl. Laurent HABLOT, *Les cris écrits. L'apparition des cris, mots emblématiques et sentences dans l'héraldique médiévale, un regard sur la voix et l'écrit*, in: *Recherches sur la littérature d'imagination au Moyen Âge* 28 (2007), 23–52.

90 In dieser Kombination findet sie auf den Krönungsfeierlichkeiten Ludwigs XI. Verwendung, wie wir aus der Beschreibung eines Zeitgenossen unterrichtet sind. Während der Zeremonie setzte der Herzog von Burgund die Krone auf das Haupt des Königs, *crying in a loud voice*, ‚*Vive le roi! Vive Montjoie Saint-Denis!*‘ (Richard A. JACKSON, *Vive le Roi: A History of the French Coronation from Charles V to Charles X*, Chapel Hill et al. 1984, 39).

beliebige, sondern emblematisch signifikante Teppiche, die im Umfeld der französischen Könige zur Ausstattung permanenter und ephemerer Räume vielfach anzutreffen sind.⁹¹

Ein frühes Beispiel liefert eine Miniatur der als ‚Münchener Boccaccio‘ bekannten Handschrift von der Hand Jean Fouquets, die das 1458 im Château von Vendôme stattgefundene *Lit de Justice*, eine spezifische Form der Parlaments-sitzung in Anwesenheit des Herrschers, unter Karl VII. zeigt (Abb. 18).⁹² Der für die Parlamentssitzung innerhalb des Châteaus geschaffene und von Fouquet wiedergegebene ephemere Raum im Raum ist seitlich von Wandbehängen definiert, die in deutlicher Analogie zu den imaginierten Tapisserien auf Issogne stehen und die Devisenfarben Karls VII. – Grün-Weiß-Rot – in Streifenform referieren.⁹³

Befragt man weitere spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Repräsentationen der Könige von Frankreich nach diesem Motiv, finden sich zahlreiche visuelle und textuelle Belege.

So wurden etwa im Namen Karls VIII. Stoffe in zweien seiner Devisenfarben erstanden. Ein entsprechender Ankauf vom 14. Oktober 1492 belegt, dass vier Tapisserien in den Farben Rot und Tanné angefertigt wurden, die zur Auskleidung eines hölzernen Aufenthaltsraumes für den König in seinem Lager vor der Stadt Rennes gefertigt wurden.⁹⁴ 1497 fertigte man dagegen einen großen Paravent aus zehn roten und zehn gelben Stücken Baumwolle, für einen großen Saal des königlichen *Hôtel* in Paris.⁹⁵

Die hier zu beobachtende Gestaltung ephemerer und fester Räume, wie der hölzernen Kammer auf dem Feld vor Rennes als Aufenthaltsraum des Königs

91 Zu den ‚décors permanents‘ bzw. ‚espaces emblématisés éphémères‘ der französischen Könige, jedoch nicht unter Berücksichtigung der gestreiften Tapisserien, vgl. Laurent HABLLOT, *Le décor emblématique chez les princes de la fin du Moyen Âge. Un outil pour construire et qualifier l'espace*, in: *Construction de l'espace au Moyen Âge. Pratique et représentations. XXXVIIe congrès de la SHMES, Mulhouse 2.–4. Juin 2006 (Histoire ancienne et médiévale 96)*, Paris 2007, 147–166 (im Folgenden abgekürzt als HABLLOT 2007b).

92 Zu der Darstellung vgl. Nina ZENKER, *Das Ereignis als politisches Exemplum. Über die Bildwürdigkeit der Zeitgeschichte in Jean Fouquets „Lit de justice de Vendôme“*, in: Uwe FLECKNER (ed.), *Bilder machen Geschichte (Studien aus dem Wartburg-Haus 13)*, Berlin 2014, 73–83.

93 In der Miniatur sind sie weiterhin mit den Devisen des Königs, den geflügelten weißen Hirschen, versehen, die hier als Schildhalter des königlichen Wappens fungieren; zu den seit König Karl VI. als Devisen verwandten *Cerfs volants* sowie ihrer Entstehungslegende vgl. SLANICKA 2002, 57f.

94 Der Auszug aus der ‚Argenterie du Roi 1491–92‘ nach JAL 1867, 493: *Pour faire quatre pièces de tapisserie [...] pour mettre et tendre en vne chambre toute de bois que led. Seig(neu)r a fait faire pour seruir en son camp deuant la ville de Rennes.*

95 Der Auszug aus dem ‚Comptes de l'écurie du Roy 1497–98‘ nach JAL 1867, 437f.: *Vng grand pereuent [...], pour vne grande salle en l'hôtel de Paris appelé la Court de ly Reyne où est l'armurerie du Roi.*



Abb. 18: Jean Fouquet, *Lit de Justice de Vendôme*, Buchmalerei, 1458, Münchner Boccaccio, München, Bayerische Staatsbibliothek, Cod. Gall. 6, fol. 2v

beziehungswise dem königlichen *Hôtel* in Paris, lässt sich analog im Bereich der Bildkunst finden. So erscheint etwa Ludwig XII. in einer Miniatur der ‚*Épîtres en vers*‘ unterhalb eines Baldachins in seinen Farben Rot und Gelb im Inneren eines Hauses.⁹⁶

⁹⁶ Vgl. Fausto Andrelini/Jean Lemaire de Belges/Jean Bourdichon, *Épîtres en vers françois dédiées à Anne de Bretagne et Louis XII*, 1. Viertel 16. Jh., Sankt Petersburg, Russische Nationalbibliothek, Ms. Fr. F.V. XIV, 8, Bl. 51v.

Eine andere Miniatur in der ‚Voyage de Gênes‘ zeigt ihn dagegen unterhalb eines mobilen und von vier Trägern gehaltenen Baldachins gleicher Gestaltung bei seinem Einzug in Genua.⁹⁷

Trotz der hier nur schlaglichtartig erfolgten Beleuchtung des Phänomens, lassen sich die Wandmalereien der *Chambre du Roi* in einen unmittelbaren Zusammenhang mit den ephemeren und festen Räumen der französischen Könige stellen, die mittels gestreifter Wandbehänge in den jeweiligen Devisenfarben gestaltet wurden.

Während sich der Raum auf Issogne so einerseits deutlich als Idealraum für den Aufenthalt eines französischen Königs offenbart, ist andererseits die hier vorzufindende spezifische Farbkombination Grün-Weiß-Rot-Gelb für keinen derselben belegt. Mit der hier vorliegenden Frage nach den persönlichen Devisenfarben ist zugleich der am häufigsten wechselnde und damit auch am schwierigsten rekonstruierbare Bestandteil der Devise einer Person berührt.⁹⁸ Dennoch lassen sich für die französischen Könige quantifizierbare Beobachtungen treffen: unter den zahlreichen persönlichen Farbkombinationen, die mitunter, wie im Falle Karls VIII., bis zu fünf Mal im Laufe einer Regierungszeit gewechselt werden konnten, lässt sich bei aller Varianz mit den Farben Grün-Weiß-Rot diejenige Farbkombination ausmachen, die mit der Weitergabe von Karl VI. bis Karl VIII. über vier Generationen hinweg am häufigsten belegt ist.⁹⁹

Sie scheint auch beim Vorliegen anderweitiger und wohl auch gut bekannter Devisenfarben für die Repräsentation der französischen Könige seitens der Eliten genutzt worden zu sein, wie sich im Hinblick auf die zwischen 1500 und 1515 entstandenen Wandmalereien der *Salle des Chasses* des Château de Rochechouart zeigt (Abb. 19). Der umlaufend mit Jagdszenen gestaltete Saal, nimmt zwischen zwei Fenstern die Darstellung Ludwigs XII. und seiner Gemahlin Anne de Bretagne auf, die anhand des monogramatisch ausgezeichneten Colliers der Königin eindeutig zu identifizieren sind.¹⁰⁰ Das Königspaar nimmt hier Platz an einer Festtafel unterhalb eines Baldachins, der erneut das Streifenmuster in den

97 Vgl. Jean Marot/Jean Bourdichon, *Voyages de Gênes*, 1. Viertel 16. Jh., Paris, Bibliothèque nationale de France, Ms. fr. 5091, Bl. 22v.

98 Vgl. SLANICKA 2002, 31.

99 Vgl. Gustave DESJARDINS, *Recherches sur les drapeaux français. Oriflamme, bannière de France, marques nationale, couleurs du roi, drapeaux de l'armée, pavillons de la marine*, Paris 1874, 27; Grün-Weiß-Rot lässt sich für Karl VI., Karl VII., Ludwig XI. und Karl VIII. finden. Darüber hinaus existierten für Karl VIII. (Gelb-Grau im Dezember 1491, Rot-Tanné im Oktober 1492, Weiß-Violett im Juli 1495 und Rot-Gelb im Jahr 1497), Ludwig XII. (Rot-Gelb sowie Rot-Gelb-Weiß) und Franz I. (diverse Kombinationen von Gelb, Grau, Inkarnat, Violett und Weiß) (vgl. zu den hier angegebenen Devisenfarben JAL 1867, hier vor allem 437f. sowie 493).

100 Vgl. Sandrine PAGENOT, *Les peintures murales de la „Salle des Chasses“ du château de Rochechouart*, in: *Bulletin de la Société Archéologique et Historique du Limousin* 129 (2001), 115–158, hier 152–156.



Abb. 19: Rochechouart, Chateau de Rochechouart, 1. OG, *Salle des Chasses*, Wandmalerei, 1500–1515, König Ludwig XII. von Frankreich und Anne de Bretagne als Gäste

Farben Grün-Weiß-Rot zeigt. Auch hier werden für die heraldische Repräsentation eines französischen Königs als Gast Wandbehang beziehungsweise Baldachin mit Streifenmustern in den Devisenfarben Grün-Weiß-Rot verwandt. Die für Ludwig XII. vorausgehend angeführte und vielfach belegte Farbkombination Rot-Gold wird hier zugunsten der offenbar im Bewusstsein der Eliten sehr viel geläufigeren Farbkombination Grün-Weiß-Rot ersetzt.¹⁰¹

Weshalb auf Issogne die offenbar im zeitgenössischen Bewusstsein stärker verankerte, traditionelle Farbkombination der französischen Könige um die Farbe Gold ergänzt wurde, lässt sich nicht abschließend klären. Ein vergleichbares Beispiel findet sich etwa mit der Darstellung des Paradebettes Karls VI., dessen Baldachin mit einer Bordüre in den Farben Grün, Weiß, Rot, Gelb und Schwarz gestaltet ist und somit alle Farben abrufte, die die imaginierten Wand-

101 Vgl. PAGENOT 2001, 155.

behänge (inklusive der Fransen) in der *Chambre du Roi* aufweisen.¹⁰² Mit der offenbar bewusst allgemein gehaltenen Farbgebung, orientieren sich die Wandbehänge auf Issogne in der Hauptsache an der transgenerational verwandten Farbkombination Grün-Weiß-Rot. So verbleibt auch dieser emblematische Bestandteil, der seiner eigentlichen Funktion nach mehr an der Person als am Amt des Herrschers orientiert ist¹⁰³ in einer inhaltlichen Offenheit, die es den Challant ermöglicht, jeden französischen König als Gast auf Issogne zu empfangen.

Während sich die Devisenfarben auf Rochechouart gesamtheitlich über den Baldachin ausbreiten, steht die Gestaltung der *Chambre du Roi* in größerer Analogie zur Darstellung des *Lit de Justice*. Der dortige blaue, von goldenen Lilien übersäte Baldachin, der den König hinter- und überfängt, findet sich in übertragenem Sinne auch auf Issogne wieder und wächst sich in Form der farblichen Gestaltung der Kassettendecke über den gesamten Raum aus.

Imaginerter Wandbehang und Baldachin werden medial bedingt zum festen Bestandteil des Hauses und entledigen sich so ihres ephemeren Charakters. Hierdurch wird nicht nur dem potenziellen Gast ein permanenter Rahmen für dessen Repräsentation geschaffen,¹⁰⁴ sondern dessen idealiter denkbare Anwesenheit auf Issogne auch zur dauerhaften Repräsentation der Grafen von Challant.

Die letzten zwei Elemente der heraldischen Repräsentation der Valois in der *Chambre du Roi* sind die Wappenschilde der Sopraporte, die sich anhand eines Turnierkragens beziehungsweise eines Schrägrechtsbalken als Wappenschilde des Herzogs von Orléans und des Herzogs von Bourbon identifizieren lassen (Abb. 20).¹⁰⁵ Hierauf hatte bereits Orlandoni verwiesen, zog aus der Identifikation der Wappen jedoch keine inhaltlichen Rückschlüsse für deren Funktion im Rahmen des Bildprogramms.¹⁰⁶ Sie lassen sich jedoch in Hinblick auf die Vorgänge rund um die Herrschaftsübernahme durch die Linie Aymavilles schlüssig interpretieren.

So berichtet die ‚Chronique‘ nicht nur von der Unterstützung, die Jacques de Challant-Aymavilles im Rahmen des Erbstreits seitens des Dauphins erhalten hatte, sondern verweist auch auf seine Beziehung zu den weiteren Höfen der

102 Vgl. Pierre le Fruitier, *Traictés de Pierre Salemon a Charles VI roy de France*, 1409, Genève, Bibliothèque publique et universitaire, Ms. fr. 165, Bl. 4r.

103 Vgl. HABLLOT 2007b, 165.

104 Vgl. Harald WOLTER-VON DEM KNESEBECK, *Bilder für Friedrich II.? Die Wandmalereien der Torre abbaziale von San Zeno in Verona*, in: Knut GÖRICH/Jan KEUPP/Theo BROEKMANN (edd.), *Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit Kaiser Friedrichs II.* (Münchner Beiträge zur Geschichtswissenschaft 2), München 2009, 207–227, hier 215.

105 Vgl. ORLANDONI 2011, 56; auch BARBERI verwies auf die beiden Wappenschilde, ohne sie jedoch zu identifizieren oder zu interpretieren (BARBERI 1999, 145).

106 ORLANDONI 2011, 56.



Abb. 20: Issogne, Castello di Issogne, 2. OG, *Chambre du Roi*, Nordwand, Sopraporte, Wandmalerei, 1490er Jahre, Maßwerkelemente mit Wappen der Herzöge von Orléans und Bourbon

Valois (und der Visconti): sein Herr, so Pierre Du Bois, sei zu dieser Zeit ein geschätzter Berater an den Höfen einiger großer Herren, namentlich der Herzöge von Orléans, Bourbon, Mailand und Burgund gewesen und dieselben hätten sich für seine Einsetzung als Graf von Challant beim Herzog von Savoyen verwandt.¹⁰⁷ Die hier in der literarisierten Chronik angesprochenen Verbindungen zu den Valois spiegeln sich auch in der historischen Realität wieder: so war Jacques 1441 bereits Knappe des Herzogs von Orléans und nachmals Mitglied in dessen *Ordre du Porc-Épic*, einem weltlichen französischen Ritterorden, gewesen.¹⁰⁸

Auch in seinem Testament werden die für die Investitur ausschlaggebenden Verbindungen zu den Höfen der Valois explizit thematisiert und einerseits auf

107 Du Bois, *Chronique*, 77: *Les quelz seigneurs le favorisoient, et pour luy souvent escripvoient au duc de Savoye qu'il luy gardast son bon droict de la terre de Challand*. Der Verweis auf die Schreiben der Herzöge von Orléans, Bourbon, Mailand und Burgund findet sich so auch bei Vescovi, *Historia*, 58: *Durant ce temps, Jacques de Challand tiroit toujours oultre, a honneur, en frequentant les cours des grans seigneurs, comme du duc d'Orlyans, dont il estoit de l'ordonne de camail, du duc de Bourbon, du duc de Myllam, Philippe Marie, du duc de Bourgogne, de partout fust de hostel, du conseil et avancié haultement*.

108 Vgl. BARBERO 2000, 201.

die Beziehung zum Dauphin als Patenonkel seines Sohnes Louis sowie andererseits auf sein Amt als Kämmerer Herzog Philipps von Burgund abgehoben. Diese freundschaftlichen Beziehungen und das damit verbundene Protektorat werden weiterhin auf den Erstgeborenen und Erben Louis symbolisch übertragen.¹⁰⁹ Die Anbringung der Wappen in der *Chambre du Roi*, die auch hinsichtlich ihrer Reihenfolge – *duc d'Orlyans* und *duc de Bourbon*¹¹⁰ – in Analogie zur Nennung in der ‚Chronique‘ steht, verweist hier somit auf die Freundschaften der Challant-Aymavilles zu den Valois.

Die heraldisch-emblematischen Bestandteile der Raumdekoration kommemorieren mithin nicht ausschließlich die Patenschaft Ludwigs XI., die Vasallität der Challant für das Lehen von Saint Maurice oder den aller Wahrscheinlichkeit nach nur *idealiter* stattgefundenen Gastbesuch Karls VIII. oder Franz' I. Hierauf deuten sowohl die heraldischen Elemente wie Wappen, Helmzier und Inschrift, aber auch die kollektiv genutzten emblematischen Elemente, namentlich die Devisenfarben. Die Dekoration des Raumes deutet vielmehr auch in die Richtung, die Hablot hinsichtlich der funktionalen Differenz heraldisch beziehungsweise emblematisch ausgestatteter Räume vorsichtig gewiesen hat: heraldische Repräsentationen verweisen verstärkt auf das Amt, emblematische hingegen auf die Person im Amt.¹¹¹ Somit wurde hier im obersten Geschoss auf Issogne ein repräsentativer Aufenthaltsraum für den französischen König geschaffen, der die jeweilige Inkorporation des Amtes außenvorließ.

In der Kombination mit den Wappen der Herzöge von Orléans und Bourbon alludiert die Raumdekoration weiterhin auch auf die freundschaftlichen Beziehungen des Jacques de Challant-Aymavilles zu den Höfen der Valois jenseits seines Verhältnisses zum Dauphin. Dass sie noch zwei Generationen nach den Vorgängen rund um den Erbstreit und die Einsetzung Jacques' Eingang in das Bildprogramm gefunden haben, zeigt ihren anhaltenden und so ja auch im Testament des Grafen Jacques umschriebenen, transpersonalen Charakter.

109 Der Auszug aus dem Testament des Grafen Jacques vom 5. August 1458 nach ZANOLLI 1974, 303: *Ut illum cum univerrsa eiusdem testatoris prole dignetur semper in sua protectione suscipere, collocare et retinere*. Die hier wiedergegebene Formulierung bezieht sich auf den Dauphin, die für den Herzog von Burgund nur minimal hinsichtlich der Satzstellung variiert wird: *Ut illum cum cetera universa eiusdem testatoris prole semper in sua protectione suscipere, collocare et retinere dignetur* (ebd., 304).

110 Dass sich unter den Wappen nicht dasjenige des im Testament erwähnten Herzogs von Burgund findet, ist wohl mit dem Umstand erklärbar, dass das Haus Burgund bereits 1477 mit dem Tod Karls des Kühnen ausstarb und mithin zum Zeitpunkt der Ausstattung keine eigenständige machtpolitische Relevanz mehr besaß.

111 Vgl. HABLOT 2007b, 165.

4. Schlussbetrachtung

Hatte der eingangs geschilderte Auftrag des Landgrafen darin bestanden, das Herkommen des Hauses Hessen, dessen freundschaftliche Beziehungen zum König von Ungarn und anderen Fürsten sowie die Dauerhaftigkeit dieser Freundschaften in ein profanes Bildprogramm zu überführen, ließ sich nachfolgend die fundamentale Bedeutung dieser Aspekte jenseits der literarischen Fiktion für die Legitimation eines von der ‚üblichen‘ Vater-Sohn-Folge abweichenden Herrschaftsübergangs im nordwestitalienischen Aostatal herausstellen.

Die dortigen Gewohnheitsrechte schlossen die weibliche Nachfolge in der Herrschaftssukzession kategorisch aus, so dass das Ausbleiben eines männlichen Erben eine ernstzunehmende, vom ‚üblichen‘ Fall abweichende Situation darstellte. Dieser wurde noch zu Lebzeiten des Amtsinhabers versucht mittels der Verheiratung seiner ältesten Tochter mit dem ‚Erstgeborenen‘ des Hauses, dem Vertreter der ältesten, am nächsten erbberechtigten Linie beizukommen. Diese, bereits deutlich am Primogenitur-Prinzip angelehnte Lösung blieb durch den Tod des Ehemannes sowie die auch in dieser Ehe ausgebliebenen männlichen Erben erfolglos. Die hierauf erfolgten Bemühungen des Grafen François, seine Tochter und deren Nachkommen mittels testamentarischer Verfügung entgegen sowohl des Gewohnheitsrechtes wie auch der hausinternen Beschlüsse als Erben einzusetzen, führte dann zu den jahrelangen kriegerischen Auseinandersetzungen und der Uneinigkeit unter den agnatischen Verwandten, welcher Vertreter welcher Linie die Nachfolge antreten solle. Auch hier kam es letztlich zu einem ‚unüblichen‘ Fall, in dem unter den Prätendenten nicht der ursprünglich intendierte Nachfolger Boniface II. als Vertreter der ältesten Linie Féris, sondern sein Vetter Jacques aus der jüngeren Linie Aymavilles eingesetzt wurde. Diese schlussendliche Regelung wurde dann zwar seitens des Herzogs von Savoyen als Lehensherr der Challant legitimiert, doch stand hinter diesem Vorgang vielmehr die Macht des französischen Königs, die auch im Bildprogramm des Castello di Issogne prominent inszeniert wurde.

Die inhaltlich mit diesen Vorgängen verbundenen und für den Ausgang des hier diskutierten ‚unüblichen‘ Falls der Herrschaftsnachfolge wesentlichen Aspekte verwandtschaftlicher und freundschaftlicher Beziehungen ließen sich im Wandmalereiprogramm des Castello di Issogne als zentrale Anliegen rekonstruieren.

Der Aspekt der Verwandtschaft zeigte sich unter Rückgriff auf die Studien Rivolins als Anliegen der hofseitigen Außenmauern des Schlosses. Gegenstand des als Fürstenspiegel fungierenden Wappenprogramms ist die Visualisierung der legitimen Nachfolge Jacques' de Challant-Aymavilles als zweiter Graf von Challant und die Weitergabe des Titels an seine direkten Nachkommen Louis und Philibert. Sie erfolgte einerseits anhand der bislang nicht deutlich genug her-

ausgestellten Auszeichnung Jacques' und seiner Nachfolger mit dem Stammwappen beziehungsweise der Vertreter der nicht amtierenden Seitenlinien mit Brisuren sowie andererseits mittels der spezifischen, hochkomplexen Anordnung der Wappen im Bereich des ‚Miroeyrs‘. Aus dem agnatisch dominierten Schema trat die ausschließlich durch Vater-Sohn-Folge bestimmte Blutlinie der Aymavilles hervor und wurde durch eine subtile Modifikation des primogenital argumentierenden Dextralitätsprinzips an den Vorgänger François aus der Linie Montjovet angeschlossen. War im Rahmen der Investitur explizit die genealogische Gleichrangigkeit der Vettern der verschiedenen Linien thematisiert und das Vorrecht der älteren vor den jüngeren Linien ignoriert worden, nimmt auch das externe Wappenprogramm hierauf Bezug. Es legitimiert den Herrschaftsübergang auf die amtierende Linie anhand der latent modifizierenden Visualisierung der dynastischen Idoneität Jacques' de Challant-Aymavilles. Gleichzeitig erfolgte durch die heraldische *Damnatio memoriae* der Ausschluss der Catherine de Challant-Montjovet und ihrer Ehemänner aus der heraldisch-genealogischen Gesamtdarstellung des Hauses, so dass der entgegen des Gewohnheitsrechtes erfolgte Versuch der Herrschaftsübertragung in weiblicher Linie für alle Nachkommen dauerhaft (un)sichtbar damniert wurde.

Damit rekurriert dieser Bestandteil des Bilderzyklus aber allein auf die verwandtschaftlichen Determinanten, die sich in der Praxis des Herrschaftsübergangs mit mehreren, genealogisch gleichrangigen Prätendenten zwar als notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung erwiesen hatten. Diese lag dagegen in den freundschaftlichen Beziehungen des nachmaligen Grafen Jacques zu den Höfen der Valois, die sich in der Dekoration der *Chambre du Roi* nachweisen ließen. Der vollständig von der königlichen Heraldik durchdrungene Raum verweist, entgegen bisheriger Annahmen, dabei nicht auf einen bestimmten König. Die Kammer ist mittels der heraldisch-emblematisch signifikanten, ihrer eigentlichen Funktion nach mobilen Elemente wie Wandbehang und Baldachin, die weniger auf die Person, als vielmehr auf das transpersonale Amt des Herrschers abheben, als idealer Aufenthaltsraum für jeden potenziellen französischen König als Gast der Challant zu begreifen. Neben einer solchen realiter oder idealiter erfolgten beziehungsweise zu erwartenden Beherbergung kommemoriert der Raum in Verbindung mit den Wappen der Herzöge von Orléans und Bourbon auch die Beziehungen des Grafen Jacques und seines Sohnes zu den anderen Höfen der Valois.

Die Dekoration der *Chambre du Roi* erweitert so die bislang von der Forschung im Bildprogramm identifizierte, auf Ebene der Verwandtschaft argumentierende Legitimation des Herrschaftsübergangs auf die Linie Aymavilles um den Aspekt der Freundschaft. Dies erfolgt anhand der Bezugnahme auf die persönliche Idoneität Jacques' im Sinne der für seine Einsetzung wesentlichen Beziehungen zu den Valois, die mittels des Bildprogramms und in Analogie zu

seinen testamentarischen Verfügungen auf die nachfolgenden Generationen übertragen wurden. Dabei fungiert entsprechend ihrer sozialen Funktion die Gastfreundschaft als transzendierendes Moment: „Gastfreundschaft hatte ihren zentralen Sinn darin, [...] Beziehungen der Freundschaft zu schaffen und aufrecht zu erhalten“¹¹², Beziehungen, die in der Praxis des hier diskutierten und vom ‚üblichen‘ Fall der Vater-Sohn-Folge abweichenden Herrschaftsübergangs von fundamentaler Bedeutung waren.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE, Idoneität – Genealogie – Legitimation. Überlegungen zur Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im hohen und späten Mittelalter. Eine Einleitung, in: DIES./DERS. (edd.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43)*, Köln/Weimar/Wien 2015, 11–20.
- Alessandro BARBERO, Principe e nobiltà negli stati sabaudi. Gli Challant in Valle d’Aosta tra XIV e XVI secolo, in: DERS., *Valle d’Aosta medievale (Bibliothèque de l’Archivum Augustanum 27)*, Napoli 2000, 179–209.
- Alessandro BARBERO, *Il ducato di Savoia. Amministrazione e corte di uno stato franco-italiano (1416–1536) (Quadrate Laterza 118)*, Roma 2002.
- Ludwig BIEWER/Eckart HENNING (edd.), *Wappen. Handbuch der Heraldik*, Köln/Weimar/Wien 2017.
- Federico BONA, Presenze potoghesi nell’araldica dei Madruzzo, in: *Studi trentini. Rivista della Società di Studi trentini di Scienze Storiche. Arte* 91 (2012), 49–60.
- Omar BORETTAZ, Il Castello, la comunità, i signori, in: Sandra BARBERI (ed.), *Il Castello di Issogne in Valle d’Aosta. Diciotto secoli di storia e quarant’anni di storicismo*, Torino 1999, 17–39.
- Omar BORETTAZ, Georges de Challant. Cronologia essenziale, in: Roberta BORDON (ed.), *Georges de Challant. Priore illuminato. Atti delle giornate di celebrazione del V centenario della morte, 1509–2009*, Aosta 2011, 15–18.
- Giustino BOSON, *Il Castello di Issogne*, Novara 1951.
- Lucas BURKART, Der visualisierte Code. Freundschaft, Verwandtschaft und kollektive Bildstiftung im spätmittelalterlichen Verona, in: David GANZ/Thomas LENTES (edd.), *Ästhetik des Unsichtbaren. Bildtheorie und Bildgebrauch in der Vormoderne (KultBild. Visualität und Religion in der Vormoderne 1)*, Berlin 2004, 331–346.
- Guido CASTELNUOVO, Un idéal nobiliaire dans la Savoie du XVe siècle. La Chronique de la Maison de Challant, in: *Mélanges de l’Ecole française de Rome. Moyen Âge* 117 (2005), 719–779.

112 Gabriele JAHNCKE, *Gastfreundschaft in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Praktiken, Normen und Perspektiven von Gelehrten (Berliner Mittelalter- und Frühneuezeitforschung 15)*, Göttingen 2013, 481.

- Mauro CORTELAZZO/Renato PERINETTI, L'evoluzione del castello di Issogne prima di Georges de Challant, in: Roberta BORDON (ed.), Georges de Challant. Priore illuminato. Atti delle giornate di celebrazione del V centenario della morte, 1509–2009, Aosta 2011, 23–49.
- Gustave DESJARDINS, Recherches sur les drapeaux français. Oriflamme, bannière de France, marques nationale, couleurs du roi, drapeaux de l'armée, pavillons de la marine, Paris 1874.
- Anna M. FERRERO, Il Castello di Issogne, Aosta 1981.
- Robert FORRER, Spätgothische Wohnräume und Wandmalereien aus Schloss Issogne, Strassburg 1896.
- Aimé-Pierre FRUTAZ, La devise de Challant. Extrait du XXXVIIIe bulletin de la Société du duché d'Aoste, Aosta 1961, 3–13.
- François-Gabriel FRUTAZ, L'inventaire du château d'Issogne en 1565, in: Bulletin de l'Académie St.-Anselme, 40 (1963), 199–247.
- Noemi GABRIELLI, Rappresentazione sacra e profana nel Castello di Issogne e la pittura nella Valle d'Aosta alla fine del' 400, Torino 1959.
- Luisa C. GENTILE, Riti ed emblemi. Processi di rappresentazione del potere principesco in area subalpina (XIII–XVI secc.) (Corti e principi fra Piemonte e Savoia 2), Torino 2008.
- Andreina GRISERI, Affreschi nel Castello di Issogne, Milano 1970.
- Laurent HABLOT, Pour en finir, ou pour commencer, avec l'ordre de la Corderlière, in: Dominique LE PAGE/Michel NASSIET (edd.), Pour en finir avec Anne de Bretagne? Actes de la journée d'étude organisée aux Archives Départementales de la Loire-Atlantique le 25 mai 2002, Nantes 2004, 47–70.
- Laurent HABLOT, Le décor emblématique chez les princes de la fin du Moyen Âge. Un outil pour construire et qualifier l'espace, in: Construction de l'espace au Moyen Âge. Pratique et représentations. XXXVIIe congrès de la SHMES, Mulhouse 2.–4. juin 2006 (Histoire ancienne et médiévale 96), Paris 2007, 147–166.
- Laurent HABLOT, Les cris écrits. L'apparition des cris, mots emblématiques et sentences dans l'héraldique médiévale, un regard sur la voix et l'écrit, in: Recherches sur la littérature d'imagination au Moyen Âge 28 (2007), 23–52.
- Catherine HOMO-LECHNER, De l'usage de la cornemuse dans les banquets. Quelques exemples du XIVe au XVIe siècle, in: Imago Musicae 4 (1987), 111–119.
- Richard A. JACKSON, Vive le Roi: A History of the French Coronation from Charles V to Charles X, Chapel Hill et al. 1984.
- Gabriele JAHNCKE, Gastfreundschaft in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Praktiken, Normen und Perspektiven von Gelehrten (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 15), Göttingen 2013.
- Auguste JAL, Dictionnaire critique de biographie et d'histoire. Errata et supplément pour tous les dictionnaires historiques d'après des documents authentiques inédits, Paris 1867.
- Wolfgang LINDOW (ed.), Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515 mit 87 Holzschnitten (Reclams Universal-Bibliothek 1687), Stuttgart 2010.
- Gert MELVILLE, Zur Technik genealogischer Konstruktionen, in: Cristina ANDENNA/DERS. (edd.), Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43), Köln/Weimar/Wien 2015, 293–304.

- Joseph MORSEL, Verwandtschaft oder Herrschaft? Zur Einordnung der sozialen Strukturen im späten Mittelalter. Bemerkungen zu Jörg Rogge: ‚Herrschaftsweitergabe, Konfliktregelung und Familienorganisation im fürstlichen Hochadel‘, in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 76 (2005), 245–252.
- Joseph MORSEL, Ehe und Herrschaftsreproduktion zwischen Geschlecht und Adel (Franken, 14.–15. Jahrhundert). Zugleich ein Beitrag zur Frage nach der Bedeutung der Verwandtschaft in der mittelalterlichen Gesellschaft, in: Andreas HOLZERN (ed.), *Ehe – Familie – Verwandtschaft. Vergesellschaftung in Religion und sozialer Lebenswelt*, Paderborn 2008, 191–375.
- Joseph MORSEL, Geschlecht versus Konnubium? Der Einsatz von Verwandtschaftsmustern zur Bildung gegenüberstehender Adelsgruppen (Franken, Ende des 15. Jahrhunderts), in: *Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag* 22 (2014), 4–44.
- Carlo NIGRA, *Torri castelli e case forti del Piemonte dal 1000 al secolo XVI*. La Valle d’Aosta, Novara 1974.
- Klaus OSHEMA, *Freundschaft und Nähe im spätmittelalterlichen Burgund. Studien zum Spannungsfeld von Emotion und Institution (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 26)*, Köln/Weimar/Wien 2006.
- Sandrine PAGENOT, Les peintures murales de la „Salle des Chasses“ du château de Rochechouart, in: *Bulletin de la Société Archéologique et Historique du Limousin* 129 (2001), 115–158.
- Jörg PELTZER, Idoneität. Eine Ordnungskategorie oder eine Frage des Rangs?, in: Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE (edd.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43)*, Köln/Weimar/Wien 2015, 23–38.
- Pierre Du Bois, *Chronique de la Maison de Challant*, ed. Orphée ZANOLLI (*Archivum Augustanum* 4), Aosta 1970, 1–136.
- Joseph-Gabriel RIVOLIN, L’araldica nel cortile d’onore, in: Sandra BARBERI (ed.), *Il Castello di Issogne in Valle d’Aosta. Diciotto secoli di storia e quarant’anni di storicismo*, Torino 1999, 55–67.
- Joseph-Gabriel RIVOLIN, D’argento, di rosso e di nero. Lo specchio della dinastia, in: Roberta BORDON (ed.), *Georges de Challant. Priore illuminato. Atti delle giornate di celebrazione del V centenario della morte, 1509–2009*, Aosta 2011, 99–110.
- Steffi ROETTGEN, *Wandmalerei der Frührenaissance in Italien*, 2 Bde., Bd. 2: *Die Blütezeit 1470–1510*, München 1997.
- Elena ROSSETTI BREZZI, *La pittura in Valle d’Aosta tra la fine del 1300 e il primo quarto del 1500* (Università degli Studi di Torino. Fondo di Studi Parini-Chirio, Storia delle arti 1), Firenze 1989.
- Simona SLANICKA, *Krieg der Zeichen. Die visuelle Politik Johans ohne Furcht und der armagnakisch-burgundische Bürgerkrieg (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 182)*, Göttingen 2002.
- Jean Baptiste DE TILLIER, *Historique de la Vallée d’Aoste*, Aosta 1966.
- Luigi VACCARONE, I Challant e loro questione per la successione ai feudi dal XII^o al XIX^o secolo, in: Lino COLLIARD/Andrea ZANOTTO (edd.), *Scritti sui Challant*, Aosta 1967, 3–56.

- Alessandra VALLET, *Autour du mécénat des Challant au Moyen Âge. La décoration peinte des châteaux de Fénis et d'Issogne en Vallée d'Aoste*, in: Elodie KOHLER (ed.), *Les vies de Châteaux. De la forteresse au monument. Les châteaux sur le territoire de l'ancien duché de Savoie, du XVe à nos jours*, Milano 2016, 156–163.
- Hugo VAN DER VELDEN, *Diptych Altarpieces and the Principle of Dextrality*, in: John O. HAND/Ron SPRONK (edd.), *Essays in Context: Unfolding the Netherlandish Diptych*, New Heaven/London 2006, 124–155.
- Vigilio Vescovi, *Historia della casa di Challant e di Madruzzo*, in: Lino COLLIARD (ed.), *Archivum Augustanum 2*, Aosta 1969, 1–118.
- Harald WOLTER-VON DEM KNESEBECK, *Bilder für Friedrich II.? Die Wandmalereien der Torre abbaziale von San Zeno in Verona*, in: Knut GÖRICH/Jan KEUPP/Theo BROEKMANN (edd.), *Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit Kaiser Friedrichs II. (Münchner Beiträge zur Geschichtswissenschaft 2)*, München 2009, 207–227.
- Orphée ZANOLLI, *Les Testaments des seigneurs de Challant*, 2 Bde., Bd. 1: 1301–1499 (Bibliothèque de l'Archivum Augustanum 3), Aosta 1974.
- Nina ZENKER, *Das Ereignis als politisches Exemplum. Über die Bildwürdigkeit der Zeitgeschichte in Jean Fouquets „Lit de justice de Vendôme“*, in: Uwe FLECKNER (ed.), *Bilder machen Geschichte (Studien aus dem Wartburg-Haus 13)*, Berlin 2014, 73–83.

Daniel F. Schley

Royal Succession in Historical Narratives: The Cases of Gotoba and Kohorikawa (Twelfth–Thirteenth Century)

Abstract

The most noticeable feature of Japanese kingship is the long continuance of its ruling house despite its weak political position. Since at least the sixth century until the present day, only members of one broadly-defined royal family have succeeded to the throne. This exceptional longevity is usually explained to be the result of an institutionalized division of kingship between a nominally-reigning monarch (“Heavenly Sovereign”, tennō) and a de facto-political-ruling regent, abdicated senior sovereign or military leader (shōgun). Such a conspicuous split is neither unknown to other historical variants of kingship in Asia nor to historical variants of kingship in medieval Europe. Yet in Japan, it was the dominant character of kingship and did not cause a dynastic change at large. In retrospect, the long line of successive monarchs has often been used for ideological beliefs in Japanese cultural exceptionalism.

While the development of succession procedures to inaugurate a new monarch is well studied, much less attention has been given to ‘unusual’ cases of succession. Building on the results of recent scholarship on courtly ceremonies, religious perceptions and socio-political interactions with the peripheries, this chapter investigates the necessary conditions to invest a new king with legitimacy during the troubled times for the court in the late twelfth and early thirteenth centuries. The ideal rule for the royal succession was, historically, too often contested by the personal and material limits of its concrete implementation. How did courtiers and warriors then rationalize royal successions they perceived to be problematic and how did they seek to reproduce legitimacy with their available means? To answer these questions, narrative historiography as well as tale literature and poetic works will be used to provide deep insight into the mechanisms of royal power in medieval Japan.

1. Introduction

In this article, I will present two examples for ‘unusual’ successions during Japan’s medieval period. While they might seem ‘unusual’ in contrast to the common perception of a smooth royal succession from antiquity to the present, this monolithic image of one unbroken royal lineage is in itself an ancient construction. Anyone familiar with this topic of political thought in Japan usually

first encounters Kitabatake Chikafusa's (北畠親房, 1293–1354) bold argument on the special rule of royal succession in Japan. Chikafusa famously commenced his historical 'Account of the True Lineage of Divine Sovereigns' ('Jinnō shōtōki' 神皇正統記, 1339) with his claim that Japan is exceptional because it has been ruled by one unbroken single line since its very beginnings:

“Great Japan is the realm of gods. The heavenly progenitor founded it, and the sun deity bequeathed it to the descendants to rule eternally. Only in our country is this true; there are no similar examples in other countries. This is why our country is called the divine land.”¹

1.1. Historical Background

Writing in the first half of the fourteenth century during a severe fight for power between two royal lineages, Chikafusa defended the Daikakuji line (大覚寺統) against its opponent from the Jimyōin line (持明院統).² The problem of legitimate succession between two conflicting royal branches had emerged some decades earlier. When the retired senior sovereign Gosaga (後嵯峨, 1220–1272) died, he left no decree to designate which of his two sons, Gofukakusa (後深草, 1243–1304) or Kameyama (亀山, 1249–1305), should rule.³ While a compromise was made implementing an alternating succession, Godaigo (後醍醐, 1288–1339) eventually challenged this compromise and consequently caused the most prominent royal succession dispute in Japan. The lineages of both sons shared the same ideological grounds and ritual performances to support their claims of legitimate succession.⁴ The conflict ended in favor of the northern Jimyōin line,

1 Kitabatake Chikafusa, *Jinnō shōtōki* 神皇正統記, in: IWASA Masashi/TOKIEDA Motoki/KIDŌ Saizō (eds.), *Jinnō shōtōki*; Masukagami (Nihon koten bungaku taikei 87), Tōkyō 1965, 41: 大日本者神国也。天祖ハジメテ基ヲヒラキ、日神ナガク統ヲ伝給フ。我國ノミ此事アリ。異朝ニハ其タグヒナシ。此故ニ神国ト云也。 Translation slightly altered from Kitabatake Chikafusa, *A Chronicle of Gods and Sovereigns: Jinnō shōtōki of Kitabatake Chikafusa*, trans. by Paul VARLEY, New York 1980, 49 (subsequently written as VARLEY 1980).

2 For recent summaries, see Helen HARDACRE, *Shintō: A History*, Oxford 2017, 166–169; John R. BENTLEY, *The Birth and Flowering of Japanese Historiography: From Chronicles to Tales to Historical Interpretation*, in: Daniel WOOLF (ed.), *Oxford History of Historical Writing*, 5 vols., vol. 2: 400–1400, Oxford 2015, 58–79, esp. 76–77.

3 Instead of following the modern custom of translating all different royal titles with “emperor”, I will use paraphrases such as “heavenly ruler” for *Tennō* or “king” as a general name for the highest political office. On the problems concerning the use of “emperor” for premodern periods, see esp. the arguments of Joan R. PIGGOTT, *The Emergence of Japanese Kingship*, Stanford 1997, 127, 144.

4 For further details, see Thomas CONLAN, *State of War: The Violent Order of Fourteenth-Century Japan* (Michigan Monograph Series in Japanese Studies 46), Ann Arbor 2003; and Thomas CONLAN, *From Sovereign to Symbol: An Age of Ritual Determinism in Fourteenth-Century Japan*, New York 2011, 17–19, for Chikafusa, esp. 52–53.

mainly because the military might of the Ashikaga warriors had prevailed. Chikafusa's contemporaries were less troubled by scholarly arguments for and against legitimate kingship than were early modern thinkers in the eighteenth century, who discovered Chikafusa's writing to be an inspiring source for their own criticism against the then-ruling Tokugawa shogunate.⁵ Notably, the grand historiographical project of the Mito School,⁶ which favored the defeated southern court on the grounds of Chikafusa's reasoning, gave the struggle between two rival courts a new political significance.⁷

With the Daikakuji branch on the defensive, Chikafusa wrote his succession tale of divine and human sovereigns to strengthen the symbolic authority of Godaigo's heir Gomurakami (後村上, 1328–1368). He also did so in the hope of convincing some of the warrior factions to join his cause. Chikafusa used the brutal reality of fighting to support his lofty argument, namely that it was solely the possession of the three original divine regalia of mirror, sword, and jewels that signified divine favor and thus the rightful sovereign. For his interpretation, Chikafusa quoted the ancient mandate to rule given by the heavenly progenitors Amaterasu and Takamimusuhi and transmitted in the 'Chronicle of Japan' ('Nihon shoki' 日本書紀, 720):

“Go there and rule. Go, and may your line prosper eternally, like heaven and earth.’ Taking the sacred mirror in his hands, the deity intoned the prayer: ‘Whenever you look upon this mirror, may it be as though you are looking upon me. Keep it with you as your sacred mirror, in your bed and under your roof.’ Thus the Yata mirror, the Yasakani jewel(s), and the Ame no Murakumo sword came to comprise the royal regalia.”⁸

From this passage, Chikafusa concludes how “we can clearly see in these decrees that the divine spirit of our country lies in the legitimate passage of royal sovereignty to the descendants of a single family.”⁹

5 HONGŌ Kazuto, *Tennō no shisō. Tatakau kizoku Kitabatake Chikafusa no omowaku*, Tōkyō 2010, 27.

6 The Mito School (*Mito gaku* 水戸学) was an early modern Japanese community of scholars centered at the Mito domain. The school originated with Tokugawa Mitsukuni's project of compiling historical records for his 'History of Great Japan' ('Dai Nihonshi' 大日本史) in the 1670s. The 'Dai Nihonshi' was finally completed in 1906.

7 A decision in favor of Godaigo's Daikakuji branch was reached in 1911, with the result that the sovereigns during the schism of the northern court, whose descendants still occupy the Japanese throne, are no longer listed in the official genealogy. See Margaret MEHL, *History and the State in Nineteenth-Century Japan*, New York 1997, 140–147.

8 VARLEY 1980, 76; Jinnō shōtōki, 60: [行] 給矣。宝祚之隆当與天壤無窮者矣。又太神御手ニ宝鏡ヲモチ給、皇孫ニサツケ祝テ、授天忍穗耳尊。而祝之曰。吾兒視此宝鏡。当猶視吾。可與同床共殿。以爲齋鏡トノ給。八坂瓊ノ曲玉・天ノ叢雲ノ劍ヲクワヘテ三種トス。 For Chikafusa's quote from the Chronicle of Japan, see *Nihon shoki* 日本書紀, ed. SAKAMOTO Tarō (*Nihon koten bungaku taikai* 67/68), Tōkyō 1965, 197.

9 VARLEY 1980, 76; Jinnō shōtōki, 60: 此国ノ神靈トシテ、皇統一種タシクマシマス事、マコトニコレラノ勅ニミエタリ。

It was exactly this sentence that had become a serious problem during Chikafusa's lifetime. Some of his readers might have questioned how the whole war could then be possible in the first place if all succeeding sovereigns were part of one divine single lineage? The Jimyōin sovereign had no fewer rightful claims to the throne. Chikafusa's solution against such objections was to construe one stem lineage among all divine heirs. Only one line had rightfully received the divine blessing of the royal ancestor deity Amaterasu,¹⁰ even though this direct line was not congruent with the sequence of royal succession.

“In our country alone, the royal succession has followed in an unbroken line from the time when heaven and earth were divided until the present age. Although, as is inevitable within a single family, the succession has at times been transmitted collaterally, the principle has prevailed that it will invariably return to the direct lineage (*shōtō* 正統). This is entirely the result of the immutable mandate of Amaterasu. Therefore, Japan differs from all other countries.”¹¹

According to Chikafusa and many who followed him, Japan's allegedly-unchangeable rule of succession – a rule which had existed since the very creation of the land itself by the heavenly deities – was made by the transmission of sovereignty within one single and divinely-founded dynasty from one generation to the next. Even in the present-day, Chikafusa remains notorious for his argument of Japan as an exceptional and superior divine realm. But in contrast to older studies, he was not the first courtier historian to define the term “divine realm” by the notion of an unbroken royal succession.¹² The core of his argument was already part of the earliest extant chronicles, such as the ‘Nihon shoki’ from 720 CE, which based the history of Japan on the same mythological premises of an unbroken and eternal succession, clearly with the intent of drawing a marked

10 Amaterasu ōmikami (天照大神) is the ancestor deity of the royal lineage group and sun goddess. She is worshipped at her main shrine in Ise. According to the royal mythology, the deity resides over the Plain of High Heaven (*takamagahara* 高天原) and sent her offspring down to rule over Japan. In some variants of the mythological account in the ‘Chronicle of Japan’, she acts together with Takamimusuhi, (高御産巢日) who is one of the creation deities. It is interesting to note that due to the gender-neutral Japanese expression for deity (*kami* 神), an ambiguous description in the myths and Buddhist influence, Amaterasu was also worshipped as a male deity during the medieval period.

11 VARLEY 1980, 60–61; Jinnō shōtōki, 49: 唯我国ノミ天地ヒラケシ初ヨリ今ノ世ノ今日ニ至マデ、日嗣ヲウケ給コトヨコシマナラズ。一種姓ノ中ニヲキテモヲノヅカラ傍ヨリ伝給シスラ猶正ニカヘル道アリテゾタモチマシケル。是併神明ノ御誓アラタニシテ余国ニコトナルベキイハレナリ。

12 For earlier examples, see Daniel F. SCHLEY, *Herrschaftsakralität im frühmittelalterlichen Japan. Eine Untersuchung der politisch-religiösen Vorstellungswelt des 13.–14. Jahrhunderts* (Bunka-Wenhua 23), Münster 2014, 247. Slightly out-dated but still containing valuable insights, Nelly NAUMANN, *Die einheimische Religion Japans, 2 vols., vol. 2: Synkretistische Lehren und religiöse Entwicklungen von der Kamakura- bis zum Beginn der Edo-Zeit* (Handbook Oriental Studies. Section 5 Japan 4,2), Leiden 1994, 52.

difference to Chinese history with its recurring changes of ruling dynasties. For Japan, the possibility of dynastic change was suppressed in the late seventh century by the new sovereigns, who formed their religious–political hegemony into a centralized state modeled after the successful unifications of Tang in China and Silla in the Korean peninsula.¹³ Writing historiography in Japan at this time was one of the many cultural techniques imported from the continent to serve the interests of the political elite.

1.2 Chikafusa and the Construction of an Unbroken Royal Lineage

Several centuries later, Chikafusa saw himself challenged by the theoretically-impossible existence of two opposing enthroned sovereigns. As a solution, he stressed the importance of possessing all three regalia to prove the legitimacy of his own court. Yet from the outset, his underlying assumption of a divinely-secured single succession proved a claim too bold to be used successfully against the hard facts of military and political weakness in fourteenth century Japan. Not surprisingly, most warriors preferred different rewards, such as land tenure or military prestige. This was only one reason why Chikafusa’s mythical–historical argument did not have the immediate effect he might have wished for or that a modern reader might expect, given Chikafusa’s ubiquity in studies on the Japanese monarchy. His late fame was but the result of early modern historiography, when early eighteenth-century philologists, historians, and opponents of the reign of the shogunates from the Tokugawa line (r. 1603–1868) rediscovered the ‘Jinnō shōtōki’ and quoted it as an expression for royalist and proto–nationalistic sentiments. Chikafusa’s medieval perspective even found its way into imperial patriotism and the conception of the Meiji–sovereign¹⁴ as an “emperor”.¹⁵ However, Chikafusa’s conception of one true lineage was something very different from the modern phrase “one lineage of ten thousand generations”

13 See PIGGOTT 1997, 167–168 and more recently, Herman Ooms, *Imperial Politics and Symbolics in Ancient Japan: The Tenmu Dynasty, 650–800*, Honolulu 2009, 51–53, 99–100.

14 Meiji (明治, 1852–1912) was the first modern sovereign under whose name opponents of the Tokugawa gathered and ended the rule of the shogunate with the so-called Meiji Restitution (*Meiji ishin* 明治維新) in 1868. This was officially declared as a return to direct rule by the *Tennō*, even though this was in fact a convenient political fiction.

15 See Michael WACHUTKA, “A Living Past as the Nation’s Personality”: Jinnō shōtōki, Early Shōwa Nationalism, and Das Dritte Reich, in: *Japan Review: Journal of the International Research Center for Japanese Studies* 24 (2012), 127–150, esp. 130–137; Carol GLUCK, *Japan’s Modern Myths: Ideology in the Late Meiji Period* (Studies of the East Asian Institute, Columbia University), Princeton 1985, 77. For a quote from 1941 about the divinity of the throne, see Kenneth J. RUOFF, *The People’s Emperor: Democracy and the Japanese Monarchy, 1945–1995* (Harvard East Asian Monographs 211), Cambridge, MA 2001, 40.

(*bansei ikkei* 万世一系), or the conversion of the manifold practices and local particulars into a “national religion” called *Shintō*,¹⁶ a religion that led the political discourse until at least 1945.¹⁷ In particular, Chikafusa’s coining of the “divine realm” (*shinkoku* 神国) conception amassed a large amount of scholarship stressing the allegedly indigenous ‘shintōistic’ character, while recent studies have shown his dependence on Buddhist and Confucian doctrines.¹⁸

Therefore, instead of adding only minor details on Chikafusa’s otherwise well-treated writings on Japan as a “divine realm”, in the following study I will use his arguments for rightful succession, based on three royal insignia, to extract clues for analyzing medieval conceptions of succession rules, its aberrations, and exceptions. At first, a person may be suspicious of the seeming self-confidence with which Chikafusa counts only three objects as royal insignia in the ‘Jinnō shōtōki’. Even the ‘Nihon shoki’ is not clear on this matter. In this book, the insignia of a mirror and sword, together with a Chinese seal, hold special significance in the succession rites (which can be traced back to at least the late seventh century), while the jewels are not mentioned in all accounts.¹⁹ Until the fourteenth century, the royal treasures continued to multiply and consisted of various objects, such as seals, clothing, and musical instruments, as well as Buddha relics like a wish-

16 It is important to differentiate between the present understanding of *Shintō* as a specific religious system that formed in the late fifteenth century, and the overall belief in and praxis of a variety of changing and multiplying interpreted deities. For a general overview, see HARDACRE 2017, 3–5, for *Shintō* as a term for a specific religion see, *ibid.*, 41–45. In German, see esp. Nelly NAUMANN, *Die einheimische Religion Japans*, 2 vols., vol. 1: *Bis zum Ende der Heian-Zeit* (Handbook Oriental Studies. Section 5 Japan 4,1), Leiden 1988, 137–186; Klaus ANTONI, *Shintō und die Konzeption des japanischen Nationalwesens (Kokutai). Der religiöse Traditionalismus in Neuzeit und Moderne Japans* (Handbuch der Orientalistik 8), Leiden/Boston/Köln 1998; Bernhard SCHEID, *Der Eine und Einzige Weg der Götter. Yoshida Kanetomo und die Erfindung des Shinto* (Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 38), Wien 2001.

17 For justifying the revolution against the Tokugawa regime and explaining the meaning of their “Royal Restitution” (*ōsei fukkō* 王政復古), the courtier and later statesman Iwakura Tomomi referred to Chikafusa in 1867. On this topic, see John BROWNLEE, *The Advancement of Japanese Historical Scholarship in “Jinno Shotoki”*, 1339 A. D., in: *Historical Reflections* 8,1 (1981), 29–40, esp. 30–31. In German, see also Johann NAWROCKI, *Inoue Tetsujirō (1855–1944) und die Ideologie des Götterlandes. Eine vergleichende Studie zur politischen Theologie des modernen Japan* (Ostasien-Pazifik 10), Hamburg 1998. For the post-war development, see Sebastian CONRAD, *The Quest for the Lost Nation: Writing History in Germany and Japan in the American Century*, trans. by Alan NOTHNAGLE (The California World History Library 12), Berkeley 2010 (Ger. Original Ed. Göttingen 1999), 26, 116–117.

18 Following Kuroda Toshio’s pioneering assessment for determining the Buddhist notions and practices in *shinkoku*, see SATŌ Hiroo, *Shinkoku Nihon* (Chikuma shinso 591), Tōkyō 2006, 99–100, 112–117; KITAI Toshio, *Shinkokuron no keifu*, Kyōto 2006, 8–25.

19 See Jitō’s enthronement for the first recorded transfer, *Nihongi: Chronicles of Japan from the Earliest Times to A. D. 697*, trans. by William G. ASTON, 2 vols., vol. 1, Tōkyō 2011, 395–396.

fulfilling jewel.²⁰ Chikafusa, however, limits his narrative to the set of three. When Amaterasu bestows these objects of kingship and worship upon her divine grandchild Ninigi, Chikafusa adds a longer description of the symbolic meaning of the three regalia.²¹ He applies his Buddhist and Confucian learning to make broad normative statements on government. This passage in particular had gained much recognition among Confucian scholars and educated Japanese in the modern era. It was thus only natural for Daniel Clarence Holtom to quote Chikafusa in his explanatory account of the Japanese enthronement ceremony of the 1928 succession of Hirohito.²²

Less noticed, however, is the textual position in which Chikafusa stated his interpretation. The first time it appears in his account of the mythical Age of the Gods, while the second time it is when the narrative reaches Gotoba's (後鳥羽, 1180–1239) succession to the throne in 1183. At that time, the Taira warriors had fled the capital with the child sovereign Antoku (安徳, 1178–1185) after losing a major battle against Minamoto no Yoshinaka (源義仲, 1154–84).²³ The Taira forced many of the courtier elite to join them in their retreat. They also took many royal objects with them – most notably the sacred insignia of kingship, the mirror, sword, and the box with the jewels – possibly to hinder the remaining court from installing another sovereign to oppose Antoku. The sword would finally be lost to the sea in 1185, during their last stand at Dan no Ura, a strait between the islands of Honshu and Kyushu. It is this catastrophic event in particular that Chikafusa had in mind when he carefully argued how long ago the allegedly-original divine sword had been transferred to the Atsuta shrine (where

20 For further reading on the different sets of sacred treasures functioning as regalia and Buddha relics in general, see Brian D. RUPPERT, *Jewel in the Ashes: Buddha Relics and Power in Early Medieval Japan* (Harvard East Asian Monographs 188), Cambridge, MA 2000, 48–49, 96–97. On the wish-fulfilling jewel as one of the three regalia, see *ibid.*, 168, 190–191.

21 See VARLEY 1980, 77; Jinnō shōtōki, 61–62.

22 See Daniel C. HOLTOM, *The Japanese Enthronement Ceremonies with an Account of the Imperial Regalia*, Tōkyō 1928, 50.

23 Taira (Heishi 平氏) and Minamoto (Genji 源氏) are hereditary lineage group names that were given to princes to exclude them from royal succession. The origins of the famous warrior groups with the same name are traced back to Kanmu (桓武 737–806) for the Taira and Seiwa (清和 850–880) for the Minamoto. Some of these lineage group members went to the provinces, where they intermarried with the local elite and established their power base. During the twelfth century, the senior sovereigns employed the service of the Taira warriors, which allowed them to eventually rise to the higher echelons of court society. This shift triggered serious opposition in return, which the rival warrior lineage group of the Minamoto used for their own claims to power. This would lead to war from 1180 until the final defeat of the Taira in 1185. It is, however, debated whether to trace the origins of the many warrior lineage groups who dominated society as of the thirteenth century, to former members of the court nobility or to local groups. See esp. Karl FRIDAY, *Hired Swords: The Rise of Private Warrior Power in Early Japan*, Stanford 1992, *passim*.

it is still preserved and venerated).²⁴ The regalia for use at the palace were in fact replica. This point was important for Chikafusa, as Godaigo took the three regalia with him as a token of his legitimacy when he withdrew from Kyōto to Yoshino in the south.

In his discussion of originals and replicas, Chikafusa argued against the opposite perspective of mostly courtier witnesses, who had already accepted the loss of the sword. Most of them read this loss as a sign of the general deterioration of the world and the deterioration of royal power. Others tried to make up for the tragic loss with creative theological interpretations.²⁵ Most of Chikafusa's educated readership at the court surely knew all too well about it through other chronicles such as the 'Mirror of the East' ('Azuma kagami' 吾妻鏡, late thirteenth century) or performed narratives such as the 'Tale of the Taira Lineage Group' ('Heike monogatari' 平家物語, fourteenth century). Other fourteenth-century historians who commented on Gotoba's enthronement ceremony focused on still different problems. The 'Clear Mirror' ('Masukagami' 増鏡), for instance, written approximately around 1370, also discusses the fatal loss of the sword but shows no urgent need to provide any type of reassurance:

"The sacred Mirror, the Jewels, and the Sword are always transmitted in the case of royal successions. When the former sovereign (*sentei* 先帝) [the child sovereign Antoku] was carried off to Tsukushi [the Japanese island known today as Kyūshū], the three sacred treasures were, for the first time, not present. It was a strange, unparalleled event (*mezurashiki tameshi ni narinubeshi*). Later, the Mirror and the case for the sacred treasure (lit. seal, *shirushi* しるし) were returned; alas, the Sword sank with the former sovereign when he entered the sea."²⁶

24 The Great Shrine of Atsuta (*Atsuta jingū* 熱田神宮), located in present day Nagoya, is said to hold the divine sword Kusanagi no tsurugi (草薙劍), one of the royal insignia from mythology.

25 One famous interpretation is offered by Jien in the 'Gukanshō', as a sign for the divinely ordered shift of military power to the warriors; see SCHLEY 2014, 96–97, 101–102. Other thirteenth and fourteenth-century tale literature like the 'Kojidan', 'Heike monogatari', or the 'Genpei jōsuiki' also provided fabulous and contradicting explanations for this loss. On this matter, see Vyjayanthi R. SELINGER, *Authorizing the Shogunate: Ritual and Material Symbolism in the Literary Construction of Warrior Order* (Brill's Japanese Studies Library 44), Leiden 2013, 107–108.

26 Nijō Yoshimoto (unverified), *Masukagami* 増鏡, in: IWASA Masashi/TOKIEDA Motoki/KIDŌ Saizō (eds.), *Jinnō shōtōki; Masukagami* (Nihon koten bungaku taikei 87), Tōkyō 1965, 215–351, esp. 252: 内侍所・神璽・宝剣は、讓位の時必ず渡る事なれど、先帝筑紫に率ておはしにければ、こたみ初て三種の神器なくて、めづらしき例に成ぬべし。後にぞ内侍所・しるしの御箱ばかり帰のぼりにけれど、宝剣は遂に、先帝の海に入り給ふ時、御身に添へて沈み給ひけるこそ、いと口惜しけれ。Nijō Yoshimoto (unverified), *The Clear Mirror: A Chronicle of the Japanese Court during the Kamakura Period* (1185–1333), trans. by George W. PERKINS, Stanford 1998, 32 (subsequently written as PERKINS 1998). As early as the fourteenth century, two versions existed with different length, especially in the description of Gosaga's rule as senior sovereign.

Neither Chikafusa nor the unknown courtier writer of the ‘Masukagami’ mention the fact that another sword from the palace collection was temporarily used for rituals and political routines at that time. Some years later, in 1210, the priest of the royal ancestor shrine in the province of Ise, Ōnakatomi Chikatoshi, sent a sword for the succession ceremony of Gotoba’s son, Tsuchimikado (土御門, 1195–1231). This was the sword Godaigo (後醍醐 1288–1339) took with him to Yoshino, the sword that Chikafusa knew and the sword that is still used today.²⁷ At the time of Gotoba’s enthronement, however, this special replacement was not yet at hand. Even though the formal rules of succession could not be observed, Gotoba still succeeded to the throne against Taira hopes and against other substantial opposition and displaced his still-reigning predecessor Antoku. As Chikafusa takes time to explain, this was a rightful succession, because Gotoba’s grandfather Goshirakawa (後白, 1127–1192), the officially retired but de facto ruling senior sovereign (太上天皇 *dajō tennō*), guaranteed in Chikafusa’s view this ‘unusual’ succession.²⁸

Yet this was but one of many options and measures the courtiers had discussed in the summer of 1183. And by exclusively citing Goshirakawa’s authority, Chikafusa faces an obvious contradiction to the inherent logic of his entire argument in favor of the legitimacy of Gomurakami.²⁹ Even contemporary readers of the ‘Jinnō shōtōki’ might have easily reached the following objection. If it was possible in the past for a sovereign to be legally invested with kingship without access to the regalia or without his predecessor’s formal abdication, why could not the same be possible for Gomurakami’s antagonists in Kyōto, Kōmyō (光明, 1321–1380), and his successors from the rival royal Jimyōin lineage? In contrast to 1336, however, the situation in 1183 was not perceived as a royal schism. Not least because Antoku’s Taira supporters had definitively more serious problems to face than formal claims against their puppet sovereign. Chikafusa’s argument at this point is admittedly shallow, and he likely knew this as well.³⁰

One important reason for Chikafusa’s low interest in constructing a coherent argument here is that for him, and most of his contemporaries, Gotoba is best remembered for his tragic end in exile. The then-senior sovereign Gotoba had

27 See HOLTOM 1928, 52.

28 Jinnō shōtōki, 153. By adding “senior” to the usual “retired sovereign”, I try to capture the notion of the Japanese expression *chiten no kimi* (治天の君), which indicated who among the retired sovereigns was the actual leading figure at the court. See paragraph 2.1 below for a brief description.

29 An inconsistency also mentioned by Varley in his annotation, see VARLEY 1980, 217, and on the passage, Jinnō shōtōki, 153.

30 On the other hand, Chikafusa did not care much for consistency in other parts of his interpretation either, see HONGŌ 2010, 238–239 and the introductory notes in VARLEY 1980, 20–21.

challenged the Hōjō leader in Kamakura during a period of instability, following the assassination of the last Minamoto shōgun Sanetomo (源実朝, 1192–1219).³¹ However, he instantly met military defeat in 1221 and was deposed along with his heirs from the court. The victorious Hōjō Yoshitoki and his son Yasutoki ordered Gohorikawa, the son of Gotoba's older brother Morisada, to succeed to the throne. For the courtiers, this was yet another 'unusual' enthronement they had to cope with, this time primarily enforced by military might. Therefore, Gotoba, like Chikafusa, provided a first-hand historical example for the learned combatants of the great schism to make sense of their own time.³² From a trans-cultural perspective, examining the beginning and end of Gotoba's kingship is also a very good example for looking at the possibility of a rule of succession.

2. Royal Succession in Premodern Japan

2.1 Narrative Sources and the Question of Kingship

For the following historical analysis, two brief points should first be discussed. The first point is on the methodological issue of coping with biased and historically inaccurate sources like the 'Jinnō shōtōki'. Chikafusa's chronicle is considered the second major interpretative history in Japan, which aimed at a more thorough interpretation of the past for understanding the crisis of their present. Not by coincidence did his predecessor emerge just months before the outbreak of Gotoba's war against Kamakura. Written around 1220 by the Buddhist monk and poet Jien (慈円, 1155–1225), the 'Selection of my Personal Opinion' ('Gukanshō' 愚管抄) discusses the necessary qualities and conditions for successful government by surveying all historical sovereigns from the fictional first, Jinmu (神武), up to Gotoba's second son Juntoku (順徳, 1197–1242). Jien distanced himself from the prevalent court histories of his time and sought to follow the example of earlier but abandoned official chronicles. These were written in Chinese and focused on the details of each reign. As was all historiography in Japan up to that point, these chronicles were inspired by and strove to reproduce Chinese historical examples.

31 The Hōjō line (Hōjōshi 北条氏) descended from the Taira and controlled the region around the Izu peninsula on their behalf. Following Minamoto no Yoritomo's death in 1199, the Hōjō were able to dominate the government in Kamakura for more than a century because of their matrimonial relation with Yoritomo and their elimination of opponents.

32 Godaigo challenged the Hōjō twice, the second time successfully with the help of Ashikaga Takauji and his warrior groups. These warriors later turned against Godaigo, which was one reason for the great schism.

Political and social transformations during the tenth century caused the officially-commissioned and continuously-compiled court chronicles to end. Roughly a century later, this time inspired by the achievements of fictional tale literature written in Japanese, especially the ‘Tale of Genji’ (‘Genji monogatari’ 源氏物語, early 11th century), a new type of private history took shape with the ‘Tale of Splendor’ (‘Eiga monogatari’ 栄花物語) and especially the ‘Great Mirror’ (‘Ōkagami’ 大鏡). This important development in court historiography is usually discussed as a decisive shift towards fictionalized history.³³ That is to say, a large amount of historical scrutiny in Japan is still solely dedicated to the – undoubtedly important – task of separating fiction from what is thought to be fact. In the words of John Bentley’s latest summary, “the greater issue with the historical value of the record [‘Eiga monogatari’] concerns deliberate embellishment or fabrication of events”, as “one of the criticisms levelled against this tale is that of inaccuracy, or sloppy recording.”³⁴

However, I believe this method of reading texts on past events and experiences misses the point of how people in earlier times understood their past and how they wrote about it. For the following discussion of royal succession in Japan, the language of historical narratives provides important clues for assessing the past perceptions of kingship. Narrative sources such as historiography and tale collections are, like all historical sources, biased to a great degree. The results of recent discussions on fact and fiction between literary and history studies are well known, even though their impact is felt to a lesser degree in Japanese history studies.³⁵ Strong reservations against applying narrative theories are still prevailing in the field of history. It was only several years ago that a new collabo-

33 This assessment has not changed much since Delmer M. BROWN, *Pre-Gukanshō Historical Writing*, in: Jien, *The Future and the Past: A Translation and Study of the Gukanshō, an Interpretative History of Japan written in 1219*, trans. by Delmer M. BROWN/ISHIDA Ichirō, Berkeley, 353–401.

34 He gives the example of the death of Fujiwara no Hōshi (daughter of Morotada), who died in 967 while the ‘Eiga monogatari’ states 969. Akazome Emon did not necessarily make this mistake out of historical ignorance but for the literary effect of making Hōshi still able to grieve her father’s death. Bentley’s final evaluation, however, is more positive than previous English scholarship, as he concludes, “one could add that these errors are proverbial ‘Homeric nods’” (BENTLEY 2011, 71).

35 This is one result of the long discussions on fiction and history in German medieval studies. For application to medieval studies, see Johannes LAUDAGE (ed.), *Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung (Europäische Geschichtsdarstellungen 1)*, Köln 2003. For English scholarship on Japan, see esp. Torquil DUTHIE, *Man’yōshū and the Imperial Imagination in Early Japan (Brill’s Japanese Studies Library 45)*, Leiden 2014, see also SELINGER 2013.

ration between history and literary studies started to gain some momentum in Japan.³⁶

Therefore, the task of reading obviously-biased and partly-fictional sources consists of phrasing one's questions accordingly. In the case of 'unusual' successions and their underlying customs, the perspectives of the contemporaries and later historians provide many insights through their narratives only. Legitimacy and acceptance are both questions of perception and communication, not solely a problem of historical accuracy or the fiction of scientific facts.³⁷

The second point regards the historical structure of kingship in Japan. Following the usual periodization pattern, one notes that the phase of powerful monarchs, who dominated the political scene from the mid-seventh until the early ninth century, gave way to a personal structured system of consensual kingship during the latter part of the ninth century. During the first period, the political consolidation was modeled after Chinese legislation. It was particularly inspired by the unification process under Sui and Tang for China, and under Silla for the Korean peninsula in the course of the seventh century. Central to this unification process was a large corpus of legal regulations borrowed from China, consisting of a "penal code" (*ritsu* 律) and an "administrative code" (*ryō* 令).³⁸ While the older versions of these codes are no longer extant, the 'Taihō code' ('Taihō ritsuryō' 大宝律令), promulgated in 701, the first year of the Taihō era,³⁹ as well as its revision, the 'Yōrō Statutes' ('Yōrō ritsuryō' 養老律令), completed mostly in 718, are preserved in an early ninth century commentary, the 'Ryō no gige' ('Explanation of Law' 令義解, 833).⁴⁰

With these and other economic reforms, the court reformulated its appearance into a parallel Chinese-style realm, "All under Heaven" (*tianxia*, Jap. *tenka* 天下). The newly-coined 'Heavenly Sovereign' (*tennō*, also *sumeramikoto* 天皇) ruler personified the absolute center of the realm, around which the many-layered bureaucracy and its networks of governmental and religious institutions

36 For this new direction, see the comparative analysis of court diaries, literary tales and history in the series KURAMOTO Kazuhiro (ed.), *Nikki de yomu nihonshi*, esp. the volume NAKAMURA Yasuo, *Kōi keishō no kiroku to bungaku. Eiga monogatari no nazo o kangaeru* (*Nikki de yomu nihonshi* 8), Kyōto 2017.

37 For the term 'Fiktion des Faktischen', see Reinhart KOSELLECK, *Vergangene Zeiten. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 757), Frankfurt a. Main 1993, 153.

38 Hence the term 'ritsuryō state' (*ritsuryō kokka* 律令国家) for this political constellation.

39 Years were calculated according to the Chinese system of era names (*nengo* 年号). This system was introduced to Japan in the first half of the seventh century as part of other reforms aiming at unification and modernization in order to compete with Tang China and Silla Korea. The court selected auspicious era names and changed them for different reasons, notably royal successions or calamities. Consequently, many eras were short-lasting.

40 For references and translations, see William W. FARRIS, *Sacred Texts and Buried Treasures: Issues in the Historical Archaeology of Ancient Japan*, Honolulu 1998, 210–211.

revolved.⁴¹ After another dynastic transition in 770, the position of the sovereigns at court slowly began to change. One noble lineage, the northern branch (*hokke* 北家) of the Fujiwara lineage group (藤原), achieved greater control over its competitors and succeeded in creating a strong relationship of kinship with the royal line. It was in their best interest to place much younger and politically-inexperienced sovereigns whom they could more easily control on the throne.⁴² By subtle manipulations, half-concealed conspiracies, and brute force, political power was largely vested from the ruling sovereigns to their Fujiwara in-laws, usually the maternal grandfather. Likewise, the religious engagement of the reigning sovereigns had increased since the late tenth century. By becoming the object of many ritual regulations and sanctions, it was made virtually impossible for them to actually rule the country.⁴³

At the turn of the twelfth century, a number of retired monarchs regained considerable influence after abdicating and ruling as senior sovereigns. The biological luck of the Fujiwara had run out, and Fujiwara no Yorimichi could not form a close kinship relationship with the throne. The resulting freedom from Fujiwara influence was one of the reasons why the retired sovereigns managed to retake political control at that time.⁴⁴ In many ways, their new influence on the government structurally resembled what the Fujiwara regents had established before. The Fujiwara did not completely lose their position of power at the court, but they did have to cooperate with the new administrative structures formed by the retired sovereigns and their personal networks of courtiers and religious institutions. Because of the senior sovereigns' reliance on military groups, warriors soon became a decisive factor in court politics as well.⁴⁵

41 See PIGGOTT 1997, 144; OOMS 2009, 154–155, 168.

42 Some even mark the tenth century as the beginning of what they conceive as the tradition of symbolic kingship in Japan. The first article defining the *Tennō* in the post-war constitution is, in their revisionist perspective, only a mere modern confirmation of an old Japanese tradition, see e.g. IMATANI Akira, *Shōchō Tennō no genryū. Ken'i to kenryoku o bunri shita nihonteki ōsei*, Tōkyō 2011. For Chikafusa as an early proponent of the sovereigns as a political symbol, see VARLEY 1980, 39.

43 For religious activities, see e.g. KURODA Hideo, *Ō noshintai, ō no shōzō*, Tōkyō 1993, 23–24; ITŌ Kiyoshi, *Nihon chūsei no ōken to ken'i* (Shibunkaku shigoku sōsho), Kyōto 1993, 38–39.

44 For a rather dense description of the political system and its historical background, see Cameron G. HURST III, *Insei*, in: Donald SHIVELY/William McCULLOUGH (eds.), *Cambridge History of Japan*, 6 vols., vol. 2: Heian Japan, New York 1999, 576–643; SHIRANE Yasuhiro, *Chūsei no ōchō shakai to insei*, Tōkyō 2000, 26–27, 141–142, and further references in SCHLEY 2014, 43–44.

45 For a recent summary of the general political and economic development, see Detlev TARANCZEWSKI, *The Court and Its Provinces: Producing and Distributing Wealth in Classical Society, 700–1200*, in: Karl F. FRIDAY (ed.), *Routledge Handbook of Premodern Japanese History*, London 2017, 116–137, esp. 118–119. Additionally, see the articles in Mikael ADOLPHSON/Edward KAMENS/Stacie MATSUMOTO (eds.), *Heian Japan: Centers and Peripheries*, Honolulu 2007.

Despite the gradual shift in power towards a new political structure dominated by warrior groups, the courtly model of kingship, with its ceremonies, laws, performances, and language, nonetheless remained effective. Presumably not despite but because of their deteriorating situation since the late eleventh century, courtiers held on to their continuously-refined and cherished customs. For them in particular, a ‘Heavenly Sovereign’ continued to perform his duties at the center of the kingdom. One popular topic in Japanese medieval scholarship is to discuss the necessary conditions for this seemingly historically-rare continuity.⁴⁶ To pose the question from a transcultural perspective: To what degree can the Japanese reigning sovereign be meaningfully compared to kings and emperors of other cultures and periods? At this point, certain issues that hinder a clear-cut designation for such a comparison should be mentioned, namely the idea of Japan’s exceptionality.⁴⁷

Without going into further details of the standard narrative of political history mentioned above, it should be sufficient to say that sovereign power was not simply transferred from reigning sovereigns to their regents and then back to retired monarchs. Instead of the one-sided institutional development suggested by earlier scholarship, it is more reasonable to identify individual cases of joint rule and shared responsibilities.⁴⁸ Depending on personal character, disposition, and circumstances, several political networks as well as religious institutions were closely interwoven and related to each other in a more complex way than Kuroda Toshio had envisioned with his structure of three distinct power blocs or *kenmon* (権門).⁴⁹ In general, interests of shifting lineages, changing personal allegiances, and economical and religious needs limited possibilities of actual rule through the official ministries and the royal office. What had once been designed as an absolute position with the Chinese legal codes (*ritsuryō*) never did much distance

46 Often mixed with assertions of an allegedly-unique Japanese character of kingship, see e.g. Ben-Ami SHILLONY, *Enigma of the Emperors: Sacred Subsistence in Japanese History*, Folkstone 2005, passim, whose account of premodern history is more mystifying than explanatory.

47 For this, see IMATANI 2011, 16–17, as an example of misleading argumentations.

48 See SASAKI Keisuke, *Tennō to sesshō, kanpaku* (Tennō no rekishi 3), *Tōkyō* 2011, 221–222, 248–249.

49 Namely the three groups of court nobles, temples and shrines, and warriors, who, according to Kuroda, formed the overall medieval political structure through competitive cooperation, called the “*kenmon* system” (*kenmon taisei* 権門体制). The term *kenmon* (lit. “powerful house/lineage”) is historical, but Kuroda used it with a strong sociological flavor for his concept of medieval politics and society. For Kuroda Toshio in English, see Mikael ADOLPHSON, *The Gates of Power: Monks, Courtiers, and Warriors in Premodern Japan*, Honolulu 2000, 10–19, 342–344; for a detailed discussion in German, see Adrian GERBER, *Gemeinde und Stand. Die zentraljapanische Ortschaft Oyamazaki im Spätmittelalter. Eine Studie in transkultureller Geschichtswissenschaft* (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 49), Stuttgart 2005, 110–115.

itself from its surrounding aristocracy, aristocracy with whom each sovereign had to interact. The main difference between the so called “ancient” and the “medieval” political order was a qualitative shift of communications and relations away from official rank holders and public offices to private connections and personal retainers during the tenth through thirteenth centuries. In this regard, structures of kingship and patterns of dynastic succession in Japan shared many qualities with political formations in other parts of the world, such as Europe and China in Late Antiquity (third and seventh centuries).

2.2 Rules of Succession

Among all shifts and struggles of political power, royal succession remained a serious topic for the court, although it pertained to different groups at different times. Under Fujiwara leadership, one means of the courtly elite to minimize the influence of individual sovereigns can be seen in the highly-sophisticated regulations that came into praxis or that were altered for the first time since the fundamental ceremonies for accession had been formed in the late sixth century. In regards to the Japanese succession ceremony, it is important to note the historical development into its threefold structure, which took place at the end of the ninth century. Since that time, the enthronement has consisted of first, the transfer of the royal insignia to the crown prince, second, the actual accession to the throne, and third, a religious ritual, which today is strongly associated with *Shintō*.⁵⁰ In the following, I will briefly summarize the main features of the three-part enthronement ceremony.

Among the standard procedures of succession, the final religious ceremony, the “Great Harvest Festival” (*daijōsai* 大嘗祭), has attracted the most attention in modern Japanese studies,⁵¹ with Hirohito’s succession in 1928 and that of his son in 1990 spurring a worldwide public and academic interest in this allegedly-archaic ritual (although it was actually revived with substantial modifications in the late nineteenth century). During the most solemn and secretive act, the new sovereign is said to communicate for the first time with the deities of the realm by

50 IROKAWA Daikichi (ed.), *Tennōsei, rekishi, daijōsai* (The Bungei Critics 5), Tōkyō 1990, 270–278. For more details on the regulations and the religious elements, see especially Felicia G. BOCK, *Engi-shiki: Procedures of the Engi Era, Books VI–X* (Monumenta Nipponica Monograph Series 36), Tōkyō 1972, and Robert ELLWOOD, *Feast of Kingship: Accession Ceremonies in Ancient Japan* (Monumenta Nipponica Monograph Series 50), Tōkyō 1973.

51 See HOLTOM 1928, 113–140. ELLWOOD, 1973, 79–90. For studies in Japanese, see esp. OKADA Seishi, *Daijōsai to niiname*, Tōkyō 1979; OKADA Shōji, *Heian jidai no kokka to saishi*, Tōkyō 1994; and the articles in: AMINO Yoshihiko et al. (eds.), *Ōken to girei* (Iwanami kōza. Tennō to ōken o kangaeru), 10 vols., vol. 5, Tōkyō 2002, therein esp. ŌNUKI Emiko, *Daijōsai to ōken*, 41–67.

inviting them to a joint feast of consuming the first grain of rice. What exactly happens during the nightly rites remains unknown to outsiders.⁵²

This special ritual is widely understood to display the sovereign's sacerdotal character. Cultural anthropologist and religious scholars in particular have therefore been advancing varying theories and explanations of the *daijōsai* that range from a spiritual revitalization or purification,⁵³ a mode for reassuring the new sovereign's control over his territory similar to taxation,⁵⁴ a sacred union in which the new *Tennō* is invested with the spirits of his ancestors,⁵⁵ and a Japanese version of Hieros gamos.⁵⁶ Religious scholars argue that the new sovereign would not be fully invested with his royal dignity until he had performed his *daijōsai*. However, this strong definition of Japanese sacred kingship is contradicted by historical sources that show that during the fifteenth and seventeenth centuries, the *daijōsai* did not take place. At that time, the court had lost most of its revenues and could no longer afford to perform this costly ritual. The sovereigns of that time, however, were still considered legitimate.

Considerably less demanding in scope and ritual requirements are the two steps that precede the elaborate and obscure *daijōsai*. The first ritual, in which only the royal insignia of mirror, sword, jewels, and the seal of state are transferred, sufficiently invests the crown prince with the power to perform his royal duties.⁵⁷ This ceremony is known as *senso* (践祚), literally meaning "taking office as Heaven's Child" (that is king, emperor), while the act of presenting the royal insignia alone is called *kenji togyo* (剣璽渡御). This act was usually accompanied by a decree from the new sovereign's predecessor and by religious invocations. While unpretentious, the ceremony remains an important first step to guarantee a smooth transition from the old sovereign to the new until the present.⁵⁸

The ceremony therefore shielded the designated heir to the throne from rival princes, as it had happened until the early ninth century. During the period when

52 It is worth mentioning that this last ritual step of the royal accession is an enhanced version of the annual *niinamesai* (新嘗祭), a harvest festival in which the *Tennō* thanks the deities and offers prayers to ensure another prosperous year.

53 See NAGASHIMA Tomoko, *Senso daijōsai ni miru tennō no mokuyoku*, in: *Senshū jinbun ronshū* 100 (2017), 53–85; Emiko OHNUKI-TIERNEY, *Rice as Self: Japanese Identities through Time*, Princeton 1993, 48. Also HOLTOM 1928, 144–145.

54 See NAKAMURA Ikuo, *Sokui girei*, in: AMINO Yoshihiko et al. (eds.), *Ōken to girei* (Iwanami kōza. *Tennō to ōken o kangaeru*), 10 vols., vol. 5, *Tōkyō* 2002, 19–39, esp. 26–27.

55 See ORIGUCHI Shinobu, *Daijōsai no hongī*, *Tōkyō* 1928; cf. YAMAORI 2004, 250–251, who contrasts the theories by Origuchi Shinobu and Tsuda Sōkichi.

56 See ELLWOOD 1973, 80; YAMAORI Tetsuo, *Wandering Spirits and Temporary Corpses: Studies in the History of Japanese Religious Tradition* (Nichibunken Monograph Series 7), *Kyōto* 2004, 255.

57 The seal of state is of Chinese origin, as likely the mirror and sword have Korean examples.

58 The most recent example is the abdication of Akihito on April 30th 2019 and succession of Crown prince Naruhito the following day by receiving the royal insignia.

the Fujiwara regents virtually controlled the royal succession (until the late eleventh century), the regalia transfer was also meant to serve as a threat to prevent an indecisive former incumbent from reversing his abdication. The memory of Kazan's forced retirement in the year 968 illustrates this motive, which is discussed in the historical narrative of the 'Great Mirror' ('*Ōkagami*' 大鏡, early twelfth century). At the decisive moment of the ceremony, the young sovereign Kazan hesitated from fleeing his official life to take Buddhist vows, but Fujiwara no Michikane urged him forward:

“There is no reason why you should stop now. The jewels and the sword have already been transferred,” he said. He had personally delivered the regalia to the crown prince (春宮 *tōgū*) while the sovereign (御かど *mikado*) was still in the palace. He knew it would be impossible to return.”⁵⁹

This conversation is fictional and should not be taken literally. Nonetheless, it does indicate what kind of coercive power the regalia transfer could have and how important their possession was thought to be for the ruling sovereign.

As mentioned above, the transfer of the royal insignia and the actual accession to the throne were originally one single and even mythologically-combined ceremony. The reasons for the separation of what ritually and logically had once belonged together are to be found in the longer process of political unification from the second half of the seventh until the end of the eighth century. In this process, the designation of the royal successor by the regalia transfer served first and foremost to bypass problems of royal vacancy that had previously troubled the political elite.⁶⁰ With the regalia transfer thus separated from the accession to the throne, the latter changed from a genuine investiture of kingship to its mere public announcement and ritual confirmation.⁶¹

Some of the successive alterations of the succession rules will help describe the character of Japanese kingship in the time period considered in the second half of this article. One of these changes concerns the scope of the accession ceremonies, which had diminished by the end of the tenth century. According to the above-mentioned regulations, the accession to the throne originally consisted of many different elements such as ritual announcements, blessings, prayers to the deities

59 Helen C. McCULLOUGH, *Ōkagami: The Great Mirror* (Princeton Library of Asian Translations), Princeton 1980, 81 (slightly altered). For the original, see *Ōkagami* 大鏡, ed. MATSUMURA Hiroji (Nihon koten bungaku taikai 21), Tōkyō 1960, 51–52.

60 For ritual constraint against defilement by blood and death, see YAMAORI 2004, 275–276.

61 For a brief overview, see KONDŌ Shigekazu, *Senso, sokui, daijōsai*, in: IROKAWA Daikichi (ed.), *Tennōsei, rekishi, daijōsai* (The Bungei Critics 5), Tōkyō 1990, 289–293. Kondō stresses the seldom-noticed linguistic distinction in Japanese between the transfer of the royal office (*senso* 践祚) and the pure designation of the successor (*juzen* 受禪). The latter happened in the case of abdications, the former was the expression used when the sovereign had died during his term.

of heaven and earth, envoys with offerings to important cult centers, a royal declaration (*senmyō* 宣命), bestowal of officials, and a corresponding acclamation by courtiers, who symbolically represented the entire realm. Festivities in the evening concluded the event. What served in earlier times as a strong representation of sovereign power had become the object of financial and political limitations. The Fujiwara's rise to power further diminished the influence of the royal office, not least because they manipulated the royal succession with the result that most rulers succeeded their predecessors at a very young age.

It also served Fujiwara interests to enhance religious aspects of the succession ceremonies. The implementation of tantric Buddhist rites in the accession ceremony also mirrors the increased reliance of courtiers on Buddhist conceptions of kingship. The most salient example is the Buddhist enthronement anointment (*sokui kanjō* 即位灌頂), whose performance procedures were only known to one branch of the Fujiwara lineage group.⁶² Possibly established as early as the late twelfth century, a continuous record has existed since Fushimi's accession to the throne in 1288. Contrary to its name, the "anointment" was, so to speak, a purely dry matter in which the new sovereign would perform a mudra, a ritual gesture in Buddhism, and utter a mantra, a holy chant. With this ritual, it was believed the sovereign would transform himself into a manifestation of the Great Sun Buddha Mahāvairochana. This Buddhist part of the enthronement ceremonies did not show disregard for the worship of the royal ancestor deities, as later modern *Shintō* advocates would criticize. On the contrary and in accordance with the overall syncretistic religious worldview, Mahāvairochana was in fact regarded to be the original ground (*honji* 本地) of the royal ancestor deity Amaterasu.⁶³

To briefly review, royal succession was solely a matter of hereditary descent, unambiguously accepted among the elite. Specific 'rules for succession' had been laid down in the oldest legal codes, but they were subsequently revised in amendments according to political change. To give just one example, the nec-

62 For more details of the secret transmission of mudra and mantra, see Mark TEEUWEN, *Knowing vs. Owning a Secret: Secrecy in Medieval Japan, As Seen through the sokui kanjō Enthronement Uncion*, in: Bernhard SCHEID/ID. (eds.), *The Culture of Secrecy in Japanese Religion*, London 2006, 172–203, esp. 175–176. See also RUPPERT 2000, 45–46.

63 According to a widespread Buddhist interpretation, local deities came to be regarded as visual traces (*suijaku* 垂迹) of their original Buddhist essence (*honji*) to facilitate the spreading of Buddhist faith. For further information on this religious worldview in which Buddhism merged together with local traditions, see the classical study by Alicia MATSUNAGA, *The Buddhist Philosophy of Assimilation: The Historical Development of the Honji suijaku Theory* (Monumenta Nipponica Monograph Series 31), Tōkyō 1969. In German also NAUMANN 1994, esp. 1–21. For basic studies, see KAMIKAWA Mishio, *Chūsei no sokui girei to bukyō*, in: Iwai Tadakuma/OKADA Seishi (eds.), *Tennō daigawari gishiki no rekishiteki tenkai*, Tōkyō 1989, 106–139, esp. 122–123; MATSUMOTO Ikuyo, *Chūsei ōken to sokui kanjō. Shōgyō no naka no rekishi jojutsu*, Tōkyō 2005, 99–100, 104–105. Critically, SATŌ Hiroo, *Kami, hotoke, ōken no chūsei*, Kyōto 1998, 234.

essary transmission of the royal office through abdication and designation by the still-living predecessor evolved from exception into standard procedure. New rituals were also implemented, which show how independent from the individual kings the succession of the throne had become. In a sense, kingship reached a new transpersonal quality, without fully replacing the importance of the individual actors. When Goichijō died before he could designate his heir in 1036, special precautions were taken for acting as if a formally-correct transmission of power had been performed. This exceptional case then served as a precedent for future succession problems.⁶⁴

3. Narrative Dealings with Gotoba's Succession

As outlined above, the pro forma legally-fixed regulations remained flexible in most cases, dependent on the interpretation of those in power. This makes it necessary to look at particular historical cases for understanding the mechanisms determining royal succession. One particularly-suitable example is the succession problem of Gotoba in 1183. Since that time, Gotoba has been remembered for two diametrically-opposed legacies: a positive legacy for his literary accomplishments in poetry, and a negative legacy for his military gamble. Banished from court to the remote island of Oki, he spent his last years revising the 'New Collection of Poems Ancient and Modern' ('Shin Kokinwaka shū' 新古今和歌集) that he had previously commissioned, which would become the last official anthology. His defeat against the eastern warrior groups under the leadership of Hōjō Yasutoki (北条泰時 1183–1242) and his resulting deposal from power, along with his designated heirs, had, on the other hand, troubled many historians until the modern period.⁶⁵ Even the learned scholars who compiled a new historiography for the warrior government in the city of Kamakura towards the end of the thirteenth century reported some of the spreading fears among courtiers about the uncertain future of their royal house in their 'Mirror of the East': "How lamentable it was. In the eighty-fifth generation of this deteriorating age (*masse* 末世) the lineage of heavenly sovereigns seems to be close to extinction."⁶⁶

64 See HORI Yutaka, *Tennō no shi no rekishiteki ichi. Nyozaï no gi o chūshin ni*, in: *Shirin* 81 (1998), 38–69, esp. 65–66.

65 For an overview, see SEKI Yukihiko, *Jōkyū no ran to Gotoba in (Haisha no nihonshi 6)*, *Tōkyō* 2012, 17–23.

66 Zenyaku Azuma kagami, ed. and trans. by KISHI Shōzō, 6 vols., vol. 3, Tokyo 1977, 340 for *Jōkyū* 3(1221)6/15: 悲しむべし、八十五代の澆季に当たり、皇家絶えんと欲す。For an alternative English translation, see William McCULLOUGH, *The Azuma Kagami Account of the Shōkyū War*, in: *Monumenta Nipponica* 23 (1968), 102–155, esp. 132.

Infamous for his disastrous ending, considerably less attention has been paid to Gotoba's no-less-troubled beginnings.⁶⁷ His enthronement has been historically unparalleled because he succeeded to the throne without any of the necessary regalia and formally opened a schism against the legally-reigning Antoku. In the introduction, I noted Chikafusa's barely-concealed difficulties he had to face when his direct line of rightful successors reached Gotoba. Owing to later developments following Shijō's premature death in 1242, through which kingship returned to Gotoba's lineage, Chikafusa had to consider Gotoba in his truly divine stem lineage and not, as it was the case for courtiers between 1221 and 1242, in a collateral lineage. Notwithstanding the restored legitimacy of Gotoba's lineage, his fate was a well-known precedent for failed kingship that had obtained new currency due to Godaigo's political defeat against another warrior, Ashikaga Takauji. It is therefore no surprise that Chikafusa deals more with the ill-fated endings of Gotoba's kingship than with his beginnings. Another reason for this focus is due to the fact that Gotoba had a powerful reign as retired senior sovereign and cultural reviver, characteristics which soon overshadowed the memories of his problematic enthronement.

Even Chikafusa's historiographical predecessor Jien (慈円, 1155–1225), who was a contemporary witness of Gotoba's accession and kingship, paid no attention to the formal obstacles of Gotoba's succession in his historical treatise 'Gukanshō'. He and Chikafusa concentrated exclusively on another topic, namely Goshirakawa's selection of Gotoba among other royal contesters:

“The other two [that are the princes Koreaki and Takanari] were still in the capital, and so the senior sovereign [Goshirakawa] called them in for an interview. When Takakura's fourth son, Prince Takanari, came forward, he did so without any shyness. Moreover, the diviners said that this prince would be a good choice. Therefore, Prince Takanari was enthroned as Gotoba on the twentieth day of the eighth month of 1183. Many new precedents were established then, but retired senior sovereign Goshirakawa, consulting with various nobles, paid special attention to what the Minister of the Right [Kujō Kanezane] had to say. Thus did a new heavenly sovereign appear.”⁶⁸

67 In addition to SEKI 2012, see also Ingrid SIEGMUND, *Die Politik des Exkaisers Gotoba und die historischen Hintergründe des Shōkyū no ran*. Unter bes. Berücksichtigung des Masu-Kagami, Bonn 1978.

68 Jien, *Gukanshō 愚管抄*, eds. AKAMATSU Toshihide/OKAMI Masao (*Nihon koten bungaku taikei* 86), Tōkyō 1967, 256: イマ二人ハ京ニヲハシマス。ソノ御中ニ三宮・四宮ナルヲ法皇ヨビマイラセテ見マイラセラレケルニ、四宮御ヲモギライモナクヨビヲハシマシケリ。又御ウラニモヨクヲハシマシケレバ、四宮ヲ寿永二年八月廿日御受禪ヲコナハレニケリ。ヨロヅ新儀ドモナレド、仰合ツハ、右大臣コトニ申ヲコナヒテ、国王コハニ出キサセヲハシマシテ、. Jien, *The Future and the Past: A Translation and Study of the Gukanshō, an Interpretative History of Japan Written in 1219*, trans. by Delmer M. BROWN/ISHIDA Ichirō, Berkeley 1979, 133 (subsequently written as BROWN/ISHIDA 1979).

Both Jien and Chikafusa considered Takanari's election to be a result of divine favor, which is hardly surprising as both historians, although for different reasons, had to approve of Gotoba's kingship over other historical possibilities. For his part, Jien wanted to convince Gotoba of his own political agenda and consequently paints an affectionate picture of the senior sovereign (even though he was harshly criticized for this). Jien also highlights the influence of his brother Kujō Kanezane on Gotoba's succession, however inaccurate the historical situation. This inaccuracy becomes immediately clear by Kanezane's account, who had a different opinion on the election and the resulting succession ceremonies than Jien did forty years later. Kanezane was involved in the election process himself and recorded many details in his diary 'Gyokuyō' ('Jewelled Leaves' 玉葉). His description clearly shows that the court was not united in its opinion on which political course to take at this historically-unparalleled juncture. Kanezane's treatment of the discussion allows deeper insight into the actual process preceding the enthronement ceremonies, a process which is not covered in later historiographical narratives.

In order to better understand Gotoba's succession, it is worth examining the chaotic situation in the fifth month of Juei 2 (1183). Minamoto no Yoshinaka had defeated the Taira forces at the Battle of Kurikara and turned the tides of war. With Yoshinaka's warriors closing in on the residence city, the Taira withdrew in the direction of their strongholds in the eastern provinces in the seventh month. The court was then not only deprived of their reigning sovereign Antoku and the insignia of kingship, but also of their military defense.

Once the Taira had left the city, senior sovereign Goshirakawa returned from his refuge at the Tendai monasteries of Hieizan near Kyōto, and summoned a council on the twenty-eighth day of the seventh month to decide on the future plan for the war. Many courtiers argued in favor of siding with the Minamoto and therefore assigning the victorious Yoshinaka to further pursue the Taira. Offerings to major cult centers were also planned in order to enlist the help of the divine powers against the enemies of the court. Some courtiers, however, opposed Goshirakawa's aggressive course, as they feared harming the regalia or Antoku. Both of these worries would prove to be true at the final battle at Dan no Ura in 1185, but three years earlier, there was still hope for the safe return of the royal insignia. In the end, Goshirakawa's opinion prevailed and he issued an order for Minamoto no Yoshinaka. This man, however, would turn out to be a much more difficult warrior to deal with than was originally expected.⁶⁹

Following the senior sovereign's ruling, another council was scheduled for the thirtieth day to decide on the rewards for the victorious Minamoto warrior

69 A point made by Selinger in his focus on what he calls "Gastro-Politics", see SELINGER 2013, 72–73.

groups. It was Kanezane who then turned the discussion to the matter of the vacant throne. He argued for a new royal succession (*shinshu senso* 新主践祚) instead of waiting for Antoku's return, because without a new sovereign, as he wrote in his diary, an assignment for Yoshinaka and a reward for the Minamoto leaders could not be legally issued.⁷⁰ Most courtiers still held on to the bureaucratic standards and considered it absolutely necessary – even for a de facto-ruling senior sovereign – to rely on the legal codes, even though past regents and senior sovereigns had long since established new ways of exercising political power. For the courtiers with their official status hierarchy and administrative structure, a ruling sovereign remained a necessary condition for overall authorization.⁷¹ A new royal succession was therefore the only logical conclusion derived from Goshirakawa's decision against the Taira.⁷²

Although the senior sovereign would have the final say, Goshirakawa was not yet fully sure what to do. He consulted with his oracles on whether to wait for Antoku's return or to enthrone a new king without the regalia. On his first query, he received a positive answer for the former. Still indecisive, he repeated the question and received an indecisive answer in return. In his diary, Kanezane mocked Goshirakawa's weakness and continued to push for an enthronement as quickly as possible. "No day should be wasted", he wrote, "without a Heaven's child on the throne."⁷³ The impending ceremonial problems with the missing regalia could be solved by remembering the case of Keitai in the early sixth century. Keitai had held the office for years before being legally invested with the royal insignia.⁷⁴ Kanezane's argument, however, could not convince Goshirakawa. When Goshirakawa challenged the courtiers to provide a sufficient excuse

70 For the first instance of the expression "enthronement of a new sovereign", see the entry in *Gyokuyō* for Jue 2(1183)7/30, in: Kujō Kanezane, *Gyokuyō* 玉葉, ed. Kokusho sōsho KANKŌKAI, 3 vols., vol. 3, Tōkyō 1984, 612.

71 Senior sovereigns used different communication channels, called by its location "office at the monastery" (*in no chō* 院庁). Their decrees (*inzen* 院宣, *in no chō kudashibumi* 院庁下文) were powerful but legally on a different level than the edicts issued by the official chancellery, the Great Council of State (*dajōkan* 太政官). For details on this complex relationship, see SATŌ Yūki, *In no chō to kokushi chōsen. Inseiki-Kamakura shoki no inkenryoku to shodankai ni tsuite*, in: *Kamakura ibun kenkyū* 24 (2009), 47–74.

72 See TANI Noboru, *Gotoba tennō zaii kara inseiki ni okeru jingi seisaku to jingikan*, in: *Kodai bunka* 60 (2008), 23–42, esp. 25.

73 *Gyokuyō* Juei 2(1183)8/6, in: *Gyokuyō*, 3 vols., vol. 2, 614; TANI 2008, 26: 凡天子之位、一日不可曠。

74 He is said to have ascended to the throne after the death of the brutal tyrant king Buretsu, who had no heir. Keitai's genealogy as well as the entire historiographical narrative in the 'Records of Ancient Matters' ('Kojiki' 古事記, 712) and the 'Chronicles of Japan' ('Nihon shoki') is highly fictional.

for conducting a ritually-incomplete enthronement ceremony, he didn't mention Keitai.⁷⁵

Goshirakawa's main objective remained to use military against the Taira. In Fujiwara no Toshitsune (藤原俊経, 1113–1191), he found an advocate for his plan. Toshitsune believed, by referring to the historical authority of the 'Nihon shoki', that the regalia would return as they were a sacred gift bestowed by the ancestor deities. Still, the problems remained how the ceremonies should be performed without the regalia and whom to enthrone. At the end, an elegant solution was found for the first problem that made use of a ritual trick that had been used before, on the occasion of Goichijō's death in 1036. Just as Goichijō's posthumous abdication and transfer of office to the crown prince was ritually feigned by pretending the former sovereign was still alive to issue the necessary decree, the enthronement ceremony should also be performed as if all royal insignia were in their proper place. The court would have to knowingly witness a feigned succession performance, and make it real by pretending to believe in this fictionalized version.

This ritual was called a "presence as if" (*nyozai no gi* 如在の儀) and meant a kind of mimesis to produce – at least symbolically – the missing object or person. The oldest known reference of this is a passage in the third part of the Analects, in which Confucius is said to have argued: "When attending religious ceremonies, sacrifice to the spirits as though they were present. To this the Master responds: 'If I myself do not participate in the sacrifice, it is as though I have not sacrificed at all.'"⁷⁶ Once established as a precedent, the court continued to rely on this ritual imitation for the succession problems during the great schism in the fourteenth century as well.⁷⁷

With the formal requirements met, the meetings focused on the election of a suitable candidate. It is only this late point of the entire process on which the narratives in the 'Gukanshō', 'Jinnō shōtōki' or 'Masukagami' touch on – with one important omission. Among the three, the 'Masukagami' gives the most details, some even psychological, when it describes the entire situation with affectionate sympathy for Gotoba:

"After the Taira carried off the new Majesty [新帝 *shintei*, that is the child sovereign Antoku] to wander distant western seas, the dharma sovereign (法皇 *hōō*) Goshirakawa summoned his remaining grandsons. It was in his mind to precede the royal succession in order [of age] (次第のまゝに *shidai no mama ni*), but the third prince took a dislike to him and burst into tears. He dismissed the child grumbling 'how difficult' and called

75 See TANI 2008, 26.

76 Confucius, *The Analects of Confucius: A Philosophical Translation*, trans. by Roger T. AMES/Henry ROSEMONT (Classics of Ancient China), New York 1998, 85.

77 See TANI 2008, 27. See also CONLAN 2011, 16, for the English translation, and *ibid.*, 30, for the rivalry between Chikafusa and Kenshun during the royal schism.

for the fourth prince, who went straight to his arms and settled happily onto his knee. ‘This is my real grandson’, he said. ‘He looks just the way his father did when he was a little boy. He’s delightful.’”⁷⁸

While the historical discussion only speaks of the above-mentioned two princes, Koreaki and Takanari, Minamoto no Yoshinaka proposed a third candidate, Prince Mochihito’s son Hōkuriku no Miya (“Prince of the Northern Territory” 北陸宮). Yoshinaka supported Goshirakawa’s nephew by the senior sovereign’s third son, as Mochihito had fled the capital in 1180 with an official decree, asking the Minamoto for military help and giving Yoshinaka a mandate for rallying troops against the Taira. After Mochihito’s death, his son, Prince Hōkuriku, served the same purpose. Even though the prince was formally eligible for succession, he was not on the same level as his competitors.⁷⁹ Kanezane received word of this new development from Goshirakawa’s confidante Takashina no Yasutsune (高階泰経, 1130–1201) on the evening of the fourteenth day. In their conversation, Kanezane argued against Yoshinaka, reasoning, “it is custom in our realm (lit. at our court 我朝), to honor the tradition of succession (*keitai shubun* 継体守文). Because there are two sons of the late retired Takakura, [succession] is to be placed on this line of royal descent (*ōin* 王胤).”⁸⁰ Mochihito had indeed performed the highest virtue for the court (that is filial piety, *shikō* 至孝), Kanezane conceded, but he had not received the honor of kingship in contrast to Goshirakawa’s seventh son, Takakura. Mochihito’s son Prince Hōkuriku was therefore an unacceptable candidate.⁸¹ Kanezane then gave Yasutsune his own opinion on the election, which was to adhere to the precedent of their own ruling senior sovereign having been chosen by his own father Toba after the early death of Konoe in 1155. Kanezane told Yasutsune how Toba had wisely listened to the counsel of the former chancellor, Fujiwara no Tadamichi, who was Kanezane’s father. Goshirakawa, however, as Kanezane continued, does not show

78 Masukagami, 251: かの新帝平家の人々にひかされて、遙かなる西の海にさすらへ給ひにし後、後白河法皇、御孫の宮たちわたし聞えて見奉り給ふ時、三の宮を次第のまゝに【と】思されけるに、法皇をいといたう嫌ひ奉りて、泣き給ひければ、「あなむつかし」とて、みてはなち給ひて、「四の宮こゝにいませ」との給ふに、やがて御膝の上に抱かれ奉りて、いとむつまじげなる御気色なれば、「これこそ誠の孫におはしけれ。故院の児おひにも、まみなどおぼえ給へり。いとらうたし」とて、. Translation varied from PERKINS 1998, 32. ‘Masukagami’ is mixing Koreaki with Morisada to direct its criticism against Morisada’s kingship, which consequently lasted only two generations.

79 Yoshinaka might have simply sought a way to increase his own influence, but he didn’t sufficiently care for the established customs at court. Later descriptions of his behavior are largely negative, see SELINGER 2013, 79–80.

80 Gyokuyō, 3 vols., vol. 2, 616–617, entry for Juei 2(1183)8/14: 和朝之習、以継体守文為先、高倉院宮兩人御坐、乍置其王胤、強被求孫王之條。

81 Another probable but not explicitly-mentioned argument was his older age, which would have complicated Goshirakawa’s control of kingship.

the same kind of wisdom at present but would let his diviners repeat their oracle a third time instead of consulting with his more understanding ministers.⁸² Kanezane obviously expected the senior sovereign to give his own opinion more consideration; much in the way Jien would later highlight Kanezane's influence on Gotoba's succession.

The remaining question for the courtiers was then whom to select among the princes. According to the 'Gyokuyō', another oracle was cast on the eighteenth day, with a positive result for the third prince. When a court lady presented her dream vision in which the fourth prince should be granted royal status, Goshirakawa made his decision. Two days later, on the twentieth day of the eighth month, three-year-old prince Takanari received the royal office after a vacancy of 26 days. Almost one year later and still without a material replacement of the missing regalia, Takanari was formally enthroned on the twenty-eighth day of the seventh month in Genryaku 1 (1184). Watching the second feigned accession ceremony, Kanezane lamented the unsatisfactory ritual in his diary, writing of empty boxes being used as replacements to give the attending courtiers something to fix their eyes on to imagine what was not present. Goshirakawa's authority, by decree and the consent of the court nobility, was sufficient for legitimizing the new sovereign. The Taira as well as the Minamoto did not have the power to oppose Gotoba's succession nor did they care much about it as long as they could control their own territories.

Thus far, the analysis of historical tales and the analysis of diaries have shown a noteworthy similarity to one another. Setting aside the question of historical accuracy and the motives or *causa scribendi* involved, all descriptions of this event resort to supernatural explanations for the election of Takanari. Supposedly, Kanezane, and even Jien, whose chronicle was written closer to the events than the later 'Jinnō shōtōki' and 'Masukagami', had possibly expected the succession to follow in line of seniority. But that was not the case. The crucial and again unspoken factor that made Prince Takanari more suitable than his older half-brother Koreaki was their different family relations. The latter had a Taira mother, Taira no Noriko (平範子), but Takanari was the son of the highborn Fujiwara no Taneko. Kanezane hints at this fact in a little note written next to Takanari's name, in which he names Fujiwara no Nobutaka (藤原信隆, 1126–1179) the prince's maternal grandfather.⁸³ For most courtiers who didn't want to strengthen any further connections to the Taira lineage group (including

82 Gyokuyō, 3 vols., vol. 2, 617.

83 Nobutaka was one of Goshirakawa's close associates, who had plotted with the Taira to make Takakura the next sovereign in 1162.

Goshirakawa), Takanari was in fact the only suitable *and* the only available prince at the capital.⁸⁴

Takanari's elder brother Morisada, however, would have been the first in line – if only he had had been present and not led by the Taira to the east together with Antoku. Interestingly, the 'Masukagami' takes up this option for its own statement on the legitimate royal lineage. In contrast to all other records, the 'Masikagami' makes the second prince Morisada the one who had behaved too complicatedly for the senior sovereign. According to modern editors, this might have been a simple error.⁸⁵ At a later occasion, however, when Hōjō Yasutoki ordered that Morisada's son, the future Gohorikawa, should succeed to the throne, Morisada is still wrongly called the "retired sovereign Takakura's third son." Furthermore, in regard to the unparalleled elevation of a royal lay monk to the rank of retired sovereign (despite the fact that he had never held any royal rank), the 'Masukagami' cynically remarks, "but long ago, when the dharma sovereign Goshirakawa summoned his grandsons to choose a successor, this prince was passed over because he cried, and so he had spent the years feeling vaguely aggrieved."⁸⁶

Four decades after Gotoba's enthronement, Jien allows only a passing glimpse at the ceremonial difficulties of this succession in his 'Gukanshō'. He neglects to mention the entire debate and does not elaborate on the lack of regalia at the succession ceremonies. That being said, Jien did this with good reason and not due to lack of knowledge. At the time of writing the 'Gukanshō', he could firstly still suppose that most of his intended readers, with Gotoba himself the most prominent among them, knew the 'unusual' circumstances of the succession all too well. Secondly, he wanted to stress the importance of Kanezane's advice for Gotoba's kingship. Through his entire historical treatise, Jien argues for a harmonious rule of consent between the sovereign and his ministers. In particular, he means the restitution of the Fujiwara regents, who had lost much of their power to ruling senior sovereigns and their entourage of mid-ranking courtiers and warrior groups during the twelfth century.

To summarize Gotoba's succession thus far, it appears that, on the one hand, this succession was not 'unusual' as such. Gotoba was chosen according to several, not-necessarily-interrelated reasons, such as the royal status of his father, maternal family ties, social circumstances, and the power relations between courtiers and the senior sovereign. On the other hand, however, Gotoba's suc-

84 Koreaki still nurtured ambitions to the throne later on, although Gotoba's kingship was already strong at that point. The remaining opposition didn't cause any problems for his rule.

It could be for this reason that existing historical narratives saw no need to mention Koreaki any further.

85 See *Masukagami*, 251, n. 20.

86 *Ibid.*, 282. See also PERKINS 1998, 59.

cession was ‘unusual’, but in a specific and rather unique way. All three historiographical narratives reflected the historical background of 1183, and all three focused on Goshirakawa’s decisive decree. At the same time, however, these narratives did not hide the fact that many more crucial factors were at play. The specific reasons that each of the three historiographies justified Gotoba’s kingship depended on their different time setting and accompanying political purposes. Jien hoped for Gotoba’s attention and the latter two narratives used Gotoba as a precedent for overcoming their own political crises.

4. Reformulating Gotoba’s Legitimacy after Jōkyū

With their victory over Gotoba’s forces, the Hōjō quickly ordered punitive measures for augmenting their political independence in Kamakura. First and foremost, they sought to restore order; they did not desire to change the political structure at court. Nonetheless, their immediate retaliation against the senior sovereign Gotoba and his followers was severe, as they exiled and even executed the leading courtiers and their warriors.⁸⁷ Many at the court were frightened by the display of military force and the destruction of their residence city. In the aftermath of the military disaster, Jien was very disappointed by Gotoba’s failure, which can be seen in a gloomy addition he later added to his ‘Gukanshō’.⁸⁸ In an entry on the forced abdication of Kanenari (懷成, 1218–1234), who had been installed only several months prior, and his replacement Gohorikawa, Jien lamented the loss of political control on the part of the court. Gohorikawa was not the preferred successor, and external influences had prevented the proper ceremony from having been performed, just as in the case of Gotoba’s enthronement. This time as well, the warriors were to be blamed for the poor conditions of the royal succession:

“There was no royal banquet and no mandate given for strengthening the guard of the barriers on the day that Gohorikawa received the throne. Did not everyone consider this strange? In the eighth or ninth month [of 1222], an order was handed down stating that the royal edict issued by the previous sovereign concerning the appointment of a regent should be respected. Court secretaries were surprised by the order. Very strange things happened on the night Kazan had abdicated [in 986], but the next day a royal edict was handed down appointing the Great Lord Lay Monk [Fujiwara no Kaneie 藤原兼家] to the position of Regent. No royal banquet was held then, but the strengthening of

87 For details see SEKI 2012, 150–151.

88 It is not clear if Jien himself wrote the supplement.

barriers and such was carried out. People therefore said that this way of doing things was quite terrible.”⁸⁹

Given the significance of the events, the apparent inadequacy of the enthronement ceremony is used here to criticize Gotoba for permitting a situation to evolve in which the Hōjō warriors’ interference on such a delicate matter as the royal succession had to be accepted. Military might and the support by a group of courtiers who shared their dissent against Gotoba’s policy guaranteed Gohorikawa’s legitimacy. The new sovereign thus lacked a proper decree by his predecessor or by a senior sovereign. For the time being, Morisada’s authority as newly installed “senior sovereign” at least partially supported the new government.⁹⁰ This instable beginning gave way to more stability and positive outlooks in 1223 after Morisada had died and many courtiers, including members of the Kujō, had come to terms with Gohorikawa’s reign.⁹¹

While Jien rejected Morisada’s new position, he sought to rationalize the new development through precedents he found in Chinese history. One such precedent was when the founder of the Han Dynasty Liu Bang gave his father Liu Taigong the same title of retired senior sovereign.⁹² Jien notes that this argument was put forward in Morisada’s favor, but, in his opinion, it did not greatly help to increase royal authority. It was completely uncustomary for Japan, Jien argues, to give a lay monk, who had been previously excluded from the royal succession, the prestigious and political meaningful title of retired sovereign (*dajō tennō*).⁹³ He herein consciously draws a clear distinction between Chinese and Japanese political conduct and applicable precedents. More important, however, is his acknowledgement of certain rules for succession. He also makes it clear that the court has a distinct tradition for handling royal succession, which is not to be combined with foreign customs. The main reason for Jien’s disapproval, even

89 Gukanshō, 124: 受禪当日、無節會、無宣命、無警固、無固闕、云云。世以爲奇歟。及八月先帝之攝政詔ヲ施行スベキ由ヲ有沙汰。外記仰天云云。花山院脱 夜コソサル不思議ニテ有ケレド、翌日ニ攝政ノ詔ハ大入道殿ニ下サレニケリ。節會ハナカリケレド、固闕ノ事ナドハ行ナハレケリ。今度ノ事ムゲノ事カナトゾ世ニハ申ケル。; BROWN/ISHIDA 1979, 345.

90 Although Morisada had never been a ruling sovereign, he still received the title of “retired sovereign” upon the request of the Hōjō, who were used to communicate not with the reigning but the retired sovereign, see KONDŌ Shigekazu, Kamakura jidai seiji kōzō no kenkyū, Tōkyō 2016, 258–264, 269–275; KŌCHI Shōsuke/NITTA Ichirō, Tennō to chūsei no buke (Tennō no rekishi 4), Tōkyō 2011, 137–140.

91 See Cameron G. HURST III, The Kōbu Polity: Court-Bakufu Relations in Kamakura Japan, in: Jeffrey P. MASS (ed.), Court and Bakufu in Japan: Essays in Kamakura History, Stanford 1982, 3–28, esp. 17–18.

92 On this case and on the possibilities of rule after abdication in medieval China, see Andrew EISENBERG, Kingship in Early Medieval China (Sinica Leidensia 83), Leiden 2008, 25–26, 167–168.

93 See Gukanshō, 124, BROWN/ISHIDA 1979, 347.

though he does not explicitly state it, lies in the divine origin of the royal lineage and the agreement of the three ancestor deities discussed in the ‘Gukanshō’.⁹⁴ The gulf between his political-religious ideals of kingship and the de facto ruling in each single historical case had become unbridgeable for him.

Just as Jien rejected Chinese precedents for explaining Gohorikawa’s succession, yet another member of the court nobility used Chinese historiography and Confucian ideals for his political interpretation, but with a different agenda.⁹⁵ A few years after Jien’s ‘Gukanshō’ and the disastrous Jōkyū War of 1221, the unknown courtier finished his ‘Record of Disastrous Events during the Last Six Reigns’ (‘Rokudai shōjiki’ (六代勝事記)). As the Japanese title implies, one objective of the chronicle was to delegitimize Gotoba and his lineage. Despite the depth of its political discussion and contribution to the divine realm belief, the ‘Rokudai shōjiki’ is rarely deemed important in Japanese studies, especially compared to more popular voices on this matter such as Jien or Chikafusa.⁹⁶ This historical narrative will therefore help to achieve a fuller understanding of royal legitimacy in thirteenth-century Japan.

In his opening paragraph, the writer clearly defines his goal. He wants to offer his politically disconcerted contemporaries a new orientation through, firstly, historical examples and, secondly, a firm faith in Buddha’s teachings. His history comprises the approximate 54 years between Takakura and Gohorikawa enthronements and concludes with an insightful discussion on the problems of royal legitimacy. The key issue in the final passage is the continuance of kingship in the same sacred lineage despite military failure. At first glance, the political consequences of exile, execution, and external control of the court seems contradictory to the divine promise of eternal protection by the ancestor deities.⁹⁷ But considered altogether, kingship by itself did not face extinction. What many had forgotten during the recent “disastrous events” are the individual requirements to rule, which are necessary even for a divinely-elected and descended ‘Heavenly Sovereign’ (*tennō*). Chinese treaties on government, such as Tang Taizong’s (唐太宗 598–649) admonitions to his heir, the “Model Sovereign” (*difan* 帝範), repeatedly elaborate on the needed qualities for a king that would amount to his good and long-lasting rule. An exemplary government (*tokusei* 德

94 For details, see SCHLEY 2014, 107–108.

95 See, for example, the remarks on Jien, Rokudai shōjiki 六代勝事記, in: YUGE Shigeru (ed.), Rokudai shōjiki; Godai teiō monogatari, Tōkyō 2000, 62–98, esp. 76.

96 For Chikafusa’s later conception, see SCHLEY 2014, 300–301; for the ‘Rokudai shōjiki’, see *ibid.*, 133–153. For the only historical study among Japanese scholarship so far see NAGAMURA Yoshitomo, Chūsei kōbu kankei to Jōkyū no ran, Tōkyō 2015, esp. chapter 7.

97 This was likely the main motivation for writing this historical account.

政, *zensei* 善政) consists namely in caring for the people and listening to the advice of wise ministers.⁹⁸

Chinese sources provide the standard for political evaluation in the ‘Rokudai shōjiki’ and serve to illustrate Gotoba’s mistakes. Because Gotoba lacked the essential qualities for a virtuous reign, the succession rightfully went to the former collateral lineage of his elder brother. Gotoba’s heir Juntoku had also lost his legitimacy and had no other option but to face bitter exile. In his argument, the writer employed the Confucian notion of Heaven’s Child (*tianzi*, Jap. *Tenshi* 天子) and the ‘Mandate to Rule by Heaven’s Order’ (*tianming*, Jap. *tenmei* 天命) in a renewed sense. Most scholarship regards the influence of Mengzi to be of more minor significance for Japanese writings on legitimacy than in China. Also in the ‘Rokudai shōjiki’ these terms appear in some places only in an honorific meaning for the sovereign.⁹⁹ In the context of the overall argument, however, contemporary readers surely noticed a new sensibility towards Confucian ideas on political change.

Apart from the dense philosophical treatment at the end of the narrative, the entire text is filled with poetical digressions, historical inaccuracies, and emotional passages. As a whole, the chronicle does not seem close enough to the otherwise known historical facts, and is consequently classified into the modern literary genre of “historical tales” (*rekishi monogatari* 歴史物語). It therefore is not widely examined by history studies. But to simply reduce the historical story to narrative embellishments that would obscure an otherwise reliable historical account misses the point of the ‘Rokudai shōjiki’. It is obvious that the writer purposely tried to meet the literary standards of his time, quite the same way as Jien tried to separate himself from these standards with his deep and complicated style. The emphasis lies, as was the norm for historical narratives of this time, on good stories of the remembered past. The goal was not to give a full account of what was important in the past, as the earlier official chronicles had. Such an undertaking would have required access to many official documents and records, which the writer of the ‘Rokudai shōjiki’ possibly did not have or did not even want to use. For him, as for Jien or Chikafusa, the retelling and adapting of the past for the needs of their present was the main purpose of historical reflection. Put differently, these authors sought to acknowledge old and to construe new precedents from past events. Therefore, historical accuracy in the modern sense was not of the utmost importance for these writers, even though this remained an important topic in their understanding of historiography. Equally if not more important than historical accuracy were political adequacy, literary elegance, and some religious profundity.

98 See Rokudai shōjiki, 96–97.

99 See *ibid.*, 72 for Antoku.

In the following pages, I will strive to show to what extent the chronicle should be read as a radical statement on a continuing discussion among courtiers about the consequences of the ‘unusual’ succession in 1221. From this perspective, I will argue that the crucial point made in the final section of the chronicle is best understood as an answer to pessimistic and ideological complaints about the possible end of kingship. These complaints are formulated in reference to Japan’s belief of being a “divine realm” (*shinkoku* 神国), in which all deities and Buddhist emanations protect the sovereign with his court: “Our land has been a divine realm from the beginning. The grandchildren of Amaterasu succeeded to the throne ever since. So why do we have to suffer the exile of three sovereigns at the same time?”¹⁰⁰ How could the disaster of 1221 not be understood as a direct sign for the end of divine favor? Yet the intended message in this passage is a different one.

To solve this at first glance unsolvable dilemma between political failure and divine protection, the writer differentiates individual monarchs from the dynasty on the whole. That is, he asserts that even incompetent monarchs like Gotoba will neither cause the royal lineage nor divine protection to end for good. The highest deities will continuously support the royal lineage but they will also allow dynastical shifts as they have done so in the past. It was, in fact, the will of the divine forces, often expressed as “Heaven” (*ten* 天) in the Confucian-oriented narrative, to end the misrule of Gotoba and to punish his bad government. ‘Heaven’ did so by transferring the legitimate succession to the formerly excluded line of Gotoba’s brother.¹⁰¹ The main body of the historical account in the preceding pages focuses on the Jōkyū War with its personal and immediate consequences that enrich the outlined theoretical discussion of kingship with concrete examples. But details on the threefold-enthronement ceremonies and their accompanying purification rituals and offerings are lacking. There is not even a slight reference to the missing regalia during Gotoba’s enthronement and any remarks on the quality of the realm during his reign are significantly left out. Instead, the reader is directly told of this new sovereign’s basic shortcomings:

“Among the two arts and skills (*geinō* 芸能) he [Gotoba] had learned, he was careless in the literary arts (*bunshō* 文章) and excelled only in the military skills [lit. archery and horsemanship, *kyūba* 弓馬]. The [old] father (*rōfu* 老父) of the realm is supposed to rule secretly through the civil arts [lit. letters, 文 *bun*] in his left hand and military force (lit. arms, 武 *bu*) in his right.¹⁰² How lamentable it is if the royal qualities are absent. When

100 Ibid., 95: 我国はもとより神国也。人王の位をつぐ、すでに天照大神の皇孫也。何によりてか三帝一時に遺流のはぢある。

101 Morisada voluntarily took Buddhist vows in 1212, which made him ineligible for the throne.

102 Originally the names of two kings, mentioned in the Analects as an example for ideal rulers. On the Confucian concept of civil and military qualities (*wenwu*, Jap. *bunbu* 文武), see Cameron G. HURST III, *The Warrior as an Ideal for a New Age*, in: Jeffrey P. MASS (ed.), *The*

the king of Wu (呉王) preferred swordsmen, many were injured throughout the realm (*tianxia*, Jap. *tenka* 天下).¹⁰³ When the king of Chu was fond of beautiful women (lit. slender waist, *hosogoshi* 細腰), many people at court starved.¹⁰⁴ Although injury and hunger are detested in the world, because the many below follow what the few above like, I am bewailing that the realm was jeopardized [lit. entangled in danger *ayafu karan[u]koto* あやふからん事].¹⁰⁵

The poor prospects for the following years sound even more depressing when read together with the preceding lines, in which Goshirakawa's rule is exceedingly praised.¹⁰⁶ The senior sovereign, about whom Kanezane was never shy in his disapproval and about whom many rumors circulated regarding his strange fancies and peculiarities, appears here in a particularly favorable light. The writer emphasizes that Goshirakawa managed to subdue the uprising of the Taira and to pacify the capital amidst the turmoil of war and chaos. He also awarded the victorious Yoritomo with the prestigious rank of shogun. His death in 1192 is positively evaluated in terms of a politically and religiously-fulfilled life.¹⁰⁷

The 'Rokudai shōjiki's' view of Goshirakawa is clearly not entirely historically correct in a strict sense. In fact, Goshirakawa had actually fled the capital in fear of the Taira. After their retreat to the east, he was further oppressed by Minamoto no Yoshinaka's forces until Yoshinaka was killed in the battle at Awazu in 1184. Most notably among these distortions is the twist that it was in fact Gotoba – and not his grandfather – who finally acknowledged Yoritomo's position by granting him the shogun-title, which he did, in fact, very soon after Goshirakawa's death. The relationship between Yoritomo and the senior sovereign was far from amicable. Was it therefore simply a mistake on the part of the writer to have so much incorrect information in one sentence? Or was it rather the opposite? Could not a well-placed and recognizable distortion be part of the overall narrative strategy to delegitimize Gotoba? It seems reasonable to assume that educated readers during

Origins of Japan's Medieval World: Courtiers, Clerics, Warriors, and Peasants in the Fourteenth Century, Stanford 1997, 209–236, esp. 223–224.

103 This refers to Fuchai (夫差 r. 495–473 B. C.), the last king of Wu and an example for bad rule in Chinese historiography.

104 King Ling of Chu (楚靈王, r. 540–529 B. C.).

105 Rokudai shōjiki, 70–71: 芸能二をまなぶなかに、文章に疎かにして、弓馬に長じ給へり、国の老父、ひそかに文を左にし、武を右にするに、帝徳のかけたるをうれふる事は、彼呉王剣客をこのみしかば、天下に疵をかぶるものおほく、楚王細腰をこのみしかば、宮中にうえゑてしぬる者おほかりき。そのきずとうゑとは世のいとふ所なれども、上のこのむに下のしたがふゆゑに、のあやふからん事をかなしむなり。

106 In this regard, Goshirakawa may be considered as the unnamed seventh sovereign of the 'Rokudai shōjiki'. His reign is not included in the title or the list of sovereigns at the beginning, as during the period narrated he had already officially relinquished the throne. Goshirakawa reigned from 1155 until 1158.

107 See Rokudai shōjiki, 70, 73.

the post-Jōkyū years could easily see through the biased account of the ‘Rokudai shōjiki’, not least because of the many dismissive accounts of Goshirakawa told in other stories. If this reading is correct, the apparent mistake is better understood as an intended blow against Gotoba’s legacy.

To further disqualify Gotoba’s rule, the writer describes “the realm being in danger” after Gotoba’s succession. This theme is again mentioned at the beginning of the reign of Tsuchimikado, whom Gotoba had made his successor.

“During his reign of twelve years [the author explicitly notes] nothing unusual happened in the realm [lit. heaven and earth, *tenchi* 天地] and the rain did not miss its right time. The realm was tranquil and its subjects prosperous. The retired sovereign [*dajō tennō*, that is Gotoba], however, was proud of his fortunes having achieved the high dignity [of ruling] as he pleased (*itoku jizai* 威徳自在). He forgot to care for the thousand and ten thousand [people of the realm]. [Gotoba didn’t listen to the advice of his entourage and replaced only years later] [...] his ruling Majesty (*kinjō heika* 今上陛下) [...] [Tsuchimikado by his half-brother Juntoku in 1210, even though the former’s] [...] proper time [for stepping down]¹⁰⁸ had not yet come.”¹⁰⁹

With the forced abdication of his first son, Gotoba had openly declared the person upon whom his true dynastic prospects rested. In contrast to earlier cases, such as in 1156, no opposition was formed and Gotoba’s legitimacy remained unchallenged at that time. Tsuchimikado was consequently pushed to the political margins without the possibility of achieving power for himself as a retired sovereign. Later court historians like Chikafusa and the ‘Masukagami’ joined the ‘Rokudai shōjiki’ in its opinion, criticizing Gotoba’s rule over the royal succession. They did so, however from a different historical background than that mentioned above.¹¹⁰ Jien had a different view on the matter. Because of the misfortunes Tsuchimikado’s reign had brought for his brother Kaneyane and himself, he did not regard Tsuchimikado as an example for a good ruler.¹¹¹

The legitimacy of Morisada’s line is further strengthened by a conspicuous appreciation of Takakura’s reign. Jien and Chikafusa didn’t have much to say on

108 Lit. royal fate, *teiun* 帝運.

109 Rokudai shōjiki, 75: 天地変異なく、雨降時をあやまたず。国おさまり、民ゆたか也。太政天皇、威徳自在の業にほこりて万方の撫育をわすれ給ひ、(...)今上陛下の帝運いまだきはまり給はざるをおろしたてまつり。

110 I mean the transition of the royal succession from the former stem lineage of Juntoku to the collateral lineage of Tsuchimikado, by which move Gotoba’s legacy came to be viewed in a more positive light.

111 See esp. Jien’s brief comments in the royal annals of the ‘Gukanshō’, in: Gukanshō, 121. Jien mentions a comet, which serves as an ominous sign for the quality of Tsuchimikado’s reign. It was during Tsuchimikado’s reign that the Kujō rival Minamoto no Michichika (源通親 1149–1202) was in power. Jien also preferred Juntoku because of his Kujō consort. Their son was one of the main conditions on which Jien built his historical interpretation and political agenda in the ‘Gukanshō’.

this subject, mostly due to its short duration and the military conflict that had already begun to unfold shortly before Takakura's death in 1181.¹¹² Not so the writer of the 'Rokudai shōjiki', who again twists historical events to highlight Takakura's qualities. Quite in congruence with the herein-applied Confucian principles, the bad rule of a sovereign justifies dynastic transitions whereas the good reign of a sovereign justifies another reign or the historical continuity of a lineage. The same also applies for succession among military houses like the Minamoto. Sanetomo's death is described with much sympathy. Notwithstanding all appraisals, he is criticized for having lost the proper way of good government in his later years. Sanetomo had caused his own downfall, namely because of his lack of compassion for his people and the basic military rule. He even blindly ignored obvious omens for his own cruel end.¹¹³ It is therefore only logical in the narrative, however tragic his assassination might have been, that the lineage of the Minamoto came to its end with Sanetomo. Surely not by coincidence, an adapted phrase from the 'Records of the Grand Historian' ('Shiji' 史記) is inserted here, reminding the reader and, in particular, Gohorikawa, that "to be mindful of past precedents (*senji* 先事) makes one prudent for what is to come (*gose* 後世)."¹¹⁴

The last expression, *gose*, includes a reference to the afterlife. Usually overlooked, Buddhist themes play an important role in the overall political chronicle.¹¹⁵ All severe criticism against Gotoba and his banished sons notwithstanding, the 'Rokudai shōjiki' remains mindful of their sentiments. Long and detailed passages describing them on their way to exile depict even the former senior sovereign in a compassionate manner. This religious thoughtfulness has its reasons, as it was believed that political victims would take revenge through spiritual means. Calamities and misfortunes are accordingly often explained in recourse to such vengeful spirits, who could bring terrible ends to their former opponents. Answering the growing demands of the court society since the ninth

112 Jien and Chikafusa both discussed the rise of the Taira warrior lineage group and Goshirakawa's reactions, see for the Gukanshō, 242–243, and for the Jinnō shōtōki, 150–151.

113 See Rokudai shōjiki, 78–79.

114 Ibid., 80: 先事わすれざる、後世をつつしむ所也。The Japanese *gose* has two meanings: the future generations and, in Buddhist terms, the afterlife. Both are implied here, although with an emphasis on the latter due to the context of Sanetomo's death and the following sentence: "At this time around one hundred warriors retired from this world (世をのがる *yo wo nogaru*), and with them many other vassals and associates of Sanetomo, except those from the Hōjō lineage group."

115 The scholarly focus is instead on the 'secular' meaning, see NAGAMURA 2015, Chapter 7, passim.

century, religious specialists offered their services on behalf of pacification and purification ceremonies to their praying as well as paying customers.¹¹⁶

These religious concerns are indicated in statements like the one concluding the historical account, just before the theoretical discussion on legitimacy: “Although the royal body [that is Gotoba] will change and turn to earth, his resentments (*on urami* 御うらみ) might linger on and cause incidents yet to happen.”¹¹⁷ In fact, some years after the ‘Rokudai shōjiki’ was written, Gotoba’s warrior opponent Hōjō Yasutoki died. Yasutoki passed away only months after he had forced his decision of the royal succession against Gotoba’s intended heir Juntoku in 1142, which is why Juntoku’s supporters saw therein the working of Gotoba’s vengeful spirit. Three years earlier in 1239, the deposed senior sovereign had died in his exile on Oki, and it was believed that his spirit had caused Yasutoki’s death.¹¹⁸ To placate Gotoba’s vengeful spirit, his posthumous title was “Retired Sovereign of Emerging Virtue” (*Kentoku-in* 顕徳院).¹¹⁹ Yet when the former neglected lineage of Tsuchimikado came to power with Gosaga in 1242, courtiers around Kujō Michiie sought to create a positive image for the reigning sovereign’s grandfather, which is one reason why he is known today as Gotoba.¹²⁰ Posthumous titles and pacification ceremonies were thus not only a part of the *memoria* praxis in Japan; they served to shift political agendas for legitimacy as well.

5. Conclusion

In this article, I have limited my analysis to royal succession from a medieval historiographical perspective. For the time period in question, succession was regulated through hereditary descent and was the result of discussions among retired seniors and courtiers who decided on the individual prince. For questions

116 See ENDŌ Motoo, *Chūsei ōken to ōchō girei*, Tōkyō 2008, 333–334; Herbert E. PLUTSCHOW, *Chaos and Cosmos: Ritual in Early and Medieval Japanese Literature* (Brill’s Japanese Studies Library 1), Leiden 1990, 203–204, and for the use in poetry and tales, 217–218.

117 Rokudai shōjiki, 95: 玉体は化して土となるとも、この御うらみはのこりてつくる事なからんものか。

118 See YAMADA Kōji, *Yoritomo no tenka sōsō* (Nihon no rekishi 9), Tōkyō 2009, 302–303.

119 The character for virtue (*toku*) in posthumous titles like in Antoku or Juntoku (順徳), lit. “well-ordered virtue”, served to appease restless spirits of unhappily deceased political losers. Juntoku had starved himself to death in 1242, after learning that his lineage had finally been denied all future claims to royalty.

120 Kenpo3(1215) 5/24 Gotoba jōkō gyakushu ganmon 「後鳥羽上皇逆修願文」 KI 2161 (Ganmonshū 4), in: TAKEUCHI Rizō (ed.), *Kamakura ibun*, 42 vols., vol. 4, Tōkyō 1972, 159–162. An additional motivation for Michiie was likely his own illness. On this possibility, see MATSUBAYASHI Yasuaki, *Kono yo no mōnen ni kakahararete. Gotoba in no onryō*, in: *Tezukayama tanki daigaku kiyō* 18 (1981), 13–23, esp. p. 15.

of legitimacy, they referred to a legally-fixed set of succession rules, historical precedents, or edicts from the highest available authority, which was usually the retired senior sovereign. Despite many problematic successions and opposing rivals, no one has ever replaced the ruling royal lineage since its political consolidation during the sixth century. Many explanations for this long survival of the dynasty have been given, but a close look at historical narratives and diaries reveals how fragile the political development of the dynasty in fact was at historical junctures like 1183 and 1221. During most periods in premodern Japan, power was a matter of personal relationships, bureaucratic procedures, military and symbolical coercion, and historical examples.

Following the gradual loss of power which started in the late twelfth century (especially as a consequence of Gotoba's defeat in 1221), the notion of kingship came to be invested with the idea of Japan and its throne being a divinely-protected realm as it was governed by one unbroken line of royal successions. Kitabatake Chikafusa is a famous example for promoting this idea. When he wrote his lengthy historical legitimization for the rule of Gomurakami against the sovereigns of the Jimyoin lineage and their Ashikaga warriors, he used older attempts to cope with problematic successions to support his claim.

As has become clear, the 'Rokudai shōjiki' helps to counterbalance the one-sided preference in modern scholarship for Chikafusa or Jien. The author takes a different approach to royal legitimacy in that he speaks critically of the belief in a divine realm. Quite in contrast to the first impression one likely receives after reading the final question and answer section on its own, the narrative of the entire chronicle offers in fact a positive reassessment of the divine realm concept that is based on Confucian arguments. That is to say, the writer of the chronicle tries to reconcile the concept of divine protection for the royal lineage with the Confucian ideal of good government. In this regard he strives to forge a durable framework with his historical interpretation for a new dynastic beginning. The chronicle is therefore an important source of the intellectual process that would eventually lead to Chikafusa's problematic statement mentioned in the introduction.

Sources and Bibliography

- Mikael ADOLPHSON, *The Gates of Power: Monks, Courtiers, and Warriors in Premodern Japan*, Honolulu 2000.
- Mikael ADOLPHSON/Edward KAMENS/Stacie MATSUMOTO (eds.), *Heian Japan: Centers and Peripheries*, Honolulu 2007.

- Klaus ANTONI, *Shintō und die Konzeption des japanischen Nationalwesens (Kokutai). Der religiöse Traditionalismus in Neuzeit und Moderne Japans (Handbuch der Orientalistik 8)*, Leiden/Boston/Köln 1998.
- John R. BENTLEY, *The Birth and Flowering of Japanese Historiography: From Chronicles to Tales to Historical Interpretation*, in: Daniel WOLFF (ed.), *Oxford History of Historical Writing*, 5 vols., vol. 2: 400–1400, Oxford 2015, 58–79.
- Felicia G. BOCK, *Engi-shiki: Procedures of the Engi Era, Books VI–X (Monumenta Nipponica Monograph Series 36)*, Tōkyō 1972.
- Delmer M. BROWN, *Pre-Gukanshō Historical Writing*, in: Jien, *The Future and the Past: A Translation and Study of the Gukanshō, an Interpretative History of Japan written in 1219*, trans. by Delmer M. BROWN/ISHIDA Ichirō, Berkeley 1979, 353–401.
- John BROWNLEE, *The Advancement of Japanese Historical Scholarship in “Jinno Shotoki”*, 1339 A. D., in: *Historical Reflections* 8,1 (1981), 29–40.
- Confucius, *The Analects of Confucius: A Philosophical Translation*, trans. by Roger T. AMES/Henry ROSEMONT (Classics of Ancient China), New York 1998.
- Thomas CONLAN, *State of War: The Violent Order of Fourteenth-Century Japan (Michigan Monograph Series in Japanese Studies 46)*, Ann Arbor 2003.
- Thomas CONLAN, *From Sovereign to Symbol: An Age of Ritual Determinism in Fourteenth-Century Japan*, New York 2011.
- Sebastian CONRAD, *The Quest for the Lost Nation: Writing History in Germany and Japan in the American Century*, trans. by Alan NOTHNAGLE (The California World History Library 12), Berkeley 2010 (Ger. Original Ed. Göttingen 1999).
- Torquil DUTHIE, *Man’yōshū and the Imperial Imagination in Early Japan (Brill’s Japanese Studies Library 45)*, Leiden 2014.
- Andrew EISENBERG, *Kingship in Early Medieval China (Sinica Leidensia 83)*, Leiden 2008.
- Robert ELLWOOD, *Feast of Kingship: Accession Ceremonies in Ancient Japan (Monumenta Nipponica Monograph Series 50)*, Tōkyō 1973.
- ENDŌ Motoo, *Chūsei ōken to ōchō girei*, Tōkyō 2008.
- William W. FARRIS, *Sacred Texts and Buried Treasures: Issues in the Historical Archaeology of Ancient Japan*, Honolulu 1998.
- Karl FRIDAY, *Hired Swords: The Rise of Private Warrior Power in Early Japan*, Stanford 1992.
- Adrian GERBER, *Gemeinde und Stand. Die zentraljapanische Ortschaft Oyamazaki im Spätmittelalter. Eine Studie in transkultureller Geschichtswissenschaft (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 49)*, Stuttgart 2005.
- Carol GLUCK, *Japan’s Modern Myths: Ideology in the Late Meiji Period (Studies of the East Asian Institute, Columbia University)*, Princeton 1985.
- Helen HARDACRE, *Shintō: A History*, Oxford 2017.
- Daniel C. HOLTOM, *The Japanese Enthronement Ceremonies with an Account of the Imperial Regalia*, Tōkyō 1928.
- HONGŌ Kazuto, *Tennō no shisō. Tatakau kizoku Kitabatake Chikafusa no omowaku*, Tōkyō 2010.
- HORI Yutaka, *Tennō no shi no rekishiteki ichi. Nyozaï no gi o chūshin ni*, in: *Shirin* 81 (1998), 38–69.

- Cameron G. HURST III, *The Kōbu Polity: Court-Bakufu Relations in Kamakura Japan*, in: Jeffrey P. MASS (ed.), *Court and Bakufu in Japan: Essays in Kamakura History*, Stanford 1982, 3–28.
- Cameron G. HURST III, *The Warrior as an Ideal for a New Age*, in: Jeffrey P. MASS (ed.), *The Origins of Japan's Medieval World: Courtiers, Clerics, Warriors, and Peasants in the Fourteenth Century*, Stanford 1997, 209–236.
- Cameron G. HURST III, *Insei*, in: Donald SHIVELY/William McCULLOUGH (eds.), *Cambridge History of Japan*, 6 vols., vol. 2: *Heian Japan*, New York 1999, 576–643.
- IMATANI Akira, *Shōchō Tennō no genryū. Ken'i to kenryoku o bunri shita nihonteki ōsei*, Tōkyō 2011.
- IROKAWA Daikichi (ed.), *Tennōsei, rekishi, daijōsai (The Bungei Critics 5)*, Tōkyō 1990.
- ITŌ Kiyoshi, *Nihon chūsei no ōken to ken'i (Shibunkaku shigoku sōsho)*, Kyōto 1993.
- Jien, *Gukanshō 愚管抄*, eds. AKAMATSU Toshihide/OKAMI Masao (*Nihon koten bungaku taikai* 86), Tōkyō 1967.
- Jien, *The Future and the Past: A Translation and Study of the Gukanshō, an Interpretative History of Japan Written in 1219*, trans. by Delmer M. BROWN/ISHIDA Ichirō, Berkeley 1979.
- KAMIKAWA Mishio, *Chūsei no sokui girei to bukyō*, in: IWAI Tadakuma/OKADA Seishi (eds.), *Tennō daigawari gishiki no rekishiteki tenkai*, Tōkyō 1989, 106–139.
- Kenpo3(1215) 5/24 *Gotoba jōkō gyakushu ganmon 「後鳥羽上皇逆修願文」* KI 2161 (*Ganmonshū* 4), in: TAKEUCHI Rizō (ed.), *Kamakura ibun* 4, 42 vols., Tōkyō 1972, 159–162.
- Kitabatake Chikafusa, *Jinnō shōtōki 神皇正統記*, in: IWASA Masashi/TOKIEDA Motoki/KIDŌ Saizō (eds.), *Jinnō shōtōki; Masukagami (Nihon koten bungaku taikai* 87), Tōkyō 1965, 38–211.
- Kitabatake Chikafusa, *A Chronicle of Gods and Sovereigns: Jinnō shōtōki of Kitabatake Chikafusa*, trans. by Paul VARLEY, New York 1980.
- KITAI Toshio, *Shinkokuron no keifu*, Kyōto 2006.
- KŌCHI Shōsuke/NITTA Ichirō, *Tennō no chūsei no buke (Tennō no rekishi* 4), Tōkyō 2011.
- KONDŌ Shigekazu, *Senso, sokui, daijōsai*, in: IROKAWA Daikichi (ed.), *Tennōsei, rekishi, daijōsai (The Bungei Critics 5)*, Tōkyō 1990, 289–293.
- KONDŌ Shigekazu, *Kamakura jidai seiji kōzō no kenkyū*, Tōkyō 2016.
- Reinhart KOSELECK, *Vergangene Zeiten. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 757)*, Frankfurt a. Main 1993.
- Kujō Kanezane, *Gyokuyō 玉葉*, ed. KOKUSHO SŌSHO KANKŌKAI, 3 vols., Tōkyō 1984.
- KURODA Hideo, *Ō noshintai, ō no shōzō*, Tōkyō 1993.
- Johannes LAUDAGE (ed.), *Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung (Europäische Geschichtsdarstellungen 1)*, Köln 2003.
- MATSUBAYASHI Yasuaki, *Kono yo no mōnen ni kakahararete. Gotoba in no onryō*, in: Tezukayama tanki daigaku kiyō 18 (1981), 13–23.
- MATSUMOTO Ikuyo, *Chūsei ōken to sokui kanjō. Shōgyō no naka no rekishi jōjutsu*, Tōkyō 2005.
- Alicia MATSUNAGA, *The Buddhist Philosophy of Assimilation: The Historical Development of the Honji suijaku Theory (Monumenta Nipponica Monograph Series 31)*, Tōkyō 1969.

- Helen C. McCULLOUGH, *Ōkagami: The Great Mirror* (Princeton Library of Asian Translations), Princeton 1980.
- William McCULLOUGH, *The Azuma Kagami Account of the Shōkyū War*, in: *Monumenta Nipponica* 23 (1968), 102–155.
- Margaret MEHL, *History and the State in Nineteenth-Century Japan*, New York 1997.
- Minamoto no Akikane, *Kojidan* 古事談, eds. KAWABATA Yoshiaki/ARAKI Hiroshi (Shin Nihon koten bungaku taikai 41), Tōkyō 2005.
- NAGAMURA Yoshitomo, *Chūsei kōbu kankei to Jōkyū no ran*, Tōkyō 2015.
- NAGASHIMA Tomoko, *Senso daijōsai ni miru tennō no mokuyoku*, in: *Senshū jinbun ronshū* 100 (2017), 53–85.
- NAKAMURA Ikuo, *Sokui girei*, in: AMINO Yoshihiko et al. (eds.), *Ōken to girei* (Iwanami kōza. Tennō to ōken o kangaeru), 10 vols., vol. 5, Tōkyō 2002, 19–39.
- NAKAMURA Yasuo, *Kōi keishō no kiroku to bungaku. Eiga monogatari no nazo o kangaeru* (Nikki de yomu nihonshi 8), in: KURAMOTO Kazuhiro (ed.), *Nikki de yomu nihonshi*, Kyōto 2017.
- Nelly NAUMANN, *Die einheimische Religion Japans*, 2 vols., vol. 1: *Bis zum Ende der Heian-Zeit* (Handbook Oriental Studies. Section 5 Japan 4,1), Leiden 1988.
- Nelly NAUMANN, *Die einheimische Religion Japans*, 2 vols., vol. 2: *Synkretistische Lehren und religiöse Entwicklungen von der Kamakura- bis zum Beginn der Edo-Zeit* (Handbook Oriental Studies. Section 5 Japan 4,2), Leiden 1994.
- Johann NAWROCKI, *Inoue Tetsujirō (1855–1944) und die Ideologie des Götterlandes. Eine vergleichende Studie zur politischen Theologie des modernen Japan* (Ostasien-Pazifik 10), Hamburg 1998.
- Nihongi: Chronicles of Japan from the Earliest Times to A. D. 697*, trans. by William G. ASTON, 2 vols., Tōkyō 2011.
- Nihon shoki* 日本書紀, ed. SAKAMOTO Tarō (*Nihon koten bungaku taikai* 67/68), Tōkyō 1965.
- Nijō Yoshimoto (unverified), *Masukagami* 増鏡, in: IWASA Masashi/TOKIEDA Motoki/KIDŌ Saizō (eds.), *Jinnō shōtōki; Masukagami* (*Nihon koten bungaku taikai* 87), Tōkyō 1965, 215–351.
- Nijō Yoshimoto (unverified), *The Clear Mirror: A Chronicle of the Japanese Court during the Kamakura Period (1185–1333)*, trans. by George W. PERKINS, Stanford 1998.
- OKADA Seishi, *Daijōsai to niiname*, Tōkyō 1979.
- OKADA Shōji, *Heian jidai no kokka to saishi*, Tōkyō 1994.
- Ōkagami* 大鏡, ed. MATSUMURA Hiroji (*Nihon koten bungaku taikai* 21), Tōkyō 1960.
- Emiko OHNUKI-TIERNEY, *Rice as Self: Japanese Identities through Time*, Princeton 1993.
- ŌNUKI Emiko, *Daijōsai to ōken*, in: AMINO Yoshihiko et al. (eds.), *Ōken to girei* (Iwanami kōza. Tennō to ōken o kangaeru), 10 vols., vol. 5, Tōkyō 2002, 41–67.
- Herman OOMS, *Imperial Politics and Symbolics in Ancient Japan: The Tenmu Dynasty, 650–800*, Honolulu 2009.
- ORIGUCHI Shinobu, *Daijōsai no hongī*, Tōkyō 1928.
- Herbert E. PLUTSCHOW, *Chaos and Cosmos: Ritual in Early and Medieval Japanese Literature* (Brill's Japanese Studies Library 1), Leiden 1990.
- Joan R. PIGGOTT, *The Emergence of Japanese Kingship*, Stanford 1997.
- Rokudai shōjiki* 六代勝事記, in: YUGE Shigeru (ed.), *Rokudai shōjiki; Godai teiō monogatari*, Tōkyō 2000, 62–98.

- Kenneth J. RUOFF, *The People's Emperor: Democracy and the Japanese Monarchy, 1945–1995* (Harvard East Asian Monographs 211), Cambridge, MA 2001.
- Brian D. RUPPERT, *Jewel in the Ashes: Buddha Relics and Power in Early Medieval Japan* (Harvard East Asian Monographs 188), Cambridge, MA 2000.
- SASAKI Keisuke, *Tennō to sesshō, kanpaku* (Tennō no rekishi 3), Tōkyō 2011.
- SATŌ Hiroo, *Kami, hotoke, ōken no chūsei*, Kyōto 1998.
- SATŌ Hiroo, *Shinkoku Nihon* (Chikuma shinso 591), Tōkyō 2006.
- SATŌ Yūki, *In no chō to kokushi chōsen. Inseiki-Kamakura shoki no inkenryoku to shodankai ni tsuite*, in: *Kamakura ibun kenkyū* 24 (2009), 47–74.
- SEKI Yukihiko, *Jōkyū no ran to Gotoba in* (Haisha no Nihonshi 6), Tōkyō 2012.
- Vijayanthi R. SELINGER, *Authorizing the Shogunate: Ritual and Material Symbolism in the Literary Construction of Warrior Order* (Brill's Japanese Studies Library 44), Leiden 2013.
- Bernhard SCHEID, *Der Eine und Einzige Weg der Götter. Yoshida Kanetomo und die Erfindung des Shinto* (Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 38), Wien 2001.
- Daniel F. SCHLEY, *Herrschersakralität im frühmittelalterlichen Japan. Eine Untersuchung der politisch-religiösen Vorstellungswelt des 13.–14. Jahrhunderts* (Bunka-Wenhua 23), Münster 2014.
- Ben-Ami SHILLONY, *Enigma of the Emperors: Sacred Subservience in Japanese History*, Folkstone 2005.
- SHIRANE Yasuhiro, *Chūsei no ōchō shakai to insei*, Tōkyō 2000.
- Ingrid SIEGMUND, *Die Politik des Exkaisers Gotoba und die historischen Hintergründe des Shōkyū no ran. Unter bes. Berücksichtigung des Masu-Kagami*, Bonn 1978.
- Mark TEEUWEN, *Knowing vs. Owning a Secret: Secrecy in Medieval Japan, As Seen through the sokui kanjō Enthronement Unction*, in: Bernhard SCHEID/ID. (eds.), *The Culture of Secrecy in Japanese Religion*, London 2006, 172–203.
- TANI Noboru, *Gotoba tennō zai kara inseiki ni okeru jingi seisaku to jingikan*, in: *Kodai bunka* 60 (2008), 23–42.
- Detlev TARANCZEWSKI, *The Court and Its Provinces: Producing and Distributing Wealth in Classical Society, 700–1200*, in: Karl F. FRIDAY (ed.), *Routledge Handbook of Pre-modern Japanese History*, London 2017, 116–137.
- Michael WACHUTKA, *“A Living Past as the Nation's Personality”: Jinnō shōtōki, Early Shōwa Nationalism, and Das Dritte Reich*, in: *Japan Review: Journal of the International Research Center for Japanese Studies* 24 (2012), 127–150.
- YAMADA Kōji, *Yoritomo no tenka sōsō* (Nihon no rekishi 9), Tōkyō 2009.
- YAMAORI Tetsuo, *Wandering Spirits and Temporary Corpses: Studies in the History of Japanese Religious Tradition* (Nichibunken Monograph Series 7), Kyōto 2004.
- Zenyaku Azuma kagami, ed. and trans. by KISHI Shōzō, 6 vols., vol. 3, Tokyo 1977.

Stephen of Blois: Legitimizing Succession, Idoneity, and Inheritance

Abstract

The analysis of the English succession dispute between Matilda and Stephen of Blois as an 'unusual' transition of power reveals contemporary ideas of legitimate succession and just rule, as well as attitudes that shed light on the relationship between the king and the nobility as the elite. This chapter illustrates how arguments of legitimacy were used in the attempted settlement of the conflict, all of which were based on previous successions since 1066. The most important factor in these arguments was hereditary right, as none who did not descend from William the Conqueror would have been able to stake a claim. The will of the predecessor as expressed in the act of designation could be cited in favor of a claimant. Nevertheless, the factual seizure of the royal treasure and a quick coronation proved to be crucial for acknowledgement. The newly-crowned ruler had to receive papal approval and the respect of the often unruly Celtic neighbors. The king also had to prove that he was a good ruler over time by stabilizing the realm and securing inner peace. It was only if he succeeded in providing a stable situation for several years that his rule would not be contested.

The debates of the claims of Stephen and Matilda were not only in regard to the person, but also to the way in which power was to be exercised. The attempts to achieve consensus reflected the 'unusualness' of the situation, without postulating a rule. Rather, in the face of various claims, it became apparent that arguments for the respective candidates differed in their focus and that the hitherto, rather neglected factor of the election of the king by the elite of the realm had been an important component in the establishment of legitimate rule and succession.

Therefore, the successions and their narrative framing since the time of William the Conqueror are presented first, in order to be able to compare these to the debate on Stephen and Matilda. The legitimization of Stephen's rule and the final arrangement of succession in 1153 show which factors influenced the succession and how they were related in order to establish consensual legitimacy.

1. Contemporary and Modern Concepts of Regular Succession in England

Historians of the Middle Ages tend to explain succession in Western Europe as following a pattern of a father-son succession, despite the fact that the only clear-cut case for a continuous father-son line is France.¹ If we look at England in the period between 1066 and 1216, there is only one succession from father to eldest surviving son.² In 1189, Richard I followed Henry II, but he did so after he had led a rebellion against his father. Nevertheless, every king that came to the throne between 1066 and the Magna Carta (1215) – the great charter that settled the dispute between the king and his barons – was a descendant of William the Conqueror (1028–1086). This clearly shows that the dynasty and/or family was an important factor that gave one a claim to the throne. It was by no means the only factor, however.³ Even though there was no ‘formal’ election in England like there was in the German Empire, the barons of England did have a say in who was to be king, and the sources reflect the negotiations between king and barons that took place before, during, and after the coronation. If the king failed to meet the expectations of his subjects, the discourse on the king’s legitimacy was revisited again and again. The king had to promise good rule and give lavishly to important barons to ensure their support. Once these conditions were met, the barons would agree to acknowledge the new king. The old king could prepare for this situation by designating a possible heir and preparing a smooth transition of rule. While it was understood that the will of the dead predecessor was to be taken into account, we usually find designation as an argument brought up in hindsight, after the succession had already been decided. Nevertheless, we should not ignore the power of the designation argument.

George Garnett explains the crucial relationship between the king and the barons in those first weeks after an English king died as a long-term result of the English conquest.⁴ In 1066 and in the following years of consolidation, William

1 Bernd SCHNEIDMÜLLER, Dynastic Unity and Royal Sanctity, in: Marcus G. BULL (ed.), *France in the Central Middle Ages 900–1200 (The Short Oxford History of France)*, Oxford 2002, 34–36; Martin KINTZINGER, Kontingenz und Konsens. Die Regelung der Nachfolge auf dem Königsthron in Frankreich und im Deutschen Reich, in: Matthias BECHER (ed.), *Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen 84)*, Ostfildern 2017, 255–287.

2 Alheydis PLASSMANN, [...] *et claus thesaurorum nactus est, quibus fretus totam Angliam animo subiecit suo* [...]. Herrschaftsnachfolge in England zwischen Erbschaft, Wahl und Aneignung (1066–1216), in: Matthias BECHER (ed.), *Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen 84)*, Ostfildern 2017, 193–225, esp. 193.

3 On the following factors, cf. PLASSMANN 2017 in general.

4 Cf. George GARNETT, *Conquered England: Kingship, Succession, and Tenure, 1066–1166*, Oxford 2007.

the Conqueror had founded many lordships whose legitimacy depended on the royal grant. Garnett argues that there was a ‘horror vacui’ on part of the English barons, a fear in regard to a vacant throne that enabled swift successions: The less time that passed with no royal confirmation of the barons’ lands, the better. The need to reinstate a new king was rooted in the *de facto* usurpation of the Norman elite in 1066.

Although there is no doubt that the uncertainties after 1066 led to a dependence of the king and Norman barons regarding legitimacy, in light of the involvement of lords and barons in the succession elsewhere in Europe, it can be argued that the deficiency in legitimacy led instead to a rise in the importance of the nobles. The farther away from 1066 we move in time, the less important the question of legitimacy of the royally-appointed lords becomes. After all, in the Anglo-Norman lordships, the laws of inheritance were more clear-cut than for the throne, and in doubtful cases the royal judges could decide how the inheritance should work. In contrast to the succession, the inheritance law had adjusted to the Western European standard.⁵

The uncertain legitimacy of the lords might have come into play, but we would argue against Garnett that there were several other important factors at play here, as well as the fact that the involvement of the nobility is also a phenomenon found elsewhere in Europe, even in regions where there was no history of a conquest interjecting the traditional order of succession.

The continental possessions of the English king came into play when he claimed these lands as an inheritance and had to pay homage to the French king to legally inherit them. The particular connection of the Norman duchy to the English throne meant that the French king had a certain amount of influence on the English succession, although his approval was never the only deciding factor. In the case of doubtful succession, papal approval might have been used as an argument as well. Further, the king’s acceptance was connected to his military abilities. If the king could not ensure peace at the Celtic borders in Britain, his legitimacy could be doubted.⁶ England, as the largest and wealthiest realm on the greater British Isles, held an uneasy and often challenged suzerainty over the so-called Celtic fringe – the Welsh in the West and the kingdom of Scotland in the North.⁷

In light of the usual interpretation of English succession as inheritance, modern research has focused more on the legal background of the ‘unusual’

5 Cf. James C. HOLT, *Magna Carta: Second Edition*, Cambridge 1992.

6 On these factors, see PLASSMANN 2017 in general.

7 On the Celtic fringe, cf. Alheydis PLASSMANN, *Englische Könige im Krieg mit den keltischen Nachbarn (1066–1216)*, in: Martin CLAUSS/Andrea STIELDORF/Tobias WELLER (eds.), *Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien 5)*, Bamberg 2015, 89–116.

successions between 1066 and 1216 than on the factors that pertain more to the fashioning of factual succession. The feudal laws of inheritance are only important if we hold to the view that the crown was subject to the law of inheritance. Stephen of Blois' accession to the throne in 1135 is the example that may be the furthest away from clear-cut inheritance and therefore, although an 'unusual' succession, the case that best shows that neither contemporary explanations that focus on the idoneity of the king – his fitness to rule – nor scholarly explanations have managed to address the full range of factors that were at work during that time.

2. 1066 – New Ruler, New Rules?

As is well known, the exception proves the rule. Whether this truism has also retained its truth in consideration of the English succession to the throne since the Norman conquest in 1066, however, is a question that refers to the historian's often-quoted 'double theoretical ties'.⁸ A special case can only be described as such against the background of an applicable rule. This rule how to organize the transition from one ruler to another, if not a law, would have to be described as a norm anchored in the imagination of contemporaries, if it is not to function as a mere analytical instrument of the modern researcher.⁹ However, in the context of the case of King Henry I (r. 1100–1135), the assumption of such a regularity is simply not expedient and would postulate as a mere template a regularity that was not a contemporary category.¹⁰

In the twelfth century, primogeniture was obviously not yet a rule and the right of the eldest was not yet enforced by law, at least not for the succession to the throne. More decisive for the successful succession was the question of asserting a claim to power. A claim resulted primarily from kinship with William the Conqueror. This paradigm change can be explained first and foremost by the situation in 1066, the conquest and the associated strategies for legitimizing power.

8 Cf. Johannes FRIED, *Gens und Regnum. Wahrnehmungs- und Deutungskategorien politischen Wandels im frühen Mittelalter. Bemerkungen zur doppelten Theoriebindung des Historikers*, in: Jürgen MIETHKE/Klaus SCHREINER (eds.), *Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen*, Sigmaringen 1987, 73–104, esp. 90–93.

9 Cf. Matthias BECHER, *Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich. Einführende Gedanken*, in: ID. (ed.), *Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen 84)*, Ostfildern 2017, 9–18; for England, see PLASSMANN 2017 in particular, esp. 225.

10 For the succession of Henry I, see Judith GREEN, *Henry I: King of England and Duke of Normandy*, Cambridge 2006, 42–59 and Paul DALTON, *The Accession of King Henry I, August 1100*, in: *Viator* 43 (2012), 79–110.

William the Conqueror, born around 1028, was the illegitimate son of Robert I, Count of Normandy, and his mistress Herleva. He asserted his claim to power primarily through military strength. However, William did not base his claim on this strength, but legitimized himself and his claim by means of several strategies. After the death of Edward the Confessor (r. 1042–1066), who left no son behind, three pretenders laid their claims to the throne. Along with William, there was also Edward's brother-in-law, Harold Godwinson, and the Norwegian king, King Harald III (r. 1046–1066). With the consent of the English nobles, Harold was crowned king only one day after Edward's death, on January 6, 1066. As part of his claim, he spoke of his alleged designation as successor by Edward on his deathbed.¹¹ This designation was in contradiction to William's designation, which, if we trust the Norman sources,¹² had already been completed in 1051¹³ and again in 1064.¹⁴ Neither designation can be fully proven. Equally doubtful is the justification for Harald's claim, which referred to an agreement between Harthacnut, English king of Danish descent between 1040 and 1042, and Magnus I, Danish king between 1042 and 1047.¹⁵ All candidates could show evidence for having been designated as successor, so that all pretenders would have been well advised to present further legitimizations. Harold Godwinson could clearly connect his family line to the Anglo-Saxon nobles. The fact that he was crowned only one day after Edward's death may be an indication that he also tried to establish facts regarding his succession, or at least this is the interpretation of the Norman sources from a later point in time.¹⁶ In addition to being related to

11 The Anglo-Saxon Chronicle: MS E. A Semi-Diplomatic Edition, with Introduction and Indices, ed. Susan IRVINE (The Anglo-Saxon Chronicle: A Collaborative Edition 7), Cambridge 2004, ad a. 1066, 86; cf. Alheydis PLASSMANN, *Die Normannen. Erobern – Herrschen – Integrieren*, Stuttgart 2008, 163.

12 William of Jumièges, *Gesta Normannorum Ducum*, ed. and trans. by Elisabeth VAN HOUTS (Oxford Medieval Texts), 2 vols., vol. 2, Oxford 1992–1995, book VII, cap. 13, 158: *Etwardus quoque Anglorum rex disponente Deo successione prolis carens olim miserat duci Willelmo Rodbertum Cantuariorum archipresulem ex regno a Deo sibi attributo illum statuens heredem*. On William of Jumièges cf. Laurence MATHEY-MAILLE, William of Jumièges, in: *Encyclopedia of the Medieval Chronicle 2* (2010), 1511.

13 Cf. PLASSMANN 2008, 161.

14 Cf. Stephen BAXTER, Edward the Confessor and the Succession Question, in: Richard MORTIMER (ed.), *Edward the Confessor: The Man and the Legend*, Woodbridge 2009, 77–118, esp. 111–114.

15 Cf. Richard HUSCROFT, *Ruling England 1042–1217*, Harlow 2005, 3–11.

16 For example, William of Malmesbury, *Gesta Regum Anglorum*, eds. Roger A. MYNORS/Rodney THOMPSON/Michael WINTERBOTTOM (Oxford Medieval Texts), Oxford 1998, book II, cap. 228, 418–419: *nam recenti adhuc regalis funeris luctu, Haroldus ipso Theophaniae die extorta a principibus fiede arripuit diadema, quanuis Angli dicant a rege concessum. Quod tamen magis beniuolentia quam iudicio allegari existimo, ut illi hereditatem transfunderet suam cuius semper suspectam habuerat potentiam*. On William of Malmesbury, cf. Alheydis PLASSMANN, *Bedingungen und Strukturen von Machtausübung bei Wilhelm von Malmesbury und Heinrich von Huntingdon*, in: Norbert KERSKEN/Grischa VERCAMER (eds.), *Macht*

Edward the Confessor, William the Conqueror based his claim on the papal support he had obtained. Norman sources report the papal banner being sent to William as a visible sign of his rightful claim.¹⁷

Designation, kinship, and external papal legitimacy were the three central pillars of legitimizing William's claim in advance. Succession to the throne was finally decided on the battlefield, however, which not only inevitably created a *fait accompli*, but provided William with another legitimizing factor – the military victory itself that was understood as approval from God.¹⁸

In the short turmoil after Edward's death, Harold Godwinson, his brother Tostig Godwinson, Harald III, and William the Conqueror all tried to assert their claims to the throne. While William's epithet already betrays the successful outcome of this succession controversy, it was Harold Godwinson who, after his proclamation, ended Harald III's invasion into England in the Battle of Stamford Bridge on September 25, 1066, a battle in which both Harald and Tostig were killed. The Norman fleet, led by William, crossed over on September 28, 1066 and took hold in Hastings.¹⁹ On October 14, 1066, the battle between Harold Godwinson's forces and the Norman conquerors took place. Harold was killed and William was victorious.²⁰

Edgar the Ætheling, grand-nephew of Edward the Confessor and the last aspirant from the old Anglo-Saxon line, was then crowned king by the English nobles.²¹ But the half-hearted attempt of further resistance against William failed and English nobles accepted William soon after.²² With William's military force in plain sight, William was crowned King of England on December 25, 1066.²³

Of all the competing candidates, William had prevailed due to the fact that he was militarily victorious. The Norman authors understood this victory as divine

und Spiegel der Macht. Herrschaft in Europa im 12. und 13. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Chronistik (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien 27), Wiesbaden 2013, 145–171 and the collected volume: Rodney THOMSON/Emily DOLMANS/Emily WINKLER (eds.), *Discovering William of Malmesbury*, Woodbridge 2017.

17 William of Poitiers, *Gesta Guillelmi*, ed. Ralph H. C. DAVIS/Marjorie CHIBNALL (Oxford Medieval Texts), Oxford 1998, book II, cap. 3, 104–105. On William of Poitiers cf. Laurence MATHEY-MAILLE, William of Poitiers, in: *Encyclopedia of the Medieval Chronicle* 2 (2010), 1513.

18 Cf. PLASSMANN 2017, 193.

19 Cf. David BATES, *William the Conqueror*, New Haven/London 2016, 234–247.

20 Cf. for example PLASSMANN 2008, 165–170.

21 For Edgar, see Nicholas J. HOOPER, Edgar the Ætheling: Anglo-Saxon Prince, Rebel and Crusader, in: *Anglo-Saxon England* 14 (1985), 197–214 and more recently Emily WINKLER, 1074 in the Twelfth Century, in: *Anglo Norman Studies* 36 (2014), 241–258.

22 William of Poitiers, *Gesta Guillelmi*, book II, cap. 30, 150.

23 Cf. PLASSMANN 2008, 170.

approval.²⁴ Some saw God's divine will at work in Harold's death, others in William's victory – a victory which served, of course, as William's final legitimation.²⁵ William of Poitiers summarizes this legitimation in his 'Gesta Guillelmi'. He particularly emphasizes the recognition of the English nobles by oath, the military victory, William's existing hereditary claim, and his designation to the throne along with his ability to stay in office.²⁶ These four points are repeatedly used in one form or another as legitimizing criteria for the following transitions of power, in the three successions between William the Conqueror and Stephen of Blois.²⁷

3. Transition as Family Business – William's Sons

After William conquered England in 1066 and was subsequently crowned in London, he was then able to successfully establish his rule (even though it was initially challenged severely).²⁸ Rule enforced by conquest was thus strongly linked to his person. His generally-stable rule for 20 years helped the factual legitimacy of his rule as a king who had ensured peace.²⁹ Unlike Edward the Confessor, William had four legitimate sons, Robert Curthose, Richard, William Rufus, and Henry "Beauclerc", the latter of which might have been meant for a career in the church.³⁰ Robert was born around 1051 and had already been designated as William's successor as Count of Normandy before 1066. That Robert might also have been intended as successor to the English throne cannot be ruled out, but an official designation never took place due to the constant problems between Robert and his father William, problems that eventually led to Robert's exile in Normandy and open rebellion against his father.³¹ However, Robert's attempts at rebellion were never successful, and he was both unable to

24 William of Malmesbury, *Gesta Regum Anglorum*, book III, cap. 244, 456: *Et proculdubio diuina illum manus protexit.*

25 Cf. PLASSMANN 2008, 169.

26 William of Poitiers, *Gesta Guillelmi*, book II, 30, 150.

27 On this, see PLASSMANN 2017, 224.

28 On the years of consolidation, see GARNETT 2007, esp. 52–63.

29 The Anglo-Saxon Chronicle, MS E, ad a. 1086 (1087), 98: *Betwux oðrum þingum nis na to forgytane þæt gode frið þe he macode on þisan lande. swa þæt an man þe him sylf aht wære. mihte faran ofer his rice mid his bosum full goldes ungederad.*

30 For Henry, see GREEN 2006; William of Malmesbury, however, presents this a bit differently, *Gesta Regum Anglorum*, book V, cap. 390, 708: [...] *infans iam tum, omnium uotis conspirantibus educatus egregie, quod solus omnium filiorum Willelmi natus esset regie, et ei regnum uideretur competere.*

31 For Robert, see Judith GREEN, Robert Curthose Reassessed, in: *Anglo-Norman Studies 22* (1999), 95–116 and William M. AIRD, Robert Curthose: Duke of Normandy (c. 1050–1134), Woodbridge 2008.

overthrow his father as well as demand more autonomy in his position as duke. It is highly likely that William planned to designate Richard as successor in England. But when Richard was killed in a hunting accident,³² William Rufus then stepped into the spotlight. The division of inheritance after William I's death naturally meant the fragmentation of the tenurial lands on both sides of the English Channel which might have been used as an argument by Robert's party. The distribution of the inheritance and the rejection of primogeniture for England seems in this case to have been the result of political and family circumstances rather than a pattern of action that was intended from the very beginning.

Shortly before his death on September 9, 1087, William officially designated William Rufus as his successor to the English throne.³³ The succession did not remain unchallenged, but William Rufus had important supporters and the advantage of his father's favor.³⁴ For this reason, Rufus, at his father's wish, left his dying father on his deathbed to claim the English crown.³⁵ Nevertheless, William Rufus had to defend his rule against his older brother. Almost immediately, some nobles had rebelled on behalf of Robert Curthose in 1088, but William won them over and thus strengthened his position.³⁶ William Rufus thus sat firmly on the throne. When Robert went on crusade, they agreed to name each

32 Ordericus Vitalis, *Historia Ecclesiastica*, ed. Marjorie CHIBNALL (Oxford Medieval Texts), 6 vols., vol. 3, Oxford 1969–1980, esp. book V, cap. 11, 114: *Ricardus enim filius eius qui post Rodbertum natus fuerat [...] dump prope Guentam in noua foresta ueneratur, et quandam feram caballo current pertinaciter insequeretur ad sellae clitellam ualido corili ramo admodum constrictus est et letaliter laesus est*; cf. BATES 2016, 330. On Orderic, cf. the collected volume: Charles C. ROZIER et al. (eds.), *Orderic Vitalis: Life, Works and Interpretations*, Woodbridge 2016.

33 Eadmer, *Historia Novorum in Anglia*, ed. Martin RULE, in: ID. (ed.), *Historia Novorum in Anglia et opuscula duo de vita Sancti Anselmi et quibusdam miraculis ejus* (Rerum Britannicarum medii aevi scriptores: Rolls Series 81), London 1884, 1–302, esp. book I, 25: *Defuncto itaque rege Willelmo, successit ei in regnum Willelmus filius ejus. Qui cum regni fastigia fratri suo Roberto praeripere gestiret, et Lanfrancum, sine cuius assensu in regnum ascisci nullatenus poterat, sibi in hoc ad expletionem desiderii sui non omnino consentaneum inueniret, verens ne dilatio suae consecrationis inferret ei dispendium cupiti honoris, coepit tam per se quam et per omnes quos poterat fide sacramentoque Lanfranco promittere, iustitiam misericordiam et aequitatem se per totum regnum si rex foret in omni negotio seruaturum; pacem libertatem et securitatem ecclesiarum contra omnes defensurum, necne praeceptis atque consiliis ejus per omnia et in omnibus obtemperaturum*. On Eadmer, cf. Paul A. HAYWARD, *Eadmer of Canterbury*, in: *Encyclopedia of the Medieval Chronicle 1* (2010), 553.

34 For the succession from William to Rufus, see Frank BARLOW, *William Rufus* (Yale English Monarchs), New Haven/London 2000, 40–52; PLASSMANN 2008, 193–195; John GILLINGHAM, *William II: The Red King* (Penguin Monarchs), London 2015, 15–32.

35 William of Poitiers, *Gesta Guillelmi*, book II, 33, 160.

36 Cf. PLASSMANN 2017, 197.

other as heirs. Like his brother Richard before him, William died in a hunting accident in the royal forest in 1100, leaving no children behind.³⁷

Immediately after William's death, his youngest brother Henry staged a coup, seized the royal treasure, and was crowned three days later as King Henry I.³⁸

Even if some of the sources point out Henry's special legitimacy and suitability to the throne,³⁹ his succession was in fact largely due to biological coincidence and his own initiative in grasping the opportunity available. Equally significant was the fact that he was the Conqueror's son. With Henry as the youngest of William's children, the succession of William the Conqueror's children ended; however, this did not detract from the importance of this legitimizing lineage. With the widening of the circle of candidates for succession, a new factor came into play. This factor can perhaps best be understood as aptitude. Lineage was still important, but the degree of kinship did not determine the claim. Nephew or grandson? It was unclear who should receive priority. The element of suitability to kingship, from the eyes of contemporaries, was thus emphasized more strongly with the transition to the next generation.

4. William Ætheling – Mirroring Arguments of 1066

Until 1120, Henry's succession had not been a widely discussed topic. Henry had designated his eldest son William Ætheling as his successor as early as 1116 and had made the nobles swear allegiance to him.⁴⁰ William Ætheling was the first possible candidate to the throne who was not a child of William the Conqueror. Besides William, however, both Robert Curthose and his son William Clito had a claim to the throne, claims which had the potential to endanger William Ætheling's position. Henry obviously had doubts about the consent of the nobles and demanded that they swear an oath of allegiance to William's acceptance as heir. This oath to William Ætheling clearly illustrates two concepts: Firstly, that the father-legitimate son succession was accepted by the nobles of the realm, as Henry's elder bastard sons were not even considered. Secondly, the oath shows that the succession to the throne still required further legitimization and that

37 William of Malmesbury, *Gesta Regum Anglorum*, book IV, cap. 333, 574: *Tunc Walterius pulchrum facinus animo parturiens, ut rege alias interim intento ipse alterum ceruum, qui forte propter transibat, prosterneret, in seius et impotens regium pectus (Deus, bone!) letali harundine traiecit. [...] Pauci rusticanorum cadauer, in reda caballaria compositum, Wintoniam in episcopatum deuexere, cruore undatim per totam uiam stillante. Ibi infra ambitum turris, multorum procerum conuentu, paucorum planctu terrae traditum.*

38 Cf. GREEN 2006, 42–43.

39 Cf. William of Malmesbury, *Gesta Regum Anglorum*, book V, cap. 390, 708.

40 Eadmer, *Historia Novorum in Anglia*, 238.

primogeniture was still not a normative, obligatory concept. William Ætheling was a promising candidate, as he had both kinship to William the Conqueror and origins in the House of Wessex from his mother's line. Additionally, his acceptance at royal court backed his claim. Even if primogeniture was thought to be a veritable transition from one king to the next, it was by no means the rule.

The succession question became abruptly relevant again when William Ætheling died in the White Ship disaster.⁴¹ In 1120, Henry I and his heir both crossed the English Channel; William Ætheling, however, traveled separately on a ship that had been built especially for the king, the White Ship, which sank on her maiden voyage. With the failure of the direct male line, the field was free to file competing claims if these claims could be legitimized.

5. Matilda – The Unknown

Empress Matilda, Henry's daughter, the granddaughter of William the Conqueror, was positioned prominently within the field of claimants. The tragedy of the White Ship was also at the core of the negotiations regarding the succession in the following years. The contest over succession led to the 'civil war' following Henry I's death, a war that lasted from 1135 to 1154. Henry I had an interest to enforce his own plan of succession after 1120, at least up to the year 1131, when his elder brother Robert Curthose, who had the better claim than Matilda, finally died in prison. The fact that Henry took several steps to ensure the succession of his daughter clearly shows that the throne was not 'inherited' as other lordships were. According to the law of inheritance, Matilda, as the only legitimate child, would have been the only successor. If inheritance law would have been relevant for royal succession, the nephews of Henry I would have had no claim to the throne, even though they were male. The very fact that Henry I tried to have the nobles of the realm commit to supporting Matilda's succession shows that the throne was not subject to regular inheritance law. Nevertheless, the fact that the nephew Stephen of Blois, the son of William the Conqueror's sister, rose as a rival to Matilda reveals once more the connection between a claim to the throne and the affiliation to the family of William the Conqueror. After the generation of William's children had died, this kinship was at the core of the argument. Proximity to the ruler and, above all, to the English elite became one, if not the decisive factor.

41 William of Malmesbury, *Gesta Regum Anglorum*, book V, cap. 419, 758.

The validity of Matilda's closer position to the late king neither led to a better starting position nor to a successful assertion of her claim.⁴² Henry was obviously aware of the difficulties of ensuring a female succession, because he not only designated Matilda as his only heiress but also had the barons of his realm swear to acknowledge her claim. That he did this three times, in 1127, 1128, and 1131 respectively, is not 'unusual' per se – the renewal of an oath was an often-used instrument⁴³ – but it shows us the existing awareness of possible threats to Matilda's claim. The uncertainties of the succession after William's death was not only due to Matilda's gender (since an undisputed father-son sequence had simply not yet been established), but her gender certainly left an opening to further negotiations and discussions within the elite.⁴⁴

Matilda's first marriage (which lasted from 1114 to 1125) with the German emperor Heinrich V (c. 1086–1125) was part of the larger policy of her father on the continent. This marriage was contracted at the same time that Henry was preparing for the succession of William Ætheling. It meant that Matilda had been absent for many years when she finally returned to England. Henry I could have kept her close at his court, but the continental politics won out against a possible grooming of Matilda for her role as future queen. Matilda's second marriage to Geoffrey of Anjou (1113–1151) was part of a settlement with the counts of Anjou, traditional rivals of the Norman dukes. Such a settlement had become necessary after the death of William Ætheling, who had been married into the house of Anjou as well. Matilda was to ensure the stability of the duchy of Normandy, but this absence from England occurred at the expense of her standing in England. The proximity to Geoffrey and the feared influence of the Counts of Anjou on royal rule and on future succession alienated her further – through no fault of her own – from the leading English elite, and also meant long absences on the continent and an exclusion from Henry I's court.⁴⁵

42 Cf. on her claim Marjorie CHIBNALL, Matilda, in: Oxford Dictionary of National Biography 37 (2004), 321–329, esp. 326–327.

43 William of Malmesbury, *Historia Novella*, ed. Edmund KING, trans. by Kenneth R. POTTER, Oxford 1998, book I, cap. 9, 16: *Imperatrix quoque eodem anno natali solo aduentum suum exhibuit; habitoque non paruo procerum conuentu apud Northampton, priscam fidem apud eos qui dederant nouauit, ab his qui non dederant accepit*; Charles W. HOLLISTER, Henry I, New Haven/London 2003, 463.

44 Cf. PLASSMANN 2017, 208–209.

45 Cf. Edmund KING, *King Stephen* (Yale English Monarch Series), New Haven/London 2010, 38.

6. Stephen of Blois – Distant Relative but Close Confidant

Stephen, being only Henry's third oldest nephew,⁴⁶ was not as closely related to Henry as Matilda. Stephen's older brother Theobald, who would have been in line to the throne ahead of him, renounced his claim or was even ignored by the nobles.⁴⁷ But the decisive factor was that there was a blood relation to the former king. Kinship to Henry I was at the basis of Stephen's claim, even if he had to back it up by other legitimizing acts. Matilda's failure shows that the strict line of kinship was not a decisive criterion for succeeding to the throne. It was more the fact that the descendants of William the Conqueror could stake their claim, but without additional backing it would lead them nowhere. This helped Stephen and, in turn, weakened Matilda's chances, which was in contrast to the closeness of their blood relation to Henry I.

Above all, Stephen's assertion was successful because he supported the interests of the elite. In contrast to Matilda, Stephen was no stranger. His parents, Stephen-Henry of Blois and Adela of Normandy, a daughter of William the Conqueror, had been close allies of Henry I. Stephen himself had belonged to the court of Henry I since 1111, was knighted by Henry in 1112, and had served successfully in Henry's military campaigns.⁴⁸ Stephen, as the third-born son of an important but local nobleman, had become Henry's I protégé who supported him. He was known and respected for his loyalty. His marriage to Matilda of Boulogne, also arranged by Henry in 1125, underlined his solid position in Henry's circle.⁴⁹ It should be noted that Henry I arranged this marriage to a descendant of the old Anglo-Saxon house of Wessex after his own heir had died. It is possible that at the time, Henry I still hoped that he would have another legitimate son with his second wife, Adela of Louvain, but whatever the case, the marriage clearly shows Henry's regard for his nephew.

It is significant that both adversaries, Matilda and Stephen, were particularly loyal to Henry and occupied strategic junctions that highlighted this relationship

46 He was the third oldest after William 'the Simple' and Theobald. It seems that William was regarded as incapable; cf. Kimberly A. LO PRETE, *Adela of Blois: Countess and Lord*, Dublin 2003, 216; and KING 2012, 8; the sources do not tell much about William and why he was disinherited in 1107 in favor of Theobald. William of Newburgh looks back and examines these events (William of Newburgh, *Historia rerum Anglicarum*, ed. Richard HOWLETT, in: ID. (ed.), *Chronicles of the Reign of Stephen, Henry II and Richard I (Rerum Britannicarum medii aevi scriptores: Rolls Series 82)*, 4 vols., vol. 1, London 1884–1890, 20–408, esp. book 1, cap. 4, 31: *Quo nimirum in partibus orientis defuncto, mater mirabilis primogenito, quod remissioris esset ingenii et tanquam degener videretur, prudenter amoto, Teobaldum filium in quo sibi bene complacebat, ad plenitudinem hereditatis provexit.*

47 Ordericus Vitalis, *Historia Ecclesiastica*, vol. 6, book XIII, cap. 20, 454; David CROUCH, *The Reign of King Stephen: 1135–1154*, London/New York 2000, 33; KING 2012, 46–47.

48 Cf. KING 2012, 11.

49 Cf. *ibid.*, 20–21.

during his reign. Stephen's oath on Matilda, forced or not, in 1127 might be seen as much as tribute to Matilda than to Henry I. Even though Mathilda's relationship with her father noticeably cooled off at the end of his life,⁵⁰ she did not break with him entirely as Robert Curthose had done with William I. That Matilda's loyalty in obeying and marrying Geoffrey led to a strategic deterioration in the conflict with Stephen, however, is on the one hand bitter irony of history, but on the other hand tied to her gender, which did not associate loyalty with titles and fiefdoms. Her marriage to Geoffrey was a stabilizing factor in her father's rule on the continent, but likely the decisive reason for the devaluation of her claim. Support for Stephen may also be interpreted as an indication of a latent dissatisfaction with Henry I's rigorous rule; in modern political parlance it would perhaps be best described as a desire for change. Matilda stood for continuity, while Stephen stood for transition. Furthermore, as Stephen was raised by the nobles, he would be more inclined to adjust his politics to their needs than Henry I had been.

7. Robert of Gloucester – Another Bastard

The fact that bastards could be very successful was probably still in the minds of the contemporaries, who surely could not have forgotten the example of William the Conqueror.⁵¹ This is probably one of the reasons why our sources mention that both Stephen of Blois and Robert of Gloucester took the oath to Henry I acknowledging Matilda as heiress.⁵² Robert was by no means Henry's only bastard, but he was certainly the most threatening alternative to Matilda. Similar to Stephen, Robert had the advantage of being appreciated and known by the elite. He too had gained Henry's favor through loyalty and military service and had also found his way to Henry's court.⁵³ After the disaster of the White Ship, Henry

50 Cf. GREEN 2006, 217; KING 2012, 38–40; for a more dedicated perspective on Matilda see Marjorie CHIBNALL, *The Empress Matilda: Queen Consort, Queen Mother and Lady of the English*, Oxford 1991, 64–87.

51 William's example shows comparable strategies of legitimization to those we find with Stephen, most of all the alleged designation by Edward the Confessor (like the claimed designation of Stephen on Henry's deathbed) (cf. William of Jumièges, *Gesta Normannorum ducum*, vol. 2, book VII, cap. 13, 158: *Etwardus quoque Anglorum rex disponente Deo successione prolis carens olim miserat duci Willelmo Rodbertum Cantuariorum archipresulem ex regno a Deo sibi attributo illum statuens heredem*).

52 William of Malmesbury, *Historia Novella*, book I, cap. 3, 9: *Tunc Stephanus comes Moritonii et Bononiae, nepos Henrici regis ex sorore Adala. Mox Rotbertus filius regis, quem ante regnum susceperat, et comitem Gloeccstriae fecerat. Notabile fuit ut fertur certamen inter Rotbertum et Stephanum, dum emula laude uirtutum inter se contenderent quis eorum prior iuraret, illo priuilegium filii, isto dignitatem nepotis spectante*.

53 Cf. Frank BARLOW, *The Feudal Kingdom of England: 1042–1216*, Harlow 1999, 169.

gave Robert the title of Earl of Gloucester in 1122, recognizing him as heir to Robert Fitzhamon, whose daughter Robert had married in 1107.⁵⁴ Yet Robert of Gloucester did not challenge Matilda; instead, he became the most important supporter of his half-sister in the conflict with Stephen. Whether he decided not to push his claim because of his integrity – as the usually hostile ‘Gesta Stephani’ surprisingly tells us –⁵⁵ in order to help Matilda to her rightful place, or whether he considered his chances too weak must remain speculation. His military engagement, however, began in September 1139, when Robert and Matilda crossed the English Channel together.⁵⁶

The decisive year for Matilda’s cause was 1141: In February, in the battle of Lincoln, Robert defeated Stephen’s troops, and King Stephen was captured.⁵⁷ At the Council of Winchester, convened by Henry of Blois after Stephen’s imprisonment, the nobles debated the recognition of Matilda as *Angliae Normanniaeque domina*, the official successor in the English and Norman part of the realm.⁵⁸ At this council, the demands to legitimize Matilda and good royal rule were addressed. William of Malmesbury tells us of Henry’s speech, in which Henry listed Stephen’s misdeeds to smoothly prepare for Matilda’s recognition “as the daughter of a good and just ruler”, as William puts it, all the while Henry of Winchester securing his own position in the new political situation.⁵⁹

The fact that this was not the end of the conflict was due to the rejection of Matilda as a person and the expectation of rulership associated with her. Her attempt to be crowned in London in June 1141 resulted in a catastrophe for

54 Cf. GREEN 2006, 108; David CROUCH, Robert, First Earl of Gloucester, in: Oxford Dictionary of National Biography 47 (2004), 93–96.

55 Gesta Stephani, ed. Kenneth R. POTTER/Ralph H. W. C. DAVIS (Oxford Medieval Texts), Oxford 1976, cap. 5, passim, and cap. 6, 12–13: *Robertus comes Glaorniae, filius regis Henrici, sed nothus, vir probati ingenii laudabilisque prudentiae. Qui cum de regni susceptione, patre defuncto, ut fama erat, admoneretur, saniori praeventus consilio nullatenus adquevit; dicens aequius esse filio sororis suae, cui iustius competebat, regnum cedere, quam praesumptive sibi usurpare.* On the Gesta Stephani, cf. William SMITH, Gesta Stephani, in: Encyclopedia of the Medieval Chronicle 1 (2010), 700–701.

56 Orderic Vitalis, Historia Ecclesiastica, book XIII, cap. 41, vol. 6, 534: *In autumnno Mathildis Andegavorum comitissa cum Rodberto de Cadomo comite Gloucestrae fratre suo et Guidone de Sabloilo aliisque pluribus in Angliam transfretavit [...]*; Cf. KING 2012, 115–116.

57 Gesta Stephani, book I, cap. 56, 114: *Capto itaque rege, et, ut propalatum est, in Bristoam ex Dei dispositione retruso, tota Anglia concussa obstupuit, et aliis quidem festus dies, et noua lux uisa oriri, dum per hoc discordiae et bello finem imponendum sperarent.*

58 William of Malmesbury, Historia Novella, book III, cap. 47, 90: *in Angliae Normanniaeque dominam eligimus*; for the use of the term *domina* see recently Stephen D. CHURCH, Succession and Interregnum in the English Polity: The Case of 1141, in: Haskins Society Journal 29 (2017), 181–200.

59 Cf. William of Malmesbury, Historia Novella, book III, cap. 47, 90: *Invocata itaque primo, ut par est, in auxilium Divinitate, filiam pacifici regis, gloriosi regis, divitis regis, boni regis, et nostro tempore incomparabilis [...]*. For Henry’s motives, see KING 2012, 156.

Matilda and ended with Matilda's flight from London, after *the Londoners* had risen up against her.⁶⁰ Matilda's hopes finally came to an end after Robert of Gloucester was captured during the siege of Winchester – Henry of Blois had changed sides again and was now in Stephen's camp. The resulting stalemate between Stephen and Robert, who were both being held captive, led to attempts to establish a long-term peace by treaty.⁶¹

8. Stephen of Blois' Succession as an 'Unusual' Case

Contemporary sources like the 'Gesta Stephani',⁶² which was completed in approximately 1154, and the 'Historia Novella' by William of Malmesbury, which was written around 1141/42, address the 'unusualness' of Stephen's succession quite openly.⁶³

We may concede that Stephen's accession to the throne stands out not only because it went directly against what was known of the predecessor's wishes, but also because of the troubles that ensued. If Stephen's rule would not have been contested by his rival Matilda or if the opposition had not lasted for almost two decades, our sources that talk about the events from a future perspective might not have highlighted this 'unusual' situation. The fact that Stephen's reign was not stabilized until much later meant that the 'unusualness' of his accession in 1135 could be used as a ready explanation for the troubles of the Anarchy. Thus, the problem of the succession became even larger from a future perspective.

9. Patterns of Succession

Interestingly, the sources that talk about Stephen's accession never elaborate on the rules of a 'usual' succession. This is certainly due to the fact that while there were patterns of succession that were formative for the process of royal accession, there were no clear-cut rules. Certainly, the father–eldest legitimate son suc-

60 William of Malmesbury, *Historia Novella*, book III, cap. 52, 98: *Lundonienses, semper suspecti et intra se frementes, tunc in aperti odii uocem eruperunt* [...].

61 Cf. KING 2012, 163.

62 *Gesta Stephani*, book I, cap. 2, 6: *His igitur auditis, et ab omnibus gratiose, nulloque aperte contradicente, receptis, de regno eum suscipiendo in commune consultum consciuere, regemque, omnium ad hoc concordante fauore, constituere* [...].

63 Cf. William of Malmesbury, *Historia Novella*, book I, cap. 14, 26–27: *Constat sane illo die quo Stephanus appulsus est Angliam, summo mane, contra naturam hiemis in regionibus nostris, terrierepum sonum tonitruui cum horrendo fulgure fuisse, ut paulominus mundus solui estimaretur*; and also cap. 15, 28: *tribus episcopis presentibus, archiepiscopo, Wintoniensi, Salesberiensis, nullis abbatibus, paucissimus optimatibus*.

cession was understood to be the ‘usual’ case, but it should be stressed that the last time an eldest son had succeeded his father had been in 1016 when Edmund Ironside succeeded Ethelred the Unready. More than 100 years had not been enough to weaken this ideal of succession that took place in just about every lordship. For lordships, at least, it was understood that the law of inheritance was valid; it only sometimes needed clarification at the royal court (if there was no eldest son, for example). Still, the uncle-nephew – and not even the oldest nephew – succession was unique even in the context of eleventh and twelfth century England, and our sources address the case as something out of the ordinary. But the mechanisms that were at play in the cases of the other Anglo-Norman successions were crucial for Stephen’s case as well. Stephen’s accession to the throne – which might even be said to have had elements of an election – was the farthest from the regular case of father–eldest son succession that was still the ever-present ideal.

10. Legitimizing the New Ruler

10.1. Designation and Claim to Inheritance

A monarch could prepare for a succession before the actual event, and in most cases, the ruling monarch took care to designate a possible heir if time allowed. In 1135, Henry I was an old man whose death likely came as no surprise. In fact, the realm had been discussing his succession for the past fifteen years. The fact that Henry I ordered his nephew Stephen to be one of the first to pledge an oath to Matilda as heiress points towards an awareness that Stephen, as an able-bodied male, was a threat to Matilda’s claim – as indeed he was. Although female inheritance was possible in the feudal law of that time, it is telling that Henry I did not feel confident in that rule holding during a royal succession. The fact that ‘usual’ inheritance laws only played a small role in the succession, which was more of a process of decision-making, becomes clear by the very fact that Henry I did not trust inheritance rule enough to ensure his daughter’s succession. After all, he himself had ignored the inheritance of the Conqueror’s eldest son when he ascended the throne. After three successions that had not followed strict inheritance law, it was highly improbable that there would be a smooth succession of a daughter, even though Matilda was not the only woman of the twelfth century to lay claim to a throne.⁶⁴

64 There was, for example, Urraca of Leon, cf. Therese MARTIN, *The Art of a Reigning Queen as Dynastic Propaganda in Twelfth-Century Spain*, in: *Speculum* 80 (2005), 1134–1171; Thomas FOERSTER, *Neue Herrschaft in neuen Reichen. Genealogie, Idoneität und die Ursprünge*

Thus, Stephen was not designated as heir by his predecessor. The very first thing he had to do before his accession to the throne, therefore, was to devalidate the inconvenient fact of his and the other nobles' oath to Matilda. For this, he had a unique ally, his own brother Henry, bishop of Winchester and later papal legate, who, with the backing of episcopal and church authority, could declare that the oath was invalid since it had been sworn under duress. He was backed in this by Roger of Salisbury, a favorite of the late King Henry I.⁶⁵ It was only after the oath to Mathilda had been declared invalid that candidates were discussed. It looks as though the nobles made a case for a male heir of William the Conqueror's line and the chronicler Ordericus Vitalis claims that the nobles only suggested Stephen as a possible candidate after his elder brother Theobald had declined.⁶⁶

This, however, does not seem plausible. Theobald was not a frequent visitor at Henry I's court, he held no English lands, and Henry I must not have seen him as a threat because he was never asked to swear the same oath as Stephen. Additionally, the 22 days between the reign of Henry I and that of Stephen barely leave time for the sending of a delegation to Blois. The 'Historia Novella' by William of Malmesbury, a source close to Matilda's party, claims that Robert of Gloucester was conflicted about accepting Stephen as his sovereign because of his oath to Mathilda,⁶⁷ while the 'Gesta Stephani' claims that Robert was also considered as a possible successor of Henry I, but that he declined, bowing to wiser council.⁶⁸ Looking at the measures Henry I took to secure his daughter's claim, it seems obvious that he himself thought that Stephen was the alternative who possibly could gain the best backing from the nobles. Stephen held lands in England, had won acclaim in the king's wars, and was married to another Matilda, the descendant of the royal line of Wessex, the kings of England before William the Conqueror. This connection to the house of Wessex, however, was not any particular advantage for Stephen, since Henry I himself had also married into the house of his Anglo-Saxon predecessors so that his daughter could claim to descend from that house as well.

Considering that Stephen had not been designated as heir by Henry I, he nevertheless took great pains to stress that he had been a trusted confidant of his uncle. The 'Gesta Stephani' point out that Stephen was a close and trusted relative

weiblicher Nachfolge im 12. Jahrhundert, in: Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE (eds.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43)*, Köln/Weimar/Wien 2015, 139–165.

65 *Gesta Stephani*, book I, cap. 4, 10–13.

66 Cf. Ordericus Vitalis, *Historia Ecclesiastica*, book XIII, cap. 44, vol. 6, 549; CROUCH 2000, 33; KING 2012, 46–47.

67 William of Malmesbury, *Historia Novella*, book I, cap. 17, 30.

68 *Gesta Stephani* book I, cap. 6, 12–14.

of Henry I⁶⁹ and even the hostile William of Malmesbury acknowledged that Stephen himself showed his devotedness to his uncle when he attended his funeral and carried the bier.⁷⁰ Stephen prepared for his accession by taking possession of the royal treasury at Winchester. According to the ‘Gesta Stephani’, the castellan at Winchester thought Stephen to be the rightful heir and handed the royal coffers over to him, “whether influenced by fear of him or affection for him”.⁷¹ It is only in hindsight at the papal court and in later sources that we find the argument that Henry I had had a change of heart and had designated Stephen as heir on his deathbed.⁷² Henry of Huntingdon later claimed that he knew the person who had been willing to state under false oath that Henry I had designated Stephen as his heir.⁷³ It is telling that William of Malmesbury, who wrote in support of Matilda, explicitly tells his readers how Henry bequeathed everything on this and the other side of the sea to his daughter.⁷⁴

Legitimizing his bid for the crown was a complicated process. Stephen could not and would not deny that his blood relation contributed to his claim, but at the same time, he had to assert that – at least in his plans for a successor – Henry I had made a mistake. Validating his claim by referring to Henry was therefore not easy. This is why we see Stephen publicly denying the church politics of his uncle while at the same time taking pains to repeat validating patterns from Henry’s accession, as can be seen in his coronation.

10.2. Coronation

The most important element of the accession to the throne was the coronation. The successions from William the Conqueror to William Rufus and from William Rufus to Henry I had shown that speed was crucial. William Rufus had left his dying father and crossed the English Channel presumably before his elder brother Robert even knew his father was dead.⁷⁵ When William Rufus was killed in a hunting accident, Henry I seized the opportunity and was crowned three days after his brother’s death.⁷⁶ Stephen hastened to cross the English Channel after

69 Ibid., cap. 2, 4.

70 William of Malmesbury, *Historia Novella*, book I, cap. 16, 30; Stephen D. CHURCH, *Aspects of the English Royal Succession, 1066–1199: The Death of the King*, in: *Anglo-Norman Studies* 29 (2007), 17–34, esp. 32.

71 *Gesta Stephani*, book I, cap. 4, 5: *nescio utrum timore an amore illius permotus*.

72 Cf. PLASSMANN 2017, 205.

73 Henry of Huntingdon, *Historia Anglorum*, ed. Diana GREENWAY (Oxford Medieval Texts), Oxford 1996, book X, cap. 15, 728. On Henry of Huntingdon cf. PLASSMANN 2013, 166–170.

74 William of Malmesbury, *Historia novella*, book I, cap. 11, 24.

75 Cf. William of Poitiers, *Gesta Guillelmi*, book II, 33, 160.

76 Cf. GREEN 2006, 42–43.

Henry I's death and was crowned within 22 days of his uncle's demise.⁷⁷ That coronation had been successful in the cases before Stephen certainly meant that his position was more secure with a crown on his head. Nevertheless, even an anointed king could face rebellion. However, the fact that no rebel against an already-anointed king had ever been successful strengthened the value of the coronation.

There was no set precedence on how, when, and by whom the coronation should be completed. Neither the regalia – the crown and scepter of the English kings – nor the cathedral of Winchester were a precondition for a valid coronation. The person performing the coronation was usually the Archbishop of Canterbury, as the archbishop of the oldest seat in England, but he could be replaced if necessity arose. William the Conqueror himself had been crowned by the Archbishop of York, the only other archbishop in England, because the Archbishop of Canterbury had not fulfilled the high expectations of the church reformers at that time, at least according to some sources.⁷⁸ Henry I had been crowned by the Bishop of Winchester, who was head of the church where the coronation took place, as the exiled Anselm of Canterbury had not been available.⁷⁹ It was understood, however, that the coronation was a prerogative of the archbishop, and Henry I had thus apologized to Anselm for the slight on his episcopal rights.⁸⁰ Stephen was therefore crowned by the archbishop of Canterbury after Henry of Winchester persuaded him that the oath to Matilda had been invalid from the beginning.⁸¹

10.3. Approval of the Barons

Before and after the coronation, the claimant had to ensure the approval not only of the person performing the coronation, but also of the nobles of the realm. Although there is no account of a formal ceremony, it is clear that the acclamation of the king, his promise of good rule, and the presenting of gifts and privileges to the nobles were part of the process of becoming king. Stephen intended to adhere to this pattern. Like his uncle Henry, Stephen issued a coronation charter that confirmed the realm's liberties, a ritual that would be re-

77 Cf. KING 2012, 43–49.

78 Cf. BATES 2016, 255–256: The later deposition of Stigand of Canterbury might have played into this explanation.

79 Cf. GREEN 2006, 43–44.

80 Anselm of Canterbury, *Letters*, ed. and trans. by Walter FRÖHLICH, 3 vols., vol. 2, Michigan 1990, no. 212, 161.

81 William of Malmesbury, *Historia Novella*, book I, cap. 15, 28f; Cf. KING 2012, 48.

visited by his successors in the future.⁸² He made an effort to appease the nobles that were most likely to oppose him, first and foremost Robert of Gloucester, Henry I's bastard son. If we are to believe William of Malmesbury, Robert had agreed to accept Stephen's rule only because he knew the new king would soon face obstacles;⁸³ this, however, is an explanation that was only given from a future perspective. The dynamics that were at work during Stephen's accession to the throne are very interesting and one has to wonder why the nobles of the realm would accept such a blatant overruling of an arrangement that had been agreed upon by an assembly of the realm. The nobles had refuted the validity of the oath to Matilda – an action that allowed them to considerably expand their radius of agency – and had accepted Stephen's rule. Repudiating the oath promoted the independence and agency of the nobles in questions of succession. This might be the real reason why the nobles accepted that the agreements of 1127 were overruled at the moment they themselves could decide on Stephen without royal interference.

At first, Stephen's tactics for becoming king seem to have worked. His rival, Empress Matilda, had to bide her time and wait for an opening to form an opposition against Stephen and claim the throne for herself.

In addition to the coronation and obtaining the approval of the nobles of the realm, there were other factors that helped to stabilize a king's rule. These factors could become important if the king's legitimacy was weak, as was the case for Stephen.

10.4. Standing the Test against the Celtic Neighbors

The new English king had to restate his authority in regard to the Celtic neighbors, the Welsh, and the Scots, which was a test of his ability to defend his country. Inner turmoil in England inevitably led to Welsh and Scottish border skirmishes, if not a full-blown war. The lords at the borders, especially the Marcher lords at the Anglo-Welsh border (whose duty was to set a first line of defense against the Welsh), were powerful lords in their own right. Their acceptance of the monarch was connected to the English king's status and standing in Wales and Scotland. The Scottish king, King David, had sworn an oath to Matilda as well and was her mother's brother. King Stephen's usurpation of his niece's right, as he referred to Stephen's actions, gave him the perfect reason to attack England and try to rectify some of the loss he had suffered in the time of Henry I. David's plans were

82 Ibid., book I, cap. 14, 28 and book I, cap. 18, 34–37; on the charters, cf. PLASSMANN 2017, 223.

83 William of Malmesbury, *Historia Novella*, book I, cap. 17, 31: *spectato enim iam dudum regis ingenio, instabilitatem fidei eius previdebat.*

thwarted when he and his troops lost at the Battle of the Standard in 1138, but it had been the northern English nobles who defeated the Scots, not Stephen himself. Stephen managed to maintain the status quo in the north after David relented and accepted Stephen as king, but there can be no doubt that it would have been better for Stephen's reputation if he himself had been present as a military leader.⁸⁴

While Stephen had achieved a stalemate at the Scottish border (through no merit of his own), the situation in Wales quickly escalated. The Welsh push-back of the Anglo-Normans in 1136 was mostly successful, and it might have been this failure that destabilized Stephen's authority to such an extent that the opposition invited Matilda to England.⁸⁵ Stephen had failed in one of the most important tasks of the king, the protection of his people against outside forces. He had also angered the Marcher lords, one of the most influential groups of nobles in his realm. Robert of Gloucester, Matilda's half-brother, was one of this group. This might have been the reason why William of Malmesbury claimed that Robert of Gloucester knew that he only had to bide his time for Stephen to make a mistake.⁸⁶

10.5. Continental Possessions

Since the time of William the Conqueror, the English kings had laid claim to the Duchy of Normandy. Even though the duchy had been in the hands of Robert Curthose from 1187 to 1106, Henry I's successful claiming of the duchy in the 1106 Battle of Tinchebray was thought to be one of the king's greatest achievements that helped to solidify his hold on England. Henry I's victory over the French king, King Louis VI, also highlighted the status of the Norman duchy within the kingdom of France.⁸⁷ Henry I had managed to press the French king into accepting his son William Ætheling as Duke of Normandy in 1116.⁸⁸ If Stephen wanted the full support of the cross-channel Anglo-Norman elite,⁸⁹ he had to continue the cross-channel politics of his uncle. He therefore reached out to the French court at an early date. It was crucial that the nobles of England –

84 Cf. PLASSMANN 2015, 97. On the Battle of the Standard, see also KING 2012, 90–94.

85 Cf. David CROUCH, *The March and the Welsh Kings*, in: Edmund J. KING (ed.), *The Anarchy of King Stephen's Reign*, Oxford 1994, 255–290, esp. 280–281.

86 William of Malmesbury, *Historia Novella*, book I, cap. 17, 31.

87 On the possession on the continent cf. Robert BARTLETT, *England under the Norman and Angevin Kings: 1075–1225* (The Oxford History of England), Oxford 2000, 11–27.

88 Cf. GREEN 2006, 138.

89 On the importance of the channel connections cf. David BATES, *The Normans and Empire*, Oxford 2013, 114–115.

who mostly held lordships on both sides of the English Channel – had only one overlord. Two overlords could lead to fickle loyalties and conflict, as Robert Curthose had learned to his detriment in 1106 when Henry I managed to pull the Norman nobility over to his side. The conditions for getting a hold on Normandy were partially favorable to Stephen. His own wife was the heiress of the neighboring Boulogne, and Matilda was married to Geoffrey of Anjou. Since the counts of Anjou were rivals of the Normans, and Henry I had married Matilda to Geoffrey without informing the Anglo-Norman nobility, the lords of Normandy should have welcomed Stephen with open arms. King Louis VII certainly supported Stephen and his eldest son Eustace when he accepted Eustace's oath to Normandy in 1137 and had him engaged to his daughter in 1140.⁹⁰ When Stephen was detained in England after the civil war broke out in 1139, however, this window of opportunity closed. Once the troubles in England had finally settled in 1148, Geoffrey of Anjou had already made the most of Stephen's preoccupation and had conquered Normandy, claiming the duchy as the husband of Henry I's daughter in 1144.⁹¹ As Stephen never crossed the English Channel to change this situation, he had to tolerate his Anglo-Norman nobles paying homage to Geoffrey for their Norman lands.

10.6. Contesting Claims Destabilize the Realm

The moment Matilda landed in England, it became far more difficult to maintain the nobles' loyalty. As long as Matilda had stayed on the continent, only the most steadfast of her party had resisted Stephen's rule, but as soon as she set foot in England, disgruntled nobles could either defect to her side or blackmail the king into handing out privileges and bribes. As for Stephen and Matilda, theirs was the same situation: As long as the other pretender was alive and thriving, neither of them could hope to rule as uncontested as Henry I had.⁹² Civil war was the result of this rivalry, and both parties tried to reach a solution. They both needed money and resources to ensure the loyalty of their followers. Stephen used a method to raise money which was customary, even if it was not well-liked by the church. He claimed the income of vacant bishoprics for the royal coffers and prolonged the

90 Cf. KING 2012, 140–144.

91 On the conquest of Normandy by Geoffrey of Anjou, cf. KING 2012, 181–185, and Kathryn A. DUTTON, *Geoffrey, Count of Anjou and Count of Normandy, 1129–51*, unpublished PhD thesis, Glasgow (University of Glasgow) 2011.

92 On the lack of agency for simultaneous active rivals, cf. PLASSMANN 2017, 212–213.

vacancies up to a point that even his own brother, Bishop Henry of Winchester, accused him of violating the liberties of the church.⁹³

At the Battle of Lincoln in 1141, King Stephen was captured and the scales turned in Matilda's favor. Contemporaries, even those on Stephen's side, thought that God had had a hand in the outcome of the battle.⁹⁴ A general assembly was convened to decide on the legitimacy of Matilda's claim. Just as Stephen had tried to invalidate the very tangible threat of Matilda's designation as heir, Matilda had to attack Stephen's legitimacy as well. As we can see by the general council's account Matilda decided to stress the importance of her claim as legitimate daughter and designated heiress. Additionally, it was Henry of Winchester himself who attacked Stephen's idoneity and reminded the nobles of the broken promises of church protection.⁹⁵ Because of the uncertainty as to which laws of inheritance were to be applied in this case, the royal promise as a token of the unwritten rule of royal-noble interdependency became the most important legitimizing factor in the discussion. The nobles could not and would not revoke invalidating the oath Henry I had demanded, but they could depict Matilda as the better ruler whose hereditary claim only supported the nobles' decision for her to rule.⁹⁶

Matilda soon learned that as long as Stephen was only a captive, she was still at the mercy of the nobles who wanted to take advantage of the situation. It was the excessive claims of Geoffrey of Mandeville that proved to be detrimental to Matilda's case: As a reward for switching to her side, she had given him certain privileges. These privileges gave him power over the city of London and the Londoner burghers, the economic elite of the city that had not yet achieved a clearly defined political status. In one of their first acts of meddling with the politics of the realm, the burghers ousted Matilda from London.⁹⁷ She was forced to flee before she could be crowned. Thus, she never gained the legitimacy of the coronation that Stephen had received.

93 William of Malmesbury, *Historia Novella*, book II, cap. 25, 51–52 and book III, cap. 47, 90; cf. KING 2012, 111–113.

94 *Gesta Stephani*, book I, cap. 54, 110–112: a candle going out and relighting itself again shows how things will turn out for Stephen; William of Malmesbury, *Historia Novella*, book III, cap. 42, 82.

95 William of Malmesbury, *Historia Novella*, book III, cap. 47, 90: *quomodo in presumptores nulla iustitia exercitata, quomodo pax omnis statim abolita; episcopi capti, et ad redditionem possessionum suarum coacti; abbatiae venditae, aecclesiae thesauris depilatae; consilia pravorum audita [...]*.

96 *Ibid.*, cap. 47, 90–92; and book III, cap. 64, 118.

97 *Ibid.*, cap. 52, 98.

In another battle, Matilda's trusted follower Robert of Gloucester was captured. When the captive Stephen was exchanged for Robert, the situation had then returned full circle to the very beginning.⁹⁸

Matilda never gave up her claim to the throne, but she did eventually have to leave England. While Stephen's rule was accepted, it was not accepted in all parts of the realm. Most importantly, he failed to designate an heir himself.⁹⁹

10.7. Legal Solution at the Papal Court?

While the situation in England was decided by a mixture of luck in battle, dynamics of the nobles' politics to gain influence and power, and a discourse on the ruler's promise of good rule, both parties also tried to boost their case by approaching the papal court and gaining the church's support. This was mostly a battle of ideology which had little to no impact on the decisions of nobles in England and yet the arguments brought forward at the papal court are telling.¹⁰⁰

As in England, Stephen had to address the problem of the oath he had sworn to Matilda, and his defenders stuck to his argument that the oath had been forced. Matilda, meanwhile, argued on the basis of her hereditary right as well as of the inadequacy of a ruler who broke oaths. The clerics who argued for Matilda's case in Rome might have had the case of William the Conqueror in mind, as William had managed to obtain papal approval for his campaign against the anointed King Harold by denouncing him as an oathbreaker.¹⁰¹ Pope Innocent II himself was not in a comfortable position to judge anyone's legitimacy, as he himself had come to power through an ambiguous election against another candidate.¹⁰²

The arguments that were offered at the papal court bordered on unbelievable. As mentioned above, Stephen's supporters claimed that he had been designated as heir by Henry I, and that the oath to Matilda was invalid, not only because it was forced but also because Matilda was the product of an illicit marriage. While the arguments at the papal court certainly seem dramatic, they show us that Matilda – as the only legitimate daughter of Henry I – indeed had a very strong claim to the throne, and that Stephen's party feared that the papal court might not bend to the normative power of fact as the English nobility had done. This might well be the reason that the papal court was first reluctant to pass a judgement on the matter. In 1139, Pope Innocent decided in Stephen's favor, on the grounds

98 Cf. KING 2012, 169–173.

99 On Stephen's later years and his efforts at designating an heir, cf. KING 2012, 291–300.

100 The best source is John of Salisbury, *Historia Pontificalis*, ed. and trans. by Marjorie CHIBNALL, Oxford 1986, cap. 73, 83–85.

101 On this cf. BATES 2016, 221–223.

102 On the trial at the papal court cf. PLASSMANN 2017, 214.

that Stephen had been crowned and that he could not revoke this anointment. Suspiciously, however, the pope failed to address the matter of the oath or of the legitimacy of Henry I's marriage.¹⁰³ It might well have been the case that the case would have been opened again if Matilda had been crowned. At the very least, the papal court refused any attempts by Stephen's supporters to make them agree to him designating his own heir. The influence of the Archbishop Theobald of Canterbury might have been to blame for this. The pope never allowed a coronation of Stephen's son as a co-king in Stephen's lifetime.¹⁰⁴ Theobald might have wanted to solve the succession crisis by choosing Matilda's son as Stephen's heir.

10.8. Balancing the Factors

None of the factors that legitimized a king in the twelfth century proved to be the only decisive criterion for his acceptance as monarch. Neither the judgement of the pope, the decision of the French king, nor the rebellion of the Welsh would lead to a decision of who would wear the English crown. In lack of a clear inheritance rule, let alone an actual law, the legitimacy of the king was negotiated in a complex process that strengthened the role of the nobles during the succession period. The situation of two pretenders naturally led to a rise in the importance of the nobles' politics that rendered other factors of legitimacy less important. While designation, inheritance, military valor, and acceptance by the pope and the French king were all used as factors of legitimacy in the discourse of the nobles, it has become apparent that neither of these legal arguments in regard to the succession ever became as important as the support of the nobles, support which could be seen in armies and battle victories, and which had to be bought with privileges and gifts.

11. Conclusion

It therefore comes as no surprise that the solution of the Anarchy was not only a question of lawful succession and of the readiness of both parties to compromise, but also of the involvement of the nobles. In 1153, Stephen and Henry, the son of Matilda, met at Wallingford to settle the succession once and for all, while the nobles agreed.¹⁰⁵

103 John of Salisbury, *Historia Pontificalis*, cap. 72, 84.

104 Cf. KING 2012, 262–264.

105 On the settlement between Stephen and Henry, cf. Edmund KING, *The Accession of Henry II*, in: Christopher HARPER-BILL/Nicholas VINCENT (eds.), *Henry II: New Interpretations*, Suffolk 2007, 24–46, esp. 37–38.

Stephen set aside his sons as heirs to the crown and accepted Henry as his heir, adopting the son of his former rival. Thus, in theory, the succession following Stephen's reign appeared as a case of a son following his father when, in reality, the nobles had forced the king to abolish his dreams of perpetuating his dynasty.

It is interesting to see that the discussion in the years of the Anarchy seems to have revolved around who should wear the crown. That being said, there was still an underlying discussion about how this person should rule. This means that the question of the crown was not just a question of who had the better claim, but also of who would be suited better to meet the nobles' expectations. Some of these expectations seem to have gone unvoiced, and yet they still limited the range of choices both rulers had. The fact that the nobles could argue for Stephen in 1135 and for Matilda in 1141 clearly shows that the legitimacy of the king was not only a question of a lawful inheritance, but also of the style of ruling. Nobles and members of the church who were unhappy with Stephen's rule took the opportunity to change sides and support Matilda under the condition that she would promise a change of politics. We can assume that the issue of how a monarch would rule was used as a legitimizing argument for the person who was appointed by the nobles. Both Stephen and Matilda had to repeatedly prove that they would rule mercifully and generously. But since they needed followers, both tended to favor and support their own party. Thus, the balance could easily shift to the other claimant.

At the same time, there were also expectations of the ruler's virtues. It is interesting that neither Stephen nor Matilda ever attempted to end the succession crisis by killing the other claimant. Stephen refrained from arresting Matilda when she first landed in England, and Matilda did not harm Stephen while he was in her custody. It seems as if neither was willing to endure the mistrust that would have inevitably come if one of them had killed the rival. It is as if they knew that killing their rival would have meant losing their eligibility for the throne. Reducing the field of claimants was not an option as killing one's relatives disqualified a person from ruling.

Although Matilda left England in 1148 after her most steadfast ally Robert of Gloucester had died, she never gave up on her claim. Her son Henry stepped into her shoes pressing his own claim with the occasional military campaign. In the last years of his reign, Stephen was acknowledged as king in most parts of his realm, even though his level of acceptance never reached the same state as it had immediately after his coronation. There were areas in England where the king's authority was very weak. Stephen worked hard to perpetuate his claim to ensure the succession of his son, but it is telling that, unlike Henry I, he never managed to designate an heir. Neither the Archbishop of Canterbury nor the pope whom Stephen petitioned agreed to a coronation of Eustace, Stephen's eldest son, as heir apparent. England's nobility had grown accustomed to using the rival

claimants for their own ends and they were not going to let go of this advantage. They wanted to ensure that their voice would be heard in the next succession. A smooth and simple inheritance instead of a discussion surrounding the succession was not in their best interest. If their agreement to the succession was crucial, the new king would be willing to oblige their wishes. Thus, the assembly at Wallingford and Stephen and Henry's agreement is the logical conclusion to the succession question of 1135. The nobles ensured their involvement in the succession and might have even expected that they would also be involved in future successions as well. It is no wonder that Henry II never mentioned this agreement again. As far as he was concerned, he was the successor of his grandfather Henry I and the awkward Treaty of Wallingford was forgotten in the first years of his reign. Henry II succeeded militarily against the Celtic fringe and in campaigns in France and depicted himself as a just king. In 1170, Henry II let his eldest surviving son be crowned as the "young king" of England, quite possibly under the assumption that he had nipped the "election by the nobles" in the bud. If circumstances had been different, Stephen's accession to the throne in 1135 might well have been interpreted as the first royal election in England, but the fact that Matilda's line won in the end shows the importance of kinship as an argument for succession, even if certain other contributing factors still were needed for the claimant's success.

Sources and Bibliography

- William M. AIRD, Robert Curthose: Duke of Normandy (c. 1050–1134), Woodbridge 2008.
- The Anglo-Saxon Chronicle: MS E. A Semi-Diplomatic Edition, with Introduction and Indices, ed. Susan IRVINE (The Anglo-Saxon Chronicle: A Collaborative Edition 7), Cambridge 2004.
- Anselm of Canterbury, Letters, ed. and trans. by Walter FRÖHLICH, 3 vols., vol. 2, Michigan 1990.
- Frank BARLOW, The Feudal Kingdom of England: 1042–1216, Harlow 1999.
- Frank BARLOW, William Rufus (Yale English Monarchs), New Haven/London 2000.
- Robert BARTLETT, England under the Norman and Angevin Kings: 1075–1225 (The Oxford History of England), Oxford 2000.
- David BATES, The Normans and Empire, Oxford 2013.
- David BATES, William the Conqueror, New Haven/London 2016.
- Stephen BAXTER, Edward the Confessor and the Succession Question, in: Richard MORTIMER (ed.), Edward the Confessor: The Man and the Legend, Woodbridge 2009, 77–118.
- Matthias BECHER, Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich. Einführende Gedanken, in: ID. (ed.), Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen 84), Ostfildern 2017, 9–18.

- Marjorie CHIBNALL, *The Empress Matilda: Queen Consort, Queen Mother and Lady of the English*, Oxford 1991.
- Marjorie CHIBNALL, *Matilda*, in: *Oxford Dictionary of National Biography* 37 (2004), 321–329.
- Stephen D. CHURCH, *Aspects of the English Royal Succession, 1066–1199: The Death of the King*, in: *Anglo-Norman Studies* 29 (2007), 17–34.
- Stephen D. CHURCH, *Succession and Interregnum in the English polity: The Case of 1141*, in: *Haskins Society Journal* 29 (2017), 181–200.
- David CROUCH, *The March and the Welsh Kings*, in: Edmund J. KING (ed.), *The Anarchy of King Stephen's Reign*, Oxford 1994, 255–290.
- David CROUCH, *The Reign of King Stephen: 1135–1154*, London/New York 2000.
- David CROUCH, Robert, first earl of Gloucester, in: *Oxford Dictionary of National Biography* 47 (2004), 93–96.
- Paul DALTON, *The Accession of King Henry I, August 1100*, in: *Viator* 43 (2012), 79–110.
- Kathryn A. DUTTON, *Geoffrey, Count of Anjou and Count of Normandy, 1129–51*, unpublished PhD thesis, Glasgow (University of Glasgow) 2011.
- Eadmer, *Historia Novorum in Anglia*, ed. Martin RULE, in: ID. (ed.), *Historia Novorum in Anglia et opuscula duo de vita Sancti Anselmi et quibusdam miraculis ejus (Rerum Britannicarum medii aevi scriptores: Rolls Series 81)*, London 1884, 1–302.
- Thomas FOERSTER, *Neue Herrschaft in neuen Reichen. Genealogie, Idoneität und die Ursprünge weiblicher Nachfolge im 12. Jahrhundert*, in: Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE (eds.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 43)*, Köln/Weimar/Wien 2015, 139–165.
- Johannes FRIED, *Gens und Regnum. Wahrnehmungs- und Deutungskategorien politischen Wandels im frühen Mittelalter. Bemerkungen zur doppelten Theoriebindung des Historikers*, in: Jürgen MIETHKE/Klaus SCHREINER (eds.), *Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen*, Sigmaringen 1987, 73–104.
- George GARNETT, *Conquered England: Kingship, Succession, and Tenure, 1066–1166*, Oxford 2007.
- Gesta Stephani, eds. Kenneth R. POTTER/Ralph H. W. C. DAVIS (Oxford Medieval Texts), Oxford 1976.
- John GILLINGHAM, *William II: The Red King (Penguin Monarchs)*, London 2015.
- Judith GREEN, *Robert Curthose Reassessed*, in: *Anglo-Norman Studies* 22 (1999), 95–116.
- Judith GREEN, *Henry I: King of England and Duke of Normandy*, Cambridge 2006.
- Paul A. HAYWARD, *Eadmer of Canterbury*, in: *Encyclopedia of the Medieval Chronicle* 1 (2010), 553.
- Henry of Huntingdon, *Historia Anglorum*, ed. Diana GREENWAY (Oxford Medieval Texts), Oxford 1996.
- Charles W. HOLLISTER, *Henry I*, New Haven/London 2003.
- James C. HOLT, *Magna Carta: Second Edition*, Cambridge 1992.
- Nicholas J. HOOPER, *Edgar the Ætheling: Anglo-Saxon Prince, Rebel and Crusader*, in: *Anglo-Saxon England* 14 (1985), 197–214.
- Richard HUSCROFT, *Ruling England 1042–1217*, Harlow 2005.

- John of Salisbury, *Historia Pontificalis*, ed. and trans. by Marjorie CHIBNALL (Oxford Medieval Texts), Oxford 1986.
- Edmund KING, The Accession of Henry II, in: Christopher HARPER-BILL/Nicholas VINCENT (eds.), *Henry II: New Interpretations*, Suffolk 2007, 24–46.
- Edmund KING, *King Stephen (Yale English Monarchs)*, New Haven/London 2012.
- Martin KINTZINGER, Kontingenz und Konsens. Die Regelung der Nachfolge auf dem Königsthron in Frankreich und im Deutschen Reich, in: Matthias BECHER (ed.), *Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen 84)*, Ostfildern 2017, 255–287.
- Kimberly A. LO PRETE, *Adela of Blois: Countess and Lord*, Dublin 2003.
- Therese MARTIN, The Art of a Reigning Queen as Dynastic Propaganda in Twelfth-Century Spain, in: *Speculum* 80 (2005), 1134–1171.
- Laurence MATHEY-MAILLE, William of Jumièges, in: *Encyclopedia of the Medieval Chronicle* 2 (2010), 1511.
- Laurence MATHEY-MAILLE, William of Poitiers, in: *Encyclopedia of the Medieval Chronicle* 2 (2010), 1513.
- Ordericus Vitalis, *Historia Ecclesiastica*, ed. Marjorie CHIBNALL (Oxford Medieval Texts), 6 vols., Oxford 1969–1980.
- Alheydis PLASSMANN, *Die Normannen. Erobern – Herrschen – Integrieren*, Stuttgart 2008.
- Alheydis PLASSMANN, Bedingungen und Strukturen von Machtausübung bei Wilhelm von Malmesbury und Heinrich von Huntingdon, in: Norbert KERSKEN/Grischa VERCAMER (eds.), *Macht und Spiegel der Macht. Herrschaft in Europa im 12. und 13. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Chronistik (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien 27)*, Wiesbaden 2013, 145–171.
- Alheydis PLASSMANN, Englische Könige im Krieg mit den keltischen Nachbarn (1066–1216), in: Martin CLAUSS/Andrea STIELDORF/Tobias WELLER (eds.), *Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien 5)*, Bamberg 2015, 89–116.
- Alheydis PLASSMANN, [...] *et claves thesaurorum nactus est, quibus fretus totam Angliam animo subiecit suo* [...]. Herrschaftsnachfolge in England zwischen Erbschaft, Wahl und Aneignung (1066–1216), in: Matthias BECHER (ed.), *Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen 84)*, Ostfildern 2017, 193–225.
- Charles C. ROZIER et al. (eds.), *Orderic Vitalis: Life, Works and Interpretations*, Woodbridge 2016.
- Bernd SCHNEIDMÜLLER, Dynastic Unity and Royal Sanctity, in: Marcus G. BULL (ed.), *France in the Central Middle Ages 900–1200 (The Short Oxford History of France)*, Oxford 2002, 34–36.
- William SMITH, *Gesta Stephani*, in: *Encyclopedia of the Medieval Chronicle* 1 (2010), 700–701.
- Rodney THOMSON/Emily DOLMANS/Emily WINKLER (eds.), *Discovering William of Malmesbury*, Woodbridge 2017.
- William of Jumièges, *Gesta Normannorum Ducum*, ed. and trans. by Elisabeth VAN HOUTS (Oxford Medieval Texts), 2 vols., Oxford 1992–1995.
- William of Malmesbury, *Gesta Regum Anglorum*, eds. Roger A. MYNORS/Rodney THOMPSON/Michael WINTERBOTTOM (Oxford Medieval Texts), Oxford 1998.

- William of Malmesbury, *Historia Novella*, ed. Edmund KING, trans. by Kenneth R. POTTER, Oxford 1998.
- William of Newburgh, *Historia rerum Anglicarum*, ed. Richard HOWLETT, in: ID. (ed.), *Chronicles of the Reign of Stephen, Henry II and Richard I (Rerum Britannicarum medii aevi scriptores: Rolls Series 82)*, 4 vols., vol. 1, London 1884–1890, 20–408.
- William of Poitiers, *Gesta Guillelmi*, ed. Ralph H. C. DAVIS/Marjorie CHIBNALL (Oxford Medieval Texts), Oxford 1998.
- Emily WINKLER, 1074 in the Twelfth Century, in: *Anglo Norman Studies* 36 (2014), 241–258.

A Transcultural Perspective on ‘Unusual’ Cases of Succession: Transitions of Power beyond Patrilinearity

The objects under investigation in this volume are premodern transitions of power of a particular kind: transitions that were not just recorded, in words or images, by contemporaries, but those that such contemporaries felt a need to explain and to classify. This appears to have been the case when a transition of power deviated, for whatever reason, from the ‘usual’, the ‘imaginary norm’ in its socio-political context. The contributors to this volume have defined as ‘imaginary norm’ a transition from father to son. In doing so, they are of course aware that any transition was an inevitable and critical moment of upheaval, or at best of change, in any autocracy; and that all transitions required extra efforts at mediation. Even in a smooth dynastic handover the successor had to obtain acceptance. The crucial difference is that this form of succession required much less justification. Although individual chapters investigate case studies from different points in time, space and culture – the greatest deviation from the ‘imaginary norm’ is probably the Mamluk concept of *Herrschaft* in chapter 5 – they all share numerous similarities and overlaps, even those that were not connected through a contact zone. In the introduction, Tilman Trausch described one of the basic assumptions of the authors in this volume: we think of the ‘imaginary norm’ as a reaction pattern to challenges that share basic similarities.¹

These similarities suggest that the way our case studies are arranged and classified (into transitions of power to persons outside the immediate ruling family, transitions between norm and deviation, forced transitions, and transitions involving competing rivals) is only one of several possible ways. This is true for how we define what might count as an ‘unusual’ power transition, and also for the question of what exactly made these instances appear ‘unusual’ in their own time. There is a number of different potential explanations for each case. The structure of the classification focuses on those aspects that caused the

1 See Tilman TRAUSCH, Vom Vater auf den Sohn – oder jemand anderen. ‘Unübliche’ Formen des Herrschaftsübergangs in transkultureller Perspektive, 11–59.

most intense reaction from contemporaries, that is those they felt most required explanation. Florian Saalfeld looks at Nāṣir al-Dīn Maḥmūd Shāh, the Sultan of Delhi who was eventually succeeded by his deputy, Ghiyāṣ al-Dīn Balban, even though he appears to have had sons of his own. The new sultan must have found some way of removing them, which makes this succession a forced one. But our few extant sources are silent on this point, and especially is the ‘Ṭabaqāt-i Nāṣiri’. Minhāj al-Dīn Jūzjānī especially tries very hard to present Ghiyāṣ al-Dīn Balban as virtually ideally suited to the role of sovereign, despite the fact that he is not a member of his predecessor’s family.²

Even though there are other ways of classifying such cases, we spotted in each individual chapter recurring *Spannungsfelder* formed by predominant antagonisms.³ They can be understood conceptually as contradictory principles: *theory* and *reconstruction*; *norm* and *practice*; *system* and *reform*; *rule* and *acceptance*; *person* and *role*. It makes sense to identify, name and separate these individual *Spannungsfelder*, even if the resulting classifications can only ever be makeshift and incomplete, driven by the hope that they will enable us to find further potential parallels and comparisons. We claim general validity only for this method of abstraction, not for our results, which we emphatically do not present as any sort of universal truths. We merely hope that they might serve as a basis for further discussions of the phenomenon under investigation. It is, however, no accident that these pairs of opposites that we have constructed can also be understood as a sort of topography of the field of ‘Power and Domination – Pre-modern Configurations in Transcultural Perspective’.

1. The First *Spannungsfeld*: *Theory* and *Reconstruction*

The first *Spannungsfeld* identified by us is fundamental to the others in that it forms the framework for their formulation. Their hermeneutics requires a certain detachment from the perspective of the sources, notwithstanding our efforts to bridge the distance between them and ourselves. This hermeneutics may proceed by means of a combination of abstractions or it may attempt to recover con-

2 See Florian SAALFELD, How to Herald a Future Ruler: The Depiction of Ghiyāṣ al-Dīn Balban in the ‘Ṭabaqāt-i Nāṣiri’ of Minhāj al-Dīn Jūzjānī, 63–103.

3 There is no adequate English translation for the German term *Spannungsfeld*, as neither ‘field of tension’, ‘field of contention’ nor ‘field of debate’ or ‘field of inquiry’ really capture the essence of the term. A *Spannungsfeld* arises between those antagonisms or opposing principles that remain linked to each other, such as ‘conflict’ and ‘consensus’ or ‘tradition’ and ‘reform’. These principles interact with and act on each other; moreover, they exert influence on all the social actors within the *Spannungsfeld*. Social phenomena, like premodern transitions of power, can similarly be understood as operating within *Spannungsfeldern* (pl.), whose polar opposites help to describe the phenomena’s constant dynamism.

temporary concepts and contexts through a close reading of the sources, but it will always operate between the twin poles of *theory* and *reconstruction*. The question which mechanism structures the majority of incidences is particularly pertinent here, because our epistemological interest is focused on deviations that occur in frequently recurring situations, such as the transfer of power. From a historical and cultural science perspective we must stress that the contradictory research principles outlined above continue of necessity to define each other. Our transcultural approach makes this clearer than a monothematic study would.

The quantitative abundance of father-to-son transitions which we can reconstruct from the sources still leads scholars in historical disciplines to extrapolate the statement that this type of transition had been the 'rule' in the periods and places under investigation. Henning Börm concludes in his chapter on the Sasanians that within the ruling family, which was constituted by patrilineal descent from Ardashīr I, the founder of the Sasanian Empire, the eldest son obviously had a privileged claim to succeed his father.⁴ Looking at Norman England, Dominik Büschken and Alheydis Plassmann arrive at a similar conclusion in finding that between 1066 and 1215, descent in the male line from William the Conqueror was a key factor for acceptable claims to the English throne.⁵

But here, too, the sources set limits to what *reconstruction* – and, consequently, theory building – can do. This is especially evident in the case of the Sasanians. Any *reconstruction* has to be based either on Roman authors, who not infrequently were spatially distant and wrote with hostile intent, or on much later Arabic and New Persian sources. While these latter often used (albeit often indirectly) and preserved contemporary texts from the Sasanian period, we know almost nothing about the process of compilation. Ultimately, therefore, reconstruction of Sasanian transitions of power can only be undertaken from 'outside'.

A look at transfers of power shows the limitations of our twin principles in generating historical insights for yet another aspect: the sons of rulers. There can be little doubt that male descendants were important in many, if not most, premodern states and that patrilinearity played a major role for the legitimacy of rule in premodern cultures. But there are serious and unquantifiable risks inherent in the inference, merely on the grounds of their quantitative abundance, that father-to-son transitions were the 'rule' from which other forms of transition must have deviated. How many deviations can a 'rule' tolerate before it ceases to

4 Henning BÖRM, *Fragwürdige Ansprüche. Gewaltvoller Herrschaftsübergang im spätantiken Iran am Beispiel von Narseh und Bahrām Čōbīn*, 187–224.

5 Dominik BÜSCHKEN and Alheydis PLASSMANN, *Stephen of Blois: Legitimizing Succession, Idoneity, and Inheritance*, 401–430.

be one? (In the Delhi Sultanate, ‘deviations’ were the rule rather than the exception.) And to what extent does this approach actually reflect contemporary perspectives?

The same applies to attempts at *recovery*. This technique merely allows us to infer – especially for periods or regions for which we have few sources – that a ruler’s successor was the person postulated as his son by the ruler himself (occasionally, herself), by members of his elites or by authors who were favourably disposed towards him, by means of an appropriate narrative or by employing suitable terms. Since, however, in the premodern period the deviation from the norm in patrilineal descent might be described as implicit,⁶ modern scholars cannot say with absolute certainty whether the succeeding ‘son’ really was the ruler’s son (and neither could he have done), and, thus, whether a given transition was ‘usual’ or ‘unusual’.

2. The Second *Spannungsfeld*: Norm – Practice

Our second *Spannungsfeld* results from the basic question underlying this volume, namely: what are the differences between ‘usual’ and ‘unusual’ cases and types of power transition? This naturally requires a deciding criterion – a problem we already encountered in our first *Spannungsfeld*. In our own, statistically informed, modern era we base the concept of what is ‘usual’ on figures, but for premodern periods there is not always enough reliable data. The material allows us to create qualified lists of transitions of power, but these alone are not a sufficient basis for establishing what was ‘usual’, since any deviation from the ‘imaginary norm’ will have drawn much more comment than ‘the expected’. We must also bear in mind that the sources, especially normative genres, have a tendency to downplay the number and importance of ‘unusual’ cases, thus further distorting our record. *Norm* – based on whatever grounds we might choose – and *practice* – whichever way we define it – are at polar opposites.

The vast majority of premodern realms did not have a ‘rule’ for power transitions in the shape of a fixed written code that dictated the process of transferring power. The only exception in this volume are the Mamluks, who did at least have explicit provisions as a ‘rule’ for who could *not* succeed a ruler upon his death, that is his own sons: ‘Kingship is childless’ (*al-mulk ‘aqīm*).⁷ But in Mamluk *practice* there were occasional attempts to circumvent even this *norm*. Christian Mauder’s chapter looks at these and at how contemporaries com-

6 Tilmann TRAUSCH, Vom Vater auf den Sohn – oder jemand Anderen, 15.

7 See Christian MAUDER, Childless Rule and the Sultan’s Son: Muḥammad b. al-Ghawrī and the Mamluk System of Succession in Early 16th-Century Egypt, 161–185, here 165.

mented on this deviation from what was, in a Mamluk socio-political context, 'the expected'.⁸

Leaving aside the Mamluks, a *norm* or 'rule' of power transitions is today mostly understood in the sense of regularity: something that occurs in this manner 'as a rule'. As such, it can initially be nothing more than an etic deduction drawn by modern scholarship from the empirical evidence in our sources. This deduction does however not completely contradict contemporary notions of what constituted a legitimate transfer of power from one ruler to the next in the vast majority of cases. Within the area of *norms*, for example, the importance of a ruler's sons and extended family (in a narrower or broader sense) could sometimes be of great relevance for contemporary notions of legitimacy in presumably the majority of premodern realms. However, the number of potential contenders for rule legitimized in this way could vary. Among the Sasanians all of a ruler's sons appear to have enjoyed the privilege of succession, beginning with the eldest, while in Norman England descent from William the Conqueror was sufficient; in premodern Japan, as Daniel F. Schley's chapter shows, merely being a member of the extended ruling family was enough.⁹ Common to all of these states, regardless of such differences, is the normative significance of patrilinear descent.

In *practice* however we continue to see that the power of the *norm* is limited. The latter is the ideational framework for the former and also provides a conception for transitions of power. But transitions can reinterpret, shift or even explode norms. In the premodern era a claimant's patrilinear descent was important in practice as well as in theory, but in practice it could be boosted – or even supplanted – by a ruler's success. While in many premodern states the claimant's descent paved the way for their succession, a number of cases point to the conclusion that, ultimately, success was a more important factor than paternity.

The chapters in this volume by Paul Fahr, Konrad Klaus and Theresa Wilke, and by Sabine Kubisch show that in Early Imperial China Wang Mang could rise to power¹⁰ just as Durlabhavardhana could in medieval Kashmir¹¹ and Amemhet I during the Middle Kingdom of Ancient Egypt,¹² even though none of them was the son of his predecessor or even a member of his extended family. The

8 See *ibid.*

9 See Daniel F. SCHLEY, *Royal Succession in Historical Narratives: The Cases of Gotoba and Gohorikawa (Twelfth–Thirteenth Century)*, 361–400.

10 See Paul FAHR, *Den Kaiser herausfordern? Die Herrschaft Wang Mangs vor dem Hintergrund der Thronfolge der Westlichen Han*, 263–290.

11 See Konrad KLAUS und Theresa WILKE, *Die Thronbesteigung Durlabhavardhanas und weitere 'unübliche' Fälle des Herrschaftsübergangs im mittelalterlichen Kaschmir, dargestellt nach der 'Rājatarāṅgīnī' des Kalhaṇa*, 135–157.

12 See Sabine KUBISCH, *Ein König wird kommen aus dem Süden, Ameni ist sein Name. Legitimation der ersten Könige des Mittleren Reiches*, 105–133.

decisive factor in all three cases was success, even if it was temporary. Wang Mang and Amenemhet I were high-ranking members of their predecessors' elite groups whose successes made possible their rise to power. Kalhaṇa relates that Durlabhavardhana occupied a comparatively low-ranking position at the Kashmiri court; his success after accession cemented his rule.

Where a ruler is 'successful', *norm* does not drive *practice*, instead *practice* creates facts that can background *norm*. Wang Mang, Durlabhavardhana and Amenemhet I, their respective elite supporters or supportive chroniclers, then merely have to position themselves with respect to the norm and justify, explain and classify their deviation. The sources usually stress the idoneity of the 'unusual' successor, as they do in the cases discussed in this volume. And, where this argument is effective, a 'successful rule' can and will be recognized as legitimate by the relevant elite groups. So Kalhaṇa can present Durlabhavardhana's rule as legitimate even though he had not originally belonged to the number of legitimate claimants.

If, however, such a ruler is no longer successful, his opponents will again and more vociferously cite the *norm* according to which he should never have come to power in the first place. After Wang Mang's attempt to replace the Han had turned out ultimately unsuccessful, historiographer Ban Gu could explain that Wang's claim to be a suitable ruler had been mere boast and deception. We see essentially the same pattern in the case of Bahrām Chōbīn, a Sasanian whose claim, although without legitimacy, had initially appeared promising. But his political success evaporated after he was defeated by a combined Persian-Byzantine army in 591 CE; the 'Bahrām Chōbīn-nāmag' accuses him of having disregarded the Sasanian dynastic principle: this, it explains, is why he was ultimately doomed to failure.¹³

So it appears that, as a rule, failure in rulers who rose to power in 'unusual' ways occurs not so much because they deviate from the *norm*, but rather because they fail to succeed in *practice*.

3. The Third *Spannungsfeld*: System – Reform

A third *Spannungsfeld* is the attitude of the sources to the consequences of an 'unusual' transition of power. Since this classification can, as a rule, only ever be based on statements in the very sources that – explicitly and implicitly – also assess what 'ordinariness' is, deviations from the norm must lead to diverging value judgements; whether within the source, as part of a contemporary discussion or in a chronologically disparate retrospection. While critics will focus on

¹³ Henning BÖRM, *Fragwürdige Ansprüche*, 206.

existing weaknesses in the old order that need to be expurgated, the very traditionality of the status quo underlines its permanence and stability. In some cases the opposing principles of the existing *system* versus *reform* can be linked to with the perspectives and interests of the authors championing them.

So, as Andreas Büttner's chapter shows,¹⁴ the 'unusual' accession of Rupert of the Palatinate was preceded by contemporary discussions and criticisms of the old order (and, as such, of King Wenceslaus) which made it appear a necessity. The criticism is sweeping, ranging from a lack of protection for churches and the sale of imperial property to accusations that Wenceslaus personally murdered clergymen. The overall target is the desolate and by now unacceptable state of the empire. In this case the interests of those who propagated the criticism – the Rhenish electors – are as obvious as is their sought-for solution for the preservation of the *system* by means of *reform*: deposing Wenceslaus and transferring power to Rupert. But criticism of the current *system* can go further, as Henning Börm's chapter shows. The Päküli inscription not only claims that there were formal flaws to the accession of the former Sasanian ruler Bahrām III, but alleges that the succession was caused by Ahrimān and his demons.¹⁵ In most branches of late-antique Zoroastrianism Ahrimān is the manifestation of evil, making this a very weighty criticism. Again, the intention of this text, which was composed on the orders of the new ruler, Narseh, and is just as driven by his personal interests as the petition by the Rhenish electors, is obvious, even though the thrust of the argument differs somewhat. The Päküli inscription portrays Bahrām III as a ruler who had come to power by an 'unusual' path and as such had committed an offence, which now has been corrected by Narseh. The argument, in summary, claims that Narseh helped to re-establish the traditional Sasanian *system*.

But in the practice of 'unusual' power transitions the antagonist pair *system* and *reform* is not necessarily always antagonistic. Not all of those who gained power in this way criticised the status quo in order to present themselves as legitimate rulers. The chapters of Florian Saalfeld and Anna Kollatz track a different approach: presenting oneself as an ideal representative of the very *system* as a way of stressing the 'usualness' of the accession and thus negating any deviation from the norm. This is what Minhāj al-Dīn Jūzjānī does in his 'Ṭabaqāt-i Nāṣirī'. He mentions the weaknesses of the preceding heads of the Delhi Sultanate's current ruling family, that would later be deposed by his own patron, Ghiyāṣ al-Dīn Balban, but exempts from this criticism the last representative of this family and current sultan, Nāṣir al-Dīn Maḥmūd Shāh. Jūzjānī explains in detail that Balban is merely even more suitable to head and preserve the *system* –

14 See Andreas BÜTTNER, *daz er einmudeclich von den korfursten erkorn si*. Legitimationsstrategien bei der Königserhebung Ruprechts von der Pfalz (1400/1401), 291–317.

15 Henning BÖRM, *Fragwürdige Ansprüche*, 190–191.

and that, argues Jūzjānī, legitimizes him.¹⁶ This type of argumentation may originate in the unusual *Sitz im Leben* of the ‘Ṭabaqāt-i Nāṣiri’: Ghiyāṣ al-Dīn Balban, a high-ranking member of the court elite, is not Jūzjānī’s only patron – his future predecessor, Nāṣir al-Dīn Maḥmūd Shāh himself, is one as well. Also, Jūzjānī does not write in retrospect, but while Nāṣir al-Dīn Maḥmūd Shāh is on the throne. Criticising the system might have direct consequences for him – a consideration that is likely to have influenced our author’s perspective.

Anna Kollatz also looks at a source that prefers to praise the new instead of criticising the old.¹⁷ But what this praise hopes to achieve is, once more, *reform*. The obvious aim of the ‘Fathnāma-yi Nūr Jahān’ is to safeguard the social position of the wife of the aging Mogul ruler Jahāngīr even after his death, even though Nūr Jahān is not the mother of the future ruler. The work does not mention the likely successor, Shāh Jahān, at all – a move that might be seen as a form of *criticism*. By contrast, Nūr Jahān herself is presented as a person who combines all the praiseworthy qualities of an ideal ruler. But, like the ‘Ṭabaqāt-i Nāṣiri’, the ‘Fathnāma-yi Nūr Jahān’ is not a text composed after the event; it should rather be understood as an argumentative aid in the upcoming dispute over the future role within the Mogul system of its author’s patroness. So these two chapters in particular help to sharpen our focus on the temporal component of *system* and *reform*. It appears that *reform*, especially in cases where it is associated with explicit criticism of the status quo, was implemented in *practice* first, and verbalised explicitly only after *reform* had become the new *system*.

4. The Fourth *Spannungsfeld*: Rule – Acceptance

The fourth *Spannungsfeld* reifies a logical extension of the third: in cases of (projected or completed) ‘unusual’ transitions of power, sympathising (contemporary or later) observers would demand not only an explanation, but also a justification of the new; precisely because general expectations had been deceived. Such justifications could come in many different shapes, but would always include two opposing principles which we have labelled *rule* and *acceptance*. The former represents the principle of the permanently fixed, the latter that which is currently preferred or at any rate more readily accepted. The agents of this acceptance could vary just as much as the reasons – with one central exception: success was imperative.

16 Florian SAALFELD, *How to Herald a Future Ruler*, 84–96.

17 See Anna KOLLATZ, *Before the End: Legitimation and Succession Quarrel from the Perspective of Nūr Jahān*, 225–259.

By *rule* we mean 'legitimate power' (as defined in the volume's introduction) where the claimant has a legitimate basis from the start,¹⁸ while by *acceptance* we mean 'successful power', which – again – by our definition is initially not based on a legitimate claim. Legitimacy develops after the event.¹⁹ In the premodern states investigated in this volume neither element of the antagonist pair is necessarily static or monocausal. In the case of *rule* the point is not acceptance of this 'rule', but the mere fact of its existence. Not only concrete regulations differ from case to case, but more importantly the cohesive forces that emanate from them. The latter are strong, for example, in the case of the Sasanians or of premodern Japan (indeed the regularity of power transitions in both polities is noticeable). In the Delhi Sultanate, and under its successor Mughal rulers, father-to-son transitions were the 'imaginary norm' as well and, as such, the expected form against which all power transitions were measured – if, however, we look in purely quantitative terms, we will observe a high number of various other forms of transition. Especially the later Mughal emperors show up the risks inherent in trying to extrapolate a normative 'rule' from a purely statistical 'regularity' in the sources. Observing such a 'rule' – that is defining what is regarded as 'usual' and as 'unusual' in premodern states – is always also a question of defining the range of tolerance of a given state and its elites at a given time.

Especially among the Mamluks and in premodern Japan power transitions are characterised by a high degree of regularity. We can merely speculate whether Muḥammad b. al-Ghawri would have been a successful ruler – what is certain is that he was never given the chance, because, ultimately, he seems to have been unable to persuade the elites of the Sultanate to allow the breach of the 'rule' that kingship was childless. The same applies, in a different form, to Japan, as Daniel F. Schley's essay shows. The 'rule' that only a member of the – albeit very extensive – ruling family could accede to the throne was in effect for many centuries. Although there were transitions of power in Japan which contemporaries marked as 'unusual' on the textual level of the sources, all of them were within the parameters set by the 'rule'. As long as this is the case, acceptance by the relevant groups is possible even when a transition does not proceed as 'usual' – if, for example, a claimant cannot be given all the royal insignia that are ordinarily required.²⁰

The words ascribed to Liu Bang quoted by Paul Fahr in his essay²¹ show that father-to-son transitions may also be regarded as the 'imaginary norm' for Early Imperial China. But here – unlike in Mamluk Egypt – we have the case of Wang

18 See Tilmann TRAU SCH, Vom Vater auf den Sohn – oder jemand Anderen, 33–37.

19 See *ibid.*, 37–40.

20 Daniel F. SCHLEY, Royal Succession in Historical Narratives, 383.

21 See Paul FAHR, Den Kaiser herausfordern?, 268.

Mang who acceded to the throne even though he was not his predecessor's son. But the cohesive forces of the 'rule' – the traditionality of the *system* – proved ultimately to be stronger: after Wang Mang fell, the Han Dynasty was restored. Here, again, success played a central role in the question of *acceptance*. Whether a greater or a longer lasting success would have enabled Wang Mang to establish his own rule on a permanent basis – and thus to end the rule of the Han – is, again, impossible to say. What is certain is that in China – unlike in Japan – *Herrschaft* could pass from one family to another, even permanently. In cases where one dynasty succeeded another the success of the new was sufficient not only to criticise the *system*, but to overthrow it.

But in Ancient Egypt or in the thirteenth-century Delhi Sultanate the *rule* supplied above all an ideational framework which could, if necessary, be open to interpretation. Neither Amenemhet I nor Ghiyās al-Dīn Balban were their predecessor's sons, but they were successful – even before they acceded to power. This success in turn brought them the *acceptance* that they and their supporters needed in order to bring other 'rules' to bear.²² In both cases the result was the end of one ruling family and its replacement with another. In the Delhi Sultanate there were several such replacements within a short (compared with Ancient Egypt) timeframe, showing that in this state a ruler's *acceptance* is ultimately much more significant than the question of whether or not he acceded to power according a *rule*.

The case of Rupert of the Palatinate is 'unusual' in several respects with regard to power transitions from a transcultural perspective. It is 'unusual' with a view to the internal order – the 'rule' – of the late-medieval Holy Roman Empire chiefly because Rupert's predecessor had been deposed only the day before. Against the background of the importance of patrilinearity for the legitimacy of rulers in premodern cultures the fact that Holy Roman Emperors were elected is comparatively 'unusual'. Patrilinearity could play a role, but did not necessarily do so. In terms of the *rule* it was important that the rules of procedure were observed. But even if they were not – as in the case of Rupert of the Palatinate – *acceptance* by the relevant elite groups could make up for breaking, or at least bending, the 'rule'.

5. The Fifth *Spannungsfeld*: Person – Role

The *Spannungsfeld* field is an extension of the fourth in that it is constituted by the principle of success, or, put differently, by the question under which circumstances or against which resistance success could be converted into legiti-

22 Tilman TRAUSCH, Vom Vater auf den Sohn – oder jemand Anderen, 28.

macy. The antagonist pair in this case are *person* and *role*. *Person* denotes the contingent individuality with its current achievements, as opposed to the more abstract role of the sovereign, which always had a quasi-official character that was generally not related to achievement.

This pair of concepts again is directly related to the central theme of this volume: the difference between 'legitimate' and 'successful' *Herrschaft*. In the former case a ruler whose claim has been recognisably legitimate from the start can rely to a significant degree on his *role*. This is particularly true for realms where the *rule* also has a great normative potential in *practice*. The sovereign can allow himself as a *person* to be eclipsed by his *role*, both in practical and in legitimacy terms. Individual weaknesses assume less importance, especially in the case of well-established states with an at least relatively effective administration. This also makes it possible to excuse or at least conceal a sovereign's personal transgressions – since his personal idoneity is not the basis for legitimizing his rule. If a sovereign is unsuccessful far beyond acceptable limits, or his personal flaws are (or have become) intolerable – especially when they begin to affect the exercise of power – he is unlikely to be able to rely for long on his *role* alone in the majority of premodern states. This is the case even if the sovereign has acceded to the throne in the 'usual' way. From a global historical perspective the number of 'legitimate rulers' who despite their legitimacy lost the *acceptance* of relevant elite groups and consequently fell is large. On the other hand a 'legitimate ruler' may perfectly well remain in power over a long period of time without distinguishing himself from his predecessors: he can simply rely on the social capital generated by his *role*.

In the case of a 'successful rule' the situation is usually reversed. A claimant without a recognisably legitimate basis cannot rely in any way on his *role*. If he wants to legitimize his power through idoneity-based arguments, he necessarily has to focus on himself as a *person*. Positive character traits must be highlighted, personal flaws glossed over or at least ignored. Once he has sufficiently proven his success as a *person* and so gained *acceptance* from relevant elite groups, it is perfectly possible for this type of sovereign to hold power on a permanent basis in many premodern states.

This *Spannungsfeld* also has a situational element. During calm periods the sovereign's *role* is to the fore on both the praxeological and the legitimacy-normative level, while periods of crisis will inevitably foreground the *person*. Now he really must take the lead and prove, in *practice*, his capability as a ruler. The people around him must also be able to present him as the only *person* able to master the crisis. It is therefore probably no coincidence that when his opponents criticise the old order – which he as sovereign stands for – they begin by criticising him. Steffen Kremer in his chapter presents a case where this approach was

successful.²³ As a *person* under ordinary circumstances Jacques de Challant-Aymavilles (who would ultimately triumph in the struggle of succession in the house of Challant) would not have been any more legitimate than other members of his house to succeed François de Challant-Montjovet. In fact, not being a son of the deceased, he would have been in a weaker position. But in the troubled times after the death of François de Challant-Montjovets the *person* Jacques possesses the ultimately decisive quality enabling him to succeed his distant relative, and as such to succeed to the *role* of the head of the House of Challant: he is male. The ‘rule’, which is based centrally on the patrilinear descent of the claimant, is also accorded great importance by the House of Challant in *practice*. So Jacques – whose claim is also not hurt by the fact that he is a friend of the French Dauphin – is possessed of the decisive criterion that enables him to triumph over the deceased’s daughter and her supporters. Despite his ‘unusual’ accession he holds his power with perfect legitimacy.

The importance of the *role* for legitimate rule emerges particularly clearly in the chapter by Sabine Kubisch. Even though we have to rely on retrospective assessments of Amenemhet I as there are no contemporary sources, it is obvious that, despite his uncertain origins, in Ancient Egyptian thinking he could in retrospect never have been anything but a legitimate pharaoh.²⁴ In retrospect his *role* almost completely dominates his *person*. But this seems to have been different during his lifetime, since Amenemhet I had first to achieve personal successes in order to put himself in a position to rule before he could establish legitimacy through his own efforts to safeguard his *Herrschaft*. At this point, the decisive element was the *person*.

The tension between *role* and *person* is also visible in the chapters about the premodern Indian subcontinent. In the cases of Ghiyās al-Dīn Balban and Nūr Jahān, their respective chroniclers Minhāj al-Dīn Jūzjānī and Kāmī Shīrāzī both use their patrons’ personal characteristics, their idoneity, as arguments in their favor, even though the characteristics they mention are not necessarily those inherent in the *person*. The qualities expected of and represented by a ruler in the premodern Persianate world were similarly ideal-typical; they do not – or at least not just – originate from within the *person*, but are also always inscribed in the *role*. This is not to say however, that Ghiyās al-Dīn Balban did not very likely have at least some of the qualities attributed to him by Minhāj al-Dīn Jūzjānī, especially in the military and political fields where he first achieved the successes that would later enable him to hold power. If Nūr Jahān had not possessed certain abilities she would very likely not have been able to assert herself in the very

23 See Steffen KREMER, Idoneität zwischen Verwandtschaft und (Gast-)Freundschaft. Das Wapenprogramm des Castello di Issogne als Medium der Herrschaftslegitimation, 321–360.

24 Sabine KUBISCH, *Ein König wird kommen aus dem Süden, Ameni ist sein Name*, 118.

centre of power of the Mughal Empire, although we may doubt that she possessed all the qualities her husband Jahāngīr was alleged to have possessed. In the case of Ghiyāṣ al-Dīn Balban the question is moot. Our only comprehensive source for this sultan is the 'Ṭabaqāt-i Nāṣirī', on whose characterisation we remain dependent.

In their chapters both Florian Saalfeld and Anna Kollatz compile a list of the qualities of their respective protagonists, which reflect the qualities of the ideal ruler in the premodern Persianate world; they are very similar to the royal ideals of countless other states in the premodern world. Individual characteristics may vary – in the early Delhi Sultanate the struggle against 'unbelievers' (*ghazā*), that is, in this respect, non-Muslims, was of central importance, while for the Mughals it very much was not²⁵ – but the image of the ideal ruler tends to be much the same. This is particularly the case for the ideal of justice:²⁶ the most important royal characteristic. For the *role* of the sovereign it is central and almost constitutive, regardless of whether or not the *person* in question was possessed of it or not.

6. 'Unusual' Cases of Power Transitions and Contemporary Reactions

The chapters in this volume use case studies to show how members of various elite groups dealt with problems of legitimacy that arose from transitions of power that were in some form 'unusual' in their contemporary contexts. As a rule the response was to alter the hierarchy of legitimacy arguments in order to present the claim in question as legitimate. In all the cases we looked at the claimant's personal capabilities were highlighted especially. As such, the 'imaginary norm' appears to be a reaction pattern to challenges of a similar nature; the same seems to be true for the reactions in cases where these challenges have to be dealt with in different ways.

In a transcultural approach it is perhaps inevitable that there are differences between the reactions of elite groups from Ancient Egypt and Early Imperial China, or indeed different notions of legitimacy in Islamic and in Hindu states. But although we have many instances where a type of reaction occurs only in one single case study and so cannot be directly compared with others, the reaction patterns we found that occur when challenges have to be dealt with in different ways can be located within the parameters of our five *Spannungsfelder*.

25 Florian SAALFELD, How to Herald a Future Ruler, 86–87; Anna KOLLATZ, Before the End, 240–241.

26 Tilmann TRAUSSCH, Vom Vater auf den Sohn – oder jemand Anderen, 43.

Our case studies show a great deal of similarities and overlap that can tell us about the functioning of premodern *Herrschaft* and power relations. In the vast majority of cases power is passed on within a framework of patrilinearity from one sovereign to the next. From a transcultural perspective, too, patrilinearity plays an unmistakably large role for premodern conceptions of political legitimacy. But what becomes clear is the role of *acceptance* of *Herrschaft* in historical practice, without which no state is likely to be able to function over a longer period of time, whatever its normative foundations. This acceptance is always based on the ruler's success, which in turn is (or is made to be) connected with the ruler *personally*. Personal capabilities play an indisputably important role in the generally less institutionalised states of the premodern era; this is true even beyond the stronger person-oriented tendency of the sources.

The case studies show that in the premodern period 'rules' framed societies, constituted *Herrschaften* and were relied on by the people of their time who hoped to overcome contingency. But on a praxeological level, contemporaries must necessarily have pursued politically viable solutions that were acceptable to all involved. Contemporary elite groups could not and did not want to insist on strict 'rules', if this meant that their polity would cease to function under an inadequate ruler. The same is true in the case of a claimant demonstrably capable of achieving success who de facto already held power but was barred from it due to an 'irregular' father – they simply could not afford permanently to exclude such a man (or, occasionally, woman) from power. In those cases it became possible for other rules to be applied, and for power to pass to a person other than the ruler's son.

Autorenverzeichnis

Henning Börm
Universität Konstanz
Fachgruppe Geschichte
Abteilung Alte Geschichte
Universitätsstraße 10
D 78457 Konstanz
henning.boerm@uni-konstanz.de

Dominik Büschken
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Geschichtswissenschaft
Abteilung für Geschichte der Frühen Neuzeit und Rheinische Landesgeschichte /
Sonderforschungsbereich 1167
Am Hofgarten 22
D 53113 Bonn
dominik.bueschken@uni-bonn.de

Andreas Büttner
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Historisches Seminar
Grabengasse 3–5
D 69117 Heidelberg
andreas.buettner@zegk.uni-heidelberg.de

Paul Fahr
Ruhr-Universität Bochum
Sektion Sprache und Literatur Chinas / Sonderforschungsbereich 1167
Universitätsstraße 134
D 44780 Bochum
paul.fahr@ruhr-uni-bochum.de

Konrad Klaus
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Orient- und Asienwissenschaften
Abteilung für Indologie / Sonderforschungsbereich 1167
Brühler Str. 7
D 53119 Bonn
konrad.klaus@uni-bonn.de

Steffen Kremer
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Kunsthistorisches Institut / Sonderforschungsbereich 1167
Regina-Pacis-Weg 1
D 53113 Bonn
steffen.kremer@uni-bonn.de

Sabine Kubisch
Hüttenkoppel 4
D 24214 Gettorf
sabine.kubisch@antike-online.com

Christian Mauder
Department of Religious Studies
Yale University
P.O. Box 208287
New Haven, CT 06520-8287, USA
christian.mauder@yale.edu

Alheydis Plassmann
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Geschichtswissenschaft
Abteilung für Geschichte der Frühen Neuzeit und Rheinische Landesgeschichte /
Sonderforschungsbereich 1167
Am Hofgarten 22
D 53113 Bonn
a.plassmann@uni-bonn.de

Daniel F. Schley
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Orient- und Asienwissenschaften
Abteilung für Japanologie und Koreanistik / Sonderforschungsbereich 1167
Brühler Str. 7
D 53119 Bonn
dschley@uni-bonn.de

Anna Kollatz
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Orient- und Asienwissenschaften
Abteilung für Islamwissenschaft und Nahostsprachen / Sonderforschungs-
bereich 1167
Poppelsdorfer Allee 24
D 53113 Bonn
akollatz@uni-bonn.de

Florian Saalfeld
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Orient- und Asienwissenschaften
Abteilung für Islamwissenschaft und Nahostsprachen / Sonderforschungs-
bereich 1167
Poppelsdorfer Allee 24
D 53113 Bonn
florian.saalfeld@uni-bonn.de

Tilman Trausch
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Orient- und Asienwissenschaften
Abteilung für Islamwissenschaft und Nahostsprachen / Sonderforschungs-
bereich 1167
Poppelsdorfer Allee 24
D 53113 Bonn
tilmann.trausch@uni-bonn.de

Konrad Vössing
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Geschichtswissenschaft
Abteilung für Alte Geschichte / Sonderforschungsbereich 1167
Am Hof 1e
D 53113 Bonn
voessing@uni-bonn.de

Theresa Wilke
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Orient- und Asienwissenschaften,
Abteilung für Indologie / Sonderforschungsbereich 1167
Poppelsdorfer Allee 24
D 53115 Bonn
twilke@uni-bonn.de

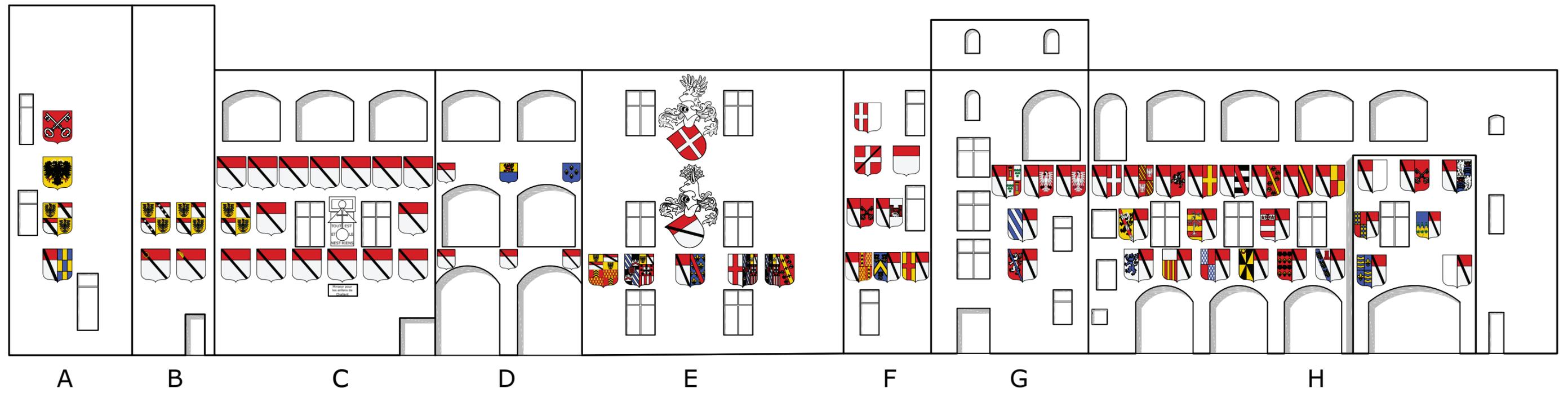


Abb. 4: Schema des Cortile mit rekonstruiertem Wappenprogramm